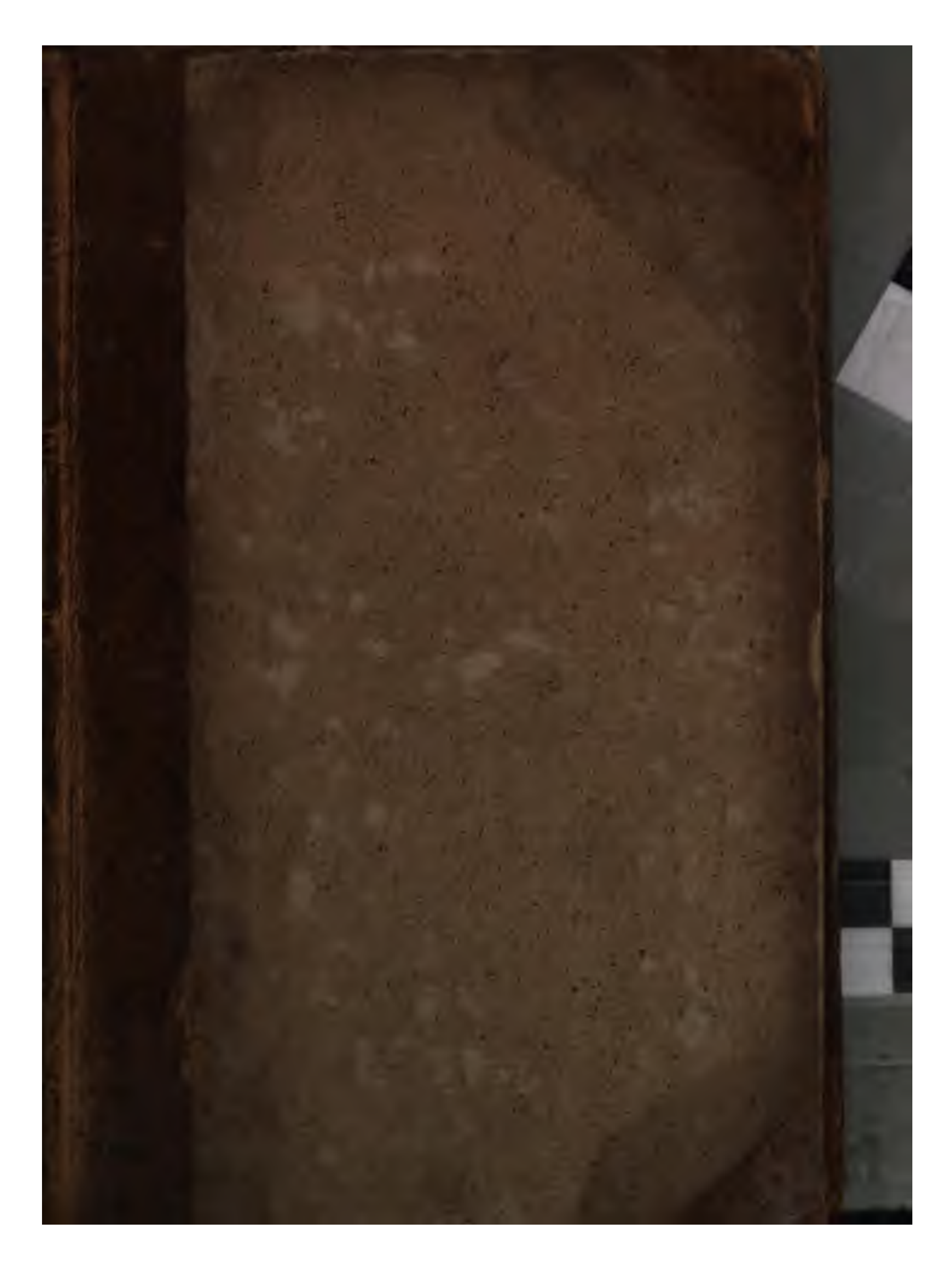
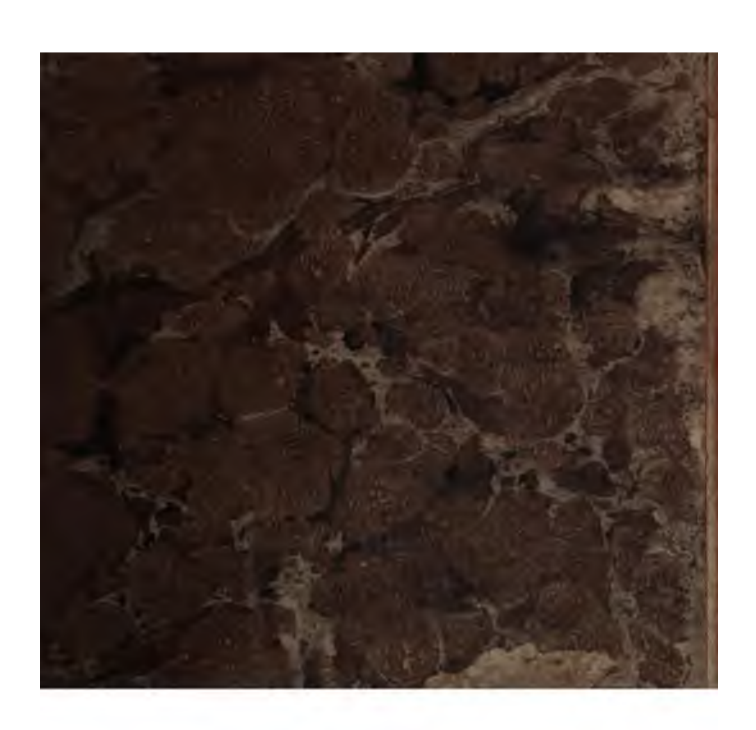



LELAND·STANFORD·JVNIOR·VNIVERSITY





Der Neue Teutsche Merkur

vom Jahre 1802.

Herausgegeben

von

C. M. Wieland.



Zweiter Band.

Weimar 1802.

Gedruckt und verlegt bey den Gebrüdern Gädicke.

Der Neue Teutsche Merkur.

7. Stück. Julius 1802.

I.

Gedichte.

1.

An die Gesundheit.

Winkt mir der Liebe Myrte freundlich wieder,
  Nicht mehr der Todtenkranz von Rosmarin,
Und stärkt versöhnt der Schlaf mir Geist und Glieder,
  Der seinem Bruder schon zu weichen schien?
Gesundheit! wie beglückt dein Hauch, Ersehnte,
  Den Sänger, der von Ahnung schon durchbebt,
Nur in dem Lande dich zu finden wähnte,
  Wo Psyche neuverklärt die Schwingen hebt.

Nicht froher mag der Dulder, der am Blocke
  Der Kerkergruft die schwere Fessel hielt,

Der Neue Teutsche Merkur.

7. Stück. Julius 1802.

I.

Gedichte.

1.

An die Gesundheit.

Winkt mir der Liebe Myrte freundlich wieder,
Nicht mehr der Todtenkranz von Rosmarin,
Und stärkt versöhnt der Schlaf mir Geist und Glieder,
Der seinem Bruder schon zu weichen schien?
Gesundheit! wie beglückt dein Hauch, Ersehnte,
Den Sänger, der von Ahnung schon durchbebt,
Nur in dem Lande dich zu finden wähnte,
Wo Psyche neuverklärt die Schwingen hebt.

Nicht froher mag der Dulder, der am Blocke
Der Kerkergruft die schwere Fessel hielt,

Der Freiheit danken, wann mit seiner Locke
Des Morgens langentbehrtes Lüftchen spielt,
Wann neu der Sonne Stralen ihn beglänzen,
Sein Ohr der fremd gewordnen Lerche lauscht,
Und der Erlöste mit Cyanenkränzen
Des Eisens Bürde jubelvoll vertauscht.

Ach! sonder dich, Beglückerin des Lebens,
Lacht uns der milde Stern der Liebe nicht;
Die Abendröthe mahlt für uns vergebens
Den stillen See mit ihrem Purpurlicht.
Uns beut der Hain nicht Schatten, Duft und Psalmen
Uns schwillt des Angers Teppich nicht empor,
Uns lockt kein Waizenfeld mit goldnen Halmen,
Kein Rundgesang in trauter Brüder Chor.

Entfliehe du, so rüft zu seinem Schwerte
Den tapfern Sohn umsonst das Vaterland,
Der Acker traurt, der seinen Pflüger nährte,
Die Sense klirrt nicht in des Schnitters Hand.
Mit Hörnerklang erweckt die Morgenröthe
Nicht mehr der Jäger in des Waldes Thau,
Und schweigend ruht der Hirtin Halmenflöte,
So lieblich tönend auf der Blumenau.

Befeindet von der Seuchen wilder Rotte,
Verschönt Aglaja nicht des Pilgers Bahn.
Mit seiner Harfe schenkt in Kona's Grotte
Die Lust der Wehmuth nicht mein Ossian.

Erschlaffend sinkt der Fidiasse Rechte,
  Die herrlich Götter und Heroen schuf,
Und in den Hallen scheucht des Irrthums Nächte
  Nicht mehr begeisterter Platone Ruf.

O Himmlische, mit mildem Duft umfange
  Die Schale deines Heils mein Opferkranz!
Du dachtest mein, da blühte mir die Wange,
  Mein Lebensflämmchen stieg mit neuem Glanz.
Aus jeder Quelle, jedem Baum und Strauche
  Grüßt mich ein Wesen heiliger Natur.
So *lachte nimmer*, von des Maien Hauche
  Durchsäuselt, mir die väterliche Flur.

Gesundheit, stärke mir zu guten Thaten
  Und reiner Wonne fürder Kraft und Muth!
Ich gönne ja die Ahnen den Magnaten
  Und seufze nicht nach Stern und Rittergut,
Und singe froh mein Tischlied, wenn dem Teller
  Gleich Ananas, Fasan und Auster fehlt,
Und für mein Glas in Bremens reichem Keller
  Kein Nektar glüht, der hundert Herbste zählt.

O Heilige! hörst du nur meine Bitte,
  So blühe die Oede, sinken Alpen mir;
In rauher Nacht, durch wilder Feinde Mitte
  Schwebt unbesiegt mein flatterndes Panier,
Empor zu deiner Heimath Heiligthume,
  Wo nicht die Seuche, wie hienieden, dräut,

Und nimmer welkend deine Purpurblume
Mich ohne der Galene Kunst erfreut.

Freudentheil.

2.

Weihgeschenke.

Lina.

Neidend erblickte die Erde dich, liebliche Göttin von Pafos;
Denn sie erzeugte dich nicht, nein! dich erschaffte das Meer.
Thätig begann sie ein Werk, das Ideal zu verdunkeln,
Das mit lachender Huld Cypria's Wellen entstieg. —
Lina! dich zeugte die Erde; das Meer erblickt dich errötend,
Und kein Mädchen entsteigt jemals wieder der Flut.

Die Rebe.

Siehst du die Blüten des Lenzes? sie duften in Thälern und Hainen;
Nur die Rebe noch birgt zögernd ihr freundliches Grün.

Von den fleißigen Händen des Winzers treulich geleitet,
Weiht sie nur Thränen allein, Thränen dem freundlichen Lenz.
Aber die Hore wird fliehen, die schönere Schwester wird folgen,
Und dem Weinstock entkeimt rauschendes, schattendes Laub.
Reichliche Blüten verstecken sich dann im Getriebe der Blätter,
Doch der liebliche Duft wird der Blüten Verrath. —
Ana! dir zeig' ich sie einst! Erkenne die Weisung der Liebe:
Erst nach den Thränen gedeihn Blätter und Blüten und Frucht. —

Warnung.

Laß dir genügen des köstlichen Nektars einzelne Tropfen,
Die aus dem vollen Pokal zögernd die Liebe dir träuft.
Fordere mehr nicht, du Unersättlicher! Willst du die Schaale,
Die die Liebe dir beut, leeren im taumelnden Rausch? —
Wiss' es: das heilige Feuer erlöscht auf Vesta's Altare,
Wenn des Geliebten Gebet eine Vestale erhört. —

Die Schminke.

Spotte nicht, Freund! daß künstlich des Mädchens Wange sich röthet,
Daß der Mode Geboth Farben und Schminke erschuf.
Roma's Helden belebten zum Schmucke des hohen Triumfes
Einst mit schaffender Kunst prangend das Männergesicht. —
Laß die lieblichen Mädchen den Reitz der Schönheit erhöhen:
Denn ein jeglicher Tag ist der Geliebten Triumf.

Berlin.

Friedrich Cramer.

II.

Freundschaftliche Gespräche.

S. P.

S. Ich habe gestern über den Beschluß unsers Gesprächs*) so lange nachgedacht, daß es mich um den lezten Nachtschlaf gebracht hat. — Hören Sie, Freund! — Ich verzärtele meine Knaben nicht, ich verwöhne sie nicht, ich lasse sie auch gewiß weder Hunger noch Kummer leiden; und doch gebe ich alle Hofnung auf, sie jemals den muntern und starken jungen Mannthieren in meinem Dorfe gleich zu sehen, deren ländliche Spiele uns am letzten Osterfeste so viel Vergnügen machten.

P. Sagen Sie das nicht. Ihre Söhne geben ganz gute Hofnung, einst als Männer stark und gesund am Leibe und Geiste zu seyn. Indessen nehmen Sie mir wohl nicht übel, wenn ich hier ein Paar erläuternde Anmerkungen mache; weil es uns doch

*) Unsre Leser erinnern sich, daß sie diesen edlen Unbekannten schon früher in dieser Zeitschrift sich unterredend vernahmen.

B.

Die Schminke.

Spotte nicht, Freund! daß künstlich des Mädchens
Wange sich röthet,
Daß der Mode Geboth Farben und Schminke er-
schuf.
Roma's Helden belebten zum Schmucke des hohen
Triumfes
Einst mit schaffender Kunst prangend das Männer-
gesicht. —
Laß die lieblichen Mädchen den Reitz der Schönheit
erhöhen:
Denn ein jeglicher Tag ist der Geliebten Triumf.

Berlin.

Friedrich Cramer.

II.

Freundschaftliche Gespräche.

S. P.

S. Ich habe gestern über den Beschluß unsers Gesprächs*) so lange nachgedacht, daß es mich um den besten Nachtschlaf gebracht hat. — Hören Sie, Freund! — Ich verzärtele meine Knaben nicht, ich verwöhne sie nicht, ich lasse sie auch gewiß weder Hunger noch Kummer leiden; und doch gebe ich alle Hofnung auf, sie jemals den muntern und starken jungen Mannthieren in meinem Dorfe gleich zu sehen, deren ländliche Spiele uns am letzten Osterfeste so viel Vergnügen machten.

P. Sagen Sie das nicht. Ihre Söhne geben ganz gute Hofnung, einst als Männer stark und gesund am Leibe und Geiste zu seyn. Indessen nehmen Sie mir wohl nicht übel, wenn ich hier ein Paar erläuternde Anmerkungen mache; weil es uns doch

*) Unsre Leser erinnern sich, daß sie diesen edlen Unbekannten schon früher in dieser Zeitschrift sich unterredend vernahmen.

B.

mehr um Wahrheit, als um Komplimente zu thun ist. Erstens: Sie, mein lieber S., hätten wohl etwas früher sich unter Hymens Szepter beugen, und dagegen nicht so früh der leichtfertigen Venus huldigen sollen. Die alten Germanen, zu Cäsars Zeiten, hielten es für eine große Schande, vor ihrem zwanzigsten Jahre feminae notititiam habuisse, und glaubten, daß sie dieser Enthaltsamkeit vorzüglich ihre große, starke und nervigte Körper zu danken hätten: hoc ali staturam, ali vires, nervosque confirmari putabant. Diese alten Germanen warteten aber wohl gewiß nicht bis nach dem vierzigsten Jahr, um ein eigen Weib zu nehmen, und mit ihr Kinder zu zeugen, die ihrem Bilde ähnlich wären. — Die gemeinen Landleute in einigen Gegenden Teutschlands sind theils den Gesetzen theils dem Herkommen gemäß, noch so ziemlich gedachter alten germanischen Sitte getreu, wodurch denn in solchen Gegenden, zwar nicht mehr jene ingentia corpora germanorum, wozu jetzt verschiedene andre, damals vorhandene Ingredienzien mangeln, aber doch ein Schlag großer, baumstarker Menschen erzeugt und erhalten wird. — Unsere Ritterkinder aber werden entweder, durch vornehme Erziehung geschwächt, als große Kinder mit verzärtelten gnädigen Hälften vermählt, oder sie fangen zu früh an, auf fremden Boden zu pflanzen, und denken oft nicht eher, als bis es fast zu spät ist, an gehörige Kultur und Aernote auf ihrem eignen Gut.

S. Sie sind ein leidiger Tröster. Aber wahr ist wahr.

P. Sie können sich wenigstens damit trösten, daß Ihre Kinder nicht so viele Fehler der ersten Erziehung zu büßen und gut zu machen haben werden, als Sie und ich gebüßt haben.

S. Das wäre etwas, wenn's nicht ein Kompliment seyn soll. Und ihre zweite Anmerkung? — die wird wohl ein Pendant zur ersten seyn.

P. Zweitens: wäre zuförderst zu untersuchen, ob nicht Sie, lieber S., und Ihre Ahnen väterlicher Seite, die beste Blüthe ihres edeln Blutes zur Veredlung des Blutes der gemeinen Landleute hiesiger Gegend angewandt haben? — Doch das bleibt unter uns, und ist, wenn Sie wollen, nur Spaß. Das Folgende aber ist ernstlicher gemeint — Die Bauern auf Ihrem Gute sind insgesammt freie, und beinahe insgesammt wohlhabende, oder in ihrer Art reiche Leute, die alles, was zur wahren ersprießlichen Nahrung und Nothdurft des Leibes und Lebens gehört, eben so gut wie Sie haben können, und wirklich haben, daneben aber noch mancher andern Vortheile genießen, zu deren Entbehrung Sie Ihr Stand, die gebietende Mode, und böse falsche Scham — oder mauvaise honte — verdammen. Was fehlt z.B. unserm ehrlichen Gevatter Schwab? — Er wohnt in

seinem eigenen, geräumigen und reinlichen Hause, schläft in einem vielleicht schon zu weichen und zierlichen Bette, ist wohlgekleidet, wohlgenährt, hat ein braves, wohlerzogenes, geschicktes und thätiges Weib und sein halb Dutzend schöne und gesunde Kinder. — Er hat verschiedene männliche und weibliche Bediente, die, gleichwie die Stallmeister, Kammerjunker und Hoffräulein bei fürstlichen Höfen, mit ihm an einem Tische speisen, aber ihm wahrscheinlich herzlicher, gewiß aber weit nützlicher, als jene ihren Gebietern dienen — Er hat, wie Sie, seine eigene Aecker und Wiesen, und Weinberge und Gärten — Er hat, wie es scheint, eine ungleich bessere Erziehung genossen, als manche unserer reichen und stolzen Domherren und Kammerherren; denn er kann recht gut lesen, und schreiben, und rechnen; er liest, so gut wie Sie, in müßigen Stunden die Zeitung, und hat sogar seine eigene kleine Büchersammlung, die ihm sein Freund, der brave Pfarrer Sachs, ausgesucht hat — Was fehlt dem Mann, von allem was zum frohen körperlichen und geistigen Genuß des Lebens gehört? Höchstens haben Sie dieses und jenes besser, was er gut hat — dagegen kennt er, von seiner Seite, die adeliche Gêne und Etikette nicht, die Ihnen so manche Stunde, oder so manchen schönen Tag verdirbt. Er lebt beständig in reiner freier Landluft, wenn Sie, aus einer zum Bedürfniß gewordenen Gewohnheit, und Standes und Ehre wegen, ei-

nen Theil des Jahres, in einer bemauerten, nicht sehr saubern und geschmacklos-wollüstigen Stadt zu-bringen — Während daß so manche vornehme Herren sich an einem schönen Morgen bedenken, womit sie sich die Zeit vertreiben wollen, ruft ihn die Saatzeit oder die Aerndte aufs Feld, wo er, nicht weil er muß, sondern weil er will, seinen Leuten zum Vorbilde und zur Gesellschaft, vergnügt und rüstig mit-arbeitet, und sich gesunden Appetit und Schlaf verschafft —

S. Wahr!

P. Und nun, seine Kinder — die liefen in ihren ersten Jahren, im reinlichen Hemde, ohne Begleitung auf dem Hofe, oder im Garten herum, — und laufen jetzt, wenn die Schulstunden vorüber sind, dem Vater nach aufs Feld, wo sie, wie junge Mannthiere pflegen, alles nachmachen, und sich durch das Spiel der Arbeit ermüden, bis der Vater mit ernster Stimme ruft: nun hört auf! es ist genug. — So, oder so ohngefähr, treiben es die wohlhabenden Bauern Ihrer Gegend, und beweisen dadurch auch meinen vorerwähnten Satz: der Unterschied zwischen Menschen und Menschen ist jetzt bei uns weit geringer, als er es vor Zeiten war. — Es ist nicht überall so, lieber S. Ich habe Gegenden gesehen, wo die Bauern in tiefem Elende und Dürftigkeit

schmachten, als Lastvieh unter der Peitsche arbeiten, selbst ausgemergeltem Lastvieh gleichen, und Kinder zeugen, die ihrem Bilde ähnlich sind. Da kränkeln und sterben denn viele adeliche Herren und Damen, nach dem neuen medizinischen System, an indirekter Schwäche, oder an der Replezion, und die armen geplagten Bauern an direkter Schwäche, oder an Inanizion.

S. Das ist alles wahr, lieber P. Anstrengung unter der Peitsche kann zähe Lastthiere machen, aber muthige, kraftvolle und dauernde macht sie nicht. Mit meinen Reitpferden und meinem Zugvieh ist's anders bewandt, und so auch mit den freien und wohlhabenden Bauern dieser Gegend. Mein Nachbar Schwab ist der reichste, und zu seinem Ruhm gesagt, auch der beste Landbauer von allen, die ich hier herum kenne. Er hält aber auch, so gut als irgend jemand, auf seine Ehre, und auf die Ehre seines Hauses, die, wie er spricht, Gottlob! bei Menschendenken durch nichts befleckt worden ist. Sein Bruder diente und blieb im siebenjährigen Kriege als Wachtmeister. Das war ein durch sich selbst gebildeter talentvoller Mann, der billig eher als ich hätte Offizier seyn sollen; und wenn er gelebt hätte, ohngeachtet der Hindernisse seiner Geburt, doch wohl einmal General geworden wäre. Der hätte dann gewiß dem Adel unserer Gegend Ehre gemacht,

gesetzt auch, daß er nie förmlich geadelt worden wäre. Er schien mir, wie jener Römer, ex se ipso natus zu seyn.

P. Ich las neulich irgendwo eine Verordnung des russischen Zars Peters des Großen, die ohngefähr so lautete: „Wenn Jemand, er sey wer er wolle, „sich in Unsern Militair- oder Civildiensten, bis zu „einer gewissen Klasse oder Stufe des Ranges (ich „glaube es war die siebente oder die achte) em„porgeschwungen hat, so ist er ein Edelmann, und „sowohl für sich als seine Nachkommen, dem ältesten „und besten Adel des Landes gleich u. s. w." — Wie gefällt Ihnen diese Adelsprobe?

S. Nicht übel. Das ist gefällt mir wohl. Der große Zar dachte vielleicht über die adeliche Würde, wie jener König von England über die Würde eines feinen Mannes. „Zum Grafen kann ich den Men„schen wohl machen, sagte er, aber zum Gentleman „muß er sich selbst machen." Ich für mein Theil habe den Adel von meinen Voreltern geerbt, ohne recht zu wissen, wie diese dazu gekommen sind. Das ist nun eine Sache für sich, die mir selbst weder besondere Ehre noch Unehre macht. Wenn es aber auf neuerlangten Adel ankäme, so wollte ich doch viel lieber sagen: „ich habe meinen Adel durch meine Ver„dienste, oder durch lange saure und schwere Dienste

„selbst erworben, als: ich bin mit dem Adel be„gnadiget worden, oder gar so: mein Adel kostet „mir so und soviel Skudi, oder so und soviel baa„re Dukaten."

P. Ja wohl! Ein sonderbarer Handel, von dem man vielleicht im folgenden Jahrhunderte eben so sprechen wird, als wir jetzt von dem Indulgenzien- und Ablaßkram sprechen.

S. Mag seyn! Mir ist aber jetzt nicht darum zu thun, mit was für Formalitäten man im 19ten oder 20sten Jahrhunderte zum Ritter geschaffen werden wird, oder ob man sich alsdann selbst dazu schaffen werde; sondern darum, wie unser jetzt bestehende germanische Adel, der doch vor der Hand das Näherrecht dazu hat, es wird anfangen müssen, um den übrigen Ständen des Volks, sowohl in der höhern Geisteskultur, als in edelritterlicher Kraft und Stärke, zum Vorbilde und Muster zu dienen? — Auf die ingentia corpora Germanorum wollen wir für das nächstfolgende Säkulum schon Verzicht thun; auch wünschte ich wohl eben nicht die belobten Zeiten unserer kraftvollen und wüsten alten Ritter zurück. Sollte es denn aber nicht möglich seyn, reiche Kraft und Gewandtheit des Körpers mit reichen Kenntnissen und gesunder Ausbildung des Geistes zu verbinden? Mich däucht doch, was Sie gestern von frei-

williger freier Anstrengung u. s. w. sprachen, ließe sich wohl noch besser für die höhern und wohlhabendern, als für die geringern und ärmern Klassen des Volks anwenden.

P. Das denke ich auch. Unsre alten freien Germanen sowohl als unsre edlen teutschen Ritter der mittlern Zeit, waren das was sie waren gewiß nicht ohne Anstrengung, aber auch nicht durch sklavische, sondern durch freiwillige, freie und frohe Anstrengung. Da wir aber weder die einen noch die andern, so wie sie waren, zum Muster haben wollen; so müssen wir uns nach Männern umsehn, die bei der Uebung ihrer körperlichen Kräfte nicht die Uebung und Ausbildung der Kräfte ihres Geistes, und bei der Veredlung und Stärkung ihres Geistes, nicht die Stärkung und Veredlung ihres Körpers versäumt hatten.

S. So recht! Lassen Sie hören!

P. Ich las neulich in Cäsars Kommentarien: Caesar Tarracone discedit, pedibusque Narbonam, atque inde Massiliam pervenit; ubi se Dictatorem dictum cognoscit. Nun, was denken Sie? — Der edle, der tapfre, der staatskluge, der gelehrte, der feine, der galante Cäsar, kurz ein Mann, der an Geist und Geisteskultur überhaupt nur wenige seines Gleichen gehabt hat, dieser Mann von ach-

tem eignen hohen Adel, machte aus freiem Belieben eine Reise zu Fuß, aus Taraco in Spanien bis Narbone in Gallien, und das eben zu der Zeit, da er in seiner Abwesenheit zum Dictator perpetuus, oder machthabenden Oberhaupt der römischen Welt ernannt worden war. Daß er dieses, neben unendlich viel wichtigern Sachen, thun konnte, das verdankte er seiner altrömischen Erziehung, seinen jugendlichen Spielen und ritterlichen Uebungen im Campus martius; daß er es thun wollte, das verdankte er sich selbst. — Nun sagen Sie mir, nicht welcher Julius Cäsar, sondern nur wie viele unserer Generale oder andrer großer Herren ihm das jetzt nachthun würden? Oder sagen Sie mir nur, wie viele unserer reichsfreien gnädigen Herren und Damen ein solches Benehmen, für einen so vornehmen Herrn von Adel, anständig und schicklich finden würden? Befragen Sie doch Ihre Frau Base darum?

S. Warum nicht gar! — Ich würde nur den Diktator bei ihr in Ungnade setzen, und mich dazu, weil ich mich mit einem Manne abgegeben hätte, der alte lateinische Bücher geschrieben hat. „Das war zu gemein, würde sie sagen, und zeigte keine noble Erzie„hung an. Gab's denn in Spanien keine Staatswagen? „Man muß für die gemeinen Leute sorgen, würde sie sagen, „und ihnen wohlthun, so viel man kann, aber nicht sich „ihnen gleichstellen, noch je vergessen, wer man ist."

— Wie meinen Sie aber wohl, daß unser Freund Ebenholz urtheilen würde?

P. O, das will ich Ihnen gleich in seiner ihm eignen Manier erzählen. „Ihro Exzellenz der Herr „Diktator, würde er sagen, haben sich dadurch kei„neswegs erniedriget, und Dero Ansehn dadurch we„der bei Großen noch Kleinen kompromittirt; eben „darum, weil sie diese Wanderschaft nicht aus Noth, „sondern aus eignem hohen Belieben, vielleicht auch „aus sehr weisen Absichten, in Gesellschaft verschiede„ner Ihrer Herren Offiziere, unternommen haben. „Uebrigens haben Hochdieselben diese Fußreise über die „Pyrenäen wahrscheinlich zur Aufheiterung Ihres Ge„müths und mit weit mehr Vergnügen und ersprießli„chem Nutzen für Dero hohe Gesundheit gemacht, „als wenn Sie sich durch Dero Truppen in einer „Sänfte tragen, oder durch Maulthiere hätten trans„portiren lassen u. s. w." Glauben Sie nicht, daß unser Ehrenmann die Sache aus dem rechten Gesichtspunkt ansieht?

S. Was nicht! Freund Ebenholz ist ein gescheiter Mann, und weiß schon, was sich für einen großen Herrn von gutem alten Adel schickt. — Aber, lieber P.! die Julius Cäsar —

P. Wie gesagt; es gab freilich auf der Welt nur sehr wenige ihres Gleichen. Es fehlte aber

nie an Männern ihrer Art, die durch eigne, frei-willige freie Anstrengung und Thätigkeit zu gleicher Zeit ihre geistigen und körperlichen Kräfte, nach Maasgabe der Zeiten und Sitten, erhöhten und [illegible]-ten. — Wer zwang Petern den Großen, sich seiner angebeteten Gottheit zu entäußern, und wie ein ge-meiner Erdensohn, zu Hause und in der Fremde, mit angestrengter Thätigkeit sowohl geistig als leiblich zu wirken, um sein Brod, wie er sagte, nach Gottes Gebot, im Schweiße seines Angesichts zu essen? — Aber dafür war er denn auch nicht nur der einsichtsvoll-ste und gelehrteste, sondern auch einer der rüstigsten, muthvollsten und stärksten Menschen seiner Nation — Ein großer, sonderbarer, oder sonderbar, großer Mann! Er zimmerte, drechselte, schmiedete, kutschirte, ru-derte, brach Zähne aus, amputirte, trommelte, war Matrose und Soldat, flog von der Newa zum Don, vom baltischen zum kaspischen Meer; — und das al-les hinderte ihn gar nicht, sein eigner erster Mi-nister, sein erster Reichsrath, und Kirchenlehrer und Zeremonienmeister, und erster Anführer seiner Land- und Seemacht zu seyn.

S. Heroen solcher Art können vielleicht nur unter einem noch rohen Volke gedeyen. Peter der Große konnte freilich wohl ein gelehrter und kennt-nißvoller Mann heißen, aber doch nur unter seinem Volk, und für sein Volk; sein Geschmack und seine

Sitten waren und blieben rauh, wie die seines Volks. In Italien oder Frankreich gebohren, wäre er, bei seinem seltenen Genie, wahrscheinlich ein weit feinerer, mit vielen schönen Kenntnissen geschmückter, vielleicht auch ein wirklich gelehrter Mann; dabei aber wahrscheinlich ein verzärtelt verwöhnter, kraftloser, und unthätiger, oder mit bloßen Spielwerken beschäftigter Prinz gewesen.

P. Vielleicht — wenn nehmlich seine Erziehung, wie leicht möglich, in schlechte Hände gefallen wäre, und er nicht, durch Umstände veranlaßt, so wie er es in seinem Lande that, aus eigner Bewegung den großen Gedanken gefaßt hätte, sich selbst zu erziehen. Lassen wir indessen das Ungewisse ungewiß bleiben, und betrachten nun einen großen teutschen Mann, von unzweifelhaft hoher Geisteskultur, den größten Fürsten unsers Jahrtausends; einen Mann, der bei seinen großen ausgebreiteten Kenntnissen und angestrengten Geistesarbeiten, zugleich an ausdauernder körperlichen Kraft und Thätigkeit im Krieg und Frieden, es sehr vielen zuvorthat, die weiter nichts als körperliche Kräfte geübt hatten. — Wie mancher gemeine Soldat und gemeine Bürger mag wohl beim Anblick der freiwilligen, regelmäßigen und unermüdeten Anstrengung dieses großen uneingeschränkten Monarchen von Herzensgrunde ausgerufen haben: nein, nein! wenn ich König wäre, so wollte ich

mich nicht plagen! Und doch erreichte dieser große Mensch, dem es in seinen thatenvollen Leben, ohngeachtet seiner Königswürde, auch gar oft nicht nach Wunsch und Willen gieng, ein hohes an Geist und Leib kraftvolles Alter, das er vielleicht nicht einmal erreicht haben würde, wenn er, wie so manche andre Erdengötter, sein Lebenlang auf einem weichgepolsterten Throne geschlummert hätte.

S. O, lieber P., dergleichen Männer von hohem Menschenadel sind große Ausnahmen, die keine Regel geben.

P. Wohl! Sie sind glänzende Beispiele, die durch ihren doppelten Glanz desto mehr zur Nachfolge reitzen. Wir betrachten sie aber hier nicht in Rücksicht des vielen Großen, und Guten, und Nichtguten, das sie auf der Welt gewirkt und zu Stande gebracht, oder befördert haben; sondern nur in Rücksicht der freiwilligen freien Anstrengung, und gleichmäßigen Uebung und Stärkung geistiger und körperlicher Kräfte. Hierin nun haben sie viele Vorgänger gehabt, und werden, wills Gott! noch viele Nachfolger haben. Wie manche andre großen Männer, die wir aus der Geschichte kennen, haben sich ihre pflichtmäßige Thätigkeit zum Vergnügen gemacht und ihr Vergnügen in einer angestrengten, zugleich geistigen und körperlichen Thätigkeit gesucht?

in einer Thätigkeit, die andre gemeine, zur erschlaffenden Unthätigkeit geneigte oder gewöhnte Menschen mit dem Nahmen Strapatzen belegen. Treten wir aber nun näher zu unserm Ziele, zu Mittelmenschen, zu Menschen unserer Zeit und unserer Art — und betrachten dabei die gar sehr verschiedne Wirkung des Müssens und freien Wollens!

S. So recht!

P. Sie selbst, mein lieber Freund! gehn noch jetzt, in Ihrem ziemlichen Alter, mit einer Flinte belastet, zuweilen drei, vier bis fünf Stunden in der paradiesischen Gegend Ihres Landguts umher, legen in dieser Zeit oft zwei bis drei Stunden Weges zurück, und kommen ohne alle Ermüdung nach Hause. Sie würden gewiß nicht gern und nicht leicht, in Ihren eignen nothwendigen Angelegenheiten, ein Paar Stunden weit zu Fuße gehen. Wenn Sie aber auf Befehl und Geheiß eines gewissen gebietenden Herrn, ich sage nicht eine schwere Flinte, sondern nur ein ganz leichtes kleines Briefchen, eine kleine Stunde weit, zur Frau von N. tragen müßten, glauben Sie nicht, daß Sie, nicht nur verdrießlich, sondern auch matt und müde nach Hause kommen würden?

S. Ich würde mir diese Gnade sehr verbitten.

P. Daran zweifle ich nicht. Es ist hier aber nicht die Rede davon, wie dieser Auftrag auf Ihr sittliches Gefühl, sondern nur davon, wie er auf Ihre Füße wirken möchte. Der Herr Kammerherr von X. würde ihn sehr gern übernehmen und dabei keine Ermüdung spüren; wenigstens auf dem Hinwege nicht. Ich erinnere mich hierbei eines seine Bequemlichkeit liebenden Mannes, der nach dem Abendessen sich glücklich prieß, daß er nun ruhig zu Bette gehen könnte, während daß seine arme Frau die ganze Nacht durch auf einem Balle herumspringen müßte.

S. Das läßt sich hören. Des Menschen Wille ist sein Himmelreich, sagt man. Haben Sie nicht noch mehr dergleichen Anekdoten, um die Wirkung Ihrer beliebten freiwilligen freien Anstrengung zu erläutern?

P. Daran soll's nicht fehlen — Sprechen wir aber lieber im Ernst und bleiben bei derselben Person, die ich kurz vorher zum Beispiele wählte — Sie selbst, mein lieber Freund, waren, wie Sie mir oft gesagt haben, in Ihrer Jugend ein verzärteltes, verwöhntes, unwissendes Mutter-Söhnchen, und haben sich durch eignen Entschluß und freiwillige Anstrengung zu einem sowohl gelehrten und kenntnißvollen, als rüstigen und kraftvollen Mann gemacht, desgleichen es hier herum weit und breit gar keinen giebt.

S. Ei! ei! verbundenster Diener!

P. Man schmeichelt nicht, wenn man nicht mehr sagt, als was man sieht und fühlt — Sie verwalten Ihre Güter selbst, obgleich es Ihnen nicht an Mitteln fehlt, sie durch andere verwalten zu lassen. Sie weihen täglich einige Zeit nicht nur der Erziehung sondern auch dem eignen Unterricht Ihrer Kinder, obgleich Sie nichts sparen, ihnen geschickte und brave Lehrer zu halten. Sie sind der geliebte Schutzpatron und geschätzte Rathgeber Ihrer Gutsangehörigen und Nachbarn —

S. Es fehlt mir zu allem dem an gutem Willen nicht.

P. Sie sind in eigner Person der Oberstallmeister, Oberjägermeister, Obergärtner und Oberbauinspektor, wie auch Konzertmeister und Exerzizienmeister auf Ihrem Rittersitze.

S. O, zu viel! zu viel Ehre und Ehrenämter!

P. Sie lesen und schreiben was gut und schön und nützlich ist; Sie zeichnen nach der Natur und klettern nicht selten auf das Gebirge hinauf, um aus der reinen Himmelsluft auf das Gewühl hienieden herab zu sehen, und, wie Sie neulich sagten, dem Wesen der Wesen zu danken, daß es die Erde so schön gemacht hat — So und solcherge-

stalt sind Sie nach sechzig verlebten Jahren noch ein gesunder, junger und rüstiger Mann; werden, wills Gott! noch ein gut Stück ins neue Jahrhundert hinein leben, und dann mit dem ältesten unserer noch lebenden Freunde sagen können: „so habe ich mein Alter zurückgehalten!"

S. O, Freund!

P. Sie söhnen durch Ihr Betragen die Reichen mit den Armen, die Vornehmen mit den Geringern aus, und haben dem Adel Ihrer Gegend wieder Achtung und Zutrauen erworben, der durch die dienstleistenden Kammerherren und andre Höflinge des letztverblichenen Herrn beinahe der Spott aller denkenden und nicht denkenden Leute geworden wäre.

S. Nun, lieber Freund, hören Sie auf!

P. Ich wollte damit nur so viel sagen: wenn alle unsre Herren von gutem alten Adel Ihnen zu gleichen geruheten, so hätten wir wahrlich nicht Noth, uns aus irgend einer Rücksicht in die Zeiten unserer alten edlen teutschen Ritter zurück zu wünschen.

S. Ich möchte doch schwerlich die alte ritterliche Lanze, und noch weniger, wie jener, den Hebebaum führen.

P. Ist auch nicht nöthig. Sie wußten dafür im Kriege das blanke Schwerdt, und wissen im Frie-

ben die goldene Feder zu führen. Auch verstehen Sie noch so manches andere, wovon jene Herren nichts wußten.

S. Aber doch, die Lanze! die Lanze! der Hebebaum!

P. Nun gut denn! — wenn Sie es durchaus so haben wollen. Das wird sich finden. Alles zu seiner Zeit. Wenn der Adel unsers Volks auf dem Wege der freien Anstrengung, den Sie gewandelt haben, immer weiter fortschreitet, so wird's in der Folge auch Leute darunter geben, die im Nothfall mit dem Hebebaum zu fechten und auszupariren verstehen werden — Vielleicht findet sich denn endlich auch einer, so stark wie Simson, und so groß, wie die Juden ihren Adam, oder den König Og zu Basan beschreiben, in dessen Schenkelknochen man lange nach seinem Tode einmal einen Hirsch par force gejagt haben soll.

S. Hm! der war ein wenig zu groß — Scherz bei Seite, lieber P. Ich wünschte wohl, daß unsre Nachkommen um ein gut Theil größer und stärker als ich seyn möchten, ohne doch deswegen zu wünschen, daß sie Riesen oder Ungeheuer wären. Alles hat sein Maas.

P. Und sein Ebenmaas. Ungeheure Größe und ungeheure Stärke scheint auf unsern Planeten mit ge-

höriger Gewandtheit des Körpers und feiner Ausbildung des Geistes unvereinbar zu seyn. Sie, mein lieber S., könnten meinetwegen wohl noch etwas größer und stärker seyn, aber so wie Sie sind, sind Sie mir doch viel lieber, und alles wohlerwogen viel mehr werth, als der größte German oder ingens corpus der uralten Zeit, und der stärkste teutsche Ritter der mittlern Zeit. — Und alles das, was Sie sind, sind Sie durch sich selbst, durch freiwillige freie Anstrengung.

S. Sie scheinen es heute recht darauf angelegt zu haben, mich stolz zu machen; wozu ich doch, aufrichtig gesprochen, bei mir selbst keinen Grund finde. Ich habe mich freilich nach und nach von manchen Vorurtheilen und Thorheiten befreit, und einige Mühe angewandt, mir selbst und der Welt nützlich zu werden. Dabei war aber immer weit mehr Glück als Verdienst. Ich hatte Veranlassungen und Gelegenheiten, die sich bei vielen Hundert meiner Mitbrüder nicht so zusammen fanden. Wenn man auf dergleichen Glücksfälle rechnen und warten will —

P. Und was können wir wohl anders thun, als dergleichen gute Veranlassungen und gute Gelegenheiten zum Guten und Bessern zu mehren? in so weit jeder in seiner Sfäre dazu behülflich seyn kann. — Angenommen — (doch nicht eben behauptet), daß

die Menschen einmal alle auf allen Vieren krochen, so mußte doch immer einer der erste seyn, der durch irgend etwas veranlaßt, sich auf zwei Beine stellte. Dieser veranlaßte dann den zweiten, und dieser den dritten, und dieser den vierten und fünften ein Gleiches zu thun, bis endlich nach vielen Schwanken und Taumeln und Stolpern der menschliche gerade Gang allgemeine Mode und Sitte ward. Die ersten, die diesen schönen menschlichen Gang mit Anstrengung und Anstand, in aufrechter Stellung zum Himmel blickend, daher gingen, diese waren der erste *Adel des Volks*. Andre folgten diesem Vorbilde von weitem nach; der Pöbel aber — ignobile vulgus — kroch noch lange, nach altem Brauch, auf allen Vieren herum, um mit gesenkter Nase die Erde zu ehren, die unser aller Mutter ist.

S. Ja so — O, wenn die Vorbilder immer solche Vorbilder geblieben, und immer so vom Guten zum Bessern vorangegangen wären! — Hören Sie aber was weiter geschah — Die Vorbilder fingen an die Nase über den Kopf zu heben und die Arme weit auszustrecken; sie hüpften und sprangen, anstatt zu gehen; schlugen andern Ihresgleichen ein Bein unter; hinderten andre aufwärts zu sehen, und tanzten aus Uebermuth auf den Leibern des armen kriechenden Pöbels herum — Viele derselben streckten sich auch, des beschwerlichen aufrechten gera-

den Ganges überdrüßig, der Länge nach hin, oder walzten sich aus Liebhaberei im Staube und Unrath herum, um auch von ihrer Seite die Göttin Herta zu ehren, die unser aller Mutter ist — Jede Thorheit und Unart der Vorbilder wurde von dem übrigen Volk von weiten nachgemacht und mit andern Thorheiten, wie sie der jedesmaligen Stellung der Nachbildenden angemessen waren, vermehrt — Und daran waren die Vorbilder Schuld. Verstehen Sie mich?

P. Leider! Das waren Veranlassungen und Beispiele von anderer Art — Aber, was wollen wir! lieber Freund, es ist der Menschheit Loos — Um zur Weißheit zu gelangen, mußte und muß noch ein großes Register von Thorheiten durchlaufen werden. Denn, wie wüßten sonst die armen Sterblichen, die nur durch eigne Erfahrung und durch die zugeeignete Erfahrung der Vorzeit gewitziget werden können, wie wüßten sie anders, was dumme Einfalt und wahre Klugheit, was klügelnde Thorheit und wahre Weisheit sey? Ich erinnere mich noch ganz wohl, wie wir uns vorher einmal das paradoxe „kehrt in „die Wälder zurück!" eines berühmten denkenden Mannes zu deuten suchten — Die Menschheit geht in roher Einfalt von der einfachen rohen Natur aus, um nach vielen Abweichungen und Verirrungen, in einer Art von elliptischer Bahn, einst

mit Besonnenheit und Erfahrungs-Weisheit wiederum zu der einfachen, gebildeten und schönen Natur zurück zu kehren — Möchte sie doch bald überall die Hälfte ihrer Bahn überschritten haben und auf dem Rückwege begriffen seyn!

S. Da möchte es wohl wieder heißen: „Tausend Jahre sind vor dem Herrn wie ein „Tag, der gestern vergangen ist.“ Kehren wir also lieber vom Anblick dieses großen Kreises zu dem kleinen Kreise unsers Vaterlandes zurück und betrachten, wie es da um die Vorbilder und um die Nachbildende steht — Wenn ich irgendwo unter dem gemeinen Mann irgend eine besondere Thorheit, Klügelei oder Unart, eine sehr barocke Kleidertracht, oder andere auffallend thörichte und unpassende Gewohnheit und Sitte gewahr werde, so denke ich immer: das war vor hundert oder zweihundert Jahren so oder so ohngefähr unter den Großen und Vornehmen Mode.

P. Freilich wohl. Das läßt sich aber auch von mancher guten und löblichen Sitte sagen — Das Gute und Böse, das Nützliche und Schädliche, steigt immer nach und nach von oben nach unten herab. Regis ad exemplum, totus componitur orbis. Hieraus folgt nun, daß diejenigen, deren Beispiel über kurz oder lang Muster der Nachfolge wird, bil-

lig und nothwendig die besten, aufgeklärtesten, und tüchtigsten Menschen seyn sollen. Wo dieses der Fall wäre, da hätte man weder Erschlaffung des Volks in körperlichen und geistigen Dingen, noch Tyrannei und Bedrückung, noch gewaltsame Revoluzionen zu fürchten.

S. Leicht gesagt: die besten, die aufgeklärtesten, die tüchtigsten Menschen — Aber, wie wird man das?

P. Durch eigne freie Anstrengung zur Veredlung und Ausbildung der Leibes- und Geisteskräfte, wozu gesetzliche Anordnungen, Erziehung und Unterricht nicht hinderlich, sondern veranlassend und befördernd seyn sollten — Die Großen müssen die Kleinen, die Väter müssen die Kinder, die Mündigen müssen die Unmündigen leiten — Man muß von Jugend auf nicht mit sklavisch-erzwungener, sondern mit freier, froher Anstrengung die Kräfte des Körpers üben; den Verstand mit Kenntnissen füllen, die Urtheilskraft schärfen, das Herz zum Gefühl des Erhabenen und Schönen, des Gerechten und Edeln gewöhnen, und die zügellos schwärmende Imaginazion der Herrschaft seiner Vernunft unterwerfen.

S. Sehr wohl! Wenn aber Einer nicht will?

P. O, der gehört nicht zum wahren Adel des Volks, gesetzt auch, daß er in gerader Linie von David und Salomo, oder von weyland Tschingis-Chans weißen Knochen, oder von dem edlen Blute Kaiser Karls des Großen abstammte*).

B. F. v. P.

III.

Genethliacon Hieronymi Lalande, clarissimi astronomi **).

Sidera concelebrant hodiernum sideris ortum,
Laetius insolito nunc vestit lumine coelum
Landius exoriens, totumque amplectitur orbem.

*) Amen! setzt jeder denkende Leser des Merkurs hinzu, und der Merkur selbst bittet um Fortsetzung dieser schönen Worte zur rechten Zeit.

**) Der teutsche Merkur, der schon vor 18 Jahren bei einer sehr fröhlichen Veranlassung ein lateinisches Gedicht des Hrn. v. Villoison bekannt machte, freut sich der Erneuerung dieser alten, ihm unvergessenen Bekanntschaft und darf in so fern auch auf die Nachsicht der Leser zählen, wenn er sich gewissenhaft

Hoc nascente novus fastorum nascitur ordo;
Inde notent annos, et signent tempora docti.
Vestra est ista dies: Musarum plaudite alumni.
Pierioque choro et formosis dulce puellis
Si tellus nomen taceat, resonabit Olympus.
Irrita sacrilegae requiescant murmura linguae!
Niliacas quondam ad ripas, gens torrida solem
Ignivomum increpitans, voce adlatrabat inani.
Infelix rana, atque impar congressa, coaxat;
Gentem despiciens penitus penitusque iacentem,
Phoebus inexhaustae fundebat flumina lucis,
Obscuram illustrans flammis ultricibus oram. —
Sideribus cognatam animam formavit Apollo,
Ardoremque suum, et divinae semina mentis
Indidit. Uraniae patuit certissima proles.
Ardens flamma petit flammati culmina coeli,
Crasso ficta luto, atque hominum conspersa cru-
ore
Sordet humus nostro, cui ridet purior aether.
Terram habeant reges: sibi servat Landius astra,
Impatiens volucri contendit ad aethera cursu,
Duxerat unde genus; trahit hunc coelestis origo:
Evehit, et celeres vigor igneus adiicit alas.

In den ausdrücklichen Willen des achtungswürdigen Verfassers fügte, der durchaus alle Noten unabgekürzt gedruckt wissen will.

B.

Surgentemque nepos [1]) ſequitur, coniuxque nepotis [2]);
Burchardusque [3]) ſimul procedit paſſibus aequis.
Cui iam Germanae [4]) facies inviſa peritae
Vidit et invidit cedens Ariadna coronam.
„Quae nova ſtelligeris ſuccedit ſedibus hospes,
Erigone exclamat?“ confidentiſſima noſtras
„Tentat adire domos? Divi prohibete volantem:
„Dum licet, Icariam ſuperi fraenate puellam,
„Namque giganteos ſuperabit fervida niſus.
„Foemina, iam Placei regnum ambitioſa pererrat [5])!
„Aemula nunc aquilae fertur Cytherea columba,
„Aethereosque haurit cupidis obtutibus ignes.
„Audax attonitis pulchrum caput inſerit aſtris,
„Percurritque polum, coelo terraque marito
„Haeret iuncta comes; cunctis nunc devovet aſtris
„Quas Veneri noctes meliorem debet in uſum,
„Immemor atque viam natis, qua ſe quoque poſſint
„Tollere humo, patriumque ſagax praemonſtrat Olympum.
„Fulminis haeredes quondam laudisque futuros
„Sic avium regina ſuos educere foetus
„Geſtit, et implumes magnis iam deſtinat auſis.
„Tanta tenet tanti generis fiducia matrem!

de sait que les Princes de differentes branches la maison de Saxe sont les Medicis de l'Al magne.

IV.

J. P. Friedrich Richter.

Drei Federn hat Olynt: die eine gab ein Engel
Aus seinem Fittich ihm. Mit dieser schreibt
Mängel
Der Menschen in Gelassenheit.

Die zweite Feder war in eines Adlers Flügel
Schwungfeder. Diese hält kein Zügel,
Mit der schreibt er im Groll die Mängel seiner Zei

Aus eines Amors leichten Schwingen
Zog er die dritte, die
Gebraucht er, Herzen zu bezwingen,
Und schreibt mit ihr an sie:
Bis in die Ewigkeit wird meins getreu verbleiben!
Möcht er mit dieser alles schreiben.

Gleim.

V.

Für die Freunde des Cölibats*).

In das Zuchthaus zu Buchloe (zwischen Augsburg und Mindelheim) ist kürzlich eine „Pfaffenköchin" — keine bessere verdient diesen Nahmen — gebracht worden — auf dreißig Jahre! Zum Einstande bekam sie „funfzehn Prügel," und eben so viele sind ihr zum Ausstande zugedacht. Und ihr Verbrechen? Sie war Köchin oder Hauserin bei einem Benefiziaten in Ehingen (ober Ulm) und hatte von demselben zwei Kinder, die sie gleich nach der Geburt umbrachten **). Der Geistliche wurde degradirt, 3 Tage mit ihr auf die Schaubühne gestellt und dann auf fünf und dreißig Jahre in die Festung Kufstein (im Tyrol) geschickt.

Wie viele Gräuel mag der Cölibat schon veranlaßt haben, und noch veranlassen — wie viele, die nicht bekannt wurden!!

*) Aus Baiern eingesandt.

B.

**) Er taufte erst das Kind oben unterm Dache, und dann mordete man es.

Der nächste Vertheidiger des Cölibats wird ersucht, auch dieses Faktum (das wir von guter Hand empfingen) in seine Apologie mit aufzunehmen. Er kann damit, wenn wir ihm noch weiter rathen dürfen die — starken Gründe verbinden, welche Portalis neulich in seiner Rede bei der Bekanntmachung des Konkordats für den Cölibat aufgestellt hat. Es ist da von einer Religion die Rede, die von ihren Priestern eine gewisse (!) körperliche Reinheit fordert („qui exige d'eux — des hommes consacrés à la divinité — une certaine pureté corporelle)." Allerdings, die Reinigkeit des Menschen hängt am Körper, und — die Ehe verunreinigt; denn sie ist, laut jener Religion, ein „Sakrament." Auch knüpften bekanntlich der jüdische und heidnische Pöbel die Reinheit an den Körper: daher ließ man in Griechenland und Rom gewisse Götter und Göttinnen nur durch jungfräuliche Hände bedienen (wollte der Priester heurathen, so mußte er sein Amt niederlegen); und diese — jüdischen und heidnischen — Volksbegriffe sind ächt-christlich, reinkatholisch. „Es ist also gut, daß sie, die katholischen Priester, sich von allem enthalten, was den Verdacht gegen sie erregen könnte, daß es ihnen daran (an körperlicher Reinigkeit) fehle: il est bon qu'ils s'abstiennent de tout ce, qui pourroit les faire soupçonner d'en manquer." Ein schönes Kompliment für alle Verehlichten, und insbe-

sondere, in dem neuen Lande der Toleranz, für die protestantische Geistlichkeit! — Dazu kommt, daß „der katholische Gottesdienst eine stete Aufmerksamkeit fordert: man hat also geglaubt, seinen Dienern die Familiensorgen (oder — die Plackerei mit einer Familie?) ersparen zu müssen: Le culte catholique demande .... une attention continuelle: on à cru devoir epargner à ses ministres les embarras d'une famille." Aber die Embarras mit einer Köchin, Hauserin — mit einer Oekonomie, mit Knechten, Mägden .... ohne eine treue, theilnehmende Gefährtin, was wären diese gegen jene Plackerei? „Und hängt sich das männliche Gemüth, weil es nicht mit der menschlich- und sittlich-schönen Sorge für eine Familie beschäftigt wird, leicht um so mehr an unsittliche Gegenstände, was thut das in den Augen des Politikers und — im Systeme einer politisirten Religion? „Endlich liebt das Volk in den Verordnungen, welche die Sitten der Geistlichen betreffen, Alles, was den Karakter der Strenge trägt: — qui porte le Charactére de la severité." Richtig! darum betet der Pöbel in Indostan den sich selbst zerfleischenden Fakir wie einen Heiligen an; und es ist sehr zweckmäßig, diesen flachen, einseitigen Pöbelsbegriff durch positive Institute zu erhalten. Denn daß weit mehr Tugend, weit mehr moralische Kraft zum ordentlichen Genusse des Sinnlichen als

zum bloßen Nichtgenusse erfodert werde, wer begreift das? Kein Pöbel, er heiße vornehm oder gemein, kein Egoist, kein Sofist, und — kein Politiker, der blos nach der Spitze seiner politischen Nase schielt. (Denn allerdings giebt es eine Politik, die sich mit der Moralität wohl verträgt, und daher auf die Achtung des Filosofen gerechten Anspruch hat).

Ob Portalis, durch Aufnahme so flacher, sofistischer und elender Gründe in seine — nur einige empirische Mißgriffe und den Mangel eines festen Prinzips abgerechnet — meisterhafte und vortreffliche Rede, nicht selbst den Spott und den Widerspruch reizen wollte? Ob er nicht dadurch veranlassen wollte, daß allmählig die Aufklärung, die siegende Kraft der Wahrheit bewirke, was vielleicht unter den gegebenen Umständen auch die ächte Politik nicht durchsetzen konnte? Wirklich, diese Rede von Portalis ist das beste, was meines Wissens je aus dem Schooße der französischen Filosofie über Religion hervorgegangen ist.

VI.

Nachrichten über Ungarns neueste Kultur und Literatur.

1.

Graf Georg Festetics von Tolna.

(Aus einem Briefe aus Ungarn.)

— Ich kann nicht umhin, Sie mit den Verdiensten des ungrischen Grafen Georg Festetics von Tolna (K. K. Kämmerers und Gutsbesitzers von Keßthely, Murakőz, Vasvár, Ságh, Csurgó u. s. w.) eines Mannes von beispielloser Großmuth, der durch das viele Gute, das er fortwährend stiftet, die Bewunderung aller, die ihn kennen und von ihm hören, auf sich zieht, näher bekannt zu machen. — Seine liebenswürdigen Eigenschaften und seltnen Verdienste sind kürzlich folgende.

Bei den gewöhnlichen Beispielen von Personen seines Standes — besonders in seinem Vaterlande, wo der Adel noch viel weniger als in andern Ländern die Vorurtheile des Standes abgelegt hat, muß man

es ihm schon als ein großes Verdienst anrechnen,
ihm der gewöhnliche Pomp und die meist faden
terhaltungen der Großen ein Ekel sind, und daß er so
blos der Konvenienz wegen im Nothfall mitmache, s
aber den stillen Aufenthalt in Keszthely *) jedem and
vorziehe, weil er sich dabei der Literatur und der Leit
seiner Güter ungestört widmen kann.

Bei seiner Eingezogenheit ist er aber denn
gegen Fremde, vorzüglich gegen Gelehrte jedes St
des, außerordentlich gastfrei und gefällig. Bei
ner Sparsamkeit und genauen Wirthschaft ist er d
gegen seine Beamte und gegen Schriftsteller sehr
nerös. Seine Kenntnisse, vorzüglich im Fach der
konomie und Gewerbskunde, sind außerordentlich u
fassend und zugleich sehr kritisch und scharfsinnig;
jedes seiner Gespräche in diesem Fache ist auch für K
ner sehr belehrend. Er ist auch in der alten latei
schen Literatur, in der Geschichte und politischen W
senschaften sehr bewandert und mischt davon auffall
de und ungesuchte Proben in seine Gespräche.
ungrische, teutsche, lateinische, französische und ita

*) Keszthely ist ein niedlicher Marktflecken im Szala
Komitat, 2 Stunden vom See Balaton entfer
in der anmuthigsten Gegend, mit den schöns
Weingärten, üppigsten Feldern, und anmuthigs
Wäldern umgeben.

nische Sprache ist ihm gleich geläufig. Er selbst ist die Seele seiner Güter-Direkzion und seiner Kanzlei, worin die Korrespondenz mit Gelehrten keinen geringen Theil der Geschäfte ausmacht.

Die wichtigen Institute, welche er errichtet hat, und fortdauernd immer mehr vervollkommt, sind bereits bekannt, und sowohl in der Antrittsrede des Professors der Oekonomie und Technologie am Keßthelyer ökonomischen Institute, Johann von Asboth *), als auch im N. T. M. April 1802 S. 264 und 266 kurz angeführt.— Auf das ökonomische Institut, das Georgikon zu Keßthely, durch das Graf Festetics zugleich für das Ausland ein neues und nachahmungswürdiges Beispiel von einer wichtigen und gemeinnützigen Anstalt aufgestellt hat, und worauf die Ungarn mit Recht stolz seyn können, sind bereits 50000 (funfzigtausend) Rfl. verwendet, ohne dabei den Werth der 472 Joch von 1200 Wiener Quadratklaftern, welche zum Territorium des Georgikons gehören, in Anschlag zu bringen.

*) Oratio in auspiciis anni scholastici 180⅞ in Georgico Keszthelyensi Illustrissimi Domini Comitis Georgii Festetics de Tolna, dicta die 2 Novemb. 1801. ab Ioanne Asboth, eiusdem Georgici Oeconomiae et Technologiae Professore. Sopronii (Oedenburg) typis I. A. Siess. V. p. 8.

Durch seine Bibliothek, die in einem schönen einfach-geschmackvollen Saale des Kastells zu Keßthely aufgestellt ist, und die jetzt schon ohngefähr aus 8000 Bänden besteht, und täglich durch die interessantesten Werke sehr vermehrt wird, macht sich der Graf sowohl um jene Gegend überhaupt als auch vorzüglich um das Georgikon aufs neue verdient, indem die Professoren des Georgikons die nöthigen Werke aus der Bibliothek auf so lange als sie wollen, nach Hause erhalten, auch alle Werke, die noch nicht da sind, und die sie zu benutzen wünschen, gleich nachgeschaft werden.

Der Graf erwirbt sich auch Verdienst um die vaterländische Literatur und scheut keine Kosten, um sie empor zu heben. Er ermuntert im ganzen Lande zur Schriftstellerei, die in Ungarn sonst so wenig Ermunterung hat, dadurch, daß er Schriftsteller, die ihm Proben und Exemplare ihrer Werke zuschicken, oder ihm dieselben auch dedizieren, ansehnlich belohnt. Jedoch verlangt er immer die Werke erst im Manuskript zu kennen, welche man ihm zu dediziren wünscht, und lehnt daher auch manche Dedikazionen von Profanen ab. — Von der Sammlung der Karten von allen und jeden einzelnen ungrischen Komitaten, deren Herausgabe die Verfasser der ungrischen Zeitung Magyar (l. Madjar) Hirmondó (die zur Kultur in Ungarn so viel beigetragen hat, als sonst die Zeitun-

en, wie sie gewöhnlich beschaffen sind — besonders
e teutschen — nicht leicht bewirken können) in
Wien, an deren Spitze von Görög steht, ist bei
ahe die Hälfte der Landkarten auf Grafens Georg
estetics Kosten gestochen und abgedruckt und zum
heil umsonst mit den Zeitungen in Ungarn versen
t worden. Auch die berühmte Karte des Balla vom
Pester Komitat ist auf des Grafen Kosten ans Licht
ekommen.

Noch kann ich nicht mit Stillschweigen übergehn,
aß der Graf den gelehrten und für das Wohl seines
Vaterlandes mit Wärme beseelten Professor Johann
. Asbóth ökonomisch-industriöse Reisen, sowohl in
Ungarn als im Auslande machen lassen wird, um
urch seine Anschauungen und Erfahrungen nützliche
Anwendungen für das Georgikon und den Unterricht
n demselben zu machen *). —

Im Monat März 1802 ist ein gedruckter Plan
u einer ungrischen Gesellschaft für Naturkunde, Oe
onomie und Medizin in Pest (Pest, bei Patzko. 26
S. 8) erschienen, von welcher ich in diesen Blättern
ähere Nachricht geben werde, sobald sie vom König

*) Mit einem Wort, der Wahlspruch des Grafen scheint jener zu seyn, den der weise Nestor im Vater Homer empfiehlt: αἰὲν ἀριστεύειν.

bestätigt wird, und der Palatin von Ungarn sich zum Protektor derselben erklärt; zu welchem beiden man viele Hofnung hat *). — In dem Falle, wenn die Gesellschaft vom König bestätigt wird, hat Graf Festetics im voraus als Beitrag zur Organisirung und Unterhaltung derselben im Anfange gleich 400 Rfl. und dann in den 10 nächsten auf einander folgenden Jahren jährlich 250 Rfl., also für 10 Jahre im Ganzen 2900 Gulden bestimmt. — Am Ende jenes Plan ist folgende Unterschrift gedruckt.

Johann Festetics von Tolna.

Franz von Schrand, Prof. der Medizin an der königl. Universität zu Pesth, (seitdem auch Hofrath und Protomedikus in Ungarn).

Ferner in Pesth.

Ludwig von Schedius, Prof. der Aesthetik.

Jakob Winterl, Prof. der Chemie und Botanik.

Paul Kietaibel, Adjunkt bei der Chemie und Botanik.

Georg Schmidt, Prof. der prakt. Geometrie.

*) Es ist nehmlich nicht gegründet, was in der teutschen Nazionalzeitung 1802. 19tes Stück behauptet wird, daß jene ungrische Gesellschaft bereits gebildet sey, und unter dem Protektorat des Palatins und eines Grafen Esterhazy stehe.

Adam Tomisángi, Prof. der Fysik. —
Stefan Kultsár, (Präfekt des jungen Grafen
Ladislaus Festetics von Tolna, der zu Pesth
studiert).

Daß der Kaiser auf dem Reichstage *) zu Preß-
burg abgelehnt habe, über Religionsangelegenheiten
zu verhandeln, indem er gegen die Protestanten glei-
che landesväterliche Gesinnungen wie gegen die Ka-
tholiken hege, ist bereits aus den Zeitungen bekannt.

*) Der Hamburger Korrespondent und der Frankfurter
Zeitungsschreiber schreiben immer von einem ungri-
schen Landtag. Beide scheinen nicht den Unterschied
zwischen Reichstag und Landtag zu kennen. —
Von einem Ländchen, wie Hannover, (mit 600,000
Menschen) sagt man, es hat einen „Landtag,"
aber von einem Königreich wie Ungarn (von beinahe
8 Millionen Menschen) „Reichstag." Oder sehen
sie vielleicht das souveraine Königreich Ungarn für
eine dem Erzherzogthum Oesterreich unterworfene
Provinz an? — Fast könnte man dies vom Wie-
ner Zeitungsschreiber argwohnen, der auch nur von
einem ungrischen Landtag spricht. Auch von teut-
schen Ungern hört man wohl oft jenen unschicklichen
Ausdruck „ungrischer Landtag." — Ich hoffe, man
wird mir diese unbedeutend scheinende Rüge um so
eher verzeihen, da ich versichern kann, gehört zu ha-
ben, daß Hofrath Schlözer in Göttingen in seinen
politischen Vorlesungen dieselbe Rüge einigemal ge-
macht hat. —

— Indessen hätten die Protestanten in Ungarn sehr gewünscht, ihre Beschwerden wegen der Kränkungen, die sie oft von Seiten vieler bigotten Katholiken schon seit geraumer Zeit erdulden mußten, auf dem Reichstage vorbringen zu können. — Die Foderungen des Königs werden auf dem Reichstage von den ungrischen Reichsständen ohne Debatten bewilligt, und der König kann daraus die große Anhänglichkeit der biedern Ungrischen Nazion an ihren König sehn. — Auf dem Reichstage soll noch die Revision der Deputazionsakten, an denen schon seit mehrern Jahren gearbeitet wird, vorgenommen werden, und man kann sich sodann von der Vollstreckung der Beschlüsse sehr viel für Ungarns Wohl versprechen. — Möchte doch insonderheit der Kaiser seinen treuen Ungern für ihre viele Aufopferungen vollkommene Handlungsfreiheit verleihen, die Ungarns Wohlstand sehr vermehren würde, und die in Ungarn bis jetzt so sehr beschränkt war. Man vergleiche die vortreffliche Schrift des H. Gregor von Berzeviczi: Ueber Ungarns Kommerz und Industrie — von der, wie man in Ungarn auf eine sehr überraschende Weise erfuhr, in der Weimarischen Handlungszeitung bei den Gebrüdern Gädicke eine teutsche Uebersetzung erschienen ist *).

*) Neue Zeitung für Kaufleute und Fabrikanten u. s. w. von J. A. Hildt. Mai und Juniusstück 1802. Es ist ein Muster einer gründlichen

Der Plan des ehemaligen Jesuiten und jetzigen Konferenzraths Abbe' Lorenz, nach welchem alle katholische Schulen möglichst mit Geistlichen besetzt werden sollen, ist vom Wiener Hof genehmigt worden *), und man muß nun wieder in Oesterreich einer mönchischen Erziehung entgegen sehn. — Den Benediktinern, denen der Kaiser ihre ehemaligen Güter in Ungarn wieder gegeben hat, sind bereits 10 Lehrinstitute eingeräumt worden, z. B. die Gymnasien zu Preßburg, Raab, das Pädagogium zu Papa u. s. w. — Die sogenannten Societates marianae in den katholischen Schulen, die Josef II aufgehoben hat, sind aufs neüe eingeführt worden. — In Oesterreich haben jetzt sehr viele Aufmunterungen zum geistlichen Stande Statt; auch auf dem ungrischen Reichstage werden Vorschläge von Aufmunterungen zur Ergreifung des geistlichen Standes erwartet, — und dies ist in Ungarn um so nöthiger, weil hier der Mangel an Geistlichkeit unter den Katholiken immer fühlbarer wird — indem selbst die Aussicht auf die fetteren Pfründen sehr wenige zur Ergreifung des geistlichen Standes anreitzt. Aber die feurigen Ungern

Handelsstatistik und verdient allgemein auch in geografischer Rücksicht gekannt zu werden. Die Schrift ist auch unter dem Titel: Ungarns Industrie und Kommerz (Weimar, Gädicke 1802. 144 S. in 8) besonders zu haben. B.

*) Cf. die teutsche Nazionalzeitung 1802. 19tes St.

scheinen auch viel weniger die Ehelosigkeit des geistlichen Standes vertragen zu können, als manche andre Nazionen! Auf der anderen Seite sind bei den meist äusserst schlecht dotirten Pfarreien der ungrischen Protestanten doch Theologiae Candidati von 10 und mehrern Jahren nichts seltenes. —

2.

Aus Röslers Almanach für Ungarn 1801.

Mein Vaterland,

beim Anfange des 19ten Jahrhunderts.

Das Land, wo die Natur für ihre besten Gaben
Europa's schönstes Plätzchen fand;
Wo noch nicht ihre reinen Urgefühle
Für Männlichkeit, die Menschen im Gewühle
Des Luxus, nicht durch Sittentand
Entweiht, erstickt, verkünstelt haben —
Wohl mir! es ist mein Vaterland.

Da prangen sie in Osten, Süden, Westen,
Lyäus Gaben, stattlich schön

eilenlangen Rebenhöh'n;
efern uns des Traubensaftes besten.
ch auf ihren Rücken dehnen
najestät'sche Wälder fort und lehnen
arpathus den hohen Scheitel hin.
e Heerden, zum Beneiden
des Land, gesättigt ziehn
auf fetten ungemeßnen Weiden;
eres ärndtet, ohne sauern Schweiß
gten Ueberfluß von ihrem Fleiß.
ühlt ihr Glücklichen den Segen
Vaterlandes; fühlet und genießt
räfte, die in eurer Brust sich regen!
deln Stolz, der euer Erbtheil ist.
ohe Sinn, die Festigkeit des Muthes;
Feuer eures raschen Blutes,
Muskelstärke eurer Arme,
rnste Blick, und das vom feigen Harme
ungeschwächte Herz, das in euch schlägt,
was für euch bei jenen Nazionen,
rtig essen, leben, wohnen,
Barbarei Benennung trägt.
! Wir gönnen ihnen den geborgten Schimmer,
ere Pracht, den Modewind:
ählen, daß wir jetzt und immer
 Schätze besser sind.

Das Land, das zwar mit kleinen aber ernste
Schritten
Zur Höhe reifer Bildung dringt;
Das nicht durch Künstelei der Sitten
Um seinen Kraftgenuß sich bringt;
Das stehen wird, und blühn, und glänzen,
Wenn an den Nachbarn unsrer Abendgrenzen
Die Schminke ihrer Reitze schwand —
Wohl mir! es ist mein Vaterland.

Ja glänzen wirst du, wenn von Jenen,
Die spottend deiner jetzo nur erwähnen,
Der Zeiten Lauf die Tünche abgewischt,
Und ihr geprießnes Licht verlischt.
Die Menschheit taugt für Treibehäuser nicht:
Gemach nur ringen sich und stille
Die reifen Kräfte los aus ihrer Fülle,
Und dauern dann, und wirken um so mehr
In ihrer Sphäre rings umher.
Dies ist's, was die Geschichte spricht,
Und was auch dir einst werden muß!
Ha! leuchte mir, erhabner Genius
Des Völkerwohls, mit deiner Fackel vor!
Und lasse mich im Geiste, jene Zeiten
Anbetend sehn, wo dieses Volk empor
Zum Ruhme deine Führungen einst leiten.
Dann preißt man nicht den Boden mehr allein,
Den deine Huld uns gab; dann nehmen

Für Thaten wir den Platz auf Klio's Tafel ein,
Die jetz'gen Spötter zu beschämen.
Dann fühlen doppelt wir den süßen Namen,
Den jeder Patriot noch süß empfand,
Und süß empfinden wird, den Namen —
Mein Vaterland!

Rösler.

Weihe.

Glückliche Seelen! Geweihte der Unschuld; des Scherzes, der Liebe
Muntre Gespielinnen, euch opfert mein Erstling sich hier.
Seht! ich fühle wie ihr: es fließen so Stunden wie Jahre
Aehnlich den eurigen, mir unter Genüssen zurück:
Liebe veredelt mein Seyn; Gefallen am Schönen und Wahren
Bildet die Sinnen, das Herz, adelt den forschenden Geist;
Und es erhebt zur Verwandtschaft mit Gott mich wirksame Tugend —

Glücklich bin ich wie ihr! nehmet zur Freundin
mich auf.

Karoline von Wieser.

3.

Graf Franz Szécsényi.

(Aus M. Denis literarischem Nachlaß, herausgegeben von J. Frhrn. v. Retzer. IIte Abtheilung S. 205.)

Um die Anzeige von den Schriften des unvergeßlichen Denis so vollständig als möglich zu machen, verdient noch bemerkt zu werden, daß Denis zu der so eben erschienenen Bibliotheca Hungarica Francisci Comitis Széchényi in Czénk, Comitatus Soproniensis oppido, welche aus dem Catalogus biblioth. Hungaricae Comitis Szèchényi T. I. p. I et II. Sopronii, typis Siessianis 1799 und aus dem Index alter, Pestini, typis Trattnerianis besteht, eine vortreffliche, seine und des Grafen würdige Vorrede verfaßte. Sie enthält 16 Seiten mit der Aufschrift: Rei librariae cultoribus Michael Denis. Diesem für die ungarische Literatur vorzüglich merkwürdigem Werke wird bald der eben so wichtige Catalogus Codicum Mstorum et Numorum Hun-

gariae nachfolgen. Es ist dies Werk ein glänzendes Zeugniß nicht nur von Sr. Exzellenz des Grafen von Széchényi ausgebreiteter Kenntniß seiner vaterländischen Literatur, sondern auch von dem Eifer, die Kultur seiner Nazion überhaupt zu befördern *).

Nachschrift.

Der Obergespann und Oberstkammerherr Graf Szecsényi gehört zu den ersten Zierden der Oesterreichischen Monarchie, und wird von allen, die das Glück hatten, seine Kunstschätze und die edle Benutzung derselben in der Nähe kennen zu lernen, mit Hochachtung unter die ersten Musageten in der Reihe seiner Zeitgenossen genannt werden. Es war daher nur gerechte Huldigung dem wahren Verdienst bewiesen, daß der um vaterländische und schöne Literatur überhaupt vielfach verdiente Frhr. v. Retzer seines Freundes Denis literarischen Nachlaß gerade einem Mann zueignete, der unter den viris principibus, die den Barden Sined nach Verdienst zu ehren wußten, eine der ersten Stellen einnahm. Es wird übri-

*) Diese Nachricht ist für alle Bibliografen, Filologen und Numismatiker um so wichtiger, da von diesen Katalogen im Auslande fast gar nichts bekannt geworden ist.

gens vielen Lesern dieser Zeitschrift bei dieser Gelegenheit nicht unangenehm seyn, zu erfahren, daß der zweite Theil des Denisschen Nachlasses, mit welchem diese reichhaltigen Posthuma geschlossen sind *), an vielseitigem Interesse und Inhaltsfülle dem ersten, von welchem schon eimal hier die Rede war, nichts nachgiebt. Den Anfang macht eine erlesene Sammlung von In- und Aufschriften im ächten lateinischen Lapidarstyl, woraus mancher hochbedrängte Inschrifterfinder, auch wohl im nördlichen Teutschland an der Elbe und Spree, seiner Blöße einen Pagne oder Schurz zuschneiden könnte. Dann kommen lyrische, elegische und epigrammatische Gedichte, ein Kranz voll vielgewandter Kunst und Mannigfaltigkeit, indem selbst die unansehnliche Zeitlose an ihrer Stelle doch nicht blos als Lückenbüßer eingeflochten ist. Vorzüglich scheinen hier die Gedichte auf Katharinens Tod, auf Pauls Thronbesteigung, auf die Aufhebung des Jesuitenordens (Extinctae societati meae), und die Aeonenhalle, die hier ohne alle fremdartigen Zusätze **) nach Denis unverfälschter Handschrift von dem

*) Mich. Denis literarischer Nachlass. IIte Abtheilung. Wien 1802. bei Anton Pichler. 206 Seiten in gr. 4.

**) Ein gewisser, schon durch frühere Falsa übelberüchtigter Schriftsteller versündigte sich sehr an diesem Gedichte bei der ersten Bekanntmachung desselben,

Wahrheitliebenden Herausgeber abgedruckt worden ist, allgemeine Aufmerksamkeit zu verdienen. Den Beschluß macht eine Auswahl der interessantesten Briefe, die Denis zum Theil von jenen Heroen unserer Literatur erhielt, deren unsterbliche Nahmen, allen krächzenden Raben unserer, neuesten Afterliteratur zum Troß, die edeln Schwäne am Strome der Zeit nie untertauchen lassen werden. Man durchwandelt hier einen herrlichen Hain, wo uns die ehrwürdigsten Gestalten freundlich und oft mit einer einzigen bedeutungsvollen Geberde sich ganz aussprechend begegnen. Klopstock, der sich bei Hesse die Komposizion seiner lyrischen Sylbenmaaße im 20sten Gesang der Messiade bestellt, auf Kaiser Karl den Großen sehr übel zu sprechen ist, daß er, um seinen Prinzessinnen viel nachzulassen, seine Bücher- und Lieder-Sammlungen in ungeweihte Hände kommen ließ und dem Wiener Barden die Wonne des Schrittschuhlaufs von Kopenhagen aus begreiflich macht; Gleim, der zu den Waffen gegen die Unterdrücker Griechenlands ruft; Ramler, der Denis Gesang auf den reisenden Kaiser seinen Berlinern wohl zwanzigmal vorliest; der sanfte Weiße, der jedem Misverständnisse durch freundliches Zurechtlegen ausweicht; Bodmer, Geßner, Nicolai, Heideg-

und schob Anmerkungen unter, in welchen man den edeln Denis gern zu einem Wiener Barruel gemacht hätte. Diese Schmutzflecken sind in dieser Ausgabe alle abgewaschen.

ger, Heyne, Lavater u. s. w. Wer möchte nicht gern die Stimme dieser Männer vernehmen und ihre Briefe, wie zierliche Votivtäfelchen, nachdenkend beschauen. Es war übrigens von der bekannten Humanität des Herausgebers im voraus zu erwarten, daß er nur das Mittheilbare ausheben, nicht aber das Pikante in Persönlichkeiten suchen würde. Das ganze gebildete und bildungslustige Publikum muß dem verständigen Herausgeber Dank dafür wissen, und den vom Tode Erstandenen aus Hygiea's Schaalen neue Erquickung wünschen.

B.

VII.

Literarische und archäologische Nachrichten aus Paris.

1.

Aegyptiaka.

Paris, den 2ten Floreal X.

Ehe noch das große von der Regierung unterstützte Werk erschienen ist, das die neulich in Aegypten ge-

machten Entdeckungen und die darüber angestellten Untersuchungen aller Art enthalten soll, kann man schon aus den einzelnen Abhandlungen der zurückgekommenen Gelehrten auf seine Wichtigkeit für Länderkunde und selbst für die älteste und mittlere Geschichte den vortheilhaftesten Schluß machen. In einer Privatsitzung des N. Instituts las Geoffroi gestern einen Aufsatz über die Verhältnisse der Religion der alten Aegypter zu der Naturgeschichte des Landes: und wenn gleich die Hauptsätze, von denen er ausging, nicht gerade neu sind, so erhält doch manche Einzelnheit in dem Aegyptischen Kultus durch Auffassung einer Menge von Umständen, die nur in dem Lande selbst und durch ungehinderte lange Beobachtung bemerkt werden konnten, eine bisher unbekannte Erklärung. Osiris ist der Nil, Isis die fruchtbare Erde; die Vermählung beider, d. h. der Eintritt der Ueberschwemmung, wird durch das große Fest gefeiert, das selbst die Kalifen bestehen ließen, weil es unzertrennlich von dem Wesen des Landes ist. Und ist die Ueberschwemmung nicht hoch genug, so scheint das Meer, Typhon, das Wasser aus allen Kanälen zu geschwind an sich zu ziehen; Typhon siegt über Osiris. Die drei Fischgattungen Lepidotus, Oxyrhynchus und Fagrus, wovon der Oxyrhynchus etwa die Länge von 15 Decimetern hat, richten jetzt noch zur Zeit der Ueberschwemmungen große Verwüstungen an; die beiden erstern nähren sich von Körnern und Wurzeln,

der Fagrus von Fischen; vielleicht ist dieß der Ursprung der Sage, daß sie des Osiris Geschlechtstheile verzehrt hätten, indem sie dem Lande die Hofnung zum Fruchtbarwerden entziehen. In Syene sah man den Oxyrhynchus und den Aaal von Aethiopien herab gerade um die Zeit ankommen, wo das Wasser zu steigen anfängt; wahrscheinlich eben deshalb wurden diese Fische, die mit der wohlthätigen Flut zugleich erschienen, ein Gegenstand der Verehrung in Elefantine und andern Orten. Der Krokodill wurde als menschenfressendes, verheerendes Thier überall verabscheut und nur in 5 Städten göttlich verehrt, weil diese Städte fern von dem Strome an Seitenkanälen lagen, und weil bei sehr hohem Wasser das Krokodill in der Verfolgung der sich vor ihm flüchtenden großen Fische bis zu den Orten heraufkam, denen seine Erscheinung einen reichlichen Fischfang und die Rückkehr der Fruchtbarkeit andeutete. Der Hippopotamus wälzt sich häufig im Schlamme, wie fast alle Pachydermen, um seine dicke Haut dadurch zu befeuchten, und richtet damit auch jetzt noch große Verwüstungen unter der jungen Saat an, deshalb ist er das Symbol des Tyfon, der an dem Orus, des Osiris Sohn, des Vaters Sieg rächt. Da aber dies Thier die tiefen Wasser des Nils liebt, so steigt es, wenn der Strom abnimmt, gegen das Meer herunter, besonders gegen die Mündung von Damiette, wo sonst Papremis war (wirklich wurde auch der letzte Hippopotamus, den die Franzosen tödteten, un-

weit Damiette erlegt), und zu gleicher Zeit gehen die Seefische, welche den Nil die sechs Monate hindurch bewohnen, wo er niedrig ist, den Fluß hinauf. Da nun die Einwohner von Papremis Ichthyofagen waren, so freuten sie sich, den Hippopotamus zu sehn, weil seine Ankunft mit der der Seefische, worin ihre vorzüglichste Nahrung bestand, in ihrem Strom gleichzeitig war, und daher wurde das Nilpferd bei ihnen angebetet.

Dieß ist ungefähr der Hauptinhalt von Geoffroi's Memoire. Einen sehr interessanten Aufsatz von Girard über den Nilmesser in Elefantine und die altägyptischen Maaße werden Sie wahrscheinlich schon in der Notice des travaux de la classe des sciences morales et politiques de l'institut national durant les mois de Nivose, Pluviose et Ventose an X im Auszuge gelesen haben. Ueberhaupt haben alle Herodot's Berichte und Angaben, sobald er selbst beobachten konnte und nicht andern nachzuerzählen genöthigt war, von einer erstaunenden Genauigkeit und Wahrheit gefunden, selbst die wunderbare Geschichte mit den Fischen, die bald die eine, bald die andere Seite des Kopfes wund haben beim Herodot II. 93. ist, einige Nebenumstände abgerechnet, vollkommen wahr. Geoffroi, der ein Krokodill zergliedert und auf seiner Reise durch Oberägypten diese Thierart viel beobachtet hat, sah mehreremale die Krokodile am Ufer schlafen und den Trochilus (Chara-

drius Aegyptius L.) aus ihrem gegen den Nordwind gekehrten Rachen die Würmer heraussuchen, unter welche die βδέλλαι gehören, von denen Herodot II, 68. spricht. Die Aegyptischen Bären II, 67. sind höchstwahrscheinlich nach Cuvier's Meinung gefleckte Hyänen (la hyène tachetée, Canis crocuta Linn.) Thiere mit einem röthlich braunen schwarz gefleckten Fell, auf welche die Beschreibung des Prosper Alpinus, der doch auch in ihnen Bären zu sehen glaubte, vollkommen paßt; wenigstens giebt es jetzt keine Bären in ganz Afrika und Desfontaines hörte selbst auf den Gebirgen des Atlas, die ihren Schnee bis in die Mitte des Messidor behalten, nie davon reden.

B. Clavier, von dessen literarischer Fehde mit dem Professor Gail Sie auch in Teutschland gehört haben werden, wird nächstens eine Uebersetzung des Pausanias geben. Ich melde dies Ihnen darum, weil Barbié du Bocage, der die Karten für Barthelemy's Anacharsis zeichnete, den ganzen geografischen Theil des Werks bearbeiten will, und zu den Planen und Karten, die den Text begleiten sollen, vortreffliche Materialien gesammelt hat.

Hase.

2.

Ueber die Herren Schweighäuser, Sohn und Vater.

Paris, den 3ten Floreal X.

Hr. Schweighäuser, Sohn des Herausgebers des Polybius, beschäftigt sich jetzt mit einer Ueberarbeitung der Labruyerischen Uebersetzung des Theofrast und hat bei mehreren schwierigen Stellen einige neue Erklärungsarten gefunden, die nicht ohne Interesse sind. Visconti wird ihm hierzu Beiträge liefern. Eine kurze Uebersicht der Geschichte der Moral von Theofrast und mehrere aus alten Schriftstellern gezogene Karaktere sollen als Einleitung in sein Werk dienen, welches der Graf v. Schlaberndorf vermittelst seiner neuen stereotypischen Methode durch Tafeln, die durch zusammengesetzte kupferne Buchstabenformen geschlagen sind, drucken lassen wird.

Im Merkur des vorigen Jahres ist in einem Briefe aus London gesagt worden, daß Porson dem Prof. Schweighäuser in Strasburg mit großer Liberalität Bemerkungen zu seinem Athenäus mittheilen wollte. Diese Ankündigung ist dahin zu berichtigen, daß zwar Porsons Freunde zu einem solchen Beitrage Hofnung machten, der große brittische Hel-

lenist selbst aber wenig versprach und — nichts hielt. Der Jonische Hellenist Coray hingegen hat zu diesem Werke kritische Bemerkungen geliefert, die Hr. Schweighäuser äusserst schätzt und die vielleicht alles, was der gelehrte Grieche je drucken ließ, an Interesse und an Scharfsinn übertreffen.

So eben verläßt der zweite Band des Textes und der zweite der Noten die Presse. Die nächste Lieferung wird blos einen Band Noten enthalten, um den Text einzuhohlen, der nun um 2 Bücher vorangeschritten ist *).

*) Wirklich ist diese zweite Lieferung des Schweighäuserschen Athenäus (vom Text der zweite Theil, der bis zum 7ten Buche geht, 557 S. und von den Animadversionibus, die das dritte und vierte Buch des Textes umfassen, auch der zweite Theil 686 S. in gr. 8. sehr angenehmer Druck und schönes Papier) in unsern Händen. Derselbe hochstverständige Fleiß in Anwendung der kritischen Hülfsmittel und Erläuterung der mannigfaltigsten Gegenstände. Selbst der Casaubonische Kommentar ist durch eingeschobene Berichtigungen und genauere Citata nun erst recht brauchbar. Zusätze wird der Kommentar über diese ungeheure Exzerptensammlung stets erhalten können und müssen (so scheint der würdige Herausgeber Schneiders Eclogas physicas und seinen herrlichen Kommentar zu den Scriptt. Rei Rusticae noch nicht hinlänglich zu kennen): alles was hier wirklich geleistet wird, ist gewiß das höchste, was ein Meister, der aber bis jetzt nur Prosaiker edirte, in diesem Zeitraum leisten konnte. B.

3.

Aegyptische Denkmäler und neue Akquisizionen des Pariser Antikenkabinets in der Nazionalbibliothek. Der Marmor des Herzogs von Choiseul. Beschluß der Memoires de belles Lettres. Larcher's Herodot.

Schon seit vielen Jahren besitzt das Antikenkabinet der Nazionalbibliothek eine der schönsten Sammlungen ägyptischer Alterthümer, welche zum Theil aus dem Kabinet des Grafen von Caylus herstammt. Alle Reisende, welche die Sammlungen in Italien, besonders die des Kardinal Borgia gesehen haben, können sich nicht genug über die Menge und schöne Konservazion dieser Monumente wundern, von denen übrigens nur der kleinere Theil in dem, dem Publikum zweimal die Woche, am Dienstag und Freitag, von 10 bis 2 Uhr offenen Saale, die größere Anzahl hingegen in dem nur vertrauten Personen (weil nichts daselbst in Schränken verschlossen, sondern alles blos auf Tabletten geordnet ist) zugängigen obern Stockwerk aufbewahrt wird. Unter der Menge von kleinern Monumenten, welche das Antikenkabinet besitzt, und welche unstreitig ägyptisch sind, befindet sich auch eine sehr zahlreiche Anzahl von kleinen Thierstatuen. Hr. Geoffroy, der bekannte Zoolog, hat sich vorgenommen,

so bald es ihm seine übrigen Arbeiten erlauben,
ganze Sammlung mit Aufmerksamkeit zu mustern
mit systematischer Genauigkeit zu bestimmen, wel
Namen jedes dieser Thiere tragen müsse. Schon
einer flüchtigen Durchsicht sah er, daß sich in d
Sammlung mehrere Figuren von Thieren befin
die jetzt gar nicht mehr in Aegypten, sondern
noch in entfernten Gegenden, z. B. auf dem Ka
finden sind. Dieselbe Bemerkung hat er auch
in Aegypten zu machen Gelegenheit gehabt. Alle
se Reisenden kommen darin überein, daß es in
sicht auf ägyptische Monumente alle andere Kab
weit übertreffe. Bis jetzt war dieses Kabinet
das einzige, welches Monumente ägyptischer Ku
schrift besaß. Das eine besteht in einer Mun
Bandelette aus Leinwand, welche im Supplemen
Montfaucons Buch 7 Kap. 7 abgebildet ist. Das
dere ist ebenfalls von einer Mumien-Bandelette,
auf Papyrus geschrieben. Man kann hierübe
Reise von Laboullaye-Legouz S. 357 nachs
Dieses Fragment enthält indessen keine Kursivs
sondern Hieroglyfen. Das 3te hieher gehörige
nument ist eine ägyptische Mahlerei auf Lein
welche sich auf dem Vordertheil einer Mumie be
Es ist in allem 1 Schuh 8 Zoll hoch und 8 Zoll
Das Ganze besteht aus 4 doppelten kleinen u
größern Gemählde-Feldern, die alle noch sehr a
servirt sind. Oben ist in der Mitte der Scarab

facer, und im dritten Gemählde eine Einbalsamirung vorgestellt. Man sieht den Todten auf dem Tische liegen (dessen eines Ende sich mit einem Löwenkopf endigt) und um den Todten her sieht man die Einbalsamirer beschäftigt. Die andern Figuren beziehen sich wohl auch auf denselben Gegenstand.

Diese drei Monumente sind in Rahmen gefaßt, unter Glas, und um den links am Eingang im Antikenkabinet befindlichen Münzschrank her aufgehängt, da auch auf diesen ein Theil der ägyptischen Alterthümer aufgestellt ist. Noch hat das Antikenkabinet ein 4tes Monument dieser Art, nemlich eine ganze Mumien-Bandelette, welche aber nur zusammengerollt und in einem Schächtelchen im obern Stockwerk steht. Auch auf dieser sieht man einige Schriftkarakter.

Seit dem verflossenen 6ten Messidor ist das Antikenkabinet im Besitze eines andern Monuments dieser Art, welches die vorherbeschriebenen an Größe und Schönheit weit übertrift. Es ist nemlich eine Papyrusrolle, die man aufgerollt und auf blau Papier gepappt hat; dieses Monument, in einen Rahmen gefaßt und unter Glas gesichert, ist jetzt eine der schönsten Zierden des Antikenkabinets. Das Ganze besteht aus zwei Hälften, einer obern und einer untern. Die untere Hälfte besteht aus 11 Kolumnen Kursivschrift; die 12te ist nur zur Hälfte der Zerstö-

rung entronnen. Jede Kolumne ist sechs Zoll breit und etwas mehr als 10 Zoll hoch. Ueber jeder Kolumne, gleichsam als Kolumnentitel, befinden sich einige gemahlte Figuren. Die obere Hälfte enthält zur Rechten 3 und zur Linken 5 Kolumnen Schrift, ganz in denselben Karaktern, wie das oben angeführte und im Montfaucon beschriebene Fragment. Den Raum in der Mitte zwischen jenen 3 und diesen 5 Kolumnen nimmt eine ägyptische Mahlerei ein, wovon die Farben noch eußerordentlich frisch und lebhaft sind, ob sie gleich nur sehr schwach und dünn aufgetragen sind. Es sind hier etwa 12 bis 16 größere und kleinere Figuren gemahlt. In der Mitte steht eine große Waage, unter ihr zwei Priester. Links sitzt Osiris mit seinen gewöhnlichen Attributen; vor ihm steht ein Altar mit einem runden Gefäß, welches zur Hälfte mit Wasser angefüllt zu seyn scheint, weiterhin rechts steht noch ein 2ter Altar; beide haben die Form desjenigen, welchen das Antikenkabinet besitzt, und welcher im 1sten Band von Caylus pl. XIX. abgebildet ist. Zwischen der gedachten Wage und Osiris steht ein Priester, welcher wahrscheinlich im Begriff zu schreiben ist.

Dieses beträchtliche und schöne Monument war von Gen. Andreossi aus Aegypten zurückgebracht und dem Oberkonsul überreicht worden. Denon hat denjenigen Theil, welcher das Gemählde enthält, in

Kupfer gestochen und es seinem (nun endlich in 2 Royal-Foliobänden erschienenen) Werke über Aegypten einverleibt *). Da es nun der gelehrten Welt mitgetheilt wurde, so hat der Oberkonsul mit dem Original dem Antikenkabinet ein Geschenk gemacht. Es ist zu wünschen, daß die Regierung dafür sorge, daß die von den aus Aegypten zurückgekehrten Gelehrten und Künstlern mitgebrachten Denkmäler, wenigstens die wichtigsten derselben, angekauft und in den französischen Museen aufgestellt werden. Geschieht dies nicht, so steht zu befürchten, daß die Engländer sich nach und nach der Früchte der französischen Expedizion bemächtigen und allmählig den einzelnen Personen dasjenige, was sie aus Aegypten mitgebracht, à tout prix abkaufen.

Außer diesem Monument ist denselben Tag das Antikenkabinet, ebenfalls durch die Munifizenz des Oberkonsuls, durch einen sehr schönen Torso aus sogenanntem Basalt, oder roche de corne, auf dessen Schultern man noch die Calantica mit ihren Querstreifen sieht, bereichert worden. Wahrscheinlich ist dies der Torso, von dem die Journale einst sprachen,

*) Da er gleich diese Kupfertafel nicht kolorirte, so sorgte er wenigstens dafür, daß jedermann die Farben erkennen könne, die das Original hat, indem er sie blasonirte, oder durch die Schraffirung die Farben anzeigte und dies im Text bemerkte.

und welchen, wenn ich nicht irre, Ripault aus Aegypten zurückbrachte und dem Oberkonsul überreichte. Auch dieses schöne Monument ist von Denon in Kupfer gestochen worden.

Vor einiger Zeit machte das Antikenkabinet in der Versteigerung von Julliot *) im Hotel de Bullion, Rue J. J. Rousseau eine wichtige Acquisizion. Sie bestand nebst andern kleinen Monumenten in dem obern Theil eines Mumien-Sargs, welcher mit sehr gut erhaltenen Malereien bedeckt ist. Das Antikenkabinet besitzt schon aus ältern Zeiten her zwei vollständige Mumiensärge; beide sind antik, allein der eine ist theils vom Alter, theils von den Würmern so übel zugerichtet, daß man nichts mehr von der Mahlerei auf demselben erkennen kann. Den andern, dessen Holz zwar ebenfalls antik ist, ließ Graf Caylus mahlen und vergolden, so wie er glaubte, daß der Sarg von neuem ausgesehn haben müsse.

*) Dieser Julliot hatte ein beträchtliches Gewölbe von Kuriositäten, von Mobilien u. s. w. allein zugleich auch außerordentlich viel Schulden. Unter seinen Schuldnern befand sich auch einer, mit dem sich nicht spaßen läßt, die Nazion nämlich, oder die Regierung; diese ließ daher seine Sammlungen bei seinen Lebzeiten noch verkaufen, und so kamen eine Menge Antiquitäten und Curiosa, die schon seit vielen Jahren bei ihm vergraben lagen, wieder zum Vorschein.

Dieser steht auf einem Absatz der Hintertreppe des Antikenkabinets. Diese neue schön erhaltene Vorderseite des Sargs war also eine interessante Acquisizion für das Antikenkabinet; sie steht in einem eigenen Glasschrank in demselben, neben demjenigen, worin der große Sardonyx, welcher die Apotheose Augusts und seiner Familie vorstellt, nebst vielen andern Kostbarkeiten befindlich ist. Ohne den russischen Grafen von Demidoff hätte ihn das Kabinet wahrscheinlich um 5 bis 700 Franks bekommen. Allein dieser hatte sichs in Kopf gesetzt, diesen Mumiensarg zu kaufen und mit nach Rußland zu nehmen. Er wollte daher bis auf 3000 Livres steigern. Er und das Antikenkabinet boten wirklich ganz allein, und der Graf ging immer in die Hunderte. Auf das Zureden und Railliren Hrn. Millin's ließ er sich endlich von seinem Projekt abbringen und so erstand das Kabinet dieses Monument für 1500 Franks. In derselben Versteigerung erhielt es auch noch eine trefflich gearbeitete ägyptische Statue, ebenfalls aus sogenanntem Basalt, in der Stellung eines Menschen, welcher knieet und mit dem Gesäß auf den Fersen ruht; Füße und Gewand um die Hüften und Stellung sind wunderbar schön gearbeitet; leider fehlt die obere Hälfte des Körpers. Die Basis ist mit wohlgearbeiteten Hieroglyfen bedeckt.

Alle diese ägyptischen Monumente kommen aus dem Kabinet des Duc de Chaulnes, der sie aus

Aegypten selbst, größtentheils wenigstens, erhielt, und bei dessen Absterben zu Anfange der Revoluzion diese Monumente von Jullot gekauft wurden.

Laborde's Werk über seine Mosaik ist nun beim Buchbinder, um broschirt zu werden *). Er macht nun Anstalten, nach Spanien abzureisen, um dasjenige, was ihm zur Herausgabe seiner Voyage pittoresque en Espagne noch fehlt, nachzuhohlen. Einige geschickte Künstler begleiten ihn.

Die neue Ausgabe von Larcher's Uebersetzung Herodot's wird IX Bände ausmachen. Die acht ersten sind schon seit geraumer Zeit gedruckt. Die Erscheinung des Werks ist bis jetzt nur noch durch die Verfertigung des alfabetischen Registers verzögert worden; dieses ist jetzt fertig, wird nur noch revidirt, und man ist bereits mit dem Druck desselben beschäftigt. In einigen Monaten dürfte dies Werk also auch erscheinen. Es ist zu hoffen und zu wünschen, daß der ehrwürdige Greis noch die Freude erleben möge, dieses Werk, an dem er schon so lange mit so unermüdetem Fleiß arbeitet, erscheinen zu sehen. Viskonti hat für diese neue Ausgabe Hrn. Larcher

*) Unsre Leser kennen es aus dem Kupfer eines Mosaiks, das mit dem letzten Jahrgang der allgemeinen Literaturzeitung ausgegeben wurde.

seine Erklärung der zwei Thierkreise zu Tentyra mitgetheilt.

Der jedem Buche beigefügte Kommentar hat viele beträchtliche Zusätze erhalten, so daß jeder der 5 ersten Bände, welche so wie in der ersten Ausgabe die 8 ersten Bücher Herodots enthalten, in dieser neuen Ausgabe stärker geworden ist. Die folgenden Bände sind folgenden Inhalts: die 162 ersten Seiten enthalten das IX Buch nebst dem dazu gehörigen Kommentar; hierauf folgt S. 163 — 214 das Herodot zugeschriebene Leben Homers, des Fozius Auszug aus Ctesias Geschichte von Persien, S. 215 — 252; mit Anmerkungen von Hrn. Larcher. S. 253 — 330; Ebend. Gesch. von Indien nach Fozius Auszug übersetzt, S. 231 — 350, Anmerkungen von Hn. Larcher S. 251 — 381. — De la malignité d'Hérodote, ouvrage traduit du Grec de Plutarque par Jacques Amyot, S. 383 — 451; mit Hrn. Larcher's Anmerkungen (S. 452 — 514), in welchen er sehr oft Gelegenheit hat, Herodot gegen Plutarch in Schutz zu nehmen; diesen Band beschließen 3 aus dem 19ten Band der Mém. del l'Acad. des belles lettres abgedruckte Memoiren des Abbé Geinoz, in welchen dieser Gelehrte ebenfalls Herodot gegen Plutarch vertheidigt. Diesen 3 Memoiren hat Hr. Larcher Anmerkungen beigefügt. Der 7te Band, welcher 733 S. stark ist, enthält nichts als die Hero-

dotsche Chronologie, welcher in der ersten Auflage nur einen Theil des VIten Bandes ausfüllte. Der 8te Band von 602 S. enthält das geografische Register, welches in der vorigen Ausgabe nur die 392 ersten Seiten des 7ten Bandes ausfüllte. Der letzte oder 9te Band endlich enthält ein sehr ausführliches alfabetisches Register; in der ersten Ausgabe enthielt dies nur von dem 7ten und letzten Bande von S. 393 — 572. Diese Angaben zeigen hinlänglich, welche beträchtliche Vermehrung diese neue Ausgabe *) erhalten hat, nach deren Beendigung der wackre Greis sein Exegi monumentum anstimmen kann. Demohngeachtet hört er nicht auf zu arbeiten, obgleich Kränklichkeit und Alter ihn dazu berechtigten. Er arbeitet nun mehreres für die Bände der Mémoires de l'Academie aus, an denen wirklich gedruckt wird.

An diesen letzten Bänden der Mémoires de l'Academie des belles lettres wird ebenfalls mit Eifer gedruckt. Die ganze Sammlung soll mit dem 50sten Bande geschlossen werden. Dieser soll das alfabetische Register der Bände 46, 47, 48 und 49 und ein methodisches Register aller in der ganzen Sammlung enthaltenen Aufsätze, das Verzeichniß der Preisaufgaben u. s. w. enthalten. Der 48ste Band, an wel-

*) Sie wird gedruckt bei Crapelet und erscheint in Debure's und Barrois Verlag.

dem wirklich gedruckt wird, enthält unter andern eine Dissertazion von St. Croix über die Ruinen von Babylon, Untersuchungen und Vermuthungen des Hn. Larcher über die vorzüglichsten Begebenheiten von Cadmus Geschichte; über den Orden der Ritter in Griechenland, von ebendemselben; über die Μετοικοι, oder Fremden, welche in Athen wohnhaft waren, von Hrn. v. St. Croix; ein Mémoire sur Hermias tyran d'Atarnée, avec l'Apologie d'Aristote, relativement aux liaisons qu'il eut avec ce Prince, von Larcher; über einige von Castellanus und Meursius ausgelassene Feste der Griechen, von ebendemselben; über die alten Regierungsverfassungen und Gesetze von Sizilien, von Hrn. St. Croix; über die Bevölkerung von Attika, von ebendemselben; ein Mémoire sur la noce sacrée, ou la fête du Mariage du Jupiter avec Junon, von Hn. Larcher. Abbé Barthelemy's einzeln gedruckte Dissertazion über den jetzt im Antikenkabinet befindlichen sogenannten Marbre de Choiseul. Diese Dissertazion ist bekanntlich betitelt: Diss. sur une ancienne Inscription Grecque, relative aux finances des Athéniens, contenant l'état des sommes que fournirent, pendant une année, les Trésoriers d'une caisse particulière; die Akademie erlaubte im J. 1791 die einzelne Bekanntmachung dieser Dissertazion nur mit dem ausdrücklichen Vorbehalt, daß dieselbe auch in der Folge in die Sammlung der Memoiren sollte aufgenommen

werden. Dieser Marmor steht jetzt, wie gesagt, in dem Antikenkabinet, und dient der Büste Barthelemy's zum Piedestal. Die obere Hälfte dieses Marmors enthält ein Basrelief, welches Abbe' Barthelemy weder abbilden ließ, noch sich in dessen Erklärung einließ. Dieses Basrelief, so sehr es auch gelitten hat, stellt offenbar den Streit Neptuns und Minervens vor, über die Ehre der Stadt Athen den Nahmen zu ertheilen. Minerva ist unverkennbar; eben so deutlich sieht man noch der andern Figur an, daß sie Neptun vorstellt. Zwischen ihnen steht der Oelbaum. Das Antikenkabinet besitzt einen Kamée, welcher das nemliche Sujet vorstellt. Da unten noch allerlei Thiere vorgestellt sind; so machte die fromme Mönchseinfalt im Mittelalter einen Adam und Eva im Paradies beim Baum des Lebens daraus; und zum Ueberfluß wurde ringsherum eine sich darauf beziehende Stelle der Genesis mit hebräischen Buchstaben eingegraben.

VIII.

Auszüge aus Briefen.

Paris, den 22. Jun. 1802.

Es ist billig, daß ich Ihnen einige Nachricht von meiner Existenz gebe, an der Sie gewiß freundschaft-

lichen Antheil nehmen. Sie glauben vielleicht, daß ich noch in Rom an einer griechischen Steinschrift ziffere oder einen Titel in den Florentinischen Pandekten untersuche: aber ich laufe schon in den Elysischen Feldern an der Seine herum, dem schönsten und häßlichsten, lieblichsten und abscheulichsten Platz des Erdbodens in der neuen Weltgeschichte. Zoega und Viskonti werden das erste schon besser machen als ich, und ich dürfte eben so wenig zur Zufriedenheit unserer Cujaze arbeiten. Zum Steinleser tauge ich kein Jota, das habe ich in Syrakus bei Landolina gesehen; wo ich in Gefahr kam mit meiner attischen Unbefangenheit etwas für einen Sprachfehler zu halten, was doch nichts weiter als Dorischer Dialekt war. Ich hörte dem gutmüthigen Landolina mit Vergnügen zu. Dieser Ritter Landolina (Sie kennen ihn aus Bartels Reisen) und unser wackerer Landsmann Sterzmeier in Palermo sind die einzigen, die ich jenseits der Pontinen als geschmackvolle Kenner der alten schönen Literatur gefunden habe.

Von meiner Wanderung oder Durchflucht wird sichs einmal besser sprechen lassen als jetzt schreiben. Ich habe das schöne Neapel so gut als möglich genossen, habe auf den Trümmern von Akragas junge Mandeln gefrühstückt, bin die Lautumien oder Steinbrüche von Syrakus durchgekrochen, habe aus dem Anapus Aale gegessen und bin fast im Simäthus ertrun-

ken; habe den Vater Aetna so hoch und tief man kann in sein ungeheures Maul gesehn und habe überall die Hesperidenäpfel Trinakrias mit dem Andenken an meine vaterländischen Freunde genossen; bin bei der kumischen Sibylle und in dem Becher des furchtbaren, bösen und guten Nachbars von Parthenope gewesen; habe in Salerno viel Unsinn und in Pästum keine Rosen gefunden. —

So weit ging alles gut! aber, da ich nun aus dem lieblichen Lande heraus bin, muß ich Ihnen doch erzählen, daß mich das Banditengesindel bei einem Haar in jene Welt hinüber gefördert hätte. Ich fuhr mit einem Neapolitanischen Kurier nach Rom zurück, um desto schneller herüber zu kommen, da ich den Weg hinwärts schon zu Fuße gemacht hatte. Als wir in den schönen, alten, heiligen Wald bei Aricia kamen, rieth uns der Postillon auszusteigen, weil der Weg für Wagen ziemlich steil ist. Er hatte irgend etwas an der Maschinerie des Wagens zu bessern, und ich wandelte nach meiner Gewohnheit getrost den Wald hinein, den Berg hinunter, als links plötzlich vier heillose Kerls auf mich aus dem Busche zufuhren. Einer packte mich an der Krause und setzte mir den Dolch an die Kehle, der zweite am Arme und setzte mir den Dolch auf die Brust, und die beiden übrigen hielten mit aufgezogenen Karabinern ungefähr fünf Schritte in der Ferne. Sie sahen häßlich aus wie ihr Handwerk. Was war

zu thun? Ich blieb in leidlicher Fassung und sagte halb unwillkührlich teutsch: Ei, so nehmt ins Teufels Namen was ich habe! Hier machte einer der Schnapphähne, der das Direktorium der Unternehmung zu haben schien, ein doppelt furchtbares Gesicht mit der Pantomime, daß er bei dem geringsten Laut zustoßen würde. Nun fingen sie an mit einer seltenen Fertigkeit und Geschwindigkeit meine Westentaschen auszuräumen, immer den Hahn gespannt und die Dolche gehoben, und zogen mich mit so großer Gewalt, daß die Weste zerriß, nach dem Busche, vermuthlich um mich dann gemächlich nach ihrer Weise zu handhaben. Jetzt hörten sie den Wagen vom Berge herabrollen und unten von ferne Leute sprechen; da ließen sie mich los und eilten mit ihrer kleinen Beute, ungefähr 6 Piaster, davon: denn das Taschenbuch, worin noch Gold lag, und die Uhr, welche ich tief versteckt hatte, konnten sie in der Eile nicht finden. Das Ganze war das Werk einer halben Minute. Einige Tage darauf hörte ich in Rom, daß man zwei davon auf einem andern ähnlichen Heldenzuge gefangen habe und daß ich noch das Vergnügen haben könne, sie aufhenken zu sehn. Meinetwegen! Es wäre in Rom viel zu henken!

Ich weiß nicht, ob Sie schon die antiken Schätze des Hrn. v. Schellersheim in Florenz alle kennen. Wenn einmal einer Ihrer Freunde zu ihm kommt, der ein besserer Antiquar ist als ich, so wird er Ihnen eine

ausführliche Beschreibung geben. Sie sind alle von Silber und von großem Belang, vorzüglich für das Toilettenwesen der römischen Weiber *). An Kameen und römischen Goldmünzen ist er reicher als irgend ein Partikulier, so viel ich weiß, und reicher, als manches ansehnliche fürstliche Kabinet. Er ist überdieß ein Mann von Kenntnissen und Geschmack und durchaus von sehr feiner Liberalität.

Die Fahrt über den Lago maggiore von Mailand aus und der Gang sodann am Ticinus bis auf den Gotthardt herauf und über den Gotthard war sehr angenehm, ob ich gleich den 18ten Juni oben auf dem Berge weit und tief durch den Schnee waden mußte und Schneegestöber um die Ohren hatte. In der Schweitz und in Frankreich bis hieher nach Paris hat in vielen Gegenden der Frost den 16ten Mai den feinern Früchten und vorzüglich dem Wein außerordentlich geschadet. Keine gute Aussicht für unsre Weintrinker, die sehr oft ihre Provisionen aus diesen Gegenden ziehen. Ein wackerer Oekonom, der viel Uebersicht hat, berechnete in Auxerres, daß der Verlust für den dortigen Distrinkt allein sich auf 1100000 Franken belaufe. Zur Zeit dieses Frostes diesseits der Alpen war das Erdbeben in der Lombardei, welches in Brescia und Crema einigen Schaden gethan hat, und in Rom hatten wir zur nehmlichen Zeit einige Tage furchtbaren Sturm und große Kälte. —

Seume.

*) Viskonti hat im Jahre 1792 über diesen in Rom gemachten Fund eine kleine Abhandlung geschrieben. Ich habe daraus Auszüge mit meinen Bemerkungen ins Journal des Luxus und der Moden 1794 einrücken lassen. B.

Der Neue
Teutsche Merkur.

8. Stück. August 1802.

I.

Gedichte.

1.

Nach Horaz. Oden III, 27.

Impios parrae recinentis omen —

Ein Grünspecht, reiß der Böse, schrei', und melde
Ihm Unglück an. Es mach' ein trächt'ger Hund
Ihm Misgeschick, vom Lanuvinischen Felde
Daher, ein Wolf, ein trächt'ger Brandfuchs, kund!

Die Schlange fahr' hervor, am Weg verborgen,
Und schrecke sein Gespann bei grauem Licht!
Um dich und deiner Fahrt Gedeihen sorgen,
Geliebte, darf dein Freund, dein Augur, nicht.

Gesuchet wird noch nicht die Sümpfe haben
Der Vogel, feuchte Nebelluft getreu

Nicht auf! So dien' an einem dieser Bäume
Dein Gürtel, dir zum Glück gefolgt, zum Strick!

So wag' es, dein Verhängniß abzukürzen
Durch einen Sprung von dieser Felsenwand!
So wag' es, in die Fluthen dich zu stürzen! —
Wo nicht, so nimm die Spindel in die Hand;

Und Flachs und Wolle werde zugewogen,
Von strenger Frau, der Königstochter! — dir! —
Da ließ sich Cypris sehn, und mit dem Bogen,
Doch abgespannt, stand Amor neben ihr.

Genug der Klagen, sprach sie, und der Zähren!
Und Rache, wie du willst, wird ausgeübt,
Wenn dir, um seine Hörner zu zerstören,
Freiwillig sich der Stier gefangen giebt. —

Als Gattin, wisse, trägt dein Leib den Saamen
Des Zeus. — Verdien' es, was das Glück dir gönnt!
Ein ganzer Welttheil wird nach deinem Namen, —
Sey stolz, Europa! — künftighin genannt.

Hauswald.

2.

Blumen aus dem Reiche der Filosofie.

Gedanken der Nacht.

Ich ging im Traume unter Blüthenbäumen
Und kehrte in der Kindheit Zeit zurück,
Sah jede zarte Freude wieder keimen,
Sah alles wieder mit des Kindes Blick.
Ich war entzückt, doch schien es mir nur Träumen,
Drum fühlt ich auch mit Argwohn nur mein Glück.
Da rief es: Träumer, schau durch deine Blindheit!
Dein Traum war Täuschung so wie deine Kindheit.

Ich fühlte Wehmuth meinen Busen heben,
Der Schlummer flieht, es flieht der falsche Traum.
Ach, ruf' ich aus, was ist des Menschen Leben?
Momente hellen Daseyns, die im Raum
Des weiten Nichtseyns festverkettet schweben;
In weiter Oed' erscheint die Kette kaum;
Vorübergeh'nden Glanzes schwinden wieder
In's ew'ge Nichts der Kette letzte Glieder.

Ja! Wahn und Wissen, Traum und Wachen fliehet
Und schwindet wie ein flüchtig Meteor,
Und nur um des Verblühens willen blühet
Das Ich im weiten leeren Raum empor,

Nur aus dem Nichts, das durch den Raum sich ziehet,
Nur daraus lächelt Wirklichkeit hervor.
Ich bin der Täuschung und der Blendung müde;
O wann empfängt mich, ew'ges Nichts, dein Friede!

Trost.

Vergebens soll der Geist nach Wahrheit trachten?
Umsonst ward ihm der Wahrheitssinn verliehen?
Die trüben Zweifel sollen nie entfliehen,
Die ihn wie dichte Nebel hier umnachten?

Oft sag' ich tröstend, höh're Hände fachten
Die Funken an, die mir im Busen glühen;
Zur Sehnsucht fühl' ich ist der Trieb gediehen,
Aus diesem Leben strebt mein stilles Schmachten.

Der Wahrheitssinn schwebt hier mit irrem Flügel
In öder Nacht durch die kein Leitstern blicket,
Doch fest will ich dem hohen Wort' vertrauen:
Wir sehn die Wahrheit hier im dunkeln Spiegel;
Einst werden wir der Dunkelheit entrücket,
Von Angesicht zu Angesicht sie schauen.

Elegie.

Ort, auf ewig mir theuer, o Ort, ich sehe dich wieder,
Wo ich mein Alles fand, wo ich mein Alles verlohr.

Schnee deckt den Garten, bereift sind die dürren
Zweige der Laube,
Die sonst den Glücklichen barg, Flocken durchkreu-
zen die Luft.
Schaff', o Fantasie, hier Grün und die Farben des
Maies,
Blätter der Blüthen laß wehn in dem Gestöber
des Schnee's!
Und ihr himmlischen Träume, bevölkert, Bilder der
Vorzeit,
Diesen lieblichen Raum, den hier ein Zauberschlag
schuf.
Hier entkeimte, hier wuchs die erste Liebe des Jüng-
lings;
So ätherisch, so schön keimte auf Erden sie nie.
Aber Blüthen kaum trug sie, die zarte ätherische
Pflanze,
Denn die irdische Luft war ihr zu stürmisch und
kalt.

C. Tittmann.

II.

Erfahrungen und Gedanken.

Der Gedanke an die Vergangenheit ist angenehmer, als die vergangne Wirklichkeit selbst, weil sich bei der Rückerinnerung das große Vergnügen in einer Empfindung zusammendrängt, welches wir in der That nur Theilweise und nach Stufen genossen.

Hüte dich vor dem, welchen Gott gezeichnet hat! — Die einzigen Waffen seiner wehrlosen Jugend gegen die stärkere waren Witz und Bosheit. Der verkrüppelte Mensch, welcher diese nicht besitzt, hat unbezwingliche Geduld und Langmuth, und kommt gewiß nicht ins Fegfeuer.

Ein offner Karakter zeigt seine Fehler mehr, als seine Tugenden. Jene verzeiht man ihm nicht leicht, weil man diese nicht kennt.

Der Mensch haßt seine eignen Fehler am Nachbar am heftigsten; er will sich selbst überreden, daß sie ihn nicht beherrschen, und daher verfolgt er sie so heftig.

Langes Reisen macht gleichgültig gegen Freunde, freundschaftlich gegen Menschen.

Im Auslande lernst du die Menschen kennen, im Vaterlande den Menschen.

Das sehnsüchtige Herz des bessern Jünglings gelangt nur durch viele Wunden auf den hohen Standpunkt der allgemeinen Menschenliebe. Nahe an seinem Wege ist der fürchterliche Abgrund des Menschenhasses. Allein durch scharfes Hinblicken auf das Ziel kann er das Fallen und Straucheln vermeiden. Der alltägliche Mensch liebt und hasset die Menschen nur in Beziehung auf sich; sein Herz ist nur verwandbar in seiner Börse und in seinem Eigennutz.

Verlange von deinem Freunde nie zu viel, willst du dich nicht um einen Freund ärmer machen, und schone im Freunde des Menschen.

Nichts ist angenehmer, als einem Freunde Verbindlichkeiten schuldig zu seyn. Dies macht das Band der Freundschaft zarter. Der Annehmende giebt aus Dankbarkeit den menschlichen Schwächen des Freundes nach, und der Leistende unterdrückt die richtende Strenge aus Furcht durch seine Härte dem Freunde seine Wohlthat ins Gedächtniß zurückzurufen.

Es ist zweifelhaft, wer dem Andern größern Dank schuldig ist, derjenige, welcher eine Wohlthat erzeigt, oder der sie annimmt. Ist das Gefühl des Wohlthuns angenehmer, oder die Freude, durch die gute That eines Andern seinen Zweck erreichen zu können?

Ein edler Geist muß seine täglichen Geschäfte durch Fantasie zu veredeln und geistig zu machen suchen. Gelingt ihm dies nicht, dann erliegt er der unerträglichen Bürde.

M.

III.

Kultur und Sprache der Neugriechen.

Vorerinnerung.

Der alte Streit zwischen den Etazismus und Jotazismus in der Aussprache des Griechischen schien zwar längst geschlichtet, wird aber doch immer durch die Neugriechen, welche auf unsern Universitäten studieren, und so gern für ihre heutige Aussprache Proselyten machen, wieder aufgeregt. Mit Recht bemerkt Hermann in seinem durch Scharfsinn und Gründlichkeit sich so vortheilhaft hervorhebenden Werke über die Verbesserung der griechischen Grammatik, daß er jetzt noch diesen Neugriechen Gehör geben wolle,

sich nur lächerlich mache *). Auch würde schon, wenn nicht die Hunde, Schweine und Schaafe mit ihren unwandelbaren Lauten hier unsre Sprachmeister würden **), die einzige Stelle in Dionys von Halicarnaß (de structura orationis c. 14. p. 96. Upton) allein zureichen, um die Vertheidiger des

*) Illorum sententia qui cum hodierna graecae linguae pronuntiatione veterem conspirasse putant, merito ita iam a viris doctis contemta est, ut si quis hodie eam defendere audiat, ridendum se ac despiciendum praebere videretur. De emendanda ratione graecae grammaticae (Leipzig, Fleischer 1801) S. 5. Eine kleine Geschichte dieses von jeher mit sehr ungleichen Waffen geführten Streites giebt Fischer in seinen Animadv. ad Veller. Specim. I. p. 21. Aber das neueste und beste darüber findet man in einem gelehrten Sendschreiben des durch seine Forschungen und Reisen hier vorzüglich kompetenten Villoison im Magazin Encyclopédique VII Année no. 20. p. 456 ff.

**) Ohne in die berüchtigte Kontrovers über die Aussprache der böotischen und niedersächsischen Hamel einzugehn, in welcher das boshafteste Aktenstück (im Göttingischen Magazin II, 3. S. 454) die friedliebenden und wackern Herausgeber von Lichtenbergs vermischten Schriften mit Fug und Recht unterdrückten (man lese den Vorbericht zum 4ten Band S. IX.); bleibt doch soviel ausgemacht, daß Stellen der Alten wie in Aristofanes Equit. 903. (verglichen mit dem Worte βαΰζω, baubari) und in Pace 929 eine ganz unumstößliche Beweiskraft haben.

ungriechischen Jotazismus zum Schweigen zu bringen *). Indeß wird es doch manchen Philhellenen unter unsern Lesern nicht unangenehm seyn, noch einmal zu hören, was die Vertheidiger der neugriechischen Aussprache gewöhnlich zu Schutz und Trutz für ihre Meinung aufzustellen pflegen. Folgender Aufsatz kommt aus der Feder des Hrn. F. A. Beyer, der 1781 sein Vaterland Sachsen verließ, und sich in Wien, Triest, Cherson, hauptsächlich aber 12 Jahre in Jassy, der Hauptstadt der Moldau, aufhielt, und dort die neugriechische Sprache gründlich erlernte. Er kam im April des vorigen Jahres wieder in sein Vaterland nach Zeitz zurück und hoffte durch die Ausgabe eines neugriechischen Wörterbuchs fürs erste sich um unsre Literatur verdient zu machen, gab aber, als er erfuhr, daß ihm Hr. Weigel in Leipzig darin zuvorgekommen sey, diesen Plan auf und gieng nach

*) Das wichtigste und neueste Aktenstück gegen die neugriechische Aussprache liefert selbst ein Neugrieche, der gelehrte Codrika, lange Zeit Dragoman des türkischen Gesandten in Paris, in der Vorrede zu seiner griechischen Uebersetzung von Fontenelle's mehr als eine Welt: Ομιλίαι περὶ πληθύος κόσμων (Wien, 1794) S. 16 ff. wo er über die Armuth und barbarische Vermischung (besonders mit dem venetianischen Dialekt) seiner Sprache die bittersten Klagen führt und sie ein Purgiersäftchen (κυκεὼν) aus allerlei schlechten Ingredienzien nennt. Und in einem solchen Gemengsel sollte sich die alte Aussprache rein erhalten haben?

Bukarest, um auch dort, was er in Jassy gewesen war, erster Apostel und Lehrer der teutschen Sprache zu werden, die in jenen Provinzen fast niemand kannte. Interessant bleiben immer die am Schluß beigefügten Nachrichten von der regen Wißbegierde der Neugriechen und ihren schnellen Fortschritten in Erlernung alles dessen, was sie erreichen können. Gewiß ist in diesen Urenkeln der alten Hellenen, troß aller Unfälle und vielfach aufgepfropften Peregrinität noch ein lebendiger Funken (ζώπυρον) jener hohen Genialität ihrer Ahnherrn; und dies glimmende Docht, nachdem man ihm alle Nahrung geraubt hat, noch durch Lästerung oder Anspritzungen des Jakobinismus (man denke an die Schicksale einiger Neugriechen in Wien) vorsätzlich niedertreten zu wollen, ist um so empörender, da man erst die Menschen aufs äußerste treibt, und dann die letzten Zuckungen noch als Hochverrath anklagt. Um die so oft vorgebrachte Beschuldigung von Unwissenheit und Aberglauben, die man den Neugriechen vorwirft, so viel an uns ist, abwenden zu helfen, ist diesem Aufsatz noch ein Exzerpt aus des gelehrten griechischen Arztes in Paris Coray Einleitung zu seiner trefflichen Ausgabe des Hippokrates Schrift über Luft, Wasser und Klima beigefügt worden, da diese Ausgabe bei weitem noch nicht so bekannt unter uns ist, als sie es in filologischer und fysikalischer Hinsicht zu seyn verdient. Ich behalte mir vor, einige andere Belege zur Ehrenrettung der

Neugriechen in einem andern Stücke dieser Zeitschrift beizubringen.

B.

1.

Ueber die Aussprache der griechischen Sprache, und über den Zustand der Gelehrsamkeit unter den heutigen Griechen.

Man muß sich wundern, daß die Gelehrten, zumal die in Leipzig sich befindenden, sich nicht um die richtigere Aussprache der griechischen Sprache bekümmert haben. Es giebt ja noch bis diese Stunde verschiedene gelehrte Griechen in Leipzig, von denen sie dieselbe erlernen könnten. Denn es ist wohl zu vermuthen, daß die jetzigen Griechen als Nachkommen der alten Hellenen die griechische Sprache richtiger aussprechen, als wir, die Bewohner des rauhern Nordens. Einige von unsern Gelehrten haben das Gegentheil gethan, und durch einige neue Pedanterien die Pronunziazion dieser Göttersprache, die wir ohne-

dies rauh genug aussprechen, dem Ohre eines Griechen noch unerträglicher, und ganz lächerlich zu machen.

Es ist wahr, die jetzige griechische Sprache ist durch die Aufnahme vieler Türkischen Wörter, die wegen der Besiegung Griechenlands durch die Türken nothwendiger Weise erfolgen mußte, sehr verschlimmert und entstellt worden. Aber bei allem dem ist sie gleichwohl der alten Hellenischen viel ähnlicher geblieben, als die Italienische der Altrömischen ist. Die meisten Wörter kann man aus der alten Sprache herleiten; und man hat noch dazu die Bequemlichkeit, anstatt des eingeschlichenen türkischen Wortes ein ächt hellenisches setzen zu können. Die Deklinazionen und Konjugazionen weichen auch sehr wenig ab. Nur bei der Deklinazion ist zu merken, daß die jetzigen Griechen den Dativ nicht gebrauchen, sondern statt dessen eine Präposizion setzen: z. E. statt ἔδωκα τῷ πατρὶ setzen die neuern Griechen ἔδωκα ἠς (lies εἰς) τὸν πατέρα. Ueberhaupt sind die Abweichungen in den Formen der Deklinazionen und Konjugazionen so geringe, daß einer, der gut Hellenisch versteht, in kurzer Zeit die neugriechische Sprache nicht allein verstehen, sondern auch sprechen und schreiben lernt. Ich wenigstens kann sagen, daß ich durch das Lesen des Buchs, welches ἱστορία τῶν μυθολογουμένων θεῶν betitelt, und Neugriechisch geschrieben ist, mir in kurzem

II.

Erfahrungen und Gedanken.

Der Gedanke an die Vergangenheit ist angenehmer, als die vergangne Wirklichkeit selbst, weil sich bei der Rückerinnerung das große Vergnügen in einer Empfindung zusammendrängt, welches wir in der That nur Theilweise und nach Stufen genossen.

Hüte dich vor dem, welchen Gott gezeichnet hat! — Die einzigen Waffen seiner wehrlosen Jugend gegen die stärkere waren Witz und Bosheit. Der verkrüppelte Mensch, welcher diese nicht besitzt, hat unbezwingliche Geduld und Langmuth, und kommt gewiß nicht ins Fegfeuer.

Ein offner Karakter zeigt seine Fehler mehr, als seine Tugenden. Jene verzeiht man ihm nicht leicht, weil man diese nicht kennt.

Der Mensch haßt seine eignen Fehler am Nachbar am heftigsten; er will sich selbst überreden, daß sie ihn nicht beherrschen, und daher verfolgt er sie so heftig.

Langes Reisen macht gleichgültig gegen Freunde, freundschaftlich gegen Menschen.

Im Auslande lernst du die Menschen kennen, im Vaterlande den Menschen.

Das sehnsüchtige Herz des bessern Jünglings gelangt nur durch viele Wunden auf den hohen Standpunkt der allgemeinen Menschenliebe. Nahe an seinem Wege ist der fürchterliche Abgrund des Menschenhasses. Allein durch scharfes Hinblicken auf das Ziel kann er das Fallen und Straucheln vermeiden. Der alltägliche Mensch liebt und hasset die Menschen nur in Beziehung auf sich; sein Herz ist nur verwundbar in seiner Börse und in seinem Eigennutz.

Verlange von deinem Freunde nie zu viel, willst du dich nicht um einen Freund ärmer machen, und schone im Freunde des Menschen.

Nichts ist angenehmer, als einem Freunde Verbindlichkeiten schuldig zu seyn. Dies macht das Band der Freundschaft zarter. Der Annehmende giebt aus Dankbarkeit den menschlichen Schwächen des Freundes nach, und der Leistende unterdrückt die richtende Strenge aus Furcht durch seine Härte dem Freunde seine Wohlthat ins Gedächtniß zurückzurufen.

Es ist zweifelhaft, wer dem Andern größern Dank schuldig ist, derjenige, welcher eine Wohlthat erzeigt, oder der sie annimmt. Ist das Gefühl des Wohlthuns angenehmer, oder die Freude, durch die gute That eines Andern seinen Zweck erreichen zu können?

Ein edler Geist muß seine täglichen Geschäfte durch Fantasie zu veredeln und geistig zu machen suchen. Gelingt ihm dies nicht, dann erliegt er der unerträglichen Bürde.

M.

III.

Kultur und Sprache der Neugriechen.

Vorerinnerung.

Der alte Streit zwischen den Etazismus und Jotazismus in der Aussprache des Griechischen schien zwar längst geschlichtet, wird aber doch immer durch die Neugriechen, welche auf unsern Universitäten studieren, und so gern für ihre heutige Aussprache Proselyten machen, wieder aufgeregt. Mit Recht bemerkt Hermann in seinem durch Scharfsinn und Gründlichkeit sich so vortheilhaft hervorhebenden Werke über die Verbesserung der griechischen Grammatik, daß wer jetzt noch diesen Neugriechen Gehör geben wolle,

sich nur lächerlich mache *). Auch würde schon, wenn nicht die Hunde, Schweine und Schaafe mit ihren unwandelbaren Lauten hier unsre Sprachmeister würden **), die einzige Stelle in Dionys von Halicarnaß (de structura orationis c. 14. p. 96. Upton) allein zureichen, um die Vertheidiger des

*) Illorum sententia qui cum hodierna graecae linguae pronuntiatione veterem conspirasse putant, merito ita iam a viris doctis contemta est, ut si quis hodie eam defendere audiat, ridendum se ac despiciendum praebere videretur. De emendanda ratione graecae grammaticae (Leipzig, Fleischer 1801) S. 5. Eine kleine Geschichte dieses von jeher mit sehr ungleichen Waffen geführten Streites giebt Fischer in seinen Animadv. ad Veller. Specim. I. p. 21. Aber das neueste und beste darüber findet man in einem gelehrten Sendschreiben des durch seine Forschungen und Reisen hier vorzüglich kompetenten Villoison im Magazin Encyclopédique VII Année no. 20. p. 456 ff.

**) Ohne in die berüchtigte Kontrevers über die Aussprache der böotischen und niedersächsischen Hamel einzugehn, in welcher das boshafteste Aktenstück (im Göttingischen Magazin II, 3. S. 454) die friedliebenden und wackern Herausgeber von Lichtenbergs vermischten Schriften mit Fug und Recht unterdrückten (man lese den Vorbericht zum 4ten Band S. IX.); bleibt doch soviel ausgemacht, daß Stellen der Alten wie in Aristofanes Equit. 903. (verglichen mit dem Worte βαΰζω, baubari) und in Pace 929 eine ganz unumstößliche Beweiskraft haben.

ungriechischen Jotazismus zum Schweigen zu bringen *). Indeß wird es doch manchen Philhellenen unter unsern Lesern nicht unangenehm seyn, noch einmal zu hören, was die Vertheidiger der neugriechischen Aussprache gewöhnlich zu Schutz und Trutz für ihre Meinung aufzustellen pflegen. Folgender Aufsatz kommt aus der Feder des Hrn. F. A. Beyer, der 1784 sein Vaterland Sachsen verließ, und sich in Wien, Triest, Cherson, hauptsächlich aber 12 Jahre in Jassy, der Hauptstadt der Moldau, aufhielt, und dort die neugriechische Sprache gründlich erlernte. Er kam im April des vorigen Jahres wieder in sein Vaterland nach Zeitz zurück und hoffte durch die Ausgabe eines neugriechischen Wörterbuchs fürs erste sich um unsre Literatur verdient zu machen, gab aber, als er erfuhr, daß ihm Hr. Weigel in Leipzig darin zuvorgekommen sey, diesen Plan auf und gieng nach

*) Das wichtigste und neueste Aktenstück gegen die neugriechische Aussprache liefert selbst ein Neugrieche, der gelehrte Codrika, lange Zeit Dragoman des türkischen Gesandten in Paris, in der Vorrede zu seiner griechischen Uebersetzung von Fontenelle's mehr als eine Welt: Ὁμιλίαι περὶ πληθύος κόσμων (Wien, 1794) S. 16 ff. wo er über die Armuth und barbarische Vermischung (besonders mit dem venetianischen Dialekt) seiner Sprache die bittersten Klagen führt und sie ein Purgiersäftchen (κυκεὼν) aus allerlei schlechten Ingredienzien nennt. Und in einem solchen Gemengsel sollte sich die alte Aussprache rein erhalten haben?

Bukarest, um auch dort, was er in Jassy gewesen war, erster Apostel und Lehrer der teutschen Sprache zu werden, die in jenen Provinzen fast niemand kannte. Interessant bleiben immer die am Schluß beigefügten Nachrichten von der regen Wißbegierde der Neugriechen und ihren schnellen Fortschritten in Erlernung alles dessen, was sie erreichen können. Gewiß ist in diesen Urenkeln der alten Hellenen, troz aller Unfälle und vielfach aufgepfropften Peregrinität noch ein lebendiger Funken (ζώπυρον) jener hohen Genialität ihrer Ahnherrn; und dies glimmende Docht, nachdem man ihm alle Nahrung geraubt hat, noch durch Lästerung oder Anspritzungen des Jakobinismus (man denke an die Schicksale einiger Neugriechen in Wien) vorsätzlich niedertreten zu wollen, ist um so empörender, da man erst die Menschen aufs äußerste treibt, und dann die letzten Zuckungen noch als Hochverrath anklagt. Um die so oft vorgebrachte Beschuldigung von Unwissenheit und Aberglauben, die man den Neugriechen vorwirft, so viel an uns ist, abwenden zu helfen, ist diesem Aufsatz noch ein Exzerpt aus des gelehrten griechischen Arztes in Paris Coray Einleitung zu seiner trefflichen Ausgabe des Hippokrates Schrift über Luft, Wasser und Klima beigefügt worden, da diese Ausgabe bei weitem noch nicht so bekannt unter uns ist, als sie es in filologischer und fysikalischer Hinsicht zu seyn verdient. Ich behalte mir vor, einige andere Belege zur Ehrenrettung der

eine große Stärke in dieser Sprache erworben habe. Eine Grammatik der neugriechischen Sprache braucht man nicht, denn die Formazion geht von der hellenischen sehr wenig ab. Als Wörterbuch kann dienen das τριγλώσσου λεξικὸν des Ventoti, das 1791 zu Wien herausgekommen ist. Das neugriechischteutsche Wörterbuch von Weigeln taugt fast gar nichts.

Obgleich die Griechen dadurch, daß sie unter ein fremdes Joch gekommen sind, und folglich als Nazion zu existiren aufgehört, viele alte hellenische Wörter verlohren haben: so ist es doch nicht glaublich, daß sie die Aussprache ihrer Sprache sollten verlohren haben. Dieses Volk hat ein viel zu feines Gefühl, als daß man dieses glauben sollte. Denn verschiedene Buchstaben, die ich sogleich bemerken werde, sprechen sie mit der größten Feinheit aus. Auch der gemeine Grieche bemerkt die geringsten Fehler der Pronunziazion, die ein Fremder macht. Dieses weiß ich aus meiner eignen Erfahrung. Die neugriechische Sprache wird einst einen Platz unter den üblichen feinen Sprachen Europens einnehmen. Schon Katharina die Zweite befahl im Anfange des letzten Türkenkriegs, daß man an ihrem Hofe Neugriechisch sprechen sollte. Der Bruder des jetzigen Kaisers Alexander, der Großfürst Konstantin, spricht sehr schön griechisch. Er hat diese Sprache von dem berühmten Eugenios erlernt.

Es sind aber hauptsächlich folgende Buchstaben, die von den Griechen sehr delikat ausgesprochen werden. 1) das γ, welches viel feiner ausgesprochen wird, als das teutsche g. 2) das δ: dies ist der delikateste unter allen griechischen Buchstaben. Man muß beim Aussprechen etwas mit der Zunge anstoßen: für einen Ausländer ist dieser Buchstabe sehr schwer auszusprechen. 3) das ζ: dieses sprechen wir auf gut Gothisch wie ein teutsches z oder ts aus: man muß es wie ein scharfes s aussprechen. 4) das ϑ, welches als ein th stark gleichsam durch die Zähne durchgezischt wird, ist auch schwer auszusprechen. 5) das κ (Koppa), welches delikater, als das teutsche k ausgesprochen wird. 6) das π und 7) das τ müssen hart ausgesprochen werden, so wie die Niedersachsen das p und t aussprechen. 8) das σχ muß nicht wie ein teutsches sch, sondern das σ besonders und das χ auch besonders ausgesprochen werden. 9) den Spiritum asperum sprechen die Griechen gar nicht aus, sondern eben so, wie den Spiritum lenem, z. E. ἅγιος wie agios. 10) die Accente und die Spiritus setzen sie wie wir. Wenn zwei Accente auf einem Worte sind, so lassen sie dieselben beide hören, z. E. τὰ θελήματά σου.

Hier muß ich bemerken, daß man das lateinische aus dem Griechischen herstammende z, welches das ζ vorstellt, auch in der lateinischen und teutschen Sprache wie ein scharfes s, und nicht wie ein z, ausspre-

chen müsse. Wir machen in dem einzigen Worte Byzantium drei Fehler in der Aussprache: wir sprechen es wie Pitzantzium aus, da es doch fast wie Wissantium ausgesprochen werden muß. So sprechen wir auch Boeotia wie Poeotzia aus, statt es wie Wöotia auszusprechen. So müssen wir auch schola nicht wie das teutsche Wort Schule aussprechen, sondern das s wird von dem ch in der Aussprache getrennt: so auch in schema, und andern ähnlichen Wörtern. Es wäre auch gut, wenn wir Sachsen das lateinische v wie ein w, und nicht wie ein f läsen. Die Oestreicher sind von diesem Fehler der Aussprache frei. Ferner sollten wir doch das eu in lateinischen Wörtern nicht wie das teutsche eu lesen: jeder Vokal muß besonders ausgesprochen werden, als in neutrum, eurus, Leuctra.

Etliche von unsern Gelehrten sprechen das η wie e aus, und wollen es damit beweisen, weil βληχᾶσθαι, blöcken, bedeutet. Dieser Beweis scheint mir sehr schwach, und fast möchte ich sagen, kindisch und läppisch zu seyn. Wir thun besser, wenn wir das η wie i, so wie die neuen Griechen, aussprechen. Es ist wahr, daß die Lateiner das η allenthalben durch ein langes e ausgedrückt haben. Allein vielleicht haben die Aeolier es auch so ausgesprochen, und von ihnen haben die Lateiner diese Aussprache vermuthlich angenommen. Nun wissen wir, daß der Aeolische und

Dorische Dialekt der härteste war. Die übrigen Griechen, z. E. Attiker und Jonier, haben ohne Zweifel das η wie i ausgesprochen. So drücken die Lateiner den Spiritum asperum durch h aus. Auch dieses scheint von den Aeoliern herzukommen. Diese haben auch das η oft durch ein langes a ausgedrückt, z. E. in φάμα statt φήμη. Die Aeolier hatten eine breite Sprache, fast so wie unsre Schlesier.

Einige unserer Gelehrten fangen jetzt an, das οι wie oi, und das ει wie das teutsche ei auszusprechen. Ich *glaube*, sie thun hierin Unrecht. In den ältesten Zeiten hat man vielleicht so ausgesprochen. Denn die Sprachen haben im Anfange rauhe Vokalen und Diphthongen, die aber mit der Zeit in sanfte und einfache Vokalen übergehn. Der göttliche Plato und der beredte Demosthenes haben gewiß das οι wie i, und das ει ebenfalls wie i ausgesprochen, und so sprechen es noch die jetzigen Griechen aus. In den ältesten Zeiten sprachen die Teutschen ebenfalls Hlaudowig aus, statt dessen wir jetzt Ludwig sprechen.

Die griechische Sprache klingt in dem Munde eines gelehrten Griechen überaus sanft und melodisch. Ich erinnere mich noch mit Vergnügen, wie mir einst ein geborner Aetolier Verse aus dem Homer melodisch, und doch dabei mit einem großen Heldentone, vordeklamirte. Ueber unsere griechische Aussprache lac

chen nicht allein die gelehrten, sondern auch die gemeinen Griechen. Es wäre wirklich gut, wenn wir die bessere Aussprache der Neugriechen annähmen, wenigstens in so weit, als es uns Erwachsenen möglich ist. Denn nur Kinder können sie vollkommen lernen.

Was die Gelehrsamkeit der jetzigen Griechen betrift, so besteht diese bei denen, die nicht aus der Türkei heraus in andere Länder kommen, meistens blos in der griechischen Sprachkunde. — Sie erklären in ihren Schulen die Syntax des Theodor Gaza, welche bündig und filosofisch ist. Diese ist von dem berühmten Neofytus, ehemaligem Lehrer in Bukarest, sehr weitläuftig kommentirt. Aus diesem Kommentar hat Athanasius einen Auszug gemacht. Die Leptologie oder feinere Zergliederung der Sprache ist von den Griechen auf das Höchste getrieben. Daher werden die Schüler zuviel mit der Analysis oder Technologie geplagt. Unterdessen verstehen viele von den griechischen Lehrern nicht allein die alten Griechen sehr gut, sondern schreiben auch sehr gut Altgriechisch, theils in Prosa, theils in Versen. — Die beste griechische Aussprache haben die Konstantinopolitaner, mischen aber viel Türkische Wörter mit unter. Auch die Mazedonier und Thessalier sprechen gut aus; schlechter sprechen die Epiroten und Insulaner. Seit kurzer Zeit gehn auch verschiedene Griechen nach Teutsch-

land und Frankreich, und erlernen nebst der Filosofie und Mathematik hauptsächlich die Arzneikunst, bringen es auch in allen diesen Wissenschaften sehr weit. Der Eifer des jetzigen Bischofs von Larissa in Thessalien ist sehr lobenswürdig. Dieser würdige Prälat hat schon verschiedene junge Leute theils nach Teutschland, theils nach Frankreich geschickt, und läßt sie auf seine Kosten studieren. Die Lernbegierde der Griechen ist immer noch sehr groß. Es giebt Griechen, die in einem Alter von 50 Jahren noch Sprachen und Wissenschaften erlernen. — Wenn man einen jungen Griechen, der in die Schule geht, fragt, was er sich wohl wünsche, so antwortet er gemeiniglich: ich möchte Geld haben, um im Auslande zu studieren. Den Lehrern wird in Griechenland der Rang vor allen andern Personen gegeben. — Der unglückliche Riga hat 12 Landkarten mit griechischen Buchstaben in Wien drucken lassen. Er hat viele alte griechische Münzen, die er in dem kaiserlichen Münzkabinete gesehen hat, auf diese Karten setzen lassen. Die Karten enthalten die Gegenden an der Donau, Griechenland, und den vordersten Theil von Kleinasien. Sie sind zwar bei weitem nicht vollständig, aber doch brauchbar, weil die alten und neuen Nahmen angegeben sind. Franz Müller in Wien hat diese Karten in ein kleines Format gebracht. Sie machen zusammengesetzt eine einzige große Karte aus. Eine gute geografische Beschreibung von Griechenland

hat ein sehr gelehrter Mönch Daniel, der in Paris studiert hat, und sich jetzt in Jassy aufhält, geliefert. — Ueberhaupt fangen die Griechen an, sehr viele Bücher in das Neugriechische zu übersetzen. Zwei sehr reiche Kaufleute, die Gebrüder Zosima in Moskau, haben schon verschiedene Bücher auf ihre Kosten drucken lassen, und sie verschenkt, z. E. die Mathematik des berühmten Theotoki, der ohnlängst in Moskau gestorben. — Der berühmte Evgenios von Korfu, der in Petersburg am Hofe lebt, hat eine Logik geschrieben, auch Segners Mathematik übersetzt. Ein gewisser Anthimus in Wien hat eine Fysik übersetzt, ein anderer die Algebra des de la Caille. Auch verschiedene historische Bücher sind übersetzt worden. — Ein gewisser Jannaki, der in Jassy lebt, hat Stephani thesaurum graecae linguae ins Altgriechische übersetzt: er ist aber noch nicht gedruckt. Es sind auch verschiedene Grammatiken und Lexika zur Erlernung fremder Sprachen für die Griechen verfertigt worden. Besonders lieben die Griechen die teutsche Sprache wegen der ähnlichen Zusammensetzungen mit der Hellenischen. Ein gewisser Darbaris hat eine teutsche Grammatik für die Griechen herausgegeben. Sie lernen unsere Sprache sehr gründlich, sprechen sie auch gut aus. — Es giebt verschiedene Schulen in der Türkei, z. E. in Jassy, in Bukarest, in Konstantinopel, in der Insel Pathmos, in Joannina und an mehrern Orten. Zu Joannina ist ein gewisser

Psalidas, der in Wien studiert hat. Dieser lehrt mathematische und filosofische Wissenschaften und ist bei dem Ali Pascha sehr beliebt. Kurz, es zeigt sich die Morgenröthe der Wissenschaften an Gräziens Horizont, die den nahen Tag verspricht. Wir wünschen es. Denn von dort her kam uns Erleuchtung.

Philhellen.

2.

Apologie der Neugriechen gegen Pauw und Weikard.

(Aus Corays Discours préliminaire zum Hippokrates p. CXX. *)

Nach des filosofischen Hippokrates Ermessen können alle Völker aus der Verworfenheit hervorgehn, wenn sie nur wollen. Aber nach des Filosofen Pauw

*) Traité d'Hippocrate des airs, des eaux et des lieux, traduction nouvelle, avec le texte grec collationé sur deux manuscrits, des notes critiques, historiques cet. par Coray, Paris 1800. T. I. CLXXX und 170 S. T. II. 484 S. in 8.

Meinung (Recherches sur les Grecs T. I. p. 103.) sind nur die Neugriechen davon ausgenommen, bei welchen Unwissenheit und Aberglauben so tiefe Wurzel geschlagen haben, daß keine menschliche Kraft noch Gewalt sie austilgen könnten. Denn, versichert Hr. Pauw, würden die Griechen frei, so würde der erste Gebrauch, den sie von ihrer Freiheit machten, der seyn, daß sie die Schismatiker mit wüthendem Fanatismus anfielen und sich um Worte ihrer Religion, die sie nicht einmal mehr recht aussprechen können, wechselseitig zerfleischten. Das Merkwürdigste bei dieser Beschuldigung ist, daß Pauw versichert, diese Beschuldigung aus dem Munde einiger Neugriechen selbst zu haben. Hier ist also nur ein doppelter Fall möglich. Entweder diese schändlichen Verleumder waren selbst unterrichtete und aufgeklärte Personen, und gaben also durch ihre eigene Geständnisse den Beweis, daß die Griechen jene Vorurtheile ablegen und klüger werden könnten: oder sie verbanden mit der stupidesten Unwissenheit die niedrigste Denkart, in welchem Fall Pauw ihr Zeugniß nicht anführen durfte. Und doch will Pauw zu gleicher Zeit ein Hasser des tyrannischen Jochs seyn, womit die Türken unsre Nazion niedergebeugt halten. Wie reimt sich dieß zusammen? Doch Pauw ist todt. Ich will seinem Namen nicht Hohn sprechen. Ich habe sogar, troß allen seinen Paradoxen, manches aus seinem Buche gelernt. Nur die gekränkte Ehre meines Volks liegt mir am Herzen. Gewiß, die Neu-

griechen fühlen das Bedürfniß, sich zu unterrichten, aufs lebhafteste. Fast giebt es keine Universität in Europa, wo nicht von Zeit zu Zeit Neugriechen studierten. Der Räubereien und Erpressungen in ihren Wohnplätzen müde, empört über die Gleichgültigkeit der gebildeten Nazionen gegen sie, wissen sie kein Mittel, ihre Ketten zu sprengen, als Unterricht. Sie wallfahrten daher oft mit Gefahr ihres Lebens und ihrer Existenz in jene fremden Länder, die einen großen Theil ihres Lichts ursprünglich den Griechen selbst verdanken. Nur böser Wille kann den Griechen unverbesserlichen Aberglauben zuschreiben. Wahrlich, es würde schwer seyn, einen Griechen zu finden, der nicht bei den Erzählungen der Mordszenen, die im übrigen Europa im Namen eines Gottes des Friedens und der Menschenliebe verübt worden sind, erschauderte. Die Griechen kennen und kannten keine Inquisizion! Wohl haben sie zuweilen auch aus dem Taumelkelche getrunken. Aber dieser Rausch war kurz. Excidat illa dies! so ruft einstimmig der größte Theil des Volks.

Rührend und herzerhebend ist am Schlusse dieser Einleitung (p. CLXXVI) die Anrede an seine Landsleute, durch deren Unterstützung der wackere Coray allein in Stand gesetzt wurde, dieß Werk des

Hippokrates in Paris zu ediren, da er bis jetzt für die Ausgabe der sämmtlichen Werke des Hippokrates, den er ganz bearbeitet hat, weder in Frankreich noch in Teutschland einen rechtlichen Verleger finden konnte.

— „Euch, meine Freunde und Landsleute, meine Leidensgefährten, die ihr mich durch eure Beihülfe in dieser literarischen Unternehmung unterstützet, gebührt vor allen mein Dank. Wohl euch, daß dieser Eifer fürs Gute alle die Verleumdungen siegreich widerlegte, mit welchen Männer, die wegen ihrer Einsichten sich am meisten für uns interessiren sollten, uns anzuschwärzen suchten. Man mag sagen, was man will: ihr seyd von euern erlauchten Ahnen noch nicht ausgeartet. Noch fließt Griechenblut in euren Adern und erwartet nur das Zusammentreffen günstiger Umstände, um der Welt zu zeigen, daß eure Ketten nicht euer Werk waren, und daß, weit entfernt, sie mit einer dumpfem Hingebung (stupide resignation) *) getragen zu haben, ihr die einzige unterjochte Nazion seyd, die ihren Unterdrückern einen ewigen, vom Vater

*) Weikard hatte in seinem medizinischen System T. I. p. 45. nach der italienischen Uebersetzung, der griechischen Rohheit, die sich sogar die Weinstöcke von ihren Zwingherren nehmen lasse, Hohn gesprochen.

zum Sohn gleich einem heiligen Erbtheil fortgepflanzten Haß in ihrem Herzen bewahrt. Despoten aus dem alten Rom zu euch übergepflanzt, nachdem sie alle Bande der Menschheit zerrissen und ihren Thron mit den abscheulichsten Greuelthaten befleckt hatten, haben euch endlich noch rohern und grausamern Tyrannen überliefert. Sie schmiedeten die Ketten, die du trägst, unglückliches, aber noch im Elend ehrwürdiges Volk. Aber es wird sie brechen. Bis der Zeitpunkt da ist, und er ist nicht fern, könnt ihr euren Tyrannen keck den Vers zurufen, den einer unsrer Dichter den Weinstock sagen läßt, den eine verwüstende Bestie benagt:

Frißt du mich bis zur Wurzel, ich trage so viel noch der Trauben,
Als man beim Opfer, o Bock! zwischen die Hörner dir gießt *).

*) Dies bekannte Epigramm des Evenus (Analect. I, 165. VII.), das einst schon gegen den Unhold Domitian (Sueton in Domit. c. 14.) so treffend zugespitzt wurde, ist wohl selten passender citirt worden. Es trift in jedem Wort und in jeder Beziehung.

IV.

Nachricht
von
einigen unerkannten Kunstwerken Albrecht Dürers und andern Kunstschätzen in der Elisabethenkirche zu Marburg.

Nur wenige Menschen haben Sinn für das Große und Göttliche der Kunst; die meisten bedürfen fremder Autorität oder eines großen Künstlernahmens, um ein Kunstwerk schön zu finden und in künstlerische Ekstasen zu gerathen. Dies darf uns jedoch nicht wundern, da es den meisten eben so sehr an den ersten Elementen der Kunstkenntniß, als an wahrem, innigem Gefühle für das Große und Schöne der Natur gebricht. Man fühlt und bewundert ein Kunstwerk gewöhnlich erst alsdann, wenn man darin das Werk eines anerkannten Meisters vor sich zu haben glaubt; allein die Seele selbst aufzufassen, welche der Künstler seinem Werke einhauchte, vermag man nicht. Einen auffallenden Beleg für die Wahrheit dieser Behauptung werden nachfolgende Blätter liefern.

Viele tausend Fremde und Einheimische haben bereits die hiesige gothisch-prächtige Elisabethen-Kirche, die darin vorhandenen Grabmonumente, und besonders das aus der letztern Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts herstammende berühmte Begräbniß-monument der heiligen Elisabeth bewundert, allein größtentheils aus keinem andern Grunde, als weil sie alle diese Dinge unter Marburgs Merkwürdigkeiten zählen gehört hatten. Noch aber hat kein einziger hessischer Schriftsteller und keiner von den vielen fleißigen Reisebeschreibern einer andern Merkwürdigkeit dieser Kirche erwähnt, die in ihrer Art unstreitig zu den allervorzüglichsten gehört.

Es sind dies die, über den fünf kleinern Altären des Elisabethen- und Fürsten-Chors der erwähnten Kirche angebrachten Szenen aus der Heiligen und Märtyrer-Geschichte und aus dem Leben der heiligen Elisabeth, in hölzernen, prächtig vergoldeten Schnitzarbeiten*) — und in Gemälden an den Flügelthüren dieser Altarver-

*) Unter diese allgemeine Benennung lassen sich diese künstlerischen Arbeiten, die zum Theil aus Hautreliefs, zum Theil aus Basreliefs, und zum Theil aus Figuren bestehen, welche ganz in die Rundung gearbeitet sind, am sichersten bringen.

zierungen. Ich nenne diese Arbeiten Kunstschätze, nicht nur wegen ihres innern Werthes, sondern auch, weil sie, wie ich zeigen werde, von einem der größten teutschen Künstler herrühren; unerkannt aber nenne ich sie, weil man bisher den Namen ihres Urhebers nicht wußte, und sie, wenigstens ehemals, nicht mit der Sorgfalt bewahrte, die ihre Vorzüglichkeit erfodert hätte. Im siebenjährigen Kriege, wo die Elisabethenkirche von den Franzosen zu einem Frucht-Magazine gemißbraucht wurde, haben diese Kunstwerke am meisten gelitten. Mehrere durchreisende Künstler fanden diese Schnitzarbeiten und Mahlereien ganz artig; einige lobten sie als Produkte eines frühern Zeitalters, die wenigsten aber ahneten in ihnen Kunstwerke eines vorzüglichen Meisters. Nur selten weilte ein Kenner dabei mit stillem Vergnügen. Hoffentlich wird man sie künftig, nachdem ich ihren Urheber bekannt gemacht haben werde, wirklich schön und aller Aufmerksamkeit werth finden.

Schon in meiner Biografie der heiligen Elisabeth *) lobte ich die Gemälde, und äußerte dabei den Gedanken, daß sie „Etwas von der Manier Albrecht Dürer's **) hätten, dessen Blüthenzeit in

*) Elisabeth die Heilige, Landgräfin von Thüringen, nach ihren Schicksalen und ihrem Karakter dargestellt. Mit Kupfern. Zürich 1797 in 8.

**) Dürer war gebohren zu Nürnberg den 20. Mai 1471 und starb daselbst den 6. April 1528.

das Ende des funfzehnten und in den Anfang des sechszehnten Jahrhunderts falle, und daß sie in dieser Periode wirklich ihr Daseyn erhalten hätten," wobei ich in den Anmerkungen einige Jahrzahlen, die ich an diesen Altarverzierungen bemerkt hatte, anführte. Sorgfältigeres Studium dieser Kunstwerke erweckte die Vermuthung in mir, daß Albrecht Dürer selbst ihr Urheber seyn möge, da nicht nur die Gemälde, sondern auch die Schnitzwerke das Karakteristische der Dürerschen Arbeiten — scharfe und sichere Umrisse, richtige Zeichnung, trefflichen Faltenwurf in den Gewändern, gleichmäßige Krümmungen der Haarlocken, das Bedeutende in den Augen, und die Gemälde besonders lebendiges Kolorit, bisweilen auch Mangel an Simplizität und Verstoße gegen das Kostüm — an sich tragen. Diese Vermuthung wurde zuletzt Gewißheit, da ich nicht nur auf einigen Gemälden, sondern auch auf der hintern Seite eines Basreliefs — auf den erstern in den Stickereien einiger Gewänder und auf dem letztern in das Holz geschnitten — Albrecht Dürer's bekanntes Monogramm bemerkte. Auf das in das Holz eingeschnittene Monogramm machte mich ein schätzbarer Freund — der einzige, der in Marburg um diesen Umstand wußte — aufmerksam, da ich ihm meine Entdeckung in Absicht auf die Gemälde und meine bloße Vermuthung in Absicht auf die Schnitzarbeiten mittheilte. Entweder hat nun der treffliche Dürer selbst in Mar-

burg gearbeitet, und bei dieser Gelegenheit vielleicht auch einige von den schönen, einst in der evangelisch-lutherischen Pfarrkirche vorhandnen, und in den für die Kunst so nachtheiligen, unter dem sonst gelehrten L. Moritz vorgefallenen Bilderstürmereien *), zerstörten Oelgemälden verfertigt, oder er hat blos das Maaß von den Altären genommen, die Entwürfe gemacht, und solche anderswo, bei mehrerer Muße, in verschiedenen Jahren ausgeführt. Da die Gemälde nicht nur, sondern auch die Bildner-Arbeiten, aus verschiedenen Jahren herrühren, so ist mir das letztre wahrscheinlicher. Indessen wäre es auch möglich, daß Dürer nie selbst in Marburg war, und daß man ihm blos die Maaße zu den Gemälden und Schnitzarbeiten nach Nürnberg sandte. Wenigstens finde ich nirgends zuverlässige Nachrichten von seinem Aufenthalte in Marburg. Diese Altarverzierungen rühren demnach von einem der ersten Künstler, dem Stifter der teutschen Kunstschule, her, und sind um so mehr der größten Aufmerksamkeit werth, da die Gemälde dieses Künstlers ungleich häufiger, als seine Holzschnitte und Kupferstiche, sind, und Dürer nur wenige Bildner-Arbeiten verfertigt hat **). Ein

*) Nach einer mündlichen Ueberlieferung haben diese Bilderstürmer auch in der Elisabethenkirche großen Schaden verübt und manches schöne Kunstwerk zerstört.

**) Von einer sehr schätzbaren Arbeit dieser Art, einem

ne genauere Nachricht von diesen schätzbaren Mahlereien und Schnitzarbeiten wird daher den Freunden teutscher Art und Kunst nicht unwillkommen seyn.

Erste Altarverzierung.

In dem sogenannten Elisabethen-Chore erblickt man hinter einem eisernen Gitter einen kleinen Altar, und über demselben das Bild der heiligen Elisabeth, das Modell der Kirche in ihrer Hand haltend. An der Seitenwand dieses, der frommen Fürstin geweihten Denkmals ist ein anderer steinerner Altar errichtet, und darüber sind diejenigen Verzierungen angebracht, mit deren Beschreibung ich jetzt den Anfang mache. Unmittelbar über den Altar erhebt sich ein Feld mit einer reichvergoldeten Verzierung in erhobener Skulptur. Man erblickt hier die Mutter Jesu, weinend, und mit dem Ausdrucke des tiefsten Schmerzes, über den auf ihrem Schooße ruhenden und von ihr gehaltenen Leichname ihres Sohnes hinsehend. Ihr zur Rechten kniet Josef von Arimathia und ihr zur Linken Maria Magdalena, ein weißes Tuch in ihrer Hand haltend. Die beiden Hauptfi-

Basrelief en Bronze, woran man Alb. Dürers Monogramm findet, gibt das erste Stück der neuen Miscellaneen artistischen Inhalts von Meusel eine sehr glückliche Abbildung.

guren, Maria und Jesus, sind von Gyps, die übrigen aber von Holz gearbeitet. In allen bemerkt man eine richtige Zeichnung und gute Haltung; vorzüglichen Ausdruck aber haben die beiden Hauptfiguren Maria und Jesus, und der Leichnam des Letztern ist mit vieler Wahrheit ausgeführt. Im Hintergrunde erblickt man die Felsengruft, welche den Leichnam Jesu aufnehmen soll. Diese Verzierung wird mit einer eisernen Gitterthür verwahrt.

Ueber diesem Felde erhebt sich ein anderes größeres Feld, sechs Fuß hoch und eben so breit, geziert mit einer reichvergoldeten Schnitzarbeit, und mit zweien Flügelthüren verwahrt, woran inwendig und auswendig treffliche Mahlereien angebracht sind. Die schöne Bilderarbeit stellt die Krönung der Maria durch Gott den Vater und Christum vor. Maria, eine angenehme weibliche Gestalt, in ein blaues mit Gold durchwirktes Untergewand und goldenes Oberkleid gekleidet, die schönen Locken von ihrem Haupte herabwallend, und mit einer goldnen mit Edelsteinen besetzten Krone geschmückt, kniet in der Mitte, ihr zur Rechten sitzt Christus, eine goldne, reich mit Edelsteinen gezierte Krone auf seinem Haupte, in einem prächtigen Gewande; an seinen Händen und Füßen bemerkt man noch die Nägelmahle von seiner Kreuzigung. Zur Linken der Maria ist Gott der Vater sitzend angebracht, in seiner rechten Hand die

Krone für die Maria und in seiner linken Hand die Weltkugel haltend, mit einem goldenen, grüngefütterten und mit Steinen und Perlen reich besetzten Gewande bekleidet. Eine männliche schöne und bedeutungsvolle Figur! Fünf Engel halten die im Hintergrunde über dem Throne angebrachten gestickten Tücher. Die drei Hauptfiguren sind fast ganz in die Rundung gearbeitet, und — abgesehen von der allzusinnlichen Darstellung — nicht ohne einen gewissen edlen Charakter.

Man hat noch einen Holzschnitt von Albrecht Dürer, vom J. 1510, worauf die Himmelfahrt der Maria, die von Gott und Jesu eine Krone empfängt, vorgestellt wird: über ihr schwebt der heilige Geist, um sie her schweben viele Engel, und auf der Erde stehen die Apostel und andere glaubigen Christen, und blicken mit Verlangen nach ihr hin *). Eben so hat man noch ein schönes Oelgemälde von diesem Künstler vom J. 1506, welches die Maria vorstellt, wie zwei Engel über ihrem Haupte schweben, und einen von Rosen gewundenen Kranz über sie halten, um sie damit zu schmücken. Eine Himmelfahrt der Maria verfertigte derselbe auch im J. 1509 für das ehemalige Dominikaner-Kloster zu

*) Vergl. Gedächtniß der Ehren — Albr. Dürers von Heinr. Konr. Arend. Goßlar 1728. S. 8.

Frankfurt am Main *). Ueberhaupt hat Dürer mehr als 50, theils in Kupfer gestochene, theils in Holz geschnittene, Marienbilder verfertigt.

Wir kehren zu unsrer Altarverzierung zurück. Neben dem bisher beschriebenen Hauptfelde sind zu beiden Seiten zwei mit schönen Gemälden geschmückte Flügelthüren angebracht, welche Szenen aus der heiligen Geschichte vorstellen. An der inwendigen Seite der dem Basrelief zur Rechten angebrachten Flügelthür sind die Magier aus Osten abgebildet, welche dem neugebornen Jesu, nach der Sitte des Orients, reichliche Geschenke bringen. Ein liebliches Gemälde! Maria blickt mit innigem Wohlgefallen auf das Christuskind herab, welches sie auf ihrem Schooße hält. Hinter ihr steht Josef, dessen Gesichtszüge freudiges Staunen verrathen. Neben ihm erblickt man einen Ochsen und Esel. Zwei Magier knien vor dem Christuskinde, und der dritte — nach einer bekannten Tradizion, schwarz — tritt herzu. Die willkührlich angenommene Zahl der Magier hat auch unser Künstler beibehalten. Zu den Füßen derselben liegen Kronen und andere Kostbarkeiten; die

*) Von diesem trefflichen Oelgemälde ist jetzt nur noch eine Kopie vorhanden. Das Original wurde einem Churfürsten von Baiern überlassen, bei dem es verbrannte. S. Roths Leben Albr. Dürers. Leipz. 1791. S. 35.

übrigen Geschenke halten sie dem Kinde vor, welches lächelnd nach einem dargereichten goldenen Gefäße reicht und sich nach einem geschmückten Kästchen hinneigt. In der Entfernung ist noch Maria mit ihrer Freundin Elisabeth angebracht. Dies Gemälde hat sich sehr gut erhalten.

Im J. 1504 malte Dürer eben diesen Gegenstand in Oel, und dies Gemälde will man für sein ältestes Oelgemälde halten. Auf eine ähnliche Art behandelte er diesen Gegenstand in einem Holzschnitte vom J. 1511.

An der auswendigen Seite der rechten Flügelthür sind zwei verschiedene gemalte Felder angebracht. In dem oberen umarmt der heil. Joachim — wie man aus der auf andern Gemälden wieder vorkommenden Fysiognomie und Kleidung schließen kann — seine Tochter Maria, eine schöne weibliche Gestalt, in ein blaues Gewand gekleidet. In dem untern Felde ist die Geburt Jesu vorgestellt. Nachsinnend blickt Maria auf ihr neugebornes Knäbchen herab, welches auf einem über Kornähren verbreiteten Gewande auf dem Boden ruhet. Bedeutungsvoll wählte der Künstler Kornähren statt des Strohes. Liebliche Kinder-Engel umgeben das holde Christus-Kind. Im fernen Hintergrunde erblickt man mehrere Hirten, und darunter einen, welchem ein Engel die Geburt Jesu verkündigt.

An der inwendigen Seite der der Bilderarbeit zur Linken angebrachten Flügelthür ist die Maria auf ihrem Sterbelager, eine Wachskerze in ihrer Hand haltend, vorgestellt. Mehrere Geistliche in weißen Gewändern und andere Personen stehen betend und zum Theil weinend um ihr Bett herum. Vielleicht sollen dies die Apostel Jesu seyn, die, nach der Legende, bei ihrem Tode gegenwärtig waren*). Nur wäre in diesem Falle das Kostüm schlecht beobachtet worden. Uebrigens haben unter diesen Personen einige sehr bedeutungsvolle und schöne Fysiognomieen; besonders zeichnet sich ein im Vorgrund sitzender Geistlicher aus, der in einem Buche zu lesen, oder das, was er gehört und gesehen hat, aufzuzeichnen Willens scheint. Ernst, Nachdenken und Rührung sind über sein Gesicht verbreitet. Im Hintergrunde erblickt man die Maria, von sechs Engeln in den Himmel getragen.

An der auswendigen Seite dieser Flügelthür sind wieder zwei gemalte Felder angebracht, die aber nicht völlig so gut erhalten sind, als die inwendigen Malereien. Die Gemälde selbst verdienen Beifall.

*) Nach der Legende, wollten die Apostel die Maria begraben; allein Engel nahmen ihnen den Leichnam der heil. Jungfrau ab, und trugen ihn in den Himmel. Den Aposteln blieb nichts von ihr übrig, als ihr heiliger Gürtel.

In dem obern Felde kommt Maria und der heil. Joachim mit mehrern weiblichen, zum Theil schönen Figuren vor, die nach einem Tempel zu wollen scheinen, worin eine Person bereits ihre Andacht verrichtet. In dem untern Felde ist die Darstellung Jesu, als des Erstgebornen der Maria, im Tempel abgebildet. Simeon in einem langen Talar gekleidet, hält den überaus schönen Knaben Jesus, der seinen Blick gen Himmel richtet, auf seinen Armen; Simeon sieht bedeutungsvoll auf die in andächtiger Stellung niederknieende Maria hin, und scheint sie einen Blick in die Zukunft thun zu lassen. In einiger Entfernung steht Josef, und neben ihm die heil. Anna. Eine andere Frauensperson nähert sich den Anwesenden mit zwei Tauben in ihrer Hand, welche der Mutter Jesu zum Opfer dienen sollten. Alle diese Thürgemälde sind nicht unmittelbar auf das Holz, sondern auf Leinwand gemalt. Die Zeichnung ist durchaus korrekt, mehrere männliche Figuren sind nicht ohne Würde, und die weiblichen nicht ohne Anmuth, die Gewänder sind schön und natürlich geworfen, die Farben überaus lebhaft und die Vergoldung hat sich sehr gut erhalten.

Sowol dieser, als auch die übrigen vier Altäre scheinen besondern Heiligen geweiht gewesen zu seyn. Dieser scheint der Maria, der zunächst folgende gleichfalls der Maria, der dritte der heiligen Elisabeth, der vierte dem Johannes dem Täufer

und der fünfte dem heil. Georg gewidmet gewesen zu seyn. Fast eben so findet man in der uralten Evsteiner Kirche vier Altäre, wovon jeder mit einer besondern Stiftung versehen war, und wovon der eine der St. Georgen-Altar hieß, der zweite der hohe Altar im Chor der Kirche war, der dritte der Liebfrauen- und der vierte der St. Johannes-Altar genannt wurde. Mit den Altären in der St. Elisabethen-Kirche waren jedoch keine besondern Stiftungen verbunden.

Zweite Altarverzierung.

In dem sogenannten Elisabethen-Chore finden sich noch zwei andere Altäre, deren jeder mit einer hölzernen, reichvergoldeten Schnitzarbeit und zweien, inwendig und auswendig mit schönen Malereien versehenen Flügelthüren geschmückt ist. Beiderlei Kunstarbeiten tragen durchaus den Charakter eines Meisters an sich, und würden auf einen Urheber schließen lassen, wenn auch nicht andere Beweise da wären, daß Dürer die Bildnerarbeiten eben sowol, als die Malereien verfertigt hätte. Ohnehin würde sich ein Künstler, wie Dürer, der selbst Bildhauer-Arbeiten verfertigte, schwerlich dazu verstanden haben, einem andern Künstler blos die Thüren zu bemalen, die doch eigentlich nur zur Bedeckung der Bildnerarbeiten bestimmt waren.

Das unmittelbar über dem der Maria geweihten Altar angebrachte Schnitzwerk stellt eine heilige Familie vor. In der Mitte sitzt Maria, mit dem Jesuskinde — dem aber die meisten Glieder abgestossen sind — auf ihrem Schooße, hinter ihr steht Josef, und vor ihr eine reichgeschmückte und mit einer Krone gezierte Frauensperson; hinter dieser erblickt man noch einen wohlgebildeten Mann mit einem Barte. Dieser Gruppe zur Rechten sitzt in einem etwas zurücktretenden Felde eine Mutter, und hält ein kleines Kind auf ihrem Schooße; ein anderes größeres Kind steht neben ihr. 'Die Mutter hat ein Buch auf dem Schooße liegen, worin das kleinere Kind zu lesen scheint. Am äußersten Ende dieses Feldes steht eine große Frauensperson, die ein Buch in ihrer Hand hält und über das Gelesene nachzudenken scheint. In dem zur linken Seite der Hauptgruppe angebrachten zurücktretenden Felde sitzt, wie es scheint, dieselbe Mutter, auf ihrem Schooße liegt ein Buch, ein Kind ruht auf ihrem Arme und ein anderes steht neben ihr; noch zwei andere Kinder sitzen auf der Erde, und haben ein Buch vor sich liegen. Auch hier steht am äußersten Ende des Feldes eine große Frauensperson; da ihr jedoch der rechte Arm abgestoßen ist, so kann man nicht mehr sehen, was sie gehalten hat. Eben so sind noch einige andere Personen auf diesem Basrelief beschädigt. Die sämtlichen reichvergoldeten Figuren sind in einem Tempel, oder vielmehr in einer gothischen Kirche mit langen

Fenstern angebracht, in deren Scheiben man verschiedene Wappen erblickt. Mit der Beobachtung des Ueblichen darf man es daher hier nicht so genau nehmen. An den Wänden lieset man noch einige halb erloschene Namen. z. B. Alzohae Salom. u. s. w. die auf die Verwandtschaft hindeuten sollen. Eine bestimmtere Deutung der einzelnen Figuren wage ich nicht. Diese Bildner-Arbeit ist darum besonders merkwürdig, weil sich auf der Rückseite derselben Albr. Dürers Monogramm ganz deutlich in das Holz eingeschnitten findet *).

An der dieser Schnitzarbeit zur rechten Seite befindlichen Flügelthür ist inwendig ein allegorisches Gemälde angebracht, welches auf die künftige Bestimmung Jesu, seinen sich aufopfernden Heldenmuth und seine bis zum Tod ausdauernde sanftmüthige Unschuld anzuspielen scheint, das ich jedoch nicht ganz bestimmt zu deuten vermag. Hinter einem Altar erblickt man einen Hohenpriester und einen andern Priester, zwei

*) Sowol über dieser, als über den andern Altarverzierungen sind unbedeutende Gemälde, aus frühern Zeiten, an der Kirchenwand angebracht. Das über dem bisher beschriebenen Basrelief angebrachte verdient nur wegen seiner Seltsamkeit Erwähnung. Maria wird von vier Engeln zum Himmel getragen, und zwei Engel gehen voraus, wovon der eine auf einer Violine spielt und der andere eine Posaune bläset!

ausdrucksvolle männliche Figuren, in schönen Gewändern. Ein Heiliger, in einem goldgestickten Unterkleide und einem violetten Oberkleide — wahrscheinlich der heil. Joachim, Mariens Vater, nähert sich ehrfurchtsvoll, und überreicht dem Hohenpriester ein Opferlamm, das dieser auch annimmt. Von der andern Seite tritt ein schöngekleideter Mann herzu, der einen Knaben an der Hand führt, und gleichfalls ein Opferlamm darbringt. In der Ferne entdeckt man zwei Heilige, wie man aus dem Nimbus um ihre Köpfe schließen kann, einige Hirten auf einer Anhöhe, u. s. w.

Das Aeußere dieser Flügelthür ist mit einem schönen Gemälde, das die ganze Familie und Verwandtschaft Jesu in den mannigfaltigsten Gruppen darstellt, geziert gewesen; leider aber ist dies Gemälde jetzt sehr beschädigt, und manche Figuren sind kaum noch zu erkennen. Man erblickt hier Jesum und Josef, Joachim, Kleofas, Salomas, die heil. Anna *), Alfäus, Zebedäus,

*) Nach der Legende hatte die heil. Anna drei Männer, Joachim, Kleofas und Solomas, und zeugte mit jedem derselben eine Maria. Diese drei Männer sind vermuthlich hier gemeinet. Dem bekannten Kornel. Agrippa von Nettesheim bekamen diese angeblichen drei Männer der heil. Anna sehr übel; denn er behauptete gegen die Mön-

Maria, Kleofas, Jakob den ältern, Jakob den jüngern, und den Apostel Johannes; die drei letztern als Kinder vorgestellt. In den Heiligenscheinen um die Köpfe dieser Personen oder auf kleinen über den Köpfen angebrachten Zettelchen sind die Namen der abgebildeten Personen, worunter einige höchst sprechende Fysiognomieen sind, in Mönchschrift angegeben.

Das Innere der linken Flügelthür stellt den Vater der Maria, den heil. Joachim vor, — von dem die Legende wahrscheinlich mehr, als ich, zu sagen weiß — wie er seine Tochter Maria umfaßt. An dem Saume seines schönen und reichgestickten Gewandes lieset man die Worte: Ioachim, pater Mariae virginis sacrae *). Gegen das Kostüm ist auf diesem sonst anmuthigen Gemälde mehrmals gesündigt. Auch

che zu Metz, welche diese drei Männer für einen Glaubensartikel hielten, „die heil. Anna habe nur einen Mann und eine Tochter gehabt," und mußte darüber flüchtig werden, wie er denn auch auf seinen Wanderungen zu Grenoble im J. 1535. starb.

*) Daß die Tradizion über den Namen, den Mariens Vater geführt haben soll, höchst schwankend sey, und daß derselbe bisweilen auch Eli, Kalfus u. s. w. genannt werde, ist den Freunden der ältern Kirchengeschichte bekannt.

ist die Zeichnung hier nicht überall richtig. So ist z. B. die eine Hand der Maria offenbar verzeichnet. Im fernen Hintergrunde erblickt man Hirten auf dem Felde, weiter unten den heil. Joachim mit einigen Schaafen, wie ihm ein Engel erscheint. Gegenüber ist in einem entfernten Zimmer Maria vorgestellt, wie sie vor einem Tische kniet und betet, und der Engel Gabriel zum Fenster herein zu ihr schwebt. Auf diesem Gemälde steht die Jahrzahl 1511.

An der äußern Seite der linken Flügelthür sind die übrigen Personen der heil. Verwandtschaft angestellt, Zacharias, ein sehr schöner Kopf, Elisabeth und ihr Sohn Johannes der Täufer, der letztere als Kind und die Kreuzesfahne tragend; neben ihm steht ein Lamm. Eine Anspielung auf seinen Freund Jesus und dessen künftiges Geschick! Außerdem findet man hier noch Efraim, der eine Rolle, mit den Worten: anno millesimo quingentesimo undecimo, in Möchsschrift, in seiner Hand hält; Eliud, die heil. Emerenzia u. a. Mehrere andere Figuren und Namen sind zu sehr beschädigt, als daß sie sich mit Bestimmtheit angeben ließen. Dies ist um so mehr zu beklagen, da die meisten Köpfe an diesen äußern Gemälden weit ausdrucksvoller, als die an den beiden innern Seiten angebrachten sind.

Uebrigens beträgt die Höhe der Schnitzarbeit in der Mitte, wo sie am höchsten ist — denn gegen die

Seiten hin verliert sie sich in einer sanften Wölbung — 3½ Fuß, an den beiden Enden 3 Fuß 2 Zoll; die Breite beträgt 7 Fuß 7 Zoll; hiernach richten sich auch die beiden Flügelthüren, die das Schnitzwerk bedecken. Höhe und Breite haben die drei übrigen, hiernächst folgenden Verzierungen, mit der eben beschriebenen gemein.

Dritte Altarverzierung.

Die über dem dritten Altar des Elisabethen-Chors angebrachten Schnitzarbeiten und Malereien haben durchaus Beziehung auf das Leben und den Tod der heiligen Elisabeth. Ich mache mit der Beschreibung der Schnitzarbeit den Anfang. Man erblickt hier drei Felder neben einander. In dem mittlern ruht Elisabeth auf ihrem Sterbebette; sie hält die Hand an ihre Brust, und scheint dem Tode nahe zu seyn. Mehrere, zum Theil vornehme Geistliche stehen um ihr Bett herum; einige beten, und haben Bücher in ihren Händen; der, welcher der Sterbenden zunächst steht, scheint ihr Beichtvater Konrad von Marburg zu seyn. Die Wände des Gemachs, worin Elisabeth liegt, gleichen dem Innern einer gothischen Kapelle. Die meisten Figuren dieser Bildner-Arbeit sind vorzüglich gut entworfen, und ihre Ausführung zeugt von jener Liebe zum Fleiße und zur Mühseligkeit, die den Deutschen

überhaupt angeboren und die besonders ein charakteristisches Zeichen der Dürerschen Arbeiten ist; die Gesichter haben viel Ausdruck, der Faltenwurf an den Gewändern ist zum Theil vortrefflich, und die Vergoldung hat sich sehr gut erhalten. Mehrere Figuren aber sind stark beschädigt. So fehlt dem Hauptgeistlichen, welcher der Elisabeth wahrscheinlich die letzte Oelung geben soll, die Hand, so daß man jetzo nicht mehr angeben kann, was er darin gehabt hat; einem andern gegenüber stehenden Geistlichen fehlt der Kopf. Einige dieser Beschädigungen scheinen recht mit Gewalt verübt zu seyn. In dem Seitenfelde rechter Hand ist die L. Elisabeth auf dem Paradebette liegend vorgestellt. Eine Gruppe von neuen, zum Theil reichlich geschmückten Geistlichen, welche beten und wovon einer vor einem Pulte steht, worauf ein Buch aufgeschlagen liegt, umgiebt das Bett. Die sämtlichen Personen sind glücklich vertheilt. Die wirkliche Geschichte der demuthsvollen und duldenden Fürstin weiß übrigens nichts von dem Pomp eines Paradebettes. In dem Seitenfelde linker Hand ist die Kanonisazion der heil. Elisabeth, oder vielmehr die im J. 1236. vorgenommene feierliche Erhebung ihrer Gebeine vorstellt. Kaiser Friedrich II., Landgr. Konrad, die Erzbischöfe von Mainz, Köln und Bremen, mehrere Bischöfe u. s. w., wohnen dieser Feierlichkeit bei; einige geistliche Personen eröffnen die Gruft der Elisa-

beth, um ihren Leichnam heraus zu nehmen. Diese Szene fällt vor in der Kapelle des heil. Franziskus. Schade, daß auch hier mehrere Personen sehr beschädigt, und einigen sogar die Köpfe, Arme und andere Gliedmaßen abgestoßen sind! *)

Die beiden Flügelthüren dieses Altars sind inwendig und auswendig mit schönen, zum Theil noch sehr gut erhaltenen, zum Theil aber auch sehr beschädigten Gemälden, Szenen aus dem Leben der heil. Elisabeth vorstellend, geschmückt. Das Inwendige der Flügelthür zur rechten Seite des Schnitzwerkes ist in zwei Felder abgetheilt, wovon jedes eine schöne goldene Einfassung hat, und über beiden ist ein kleines rundes Feld, mit der Abbildung eines Schutzheiligen, angebracht. In dem Vorgrunde des ersten Feldes ist ein Gastmahl vorgestellt, wo sich unter den zur Tafel sitzenden Personen die Bildnisse der Elisabeth, des Landgrafen Ludwig's, ihres Gemahls, und eines älteren Mannes vorzüglich auszeichnen. Außer den vier, an der Tafel sitzenden Personen kommen noch zwei andere Männer vor, wovon der eine vorschneidet und der andere einen großen Becher dar-

*) Nähere Nachrichten von dem Tode und der Kanonisazion der heil. Elisabeth gibt meine Lebensbeschreibung dieser Fürstin im VII. und VIII. Abschnitte, auf die ich mich in der Folge nochmals, der Kürze wegen, beziehen werde.

reichet. Im Hintergrunde erblickt man in der Ferne Elisabeth, wie sie einem armen Manne ein reichgesticktes Kleid schenkt. In einiger Entfernung davon erscheint ihr ein Engel; ein dem vorigen völlig ähnliches Kleid hängt an einer Stange, und wahrscheinlich hat ihr der Engel das weggegebene Kleid hier wieder erstattet *). In dem zweiten Felde ist ein anderes, durch Elisabeths Frömmigkeit veranlaßtes Wunder vorgestellt. Im Vorgrunde fällt ein Bett in die Augen, und darin liegt ein Kruzifix, wo man an dem Gekreuzigten noch Blut und Wunden wahrnimmt. Das Kruzifix zeichnet sich in künstlerischer Hinsicht durch gar nichts aus, und hätte, so wie noch einige andere Figuren auf dieser Tafel, auch von einem ganz gewöhnlichen Maler ausgeführet werden können. Vor dem Bette kniet die erstaunte Elisabeth, und hinter derselben steht L. Ludwig und eine Frauensperson, wahrscheinlich die vertrauteste Kammerfrau der frommen Fürstin, und beide blicken verwunderungsvoll auf das Kruzifix. Elisabeth hatte nämlich den aussätzigen Helias gewaschen, ihn in ihr und ihres Gemahls Bett gelegt, und dieser Aussätzige hatte sich, als ihr Gemahl dazu kam, — in ein Bild Christi mit blutigen Wunden verwandelt **)!!

*) Elisabeth die Heilige rc. S. 38. 41 u. a.

**) Elisabeth d. H. S. 41. 47.

Im Hintergrunde dieses Gemäldes zeigt sich auf der einen Seite Elisabeth, wie sie einen Aussätzigen wäscht, und neben diesem steht noch ein anderer Aussätziger, der auf einen gleichen Liebesdienst harrt. Gegen über ist die Fürstin vor einem Altar kniend vorgestellt, wie sie, mit zur Erde gesenktem Blicke, sich von ihrem despotischen Beichtvater Konrad von Marburg peitschen läßt. Ueber dem Altar steht ein Bild Christi, und von oben herab sehen zwei Personen aus einem in die Kapelle gehenden Fenster nach dieser Szene hin. Konrad ist in ein purpurfarbenes Gewand gekleidet *).

Von außen ist diese Flügelthür mit einem sehr artigen Gemälde geziert gewesen, das aber leider jetzt sehr beschädigt ist, und das daher kaum noch eine sichere Deutung zuläßt. Es scheint die Ankunft der Elisabeth aus Ungarn auf der Wartburg, ihre nachherige Trauung u. s. w. vorzustellen, wobei man denselben ältlichen Mann, der an dem innern Thürgemälde mit L. Ludwig an der Tafel speiset, wieder findet. Die noch unversehrt erhaltenen Köpfe sind sehr ausdrucksvoll, leider aber hat sich keine einzige Figur ganz unbeschädigt erhalten, und nach 10 bis 15 Jahren wird sich wenig oder nichts mehr daran erkennen lassen.

*) Elisabeth d. H. S. 89.

Die innere Seite der dem Schnitzwerke zur Linken angebrachten Flügelthür ist, wie die gegenüber stehende, mit zwei gemalten Feldern geziert. Im Vordergrunde des einen Feldes ist die rührende Abschieds-Szene zwischen L. Ludwig und der heil. Elisabeth vorgestellt. Der Landgraf, eine starke, männlich-schöne Gestalt, umfaßt seine weinende Gemahlin; neben ihm stehen seine Kinder, zwei Töchter und ein Sohn, — drei liebliche, einnehmende Gestalten; jedoch etwas zu wohlgehalten und zu groß und ausgebildet für ihr zartes Alter. Hinter der Elisabeth steht eine weinende Frauensperson, wahrscheinlich ihre vertrauteste Kammerfrau. In einiger Entfernung von L. Ludwig hält ein Reitknecht ein für den Landgrafen zubereitetes weißes Pferd. Ein Windspiel liegt theilnehmend auf der Erde. In der Ferne sieht man einige Reiter, als Kreuzfahrer bezeichnet, fortsprengen. Im Hintergrunde ist Elisabeths Flucht von der Wartburg in einem überaus niedlichen Gemälde vorgestellt. Traurend verläßt Elisabeth mit ihren Hoffräulein und ihren drei Kindern die Burg, auf der sie so manche frohe und traurige Stunde verlebt hatte, und die hier in ihrer gothischen Pracht trefflich ins Auge fällt. Die lieblichen Kindergestalten machen einen sehr wohlthuenden Eindruck *).

*) Elisabeth d. H. S. 67. Herr Schnorr hat diese Szene in einem angenehmen Bilde, welches meine

An einer andern Seite des Hintergrundes sitzt Elisabeth an ihrem Spinnrocken, und ein Bote tritt mit einem Briefe herein. Wahrscheinlich soll damit die Gesandtschaft von ihrem Vater, dem Könige Andreas II. von Ungarn, an deren Spitze sich Graf Panyas befand, angedeutet werden. Dieser Graf fand die Landgräfin an ihren Spinnrocken sitzen, und bat sie mit Thränen, wieder nach Ungarn zurückzukehren, und ihrer armseligen Lebensart zu entsagen. Allein Elisabeth wieß seinen Antrag mit den Worten ab: „daß sie in Thüringen ein ewiges Reich erwarten wolle *).“ Im Vorgrunde des zweiten Feldes erblickt man die Elisabeth nebst ihren Kindern und ihrer Kammerfrau, in einer Kirche ihre Andacht verrichtend. Vor ihr steht ein Geistlicher in einem schönen Meßgewande vor einem Altar, und auf diesem fällt ein Kelch und ein Evangelienbuch in die Augen. Neben dem Geistlichen erblickt man noch einen Theil eines Chorjungens in weißem Gewande. Wahrscheinlich soll in diesem Gemälde die Andacht der Elisabeth in der Barfüßer Kirche zu Eisenach vorgestellt werden, in welche sich die Fürstin am ersten Morgen nach ihrer Flucht von der Wartburg

Biografie der heiligen Elisabeth als Titelblatt ziert, vorgestellt.

*) Elisabeth d. H. S. 113 fg.

in aller Frühe mit ihren Kindern begab, und einen Lobgesang anzustimmen hat *). Im Hintergrunde ist in einem kleinen Gemälde Elisabeth vorgestellt, wie sie die traurige Nachricht von dem Tode ihres geliebten Gemahls empfängt. Ein Pilger bringt ihr diese Nachricht. Sie stürzt betäubt zu Boden, und ihr treues Kammerfräulein sucht sie wieder aufzurichten. Auf der Seite ist ein Schweinstall angebracht, und nach der Legende soll die Landgräfin so eben selbst die Schweine gefüttert haben, als sie die Todesnachricht empfieng. Der Künstler scheint hier mündlichen Ueberlieferungen gefolgt zu seyn **).

Die an der äußern Seite dieser linken Flügelthür angebrachten Malereien sind sehr beschädigt, und fast gar nicht mehr zu erkennen. Der ganze untere Theil der Leinwand, worauf das Gemälde angebracht war, ist abgerissen. Keine einzige Figur hat sich mehr vollkommen erhalten. Einzelne Köpfe hingegen, die sich noch erkennen lassen, sind überaus schön und voller Bedeutung, und lassen es um so mehr bedauern, daß Zeit, Muthwillen, Eifergeist und Fre-

*) Elisabeth d. H. S. 68.

**) Ueber die Art, wie Elisabeth die Todesnachricht aufnahm, s. Lebensbeschreibung S. 66 fg.

vel in Kriegszeiten dies Gemälde seiner Vernichtung nahe gebracht haben. Man erkennt noch die ausdrucksvollen Köpfe der Elisabeth, L. Ludwigs u. a., sieht Reiter ankommen u. s. w. Allein eine bestimmte Idee vom Ganzen zu geben, ist nicht mehr möglich.

Vierte Altarverzierung.

In dem sogenannten Fürsten-Chore — von den vielen Grüften und Grabmonumenten hessischer Fürsten und Fürstinnen, die hier ihre Ruhstatt fanden, so benannt, — erblickt man zwei Altäre, welche ganz auf dieselbe Art, wie die vorhin beschriebenen, verziert sind.

Ueber dem ersten Altar ist ein reich vergoldetes Schnitzwerk angebracht, welches in halb oder ganz erhobenen, und zum Theil völlig in die Ründung gearbeiteten Figuren die Hauptszenen aus dem Leben Johannes des Täufers vorstellt. In dem mittlern Felde sieht man den Johannes, wie er Jesum im Jordan tauft. Beide Hauptfiguren sind trefflich gezeichnet, und besonders hat der Kopf des Johannes sehr viel Ausdruck. In dem Seitenfelde zur Rechten ist Johannes in seinem Lehramte vorgestellt. Er selbst steht hinter einem dürren Baumstamme; die ihn umgebenden Zuhörer,

Farisäer, Zöllner, Männer und Weiber machen eine äußerst glückliche Gruppe aus; einige Köpfe sind musterhaft gerathen und voll Karakter. Selbst die aus der Ferne ankommenden Farisäer, die der Predigt des Johannes zuhören wollen, sind — obgleich ganz kleine Figuren — doch überaus karakteristisch. Die im Hintergrunde dieser Bildnerarbeit angebrachten Gebäude, Waldungen und Gebirge sind dagegen etwas steif ausgefallen. Schade, daß dem Johannes der rechte Arm abgestoßen ist! In dem Seitenfelde zur Linken ist die Enthauptung des Täufers vorgestellt. Der Rumpf des Gemordeten liegt auf der Erde, die Tochter des Herodias empfängt von dem mit Blut bespritzten Nachrichter das Haupt desselben auf einer Schüssel. Der Nachrichter und die schöne Tänzerin treten, als die zwei Hauptpersonen, mit kräftigen Zügen hervor. An diesem Basrelief, welches unstreitig zu den vortrefflichsten Arbeiten des großen Künstlers gehört, und welchem ganz das Lob gebührt, das ein geistreicher Schriftsteller den Lukas von Leyden den Dürer'schen Bildnerarbeiten beilegen läßt *),

*) „— — — Diese saubern Figuren, die Dürer auf Holz in erhabener Arbeit geschnitten, und die so leicht und zierlich sind, daß man troß ihrer Vollendung die Arbeit ganz daran vergißt, und gar nicht an die vielen mühseligen Stunden denkt, die der Künstler darüber zugebracht haben muß." Franz

lieset man die Jahrzahl 1512, woraus das frühzeitige Alter dieser Bildnerarbeit mit den schönen Thürmalereien erhellt.

Diese Malereien enthalten gleichfalls Szenen aus dem Leben Johannes des Täufers. Die Geschichte dieses Mannes scheint die Fantasie Albr. Dürer's öfter beschäftigt zu haben; so hat man noch einen merkwürdigen Holzschnitt vom J. 1511. von ihm, worauf die Enthauptung des Johannes vorgestellt ist. An der innern Seite der dem Schnitzwerke zur Rechten angebrachten Flügelthür ist die Geburt desselben abgebildet. Im Vorgrunde erblickt man seine Mutter Elisabeth im Bette liegend; neben ihr steht Maria, und hält das neugebohrne Knäbchen auf ihren Armen. Nicht weit davon kniet eine reichgekleidete Frauensperson nieder, und scheint ein Tuch an einer Kohlpfanne zu wärmen. In einiger Entfernung sitzt der alte Priester Zacharias, und schreibt auf ein Täfelchen die Worte: „Joannes est nomen —" Außer diesen karakteristischen Alten zeichnen sich noch einige andere ausdrucksvolle Menschenfiguren, welche hinter einem Tische stehen, aus. Im Hintergrunde erblickt man den Zacharias im Tempel, neben dem Altar, und an der rechten Sei-

Sternbalds Wanderungen, von Ludw. Tieck, 1ster Th. S. 181.

te des Altars den Engel Gabriel in weißem Gewande, ein Zepter in seiner Hand haltend, und dem Zacharias die Geburt eines Sohnes verkündigend. An einer andern Seite des Hintergrundes sind Maria und Elisabeth, wie sie sich freundlich begrüssen, abgebildet. Die erstere ist eine niedliche Figur mit lang herabhangendem Lockenhaar, die letztere hingegen ist etwas zu steif, und ungefähr so gekleidet, wie eine alte Nürnbergische Bürgersfrau. Doch ist ihr Kopf nicht ohne Ausdruck und angenehme Züge. Oben an einer Säule dieses Gemähldes steht die Jahrzahl 1512.

An der äußern Seite dieser Flügelthür ist die Taufe Jesu durch den Johannes vorgestellt. Oben über dem Himmelsglanze erblickt man Gott, als alten Mann, mit der Weltkugel in der Hand, und dabei sind die Worte zu lesen: „hic est filius meus dilectus" u. s. w. Die im Hintergrunde angebrachten Figuren, Johannes in seinem Lehramte u. dergl. sind nicht mehr deutlich zu unterscheiden.

Das Innere der zur linken Seite des Schnitzwerks angebrachten Flügelthür ist mit einem Gemälde geziert, dessen Bedeutung mir noch nicht ganz klar ist. Im Vorgrunde erblickt man ein gemauertes Grabmal, woran ein Arbeiter mit einem Hammer

beschäftigt ist, um es aufzubrechen; ein anderer holt Knochen aus dem Grabe hervor, und legt sie in einen Korb. Auch die im Hintergrunde angebrachten kleinern Szenen wage ich nicht bestimmt zu deuten. Man sieht da einen Menschen, der einen Korb mit Gebeinen wegträgt, ein angemachtes Feuer, ein Feld, worauf man Zelte, Kanonen u. s. w. bemerkt, zwei Männer, die eine reichgekleidete Person fortzugehen nöthigen, ein abgehauenes Haupt, auf einer Schüssel getragen u. s. w. Daß bei dem abgehauenen Haupte nicht an das Haupt des Johannes des Täufers gedacht werden dürfe, erhellet deutlich aus den nicht weit davon stehenden Kanonen; der Künstler müßte denn einen gewaltigen Anachronismus begangen haben! Oder vielleicht ist das Grab des Johannes vorgestellt, mit dessen Kopf und Gebeinen man zur Zeit einer allgemeinen Noth, z. B. während des Kriegs oder der Pest, Wunderthaten hervorgebracht hat? — — Merkwürdig ist dies Gemälde, weil man daran nicht nur die Jahrzahl 1512, sondern auch Albr. Dürers Monogramm an dem gestickten Gewande einer darauf angebrachten Person wahrnimmt.

An dem Aeußern dieser Flügelthür ist die Enthauptung des Johannes vorgestellt. Johannes, eine edle, männliche Gestalt, kniet, die schöne Tochter der Herodias hält bereits die Schüssel hin, worauf sie das Haupt des zu Mordenden legen will. Der

Nachrichter, ein Seitenstück zur Tänzerin, ist sehr gut gezeichnet. Im Hintergrunde dieses Gemäldes erblickt man den Herodes Antipas, Tetrarchen von Galiläa, mit seinen Gästen an der Tafel, und das Haupt des Johannes auf einer Schüssel liegend. Der Kopf des Herodes hat vielen Ausdruck. Einige kleinere Nebenfiguren dieses Stücks sind schwer zu deuten. Auch hier erblickt man an der Einfassung eines Kleides Dürer's Monogramm.

Fünfte und letzte Altarverzierung.

Diese Verzierung befindet sich über dem zweiten Altare des sogenannten Fürstenchors. Die reich vergoldete Schnitzarbeit ist in drei Felder eingetheilt. Das mittlere stellt eine Kirche mit gemalten Fenstern dar, und darin einen Altar, vor welchem das Hochamt gehalten wird. Die acht um den Altar herum theils stehenden, theils knienden Personen sind ausdrucksvoll, einige Fysiognomien sprechend, und besonders ist der Faltenwurf an ihren vergoldeten Gewändern trefflich gehalten. In dem Seitenfelde zur Rechten ist der aus der Legende bekannte Ritter St. Georg, der unter dem Kaiser Diokletian Tribunus militum gewesen seyn soll, auf einem weißen Pferde reitend vorgestellt, wie er den besiegten Drachen zu seinen Füßen liegen hat. Der Ritter, das Pferd und der Drache sind jedoch sehr

beschädigt, und ganze Glieder abgestoßen, wodurch der Eindruck der sonst gut geordneten Gruppe geschwächt wird. So fehlt der ganze Arm des Ritters, es fehlen die zwei Vorderbeine des Pferdes, und der Drache ist fast ganz verstümmelt. In der Ferne erblickt man das königliche Schloß, und diesem gegenüber eine betende weibliche Figur mit einem Schafe; wahrscheinlich des Königs schöne Tochter, die mit dem Schafe dem Drachen geopfert werden sollte. In dem Seitenfelde zur Linken ist St. Georg gleichfalls zu Pferde vorgestellt; doch ist auch diese Figur sehr beschädigt, und man sieht nicht mehr, was der Ritter in seiner Hand gehabt hat. Im Hintergrunde fallen waldigte Gebirge und ein ganzer Zug von Reitern ins Auge, welche den Berg, auf dessen Gipfel man ein Schloß erblickt, hinan reiten. Die Gebirge und Waldungen sind in diesem und dem andern Seitenfelde etwas steif ausgefallen, welches aber unstreitig mehr an dem Materiale, als an dem Künstler lag. Uebrigens hat sich auch hier die Vergoldung trefflich erhalten.

Das Inwendige der ersten gemalten Flügelthür, dem Schnitzwerke zur Rechten, ist in zwei Felder eingetheilt; welche den Märtyrertod des Ritters St. Georg vorstellen, der, nach der Tradizion, gemartert und enthauptet worden seyn soll. In dem einem Felde erblickt man den heiligen

Ritter in goldenem Harnisch vor seinen Richtern, wovon zwei sitzend und der dritte stehend abgebildet ist, und einer der erstern wahrscheinlich den Kaiser vorstellen soll. Die beiden andern haben kleinere Kronen auf ihrem Haupte. Der Kaiser und der neben ihm sitzende Richter halten Zepter in ihren Händen. Dem von einer Soldaten-Wache umgebenen Ritter sind die Hände gebunden, und an einem der ihn umgebenden Soldaten ist die Jahrzahl 1514 angebracht. St. Georg ist eine schöne und noch fast jugendliche Gestalt. Im Hintergrunde erblickt man denselben in einem Topfe mit siedendem Oele (wie sich aus den um den Topf lodernden Flammen schließen läßt), und auf einer andern Seite sieht man ihn an einem über zwei Pfälen befestigten Querbalken, an den Händen aufgehangen, und zwei Kerls beschäftigt, seine Haut mit Haken zu zerreißen. Nach der Tradizion wurde nämlich St. Georg, auf Dacians Befehl, auf einem Streckgalgen ausgedehnt, seine Haut mit krummen Eisen zerrissen, Salz in die blutenden Schrammen gestreut, und der gemarterte Ritter dann wieder in's Gefängniß geworfen. Ein Zauberer reichte ihm zweimal einen giftigen Zaubertrank, der ihm jedoch nichts schadete. Zuletzt wurde er noch enthauptet und sein Leichnam durch die Stadt geschleift. In dem andern Felde ist auf dem Vorgrunde der heilige Ritter in goldnem Harnisch, knieend und mit gefalteten Händen vorgestellt. Vor ihm

liegen seine Handschuhe, und das Halsstück seiner Rüstung bis auf die Schulter. Hinter ihm steht der Nachrichter mit einem Schwerte in der Hand, um ihn zu enthaupten, und neben den letztern erblickt man noch einige Marterinstrumente. In einer weitern Entfernung erscheint im Hintergrunde ein anderer Nachrichter, völlig gekleidet wie der erste, jedoch zu Pferde, und mit drohender Miene, eine Peitsche oder Geisel in seiner Hand haltend. In noch weiterer Entfernung liegt der heilige Ritter nackend, mit gefalteten Händen und gen Himmel gerichtetem Blick — wahrscheinlich von dem letzterwähnten Nachrichter mishandelt — auf der Erde. Ganz im Hintergrunde fallen mehrere Gebäude, Gasthäuser, unter andern ein Gasthaus mit einem Schwan, ein Bäckerladen u. s. w., die auch auf einem andern Gemälde in dem Elisabethenchore wieder vorkommen, und in und vor den Häusern mehrere aufmerksame und nachdenkliche Zuschauer ins Auge.

Die äußere Seite dieser rechten Flügelthür ist mit einem schönen Gemälde geschmückt gewesen, das aber leider jetzt sehr beschädigt ist, welches man um so mehr beklagen muß, da dies Gemälde unstreitig zu denjenigen Altarverzierungen der Elisabethenkirche gehört, welche die meiste Haltung und beste Anordnung der einzelnen Gruppen haben. Im Vordergrunde erblickt man den Ritter St. Georg zu Pferd,

den Lindwurm oder Drachen mit seinem Speere tödtet. Der Drache — eine gräßliche Figur — streckt seinen langen Hals hervor, wirft grimmige Blicke auf den Ritter, und packt mit seinen Krallen dessen Speer. Furchtbar krümmt er seinen langen Schweif.

In einer Schlange endigt sich
Des Rückens ungeheure Länge;
Rollt um sich selber fürchterlich,
Daß er um Mann und Roß sich schlänge *).

Doch der Ritter — mit einer, in dieser Lage wohl zu sanften Miene — hat ihm seinen Hals durchbort, und das Blut springt aus der frischen Wunde hervor. Auf dem Hintergrunde des Gemäldes fällt in der Mitte ein geräumiger Schloßhof, — vermuthlich der in der Stadt Silea in Lybien — in die Augen; in demselben erblickt man drei männliche und zwei weibliche, zum Theil königlich gekleidete Personen, in andächtiger und harrender Stellung. Am Eingange des Hofes liegt der fürchterliche Drache, der den Stadtbewohnern Pest und andere Krankheiten zugehaucht hatte, und dem man täglich zwei Schaafe geben mußte, wofür er die Stadt verschonte, mit einer

*) Schiller, in seiner Romanze: der Kampf mit dem Drachen, worin diese Legende überaus glücklich bearbeitet ist.

trotzigen Gebehrde. St. Georg steht geharnischt vor ihm, seinen Speer in der Hand. Ganz oben schauen aus dem Schlosse der König und die Königin auf die Szene herab. Tiefer unten geht eine Dame in's Schloß, wahrscheinlich des Königs schöne Tochter, die das Loos betroffen hatte, daß sie dem Drachen geopfert werden sollte; hinter ihr schleicht der Drache nach dem Schlosse, und hinter diesem reitet der tapfere Ritter, der den Drachen nachher erlegte, wofür ihm die befreite Tochter des Königs zur Belohnung wurde. Auf der gegenüberstehenden Seite des Hintergrundes erblickt man die letztere betend, mit einer Krone auf ihrem Haupte, und ihr zur Seite ruht das mit ihr zum Opfer bestimmte Schaaf *).

Die zweite Flügelthür, der Bildnerarbeit zur linken Seite, ist inwendig, wie die gegenüberstehende, mit zweien gemalten Feldern geziert. In dem einen Felde empfängt ein Heiliger eine Krone. Auf

*) Da es zuletzt an Schaafen fehlte, so wurde ausgemacht, dem Drachen, statt eines Schaafes, täglich auch einen Menschen zu geben; wen das Loos traf, der mußte mit dem Schaafe dem Drachen zur Speise werden. Hier ist das Schaaf vorgestellt, das mit der Königstochter geopfert werden sollte. Die Legende vom St. Georg hat Dürer mehrmals bearbeitet. S. Hüsgen's raisonnirendes Verzeichniß aller Kupfer- und Eisenstiche Albr. Dürers. Frankf. und Leipz. 1778. S. 29.

dem Hintergrunde sind allerlei Heiligen-Legenden abgebildet, die ich aber nicht zu deuten wage. Auf dem Vordergrunde des zweiten Feldes erblickt man denselben Heiligen auf seinem Sterbebette, in bischöflichem Gewande, von sechs Geistlichen in verschiedenen Trachten umgeben, wovon einer einen Weihkessel hält, ein anderer, der, wie sein Nimbus schließen läßt, auch ein Heiliger seyn soll, in einem Buche lieset u. s. w. An den Händen der beiden Heiligen erblickt man noch Spuren von Nägeln, womit auf eine ehemalige Kreuzigung hingedeutet zu werden scheint. Im Hintergrunde sind wieder allerlei Legenden vorgestellt, z. B. ein Wandrer, der einen Mann mit abgestumpften Füßen auf dem Rücken trägt, Geistliche in weißen Chorhemden, die ein Begräbnißmonument, ganz dem Monumente der heil. Elisabeth ähnlich, transportiren u. s. w. Daß jedoch hier nicht der Transport des erwähnten Monumentes nach Ziegenhain vorgestellt seyn können, wie in einem sonst trefflichen Aufsatze (in Meusels Miscellaneen, artist. Inhalts, 14 Heft, S. 77) behauptet wird, erhellet deutlich genug daran, daß unser Altargemälde bereits im J. 1512 sein Daseyn erhielt, der Transport des Monumentes aber erst im Jahre 1546. vorfiel.

An der äußern Seite dieser Flügelthür ist der Märtyrertod des heil. Sebastian vorge-

stellt. Dieser Heilige war, nach der Tradizion, in Frankreich gebohren, und ein vornehmer Kriegsmann des Kaisers Diokletian. Er suchte die zum Tode verurtheilten Christen zur Standhaftigkeit im Glauben zu ermuntern, und wurde deshalb beim Kaiser angeklagt. Dieser ließ ihn auf einem freien Platze an einen Baum festbinden, ihn durch andere Krieger mit Pfeilen durchschießen, und sodann halbtodt auf dem Platze liegen. Allein — nach Hartmann Schedel's Bericht wurde Sebastian bald darauf wieder frisch und gesund, zeigte sich auf dem kaiserlichen Saale zu Rom, und beschwerte sich laut über die ungerechte und tyrannische Behandlung des Kaisers; worauf ihn dieser zu Tode prügeln und seinen Leichnam in ein heimliches Gemach werfen ließ. Doch blieb er — wie die Legende sagt — an einem Haken hangen, und wurde nachher von St. Lucina herausgenommen und im J. 287 begraben. Seine Gebeine wurden in die Peterskirche zu Rom gebracht, und waren in der Folge ein treffliches Segenmittel gegen die Pest. Einst wollte die Seuche zu Pavia nicht weichen, da errichtete man nur dem heil. Sebastian einen Altar, und holte seine Gebeine von Rom herbei, und sogleich hörte die Pest auf! —

An unserm Altargemälde erblickt man den Heiligen an einen Baum gebunden. Sein schöner und ausdrucksvoller Kopf ist nach der linken Seite hinge-

lehnt. Sein ganzer Körper hat das richtigste Ebenmaaß. Die vielen darin steckenden Pfeile und das aus seinen Wunden fließende Blut geben der einnehmenden Gestalt den Ausdruck hohen Schmerzes. Ein Soldat mit grimmigem Blicke schießt noch einen Pfeil auf ihn ab, und zwei andere sind damit beschäftigt, ihre Bogen zu spannen. Ein Hund bringt einen Pfeil in seinem Munde zurück. Vor einem nahe stehenden steinernen Gebäude blicken zwei fürstliche Personen, die eine mit einer Krone und dem Reichsapfel in der Hand, und die andere mit einem Turban geschmückt und einen Zepter in der Hand haltend, nach der Szene hin. Unter der erstern Person soll wahrscheinlich Kaiser Dioklezian vorgestellt seyn. Die Köpfe dieser beiden Männer sind nicht ohne Ausdruck. Im Hintergrunde dieses Gemäldes erblickt man den heiligen Sebastian an einer Säule befestigt. Seine Hände sind hinterwärts gebunden, und sein Haupt ist mit einer um den Hals gehenden Kette an die Säule fest gemacht. Sein ganzer Körper ist verwundet, und noch fließt überall Blut aus den Wunden. Zwei Kerle mit Keulen stehen neben dem Gemarterten. In der Ferne erblickt man ein Gemäuer, einiges Gebirge u. s. w. Schade, daß auch dieses schöne Gemälde so beschädigt ist, daß sich einige Figuren nur noch schwer erkennen lassen *)!

*) Auch diesen Gegenstand hat Albr. Dürer mehrmals

Alle diese Bildner-Arbeiten und Gemälde tragen das Gepräge ihres Meisters an sich, und zeugen von einem feurigen Genie, einer lebendigen Einbildungskraft ihres Urhebers, der große Zusammensetzungen wagte, und alle einzelnen Theile mit der höchsten Sorgfalt und mit musterhaftem Fleiße ausführte. Sie zeugen von einer vertrauten Bekanntschaft des Künstlers mit der Natur und den Regeln der Perspektive, und man weiß nicht, ob man mehr den Bildner oder den Maler bewundern soll.

Die Malereien insbesondere zeichnen sich durch ein sehr lebendiges Kolorit, große Genauigkeit im Ausmalen und eine sehr glückliche Gruppirung der Figuren aus. Dennoch hindert die große Richtigkeit der Zeichnung und die sorgfältige Nachahmung der Natur nicht, in manchen Figuren etwas Steifes zu bemerken, und hie und da noch mehr Edles und Reizendes im Ausdrucke zu wünschen. Bei einigen Gemälden ist dies so auffallend, daß man beinahe auf die Vermuthung geräth, Dürer habe das Ausmalen einem seiner Schüler überlassen und selbst nur die Entwürfe gemacht. Bisweilen sind auch allzuviele Gegenstände auf eine einzige Tafel zusammengedrängt; ein

bearbeitet. Siehe Hüsgen's räsonnirendes Verzeichniß aller Kupfer- und Eisenstiche Albr. Dürer's. Frankf. u. Leipz. 1778. S. 28.

Fehler, den der wackere Künstler in spätern Jahren zu vermeiden suchte. Eben so sind einige Gemälde zu bunt. Auch diesen Fehler hat Dürer, wie man aus einem Briefe Melanchthons sieht *), in spätern Jahren selbst eingesehen. Seiner eignen Aeußerung nach, bemühte er sich späterhin immer mehr, die Natur genauer zu betrachten, und erkannte, daß Simplizität die höchste Zierde der Kunst sey. Da er jedoch diese Simplizität nicht ganz erreichen konnte, „so bewunderte er, wie Melanchthon sagt, nicht mehr, wie ehemals, seine eigenen Werke, sondern seufzte oft, wenn er sie ansah, und erinnerte sich seiner Schwachheit." Endlich möchte man dem Künstler eine genauere Kenntniß des Ueblichen wünschen; denn der Umstand, daß er beinah alle Personen aus den verschiedensten Zeiten in ähnlichen seinem Zeitalter größtentheils abkopirten Trachten malte, und sich auch wohl ganz neue wunderliche Kleidungen ersann, erschwert die Entzifferung von einigen seiner historischen Gemälde nicht wenig **).

*) Phil. Melanchth. Ep. 41. L. I., welche den Epistolis Erasmi in der Londner Ausgabe beigefügt worden sind. Vergl. Meusels Miscell. artist. Inhalts, 3 Heft, S. 62 und Roth's Leben Albr. Dürers, S. 34.

**) Scharfsinnig, aber wie mir scheint, nicht befriedigend, sind die Entschuldigungsgründe, die ihm

Doch verschwinden alle diese kleinen Unvollkommenheiten vor den vielen und mannigfaltigen Vorzügen dieser Kunstarbeiten, und da der genievolle und äußerst fleißige *) Künstler weit mehr Holzschnitte und Kupfer- und Eisenstiche, als Malereien und Schnitzarbeiten verfertigt hat, und die letztern besonders jetzt zu den Seltenheiten gehören, so sollten die wenigen, noch vorhandenen Dürerschen Arbeiten dieser Art mit desto größerer Sorgfalt aufbewahrt werden, da sie den wahren Kenner hohen Genuß gewähren und dem Nahmen ihres Meisters unvergänglichen Ruhm verbürgen.

Marburg.

K. W. Justi.

Hr. Tieck diesfalls in den Mund legt. Sternbalds Wanderungen Th. 1. S. 228 fgg.

*) Joach. Camerar schreibt in letzterer Hinsicht von ihm: „Erat si quid omnium in Durero, quod vitio simile videretur, unica infinita diligentia.“ Praef. Symmetriae part. corp. hum. a Durero editae.

V.

Korrespondenznachrichten.

1.

Aus Rom.

Auszüge aus Briefen an Mengs. Einwanderungen teutscher Künstler in Rom.

Rom, d. 12. Jun. 1802.

Ich hatte vor einiger Zeit Gelegenheit, eine Menge Briefschaften aus dem Nachlasse des hier verstorbenen Bildhauers Trippel durchzusehen, und fand darunter zwei an denselben gerichtete Schreiben zweier berühmter Staatsmänner, die mir der Bekanntmachung nicht unwerth scheinen, wäre es auch blos zu sehen, in wie verschiedenem Tone zwei gleichgepriesene Beschützer der Künste zu diesem verdienstvollen Künstler gesprochen haben.

Der Brief des Fürsten Kaunitz bezieht sich auf ein Modell zu einer Statue für den Kaiser Josef, das Trippel demselben übersandt hatte. Der Brief des Grafen Herzberg erklärt sich von selbst.

I.

An Herrn Alexander Trippel in Rom.

Wien, d. 19. Sept.
1781.

Aus seinem an mich den 1sten August dieses Jahres erlassenen Schreiben hatte ich schon mit nicht geringer Verwunderung ersehen, daß der Herr ohne allen Auftrag, ja ohne vorläufig anverlangte Erlaubniß, den Entwurf eines öffentlichen Monuments für den hiesigen Hof zu unternehmen sich habe beigehen lassen; noch weit stärker aber hat mir die Dreistigkeit scheinen müssen, mit welcher derselbe eine Kiste mit dem Modell davon einzuschicken sich die Freiheit genommen hat. Ich kann dahero nicht umhin, demselben dieserwegen mein besonderes Misfallen zu bezeigen, mit der Erinnerung, daß gleichwie derselbe mit dem inzwischen dahier aufbewahrten Modell nach seinem Gutbefinden disponiren mag, derselbe auch sich in Zukunft von allen Spekulazionen oder Arbeiten für den hiesigen Hof zu enthalten haben wird, woferne er seinem eigenen Schaden und dem disseitigen Misvergnügen entgehen will. Ich bin übrigens des Herrn

dienstwilliger
Fürst Kauniz zu Rietberg.

* * *

II.

Hochedelgeborner,
Hochgeehrter Herr!

Ich habe Ihre beiden Schreiben vom 17ten December vorigen und 17ten Juli jetzigen Jahres erhalten, und daraus mit wahrem Bedauern ersehen, daß Ihr hiesiges Etablissement rückgängig geworden. Ich habe meines Orts allenthalben, wo ich gekonnt, dagegen gesprochen und behauptet, daß man Ihnen Wort halten müsse, und daß Sie der Mann für uns wären, der den verstorbenen Tassart nicht allein ersetzen, sondern auch übertreffen würde; es hat aber keinen Eingang gefunden, zumal man die Plätze besetzet, ehe ich es recht erfahren, und ich mit der Kunstakademie und dem Baudepartement nichts zu thun habe, sondern solche lediglich unter der Direkzion des Herrn von Heynitz stehet. So leid mir solches thut, so wenig kann ich es doch ändern, wenigstens in der jetzigen Zeit; indessen wird dieses Ihrem wohlerworbenen und anderweit bekannten Ruhme nichts schaden. Ich werde nicht aufhören, mit wahrer Hochachtung zu seyn

Ewr. Hochedelgeb.

Berlin, den 18. August 1789.

dienstwilligster
v. Herzberg.

Im verwichenen Jahre fand ein teutscher Künstler zufällig in der Boutike eines hiesigen Tabakskrämers einige Briefe in teutscher Handschrift, und bei näherer Ansicht ergab sich, daß sie an Winkelmann gerichtet waren. Er ließ sich die übrigen noch vorhandenen Papiere zeigen und fand in allem sechzehn Briefe, worunter sich ein teutscher von Wille in Paris, ein lateinischer von einem gewissen Senf aus Danzig, fünf italienische von Bianconi aus Dresden, ein teutscher vom Kreissteuernehmer Weisse in Leipzig, zwei französische vom Baron Stosch und einige von den Buchhändlern Walther und Dyk befinden, die aber sämmtlich nichts enthalten, was Bekanntmachung verdiente. Einer, den Mengs während seines Aufenthalts in Spanien in italienischer Sprache an Winkelmann geschrieben hat, ist merkwürdig, weil er den Karakter beider Männer erkennen läßt. Mengs hält darin seinem Freunde eine kleine Strafpredigt wegen des melancholischen Kleinmuths, womit er in die Zukunft blickt, und empfiehlt ihm mehr Vertrauen in die Fügungen der Vorsehung zu setzen. Ich würde den Brief selbst mittheilen, wenn er nicht italienisch geschrieben wäre *).

*) Diese Briefe waren nebst einer Menge anderer Papiere von einem Bedienten des Hauses Albani einer Wäscherin gegeben worden und so in die Hände des Tabakskrämers gerathen.

Seit einigen Wochen hat die hiesige Künstlerrepublik, die durch die Revoluzion auf eine sehr kleine Zahl reducirt war, einen beträchtlichen Zuwachs aus Teutschland erhalten: Von Stuttgard den Historienmahler Hetsch und den Bildhauer Schweidler; von Dresden geradesweges den Landschaftsmaler Müller aus Livland, den Landschaftsm. Veit, den Hofbildhauer Pöterich nebst einem Eleven und den Dekorazionsmaler Hentsch: eben daher über Paris die Herren Pochmann, Historienmaler, Graf und Kaaz, Landschaftsmaler, und den Portraitmahler Lund von Kiel. Drei Pensionirte der Wiener Akademie, die Herren Abel, Historienmaler, Kißling, Bildhauer und Nobile, Architekt, so wie der Landschaftsmaler Rohden und der Architekt Scheffer von Kassel, sind bereis seit einem halben Jahre hier. Gegen den Herbst erwartet man die Ankunft der französischen Pensionairs; bis dahin wird auch die hiesige französische Akademie wieder völlig eingerichtet seyn.

F.

2.

Borgia. Unglückliche Lage Roms. Lord Bristol. Die Mutter Gottes von Loreto.

Rom, im July 1802.

Der Kardinal Borgia befindet sich ungemein wohl und sieht noch jünger gegenwärtig aus, da er im letzten Konklave aus einem nicht unbegreiflichen Grunde sich die Perücke hat abnehmen und die Haare wachsen lassen. Er läßt unter Zoegas Aufsicht nach und nach seine ägyptischen Monumente zeichnen, schickt Missionärs nach Thibet, und hat noch neuerdings seinem weitläuftigen Appartement einen andern bequemern Giro gegeben. Seine Hauptwirksamkeit ist in der, den ökonomischen Angelegenheiten des römischen Staats vergesetzten Kongregazion, die sich mit Erfindung weitläuftiger Plane zur Abwendung größern Elends beschäftigt; auch ist er den Studien vorgesetzt und zeigt hier Interesse für manches Gute, welches tausend andere in Rom nicht einmahl zu erkennen vermögen. In der That war die Noth hier über alle Beschreibung groß, und die Unordnung, die für die öffentliche Sicherheit daraus entstanden, fast grenzenlos. Zu Anfang des Frühjahrs fand

man oft in einer Nacht 3 bis 4 Menschen auf der Straße, die ganz eigentlich verhungert waren. Selbst die Klostersuppen waren versiegt. Denn wo sollten die armen Mönche, die in ihren ausgeplünderten und ausgezogenen Klöstern mit Noth wieder Platz greifen konnten, jetzt für die 7000 die Gerstenbrodte und Fischlein hernehmen? Die Franzosen, die unaussprechliches Elend über uns ausgegossen haben, weil sie uns mitten in der Angstgeburt mitten unter dem Forceps der Freiheit sitzen ließen, hatten wenigstens etwas, das der Polizei ähnlich sah, hier mit Gewalt durchgesetzt. Nach der ersten Publikazion des Verbotes, Gewehre und Messer zu tragen, wurden schon am folgenden Tage 10 Kerle, die im Uebertretungsfall ergriffen worden waren, ohne weiteres vor der Porta del Popolo erschossen. Das machte Eindruck. Jetzt läuft alles noch unbändiger als vorher mit Feuergewehr und Stilets herum, und Sicherheit der Person und Sache ist mit jedem Schritte gefährdet. —

Für die Kunst ist noch alles in Stagnazion. Der 70jährige Lord Bristol treibt zwar noch sein wundersames Wesen hier; allein die Künstlerwelt hat sich nur schwacher Unterstützung von ihm zu freuen. Der von ihm hart beleidigte Reinhard hat ihn jüngst als Centauren mit allen Attributen und Umgebungen eines Bacchanals vorgestellt. — Canova

kann nicht genug Kopieen seiner Hebe für die Franzosen machen, widerstund aber bis jetzt jeder schmeichelnden Einladung nach Paris.

Wissen Sie schon den lustigen Streit über die ächte Jungfrau von Loreto? Die von den Franzosen aus Paris zurückgegebene sitzt noch immer in Rom, weil unterdessen eine andere ihre Rechte in Loreto usurpirt und man sich über die Aechtheit von beiden bisher noch immer nicht in Güte vergleichen konnte. Ein Mönch in Loreto stellte gleich, nachdem die Franzosen die dortige Jungfrau entführt hatten, eine andere im Allerheiligsten auf, indem er versicherte, er habe von ihr im Traume ermahnt das ächte Muttergottesbild verborgen gehalten und den verruchten Kirchenräubern nur ein Afterbild in die Hände gespielt. Nun ist ein Schisma darüber entstanden, ob der Mönch oder die Franzosen Recht hatten.

R . . .

3.

Aus Paris.

Åkerblad. Silvestre de Sacy.

Paris, d. 7. Juli
1802.

Der gelehrte Schwede, Hr. Åkerblad, welcher bekanntlich schon seit einiger Zeit sich zu Paris aufhält, hat nun seine Dissertazion über die Inschrift von Rosette geendigt. Sie wird in der Druckerei der Republik gedruckt und in Treuttels Verlag erscheinen.

Ebenderselbe läßt auch in derselben Druckerei eine lateinische Dissertazion drucken, in welcher er von der fönizischen Inschrift zu Oxford eine neue Erklärung giebt. Diese Dissertazion wäre schon längst gedruckt, wenn nicht der Director der Druckerei, Hr. Duboy-Laverne, einige Matrizen von Syrischen Karakteren, die in den Noten gebraucht werden sollen, erst stechen ließe.

Ehestens wird ein Französisch-Arabisches Wörterbuch zum Nutzen derer, welche des Handels wegen in

die Levante reisen, erscheinen. Es ist von einem Schüler des Herrn Silvestre de Sazy verfertigt, von diesem Gelehrten durchgesehen und in der Imprimerie de la Republique gedruckt. Das Format ist klein Folio; der Band ist sehr mäßig. Ein arabisch-französischer Theil soll nachfolgen.

Der Neue
Teutsche Merkur.

9. Stück. September 1802.

I.

Gedichte.

1.

Aufruf an die Menschheit.

Erheb', o Menschheit, dein Geschrei!
Der Cölibat, das Thier,
Das schädliche, muß weg aus dir;
Erhebe dein Geschrei!

Der Liebe schönstes Paradies
Zerstört es mit Gewalt!
Erheb' es, daß es wiederhallt
Zu Rom und zu Paris.

Portalis und Napoleon!
Es stand in eurer Macht! —

Und hätten sie es umgebracht,
Was hätten sie davon?

Der ganzen Erde zeigten sie
Als große Menschen sich;
Unsterbliches Verdienst um dich,
O Menschheit, hätten sie!

Erheb', erhebe dein Geschrei,
Der Cölibat, das Thier,
Das schädliche, muß weg aus dir;
Erhebe dein Geschrei!

An die Klostergeistlichen.

Nehmt Weiber, ihr Mönche! Die Liebe ruft euch
In ihr auf der Erde gestiftetes Reich.
Nehmt Weiber, und liebt sie, und lebt in den Freuden
Der heiligen Ehe, die Engel beneiden.
Nehmt Weiber, ihr Mönche! die Liebe ruft euch
In ihr auf der Erde gestiftetes Reich.

Nehmt Männer, ihr Nonnen! Die Liebe ruft euch
In ihr auf der Erde gestiftetes Reich.
Nehmt Männer, und liebt sie, und lebt in den Freuden
Der heiligen Ehe, die Engel beneiden.
Nehmt Männer, ihr Nonnen! Die Liebe ruft euch
In ihr auf der Erde gestiftetes Reich.

Im Himmel sind Nonnen und Mönche betrübt,
Weil da sie die himmlische Liebe nicht liebt.
Sie sind in dem ledigen Stande geblieben,
Im Stande der Sünde! Sie lernten nicht lieben!
Liebt Nonnen, und Mönche, die Liebe ruft euch
In ihr auf der Erde gestiftetes Reich.

Der erste Kritikus.

Als Funken aus dem Chaos sprangen,
Und Sonnen wurden, Hochgesang
Die Sonnen und die Monde sangen,
Und alle gingen ihren Gang;
Damals sprang auch ein Kritikus
Mit aus dem Chaos. „Einen Guß
Von Gold, sprach er, hätt' ich gemacht,
Aus Gold die Welt, welch' eine Pracht!
Aus Erde, fürcht' ich, kann sie platzen!"
Was that der Schöpfer, dessen Wort
Erzengel schuf und Tigerkatzen?
Er setzte seine Schöpfung fort
Und ließ den Schwätzer — schwatzen.

Gleim.

2.

Die Peterskirche in Rom.

An Seume

von seinem römischen Gastfreunde.

Dem wahren Gotte nicht, dem Götzen
Der römischen Religion,
Vor dessen Bannstrahl, mit Entsetzen,
Vernunft und Toleranz zum rauhen Norden fliehn;
Der blinden Superstizion
Ward von Europens Millionen
Und von dem Golde aller Zonen,
So weit das Oriflamm des Aberglaubens weht,
Der stolze Riesenbau erhöht,
Wo eines Doppelschlüssels Macht
Zwei Welten zu verschliessen wagt.

Doch in des dicksten Aberglaubens Nacht
Dringt endlich auch des Lichtes Schimmer;
Das Reich der Täuschung währt nicht immer;
Der Wahrheit heil'ger Morgen tagt.
Das kronentragende Orakel
Verstummt, von niemand mehr befragt;
Das Gaukelspielwerk der Mirakel
Ist jetzt nur noch ein komisches Spektakel,

Das kaum dem Pöbel mehr behagt.
Des Fanatismus rohe Horden,
Die, leicht von frommer Wuth entbrannt,
Das Kruzifix von Priesterhand
Geschwungen, sonst so willig fand,
Zur Ehre Gottes gern zu meucheln und zu morden,
Sind, Dank dem Himmel, seltener geworden,
Selbst in des Fanatismus Vaterland.

Einst sinkt — o daß die Zeit den Fittig rascher schlüge! —

Einst sinkt auch dieser hohe Dom,
Des Aberglaubens schöngeschmückte Wi[illegible]
Dies M[illegible]werk des neuen Rom,
In Trümmer. Jenes Trugfantom,
Stürzt bei der Wahrheit letztem Siege.
Die Zeit mit ihrer Hippe muß
Das Ungeheuer niederhauen,
Sonst windet sich der Genius
Der Menschheit schwer aus seinen Klauen.
Kein Despotismus wird ihm dann,
Im Irrgewinde seiner schlauen
Politik, neue Stützen bauen
Die eigne Sicherheit ersann.
Das Kreutz, nicht mehr das Blutpanier
Der greuelvollen heiligen Kriege,
Nicht mehr die Maske schlauer Lüge,
Verschwindet an der Tempel Thür.

Auf den Ruinen der Altäre
Des misverstandnen Christenthums
Erhebt sich zu des ersten Stifters Ehre,
Ein neues Monument des Ruhms;
Ein Kultus, den Vernunft geweihet,
Der nie der Wahrheit Fackel scheuet;
Ein Tempel der Humanität,
Der, festgegründet, ewig steht.
Da heißt der Edelste der Größte;
Da lehrt der Weiseste [illegible] Beste,
Troz dir, o Obskurantenzunft,
Und dir, politische Megäre:
Das [illegible] Dogma der Vernunft,
Religion [illegible]lichter Himmelssfäre:
Die ewige Moral der reinen Christus-
lehre.

II.

Gli animali parlanti

vom Abate Casti.

Der italienische Parnaß hat vor kurzem durch ein neues episches Gedicht des durch mehrere poetische Produkte in der scherzhaften Gattung bekannten Abate Casti, betitelt: Gli animali parlanti, eine merkwürdige Bereicherung erhalten. Dieses Gedicht ist, wie schon der Titel desselben errathen läßt, eine Thierfabel, und besteht aus sechs und zwanzig Gesängen in sesta rima oder sechszeiligen Stanzen, nebst einem Anhange von vier kleineren Apologen oder Fabeln. Die Originalausgabe davon ist vor einigen Monaten im Verlage von Treuttel und Würtz in Paris, wo der Verf. seit verschiedenen Jahren lebt, mit Didotschen Lettern gedruckt, in drei Oktavbänden erschienen. Diese große Thierfabel, welche den Geist der Politik unserer Zeiten sehr treffend und freimüthig schildert, ist in derselben leichten, fließenden Manier, welche die früheren Arbeiten dieses Verf. auszeichnet, und mit einem Jugendgeiste gedichtet, der das achtzigjährige Greisenalter des Dichters nicht ahnden läßt, aber auch zugleich mit jener richtigen und weisen Ansicht der Dinge, welche nur durch eine lan-

ge und vertraute Bekanntschaft mit der großen Welt-
bühne erworben wird. Der Verf., welcher durch sei-
ne berüchtigten Novelle galanti, die eine wahre He-
tärenlektüre sind, seinen Dichterruhm muthwillig be-
sudelt hatte, hat durch dieses Gedicht die sittliche Mu-
se wieder versöhnt. Für den Liebhaber der italieni-
schen schönen Literatur wird es hinreichend seyn, blos
das Daseyn eines Werkes anzuzeigen, das durch ächt
satyrische Laune, durch gesunde Filosofie und durch
die fruchtbare Anwendung derselben auf die großen
Begebenheiten unserer Zeit, jedem Leser von Geschmack
und Geist eine sehr interessante und unterhaltende
Lektüre gewähren muß; und vielleicht kommt für ihn
diese Anzeige bereits zu spät.

Aber wir hoffen auch denen Lesern des Merkurs,
welchen es an Kenntniß der italienischen Sprache,
oder an Gelegenheit fehlt, dieses Werk im Originale
zu lesen, einen Gefallen zu erzeigen, wenn wir
den Inhalt desselben etwas ausführlicher mitthei-
len, da nicht zu vermuthen ist, daß bei den vielen
Schwierigkeiten, welche die Verteutschung eines Ge-
dichts von diesem Umfange hat, sobald eine teutsche
Uebersetzung davon erscheinen werde. Wir können in
diesem Auszuge freilich nicht mehr als das nackte,
von allen poetischen Schönheiten entkleidete Skelet des
Gedichts liefern; aber auch so wird immer noch die
Darstellung des Plans der Fabel interessant seyn, und

den Leser das Vergnügen, welches das Gedicht selbst ihm gewähren würde, wenigstens ahnen lassen.

Jeder Gesang zeigt in einer kurzen Ueberschrift seinen Inhalt an. Die Ueberschriften der ersten zehn Gesänge, die wir hier im Auszuge darlegen wollen, sind: Berathschlagung. — Erwählung des Königs der Thiere. — Hof des Königs Löwe. — Hof der Königin. — Krönung. — Kour und Pfotenlecken (Leccazampa). — Tod des Königs Löwe. — Regentschaft der Königin. — Erziehung des Kronerben. — Klub.

I. Berathschlagung.

Die vierfüßigen Thiere sind des anarchischen Zustandes, in welchem sie so lange gelebt haben, überdrüssig, und wünschen nach der Weise der Menschen in eine gesetzmäßige Verfassung zu treten. Die vornehmsten unter ihnen versammeln sich zu diesem Zweck, und nach vielen analytischen und synthetischen Untersuchungen der verschiedenen Regierungsformen, der republikanischen, der monarchischen und der gemischten, wird endlich die monarchische Verfassung als die angemessenste und vollkommenste für einen Thierstaat anerkannt und beliebt. Als eine Probe von der Manier des Verfassers setzen wir einige Stanzen her,

Decide, [illegible], giudica; un Oracolo;
Tutto a un tratto divien, pare un miracolo.

Eine neue Diskussion [illegible], ob die Monarchie ein unumschränktes oder konstituzionelles Königthum, ein Erbreich oder ein Wahlreich seyn solle? Die mächtigeren unter den Thieren, welche in der ersten Diskussion für die Aristokratie gestimmt hatten, sind wider das unumschränkte Königthum; sie wollen, daß die edleren und geringeren Thiere zwei Kammern bilden sollen, und geben, jedes in der Hofnung selbst gewählt zu werden, dem Wahlreiche den Vorzug. Aber die Mehrheit der Thiere, welche vorhin für die demokratische Verfassung gestimmt hatte, fodert eine unumschränkte Monarchie, weil sie in dieser wider jene mächtigeren aristokratischen Bestien einen sichern Schutz zu finden glauben; und da überdieß, ihrer Meinung nach, unumschränkter Monarch und Despot eines sind, so schmeicheln sie sich, daß dieser seiner eigenen Sicherheit wegen nach der Gunst des Volks streben, also die demokratische Parthei begünstigen werde. An der Spitze dieser Parthei steht ein großer Hund von wilder arroganter Gemüthsart, ein gewaltiger Kläffer mit unermüdlicher Lunge und Autor eines Tractats über die Politik, welcher in jenen Zeiten unter dem Nahmen der Hundepolitik bekannt war. Dieser ehrsüchtige Kläffer, der eine glänzende Rolle in dem Thierkonvent zu spielen strebt, aber

doch für seine Person nicht wagt, sich um die kö-
nigliche Würde zu bewerben, wirft sich zum Capo-
popolo und Demagogen auf, in der Hoffnung, wenn
es ihm gelingt, das unumschränkte Königthum durch-
zusetzen, erster Minister zu werden; denn

Un re — fra se dicea, nè avea torto —
Ce forma di regnar spesso si secca;
Se dalle cure lo distrae l'accorto
Ministro, e al tempo il liscia, adula e lecca,
Come costante esperienza insegna,
Il re obbedisce ed il ministro regna.

„Wie lange, ihr hohen und mächtigen Bestien!
erhebt er seine Stimme in der Versammlung, — wie
lange wollen wir die Zeit mit unnützen Worten ver-
lieren? Wir bedürfen einen König, aber einen Kö-
nig der That nicht dem Nahmen nach; einen weisen
König, der fähig ist, uns zu beherrschen und die Ge-
walt dazu in Händen hat. Dazu sind wir zusammen-
gekommen. Die Sache ist dringend. Da wir ein-
mal gehorchen wollen, laßt uns einem wahren König
gehorchen. Einen Herrscher durch Gesetze und Ver-
träge binden wollen, ist eine Chimäre." Die Wahl-
thiere geben dem Redner Beifall; einige aus Trägheit
und Intoleranz, andere aus Dummheit und Mangel
an Einsicht; andere sind zerstreut oder plaudern mit
einander, andere sind eingeschlafen. Der Fuchs allein

durchsieht die Plane des Hundes und lauert nur dar-
auf, welche Wendung die Sache nehmen wird, um
sich dann derselben mit Vortheil zu bedienen, als
das Pferd sich gegen den Vortrag des Hundes erhebt,
und die Gefahr vorstellt, welche alle Thiere unter ei-
ner despotischen Regierung bedrohet. Aber der Hund
erklärt die Furcht desselben für ungegründet, indem
er sich auf jenes zweifüßige unbefiederte Geschlecht be-
ruft, das so stolz und eitel ist, und dessen ungeachtet
seinen vorzüglichsten Ruhm darin sucht, seine Despo-
ten auf dem Throne zu erhalten; das sich mit der
größten Wuth und Hartnäckigkeit untereinander würgt
und mordet, um die hochheilige Gewalt seiner Beherr-
scher immer mehr zu befestigen. Wenn das Men-
schengeschlecht so handelt, wer kann noch an der Noth-
wendigkeit der uneingeschränkten Monarchie zweifeln? —
Ein alter Bär, der eine Zeitlang unter den Men-
schen gelebt, die ihn zur Belustigung an der Kette
herumführten, der aber Gelegenheit gefunden hatte,
aus seiner Gefangenschaft zu entfliehen, kann kaum
erwarten, daß der Hund seine Rede endigt und fällt
brummend ein: Du irrst, wenn du uns das vortreff-
lichste Thier zum Muster aufzustellen glaubst; du stellst
grade das absurdeste auf. Und doch — erwiedert der
Hund — dientest du einst dem Menschen, gegen den
du jetzt deinen Groll ausläßest! Wohl, versetzte der
Bär, foderst du denn, daß wir Den lieben und vereh-
ren sollen, der uns unterjocht? Allgemeines Geläch-

ter; der Bär wird applaudirt. Aber der Hund läßt sich dadurch nicht aus seiner Fassung bringen, sondern behauptet, ein König, der nicht alle Gewalt in den Klauen habe, sey nur ein erbärmlicher Schattenkönig, eine Puppe, mit der andere ihren Scherz und Spott treiben; und wenn ein König einmal dahin gebracht werden, so sey es besser, gar keinen zu haben. Wenn er aber die Gewalt in Händen habe, so schränke man ihn umsonst durch Gesetze und Verträge ein. Gesetze und Verträge und andere dergleichen schöne Sachen können nur schwache blöde Geister binden, aber keinen, der sich seiner Macht bewußt ist.

Ragion congiunta a sperienza insegna
Che ov' è costituzion che freni e tempre
Il supremo poter, colui che regna
Della costituzion nemico è sempre.

Wir müssen also, wenn wir gut regiert werden wollen, nicht nur einen unumschränkten, sondern einen erblichen König haben; denn die Herrschsucht und der Kampf der Krohnbewerber würde ein immerwährender Keim innerer Unruhen seyn. Wir dürfen auch nicht befürchten, daß er uns unterjochen werde; denn ein Volk war nur immer so lange Sklav, als es selbst wollte. Dieser Beweisspruch wird von der Menge mit lautem Beifall aufgenommen. Mehrere der

aristokratischen Bestien wagen nicht, gegen den furchtbaren Redner die Schnauze zu erheben, denn sie wissen, daß er den großen Haufen auf seiner Seite hat, mit dem keine es gern verderben will, weil jede sich schmeichelt, daß die Königswahl auf sie fallen werde. Sie verhehlen also ihre wahre Gesinnung und grinzen dem Redner Beifall zu. Nachdem nun auf den Vortrag des Hundes die unumschränkte und erbliche Monarchie angenommen worden, wird zur Königswahl geschritten, wo es aufs neue zu hitzigen Debatten kommt. Obgleich die Thiere überzeugt sind, daß in Erbreichen die Natur alles für den Regenten thut, daß ein geborner König mit allen zu seiner Würde erforderlichen Anlagen geboren wird, und daß durch eine wunderbare Kraft die souverainen Tugenden zugleich mit dem Blute des königlichen Geschlechts von Vater auf Sohn forterben: so sehen sie doch die große Schwierigkeit ein, die Verdienste der Kronkandidaten der strengsten Prüfung zu unterwerfen. Die Wahlversammlung wendet sich deshalb mit einem feierlichen Gebete um Licht und Rath zu diesem schweren Geschäfte an den großen Cucu, welchen die vierfüßigen und gefiederten Thiere als ihre Gottheit verehren.

Das Pferd, der Tiger, der Bär, der Hirsch, der Stier und der Esel sind die ersten Kandidaten, welche in Vorschlag kommen. Das Pferd ist freilich

schlank, wohlgebildet, edelmüthig, tapfer, schnell im Laufe; aber doch scheint ein Thier, das andere auf seinem Rücken trägt, das weder Fuß, noch Schnautze, noch Haupt mit Krallen oder Hauzähnen oder Hörnern geschmückt hat, unfähig, das ungebändigte Volk der Thiere zu beherrschen. Der Tiger hat zwar einen prächtigen Mantel, einen gewandten Körper, behende Beine, Muth, Kühnheit und eine heroische Gemüthsart; aber er zeigt immer Grausamkeit und Blutdurst in Blick und Miene, wird also zur Regierung untauglich geachtet, weil ein Regent, wie wild und grausam auch seine Gemüthsart seyn mag, doch immer Milde und Huld im lächelnden Antlitz zeigen müsse. Der Bär hat als Demokrat viele Stimmen im Volke für sich; aber der Hund, der einen heimlichen Groll gegen ihn hegt, stimmt wider ihn. Es ist wahr, sagt er, der Bär hat ein robustes Naturell, was ich an ihm besonders lobe, er ist schlau und macht den Einfältigen; aber er würde doch nur eine ungeschickte, plumpe Königsfigur spielen; überdem hat er auch etwas von einem Pagliazzo und Buffone an sich. Ein lustiger Humor ist eine gute Sache, aber was würde man von uns sagen, wenn wir einen Buffon zum König wählten? Der Bär erwiedert, ohne sich zu entrüsten: Du schiltst mich einen Buffon, und suchst selbst ihn zu spielen; und wer weiß, ob der natürliche oder künstliche seine Rolle besser spielt? Die Versammlung lacht, aber giebt nichts destoweniger

ger dem Bären die Exklusive. Der Hirsch trägt ein prächtiges und stolzes Geweih zur Krone; aber er ist feig und furchtsam. Der Stier ist stämmig und tapfer; doch würde er nur ein guter König über ein Serail von Kühen seyn. Einhörnige Thiere werden überhaupt von der Wahlfähigkeit ausgeschlossen und man macht ein Gesetz, daß der König der Thiere entweder zwei Hörner oder gar keine haben solle. Nun präsentirt sich wider aller Erwarten der Esel als Kandidat der Krone; er rühmt seine langen Ohren, sein gewaltiges Geschrei und noch andere preiswürdige Qualitäten; aber seine Wahl wird einstimmig als schimpflich verworfen. Nur das Maulthier bietet seine Beredsamkeit auf, um den Esel aus allen Kräften zu unterstützen. Hochweise Thiere! ruft es entrüstet aus, ich verwundere mich sehr über eure alberne Weigerung, meinen Vetter Esel zur Königswürde zu erheben. Durchlauft die verschiedenen Dynastieen der Thiere, und ihr werdet finden, daß Länder von Bestien regiert werden, die weit weniger zu herrschen würdig sind, als mein lieber Vetter. Wenn ich seine Qualitäten mit kritischem Blicke mustere, so finde ich zwar auch an ihm manche kleine Mängel; aber wenn dagegen sein großer und solider — Hier wird zum großen Verdruß des Lobredners und zum Unglück des Esels die schöne Perorazion durch den immer zunehmenden Lärm der Versammlung unterbrochen. Alles ruft stürmisch a basso il mulo! il mulo a bas-

sol. Als in der Folge der Esel zu einer der ansehnlichsten Hofchargen erhoben wurde, erinnerte er sich dankbar des Dienstes, den der Maulesel ihm hier leisten wollen, und der Dichter, gerührt durch diesen Beweis seiner edlen Gesinnung, wendet sich in einer treffenden Apostrofe an den verschmähten Esel:

Ma tu, che a pazientar sei tanto avezzo,
Pazienza, Asino mio, che vendicato
Un dì forse sarai di tal disprezzo,
E in alta dignità posto e onorato;
Sederai in trono, o gli starai vicino,
E reggerai de' popoli il destino.

[illegible], non dubitarne, appien saranno
I gran talenti tuoi riconosciuti,
E umili avanti a te si prostreranno
I più eccelsi intelletti e i più saputi, etc.

Noch verschiedene andere Thiere, die wegen der grossen Entfernung, oder anderer wichtigen Verhinderungen wegen nicht zur rechten Zeit haben am Versammlungsorte eintreffen können, werden von ihren Freunden oder Agenten in Vorschlag gebracht. So wird von einem der Giraffe, von andern der Orang-Utang proponirt; aber der Hund, der seine Stimme bereits einem andern Thiere zugesagt hatte, weiß jeden Vorschlag rückgängig zu machen. Er beweist den Vers-

sammlung, daß ein Monarch der Thiere entweder ganz Mensch oder ganz Bestie seyn müsse; daß also der Orang-Utang als ein zweideutiges Geschöpf halb menschlichen, halb thierischen Ansehens ihr König nicht seyn könne. Eine so zweideutige Figur möge allenfalls für einen konstituzionellen König taugen, dessen politische Existenz eben so zweideutig sey; aber der Beschützer einer entschiedenen Gewalt müsse auch eine entschiedene Fisiognomie haben.

II. Erwählung des Königs der Thiere.

Endlich, nachdem noch andere Thiere vorgeschlagen und verworfen worden, nähern sich die Partheien einander, und nur noch zwei Kandidaten, der Löwe und der Elefant, theilen die Stimmen der Versammlung. Der Elefant hat zwar mehrere Feinde und eine Gegenparthei; aber die Zahl seiner Gönner ist groß genug, um derselben das Gegengewicht zu halten. Seine gewaltige Massa hat der Menge, die gewöhnlich nach dem äußern Ansehen urtheilt, Ehrfurcht eingeflößt. Sein finniges, verschlossenes Wesen, die Gravität, womit er einherwandelt, hält man für Merkmahle eines weisen bedächtlichen Geistes, der reiflich überlegt, ehe er handelt; man hält ihn für einen tiefen Denker und für den größten Filosofen un-

ter den Thieren. Sein mächtiger, geschmeidiger Rüs-
sel hat allen Bewunderung eingeflößt, und oft ruhen
in der brennenden Mittagshitze die kleineren Thiere
in seinem Schatten. Diese und andere Verdienste,
die von seinen Partisanen ins Licht gesetzt wurden,
machten einen solchen Eindruck auf die Menge, daß
wenn man unmittelbar zum Abstimmen geschritten
wäre, der Elefant unfehlbar König der Thiere gewor-
den seyn würde. Aber der Hund, um dies zu ver-
hindern, erhebt seine Stimme zu dem Löwen, nicht
als ob dessen höhere Verdienste ihn dazu bewogen hät-
ten, sondern weil Hund und Löwe den heimlichen
Vertrag gemacht hatten, daß jener, wenn er es da-
hin bringen würde, daß die Versammlung den Löwen
zum König wähle, dessen erster Minister werden sol-
le. Da der Löwe das Haupt der Aristokraten war und
der Hund sich zum Demagogen aufgeworfen hatte, so
war es diesem leicht, die Stimmen der Majorität
für jenen zu gewinnen. Der schlaue Fuchs ahndet
das geheime Verständniß, hält es aber für das klüg-
ste, den Ausgang abzuwarten, um es mit keiner Par-
thei, welche auch den Sieg davon tragen möge, zu
verderben. Der Hund bietet indessen seine ganze Be-
redsamkeit zum Lobe des Löwen auf, preist seinen
Muth, seine Stärke, seine Großmuth, sein königli-
ches Gemüth, das die Stolzen demüthige und die Ue-
berwundenen begnadigt. Noch nicht zufrieden mit
der wahren [illegible] Verdienste des Löwen,

sucht er die Verdienste des Elefanten herabzuwürdigen, beschuldigt ihn der Faulheit, des Müßiggangs, der Stupidität und eines trägen Geistes in der plumpen unförmlichen Fleischmasse seiner Gestalt, die die Natur im Schlafe gebildet zu haben scheine. Keiner in der Versammlung wagt es, den Elefanten wider den bissigen Kläffer zu vertheidigen. Jener, den die Verleumdungen des Hundes übler Laune machen, rümpft den Rüssel und schüttelt das schwere Haupt. Aber ohne darauf zu achten, wird der Hund nur immer kecker, und fügt jenen Verleumdungen noch beleidigende Witzeleien hinzu, macht sich über die kleinen Aeuglein lustig, die kaum würden erkennen lassen, ob der Elefant auf dem Throne wache oder schlafe, spottet über den meskinen Schwanz desselben, der gar kein Verhältniß zu dem ungeheuren Körper habe und eine wahre Satire auf die Schwänze sey ꝛc. Der Elefant wird endlich dieser Spöttereien müde und geräth in Wuth;

Che tranquillo talor soffre il potente
Un' affronto piuttosto ed una ingiuria;
Ma se porlo in ridicolo vorrai,
Non isperar che tel perdona mai.

Er zieht den Rüssel furchtbar zusammen und giebt damit einen Schlag gegen den Hund, der, wenn er traf, ihn in Stücken zerschmetterte. Dieser aber war

auf seiner Huth und wich dem Schlage durch einen geschickten Seitensprung aus. Statt seiner trifft der Rüssel des Elefanten einige andere Glieder des Kongresses, welche die Impertinenz des Hundes mit dem Leben büßen. Ueber diese Gewaltthätigkeit des Elefanten, welche die Unverletzlichkeit des Kongresses so gröblich beleidigt, geräth die Versammlung in einen allgemeinen Aufstand und äußert die lebhafteste Indignazion. Der Elefant, der in den drohenden Mienen aller Anwesenden den allgemeinen Unwillen derselben liest, hält für das klügste, sich den Ausbrüchen desselben bei Zeiten zu entziehen und verläßt die Versammlung. Dieser unerwartete Vorfall verschafft dem Hunde einen vollkommenen Sieg über seinen Gegner. Er behauptet, daß der Elefant durch sein frevelhaftes Betragen gegen die Versammlung seine Ansprüche auf die königliche Würde verwirkt, und auch durch seine Entfernung sich selbst derselben verlustig erklärt habe, und versichert, die erste Probe der Gerechtigkeitsliebe des neuen Königs werde seyn, den Frevel des Elefanten exemplarisch zu bestrafen;

Poichè d'un re novello il primo passo
Qualche cosa esser dee che faccia chiasso.

Ein Schaaf tritt jetzt mit der naiven Frage auf: Aber welche Sicherheit haben wir, daß dein neuer König uns nicht würgt? Seine Großmuth, versetzt

des Hundes. — Das gebe der Himmel, erwiedert das Schaaf; aber seine Nachfolger, werden die auch immer großmüthig seyn? Alle verwundern sich über die Kühnheit des Schaafes, und der Hund hält es unter seiner Würde, sich mit einem Schaafe in Erörterungen einzulassen. Der Fuchs, der nun sieht, daß alle Stimmen sich für den Löwen vereinigen, und daß unter der Regierung desselben dem Hunde die erste Rolle spielen wird, bricht endlich sein so lange beobachtetes Stillschweigen. Politik und Vernunft, sagt er, fodern die Wahl des Löwen, und sie macht der Weisheit der Versammlung Ehre. Ich selbst würde derselben die großen Herrschertugenden des Löwen vorgetragen haben, wenn nicht bereits der Hund, dieser vortreffliche und weise Redner, es auf die würdigste Weise gethan hätte; ich stimme deshalb dem Vortrage des Hundes bei. Allgemeiner Beifall erschallt. Der Löwe wird zum König proklamirt, und der Hund schlägt zu Ehren des neuen Königs Löwe ein gellendes Vivat an, das von der ganzen Versammlung mit lautem Jubelgeheul wiederholt wird. —

König Löwe hält jetzt eine Rede an die Versammlung, und fühlt seine königliche Brust von den Regungen der Dankbarkeit so erweitert, daß er, der sonst, wie die übrigen Thiere, immer im Singular gesprochen hatte, jetzt zum erstenmahle im Plural spricht, als ob er sein Wesen vervielfältigt fühlte.

Er versichert, daß er sich dem Willen des Volks, der für ihn Befehl sey, unterwerfe, aber doch nicht ohne Widerwillen die schwere Last der Krone übernehme. Er verspricht seine geliebten, theuern Unterthanen immer als Freunde und Kinder anzusehen, hoffend, daß sie in wichtigen Angelegenheiten ihm ihren Rath und Beistand nicht versagen werden. Thron, Zepter und Krone nehme er nicht als ein Geschenk, sondern als ein heiliges Depositum an. Er schwöre auf sein königliches Wort, daß die Glückseligkeit der Thiere immer der erste und letzte Zweck seiner Handlungen seyn werde; dagegen aber erwarte er auch von seinen lieben und getreuen Unterthanen blinde Unterwürfigkeit und Befolgung seiner königlichen Befehle ohne Murren und Widerrede; denn da er schon in seinem Privatstande keinen Widerspruch ertragen können, so werde er ihn als König noch weniger dulden. Das Thiervolk über die schöne Rede vom Thron entzückt, erwiedert sie mit lautem Jubelgebrüll, daß rings umher Wald und Hügel wiederhallen. Freudenthränen strömen, und Gelübde für das lange Leben des geliebten Monarchen steigen zum großen Eucu empor. Kaum ist der Löwe im Besitz der königlichen Würde, o Wunder! so scheint sein ganzes Wesen von Majestät umflossen und durchdrungen. Ein seraphischer Glanz umstralt die Mähnen und den Schnauzbart des Königs und seine Augen funkeln wie das Zwillingsgestirn der Tyndariden. Wo er wandelt, sprossen Blu-

men unter seinen Füßen; das verdorrte Gras wandelt sich in frischen Rasen um; die Bäche eilen freudig herbei, seine Pfoten zu bespülen, und jedes Lüftchen scheint ihm zuzuflüstern; auch ich wünsche dich zu küssen, du allgeliebter Monarch! Alle seine Ideen sind erhabener und klarer, seine Rede ist geistreicher und weiser geworden;

> Le naturali secrezioni stesse
> Eran più regolari e più concotte;
> E da' meati e dagli augusti pori
> Spira gentil soavità d'odori.

Alle Thiere drängen sich fröhlich um den neuen König und können nicht Worte genug finden, ihr Entzücken auszudrücken;

> chi invittissimo,
> Augusto, potentissimo, immortale,
> Chi 'l disse gran Lion, chi Lionissimo;
> E acciò sopra di lor noi non restassimo,
> Vi fu infin chi chiamollo ottimo massimo.

Der Löwe empfängt diese Ergießungen seines getreuen Volks mit huldreichem Wohlgefallen, neigt sein königliches Haupt gegen die Menge, reicht auch einigen, die ihm besonderer Auszeichnung würdig scheinen, zum Zeichen seiner Gnade die durchlauchte Pfote. Dies erregt neue Taumel des Entzückens. Der

ganze Troß der Versammlung will den neuen König zu seiner Höhle begleiten; aber er entläßt sie gnädig. Er nimmt blos eine kleine Eskorte an und winkt dem Hunde, ihn zu begleiten, weil er mit ihm wichtige Dinge zu berathschlagen habe. Reitzende vierfüßige Nymfen streuen Blumen vor ihm her, und von Lobgesängen der Esel begleitet kehrt er in seine Residenz zurück.

III. Hof des Königs Löwe.

Des Löwen Residenz liegt in einem wilden, rings von dichten Waldungen umgebenen Gebirge jenseit des Ganges. Sie besteht in einer geräumigen Felshöhle, die zu feierlichen Versammlungen und Audienzen bestimmt ist, und in zwei kleinern Hölen, deren eine zum Schlafgemache, die andere zum Kabinette des königlichen Bewohners dient. Eine andere nah gelegene, mit der ersten durch eine prächtige Gallerie verbundene Höhle ist die Residenz der Löwin. Rings umher in andern Höhlen und Grotten sind die Minister, Räthe und andere hohe Hofbeamten einlogirt und Kommunikazionsgänge verbinden das Ganze. Vor der Residenz ist eine geräumige Terrasse mit einer Loge befindlich, wo der König zuweilen seine getreuen Unterthanen, die ihn zu sehen wünschen, mit seinem königlichen Anblick beseeligt; unterhalb der Terrasse

ist ein weiter runder Platz zu Schauspielen geebnet, zu welchem mehrere Zugänge aus dem umgebenden Walde führen. Die Ausführung dieser ganzen Anlage ist ein Werk des Bibers, den der Löwe seiner ausgezeichneten Geschicklichkeit wegen zum Oberhofbaumeister bestellt hat. Der Löwe ernannt, seinem Versprechen gemäß, den Hund zu seinem Premierminister. In der That besaß auch der Hund, einige kleine Fehler abgerechnet, alle zu diesem erhabenen Posten erforderlichen Qualitäten. Freilich war er ein wenig knurrig, ein wenig jähzornig, ein wenig habsüchtig, ein wenig heimtückisch, ein wenig arrogant, ein wenig rachsüchtig, ein wenig gefräßig; aber diese kleinen Temperamentsfehler kamen gegen seine großen Ministertugenden in keinen Betracht; denn er wußte sich trefflich zu verstellen, hatte immer Ausflüchte und Umschweife in Bereitschaft; sein Gesicht war eben so wenig als sein Gemüth aus der Fassung zu bringen; er wußte immer seine Gedanken in zweideutige Worte einzukleiden; wußte der leichtgläubigen Menge durch seine Gravität zu imponiren, seine eigene Unwissenheit und seine Versehen hinter eine geheimnißvolle Wichtigkeit zu verbergen, andere mit leeren Hofnungen hinzuhalten und alle Umstände zu seinem Vortheile zu benutzen. Ueber die Gemüthsart, die Neigungen, Talente und Schwächen seines Fürsten hatte er ein tiefes Studium gemacht; wußte zu rechter Zeit zu kriechen und zu schmeicheln, und immer

den Moment zu fassen, wo er ihn nach seiner Absicht lenken konnte. Uebrigens hielt er Theorien, Gesetze und Ehrlichkeit für Thorheiten. Diese glänzenden Eigenschaften mußten ihm bald sowohl beim Volke als bei seinem Fürsten den Nahmen eines großen Ministers erwerben. Seine Nebenbuhler überhäuften ihn zwar mit Neid, Mißgunst und Satiren, aber die allgemeine Stimme floß von Lobpreisungen des Königs und seines Ministers über. Dichter verewigten ihre Nahmen in Gesängen. Antiquare leiteten den Ursprung ihrer Geschlechter von Göttern und Halbgöttern ab, und wahrscheinlich nahmen späterhin die Griechen davon die Veranlassung, den Hund nahe bei dem Nemäischen Löwen unter die Gestirne zu versetzen.

Der König theilt gleich nach seiner Thronbesteigung alle Thiere in zwei Klassen, in edle und unedle. Zur ersten Klasse werden alle mächtigen, raubsüchtigen, blutgierigen, fleischfressenden, streitbaren, wilden unersättlichen Thiere, als Löwen, Tiger, Panther, Leoparden, Rhinozerosse, Straussen ꝛc. gezählt. Diesen ertheilt er Titel, Vorrechte, Distinkzionen, erbliche Ehrenämter, und wählt aus ihnen seine Höflinge und Favoriten. Die Klasse der unedlen Thiere begreift alle wehrlosen, schwachen, furchtsamen, unansehnlichen, unschädlichen friedsamen und nützlichen Thiere unter sich, als Rehe, Hasen, Schaafe, Ka-

ninchen, Wiesel, Hermeline ꝛc. Diese würden fer-dem von den Thieren der ersten Klasse als Eigenthum behandelt, von Aemtern und Ehrenstellen ausgeschlossen, und bestimmt, die mächtigeren durch ihre Arbeit und Industrie, ja selbst durch ihr Fleisch und Blut zu ernähren.

Die ersten Tage der Regierung des neuen Königs werden zur Besetzung der Hofchargen angewandt. Der Stier wird Maggiordomo oder Oberhofmeister, und ein Affe aus dem Geschlecht der Cynocefalus Zeremonienmeister; der Pudel wird Kammerherr, der Kater Polizeiminister. Dem Elefanten wird wegen des in der Volksversammlung verübten Frevels der Hof verboten. Der Luchs erhält die Charge eines königlichen Fiskals oder Auslegers und Vollstreckers der königlichen Verordnungen; der Jackal wird Lieferant für die Hofküche, der Caracal Oberjägermeister. Zur Beförderung der Wissenschaften wird auf Befehl des ersten Ministers eine öffentliche Bibliothek errichtet. Die Thiere pflegten in jenen antediluvianischen Zeiten ihre Gedanken in gewissen nur ihnen verständlichen Zeichen auf Bretter, Stäbe, Baumstämme ꝛc. für die Nachwelt einzukratzen. Diese Dokumente werden aus allen Gegenden zusammengeschleppt. Von ihnen lernten die Völker des Orients, die Indianer, Chineser, Aegypter, den Gebrauch der Hieroglyfen und der Zeichenschrift. Zum Bibliothekar wird die Maus bestellt.

IV. Hof der Löwin.

Für den Hof der Königin wird die Tigerin zur ersten Hofdame und Oberhofmeisterin, und der Esel zum primo zampiero oder Oberhofmeister bestimmt. Der Esel hatte sich seit einiger Zeit durch die Morgenmusiken, womit er sich öfter unter dem Balkon der Königinn hören ließ, die Gnade derselben erworben; und nachdem er zu dieser Charge erhoben war, stieg er in Kurzem so sehr in der Gunst der sonst so stolzen Königin, daß er bald einer der wichtigsten Höflinge wurde. Unter den Hindinnen und Geißen wählte die Königinn selbst die artigsten zu ihren Kammerfrauen. Das Hoffourieramt bekleidet die Gazelle. Der Marder wird zum Modisten und Hofschneider Ihrer Majestät ernannt. Monsieur Zibeth wird Parfümeur und wartet bei der Toilette der Königin auf, und das Hermelin begleitet dieselbe als Jockey.

Nach vollbrachter Besetzung der Hofchargen kehrt der Minister in seine Höhle zurück, um von der schweren Arbeit auszuruhen. Aber die großen Pläne, die sein Gehirn durchkreutzen, lassen ihm keine Ruhe. Er ist darauf bedacht, seine Hundepolitik in Ausübung zu bringen, eine Universalmonarchie zu gründen, und alle Thiere des Erdkreises dem Zepter seines Königs zu unterwerfen. Er überlegt, wie er die Idee der Freiheit von der Erde vertilgen und ihren Nah-

men überall gehaßt und verabscheut machen könne. Nachdem er sich lange vergebens den Kopf darüber zerbrochen hat, läßt er den Polizeimeister rufen und trägt ihm auf, dem Elefanten seine Verbannung vom Hofe des Löwen anzukündigen, und nach ausgeführtem Auftrage davon zu rapportiren. Am folgenden Morgen werden in seinem Beiseyn von dem Zeremonienmeister die zu den Hofchargen ernannten Thiere installirt. Der Zeremonienmeister bringt dabei zum erstenmale seine neuerfundene Hofliturgie in Ausübung, und jeder Neubestallte legt seinen Eid in die Pfoten des Ministers ab. Der Elefant empfängt seine Verbannung mit stolzer Verachtung. „Eile zurück,“ sagt er, elender Schranz; dem König mag mir's danken, daß ich ihn in Ruhe lasse. Es ist mein freier Wille, von den armseligen Plackereien des Hofes entfernt zu leben. Aber sage deinem Herrn, daß er mich künftig ungeneckt lasse, wenn er mit mir Frieden behalten will.“ Der Kater schauert vor den Lästerreden des Elefanten, aber noch mehr vor dem erhobenen Rüssel zurück und hinterbringt dem Minister den Erfolg seiner Sendung. Der Rhinozeros wird zum Hauptmann der Leibwache ernannt. Das Pferd erhält keine Charge bei Hofe, weil der Minister die bekannte Geradheit und Redlichkeit desselben scheuet; doch wird es seiner Einsichten wegen zuweilen bei wichtigen Berathschlagungen mit zu den geheimen Konferenzen gezogen. Die Krönung wird auf den

achten Tag angesetzt, und nach derselben soll Galla und Pfotenlecken (leccazampa) den feierlichen Akt beschließen. Die nöthigen Zurichtungen zu diesem Feste, die Errichtung der Throne für die beiden Majestäten, der Sitze für die Zuschauer rc. werden der Direkzion des Bibers übergeben.

V. Die Krönung.

Am Morgen des Krönungstages versammeln sich alle Thiere um die Residenz des Löwen. Schaaren befiederter Thiere kommen von allen Himmelsgegenden als Zuschauer herbei, erfüllen die Luft mit ihrem Geschrei und lagern sich umher auf den Bäumen. Der königliche Zug kommt aus der Höhle hervor. Der Polizeiminister mit seinen Barigelli und Sbirren, Katzen von allen Farben, eröfnet den Zug; dann folgt ein zahlreicher Adel, nach demselben die Hofchargen unter Anführung des Stiers. Der König Löwe steht aufrecht in seinem von sechs Maulthieren gezogenen Wagen. Ein Dromedar trägt auf einer Schaale von Bernstein zwei Kronen; die des Löwen ist eine Doppelkrone von Palmen und Lorbeern, die der Königin ist von Myrte. Dann folgt der Hof der Königin im prächtigsten Schmuck, von der Tigerin angeführt. Der Rhinozerus an der Spitze der Leibgarde beschließt den Zug. Während der Wagen des Löwen vorüberzieht, werfen sich alle Thiere auf den Wink des Zeremo-

diese Maxime in ihren Staaten als Gesetz promulgiren; in neueren Zeiten haben die Fürsten für gut befunden, den Priestern die Aufrechthaltung derselben zu übertragen; diese haben sie in ein System gebracht, das auf einer unerschütterlichen Grundfeste ruht, und allen Sofistereien der Vernunft trozt. Ein anderer Kodex enthält das Thierrecht, dem zufolge der Stärkere das Recht hat, den Schwächern zu beleidigen; eine andere Sammlung, welche zwei große Schränke einnimmt, enthält gegen 2000 Konstituzionen für republikanische und monarchische Verfassungen; eine andere Sammlung die Geschichte aller Religionen, welche seit Anbeginn der Welt die furchtsamen Gemüther mit geheimnißvollen Dogmen gequält haben, und der blutigen Kriege, welche der Streit über unbegreifliche Ideen und leere Worte erregt hat ic. Der König von der vasten Gelehrsamkeit seines Bibliothekars entzückt, ernennt ihn zum geheimen Rath und Sekretär, und kehrt auf den Bericht des Zeremonienmeisters, daß alles zur großen Feierlichkeit der Audienz und des Pfotenleckens bereit sey, in den großen Saal zurück.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Ueber den Genuß des Reisens.

Zur feinern Lebensfilosofie gehört es unstreitig, daß man nicht nur sofort in den Tag hinein genieße — sondern, daß man zuweilen stillstehe — jeden seiner Genüsse genau zergliedere — untersuche, was an ihm sey — ob er verdiene, aufgenommen zu werden und daß man dann darüber nachsinne, wie man ihn verfeinern und immer geistiger machen könne.

Der Gebildete findet oft da den schönsten Genuß, wo der Ungebildete nichts dergleichen einmal ahndet. Jener freut sich in der ländlichen Einsamkeit der göttlichen Muße: im Kreise ausgewählter Freunde giebt er sich den geselligen Vergnügungen hin: das einer glücklichen Meditation ganz eigne Wonnegefühl würzt ihm seine Berufsgeschäfte und von diesen erhohlt er sich durch häusliche Freuden im Schooße seiner Familie und wird es ihm im Hause zu enge; so erfrischt er Geist und Körper auf angenehmen Spaziergän-
gängen, oder auf Reisen in schönen Gegenden. Ein

bahnt ein ächtes Studium der verschiedenen Genüsse ihm den lieblichsten Weg durch's Leben.

Ich will es versuchen, die dunkle und die lichte Seite des Reisens, welches ich unter die Hauptgenüsse meines Lebens zähle, etwas näher zu betrachten — und zwar jene zuerst, um sie dann nachher desto schöner zu erhellen.

Das Reisen kostet Geld, ohne dieses läßt sich nicht weit kommen. Zwar giebt es eine eigene Reisekunst, in welcher ein Hauptkapitel das vernünftige Sparen betrift. Allein, wenn man diese Kunst auch noch so gut versteht, so laufen die Ausgaben doch immer beträchtlich viel höher hinaus, als man zu Hause würde gebraucht haben. Hier, bei einer eigenen Oekonomie, fallen manche Artikel ganz weg, und dann muß man in den Wirthshäusern stets mehr bezahlen, als wofür man das nemliche, und vielleicht noch besser, hätte haben können, wenn man in seiner Heimath geblieben wäre.

Nichts verdirbt die gute Laune auf Reisen ärger, als wenn man unaufhörlich darüber nachsinnt, wie man die Ausgaben einschränken will — wenn man sich deswegen manche Bequemlichkeit oder manches Vergnügen versagt, weil sie etwas kosten — wenn man manches nicht mitmacht, was man Ehren halber doch

hätte mitmachen müssen, und wenn man sich über jede Prellerei, der man bei der größten Klugheit doch immer ausgesetzt bleibt, ärgert.

Mit einem heitern unbefangnem Sinn und mit einem der Freude geöffnetem Herzen müssen wir jede Blume pflücken, die freundlich am Wege uns winkt. Fesselt uns der Gedanke des Geldes — fragen wir stets zuerst: was kostet es? und vergessen wir nicht gleich die Summe, welche wir bezahlt haben; so geht jene unbefangne Heiterkeit für uns verlohren und verstimmt und unempfänglich für wahren ächten Lebensgenuß gehen wir den schönsten Blumen vorüber, bemerken sie kaum und lassen sie ungepflückt stehen.

Wer also mit Nutzen und Vergnügen reisen will, darf die Kosten nicht achten, die es erfordert. Diese sind aber oft so beträchtlich, daß sie Nachwehen verursachen und in der Folge Einschränkungen nothwendig machen, die der Freude des Reisens wenigstens das Gegengewicht halten. Für denjenigen ist also das Reisen der Regel nach nicht, der kein hinreichendes Vermögen dazu besitzt; denn es bleibt immer eine kostbare Sache, wenn es auch gleich einen großen Unterschied macht, wohin und auf welche Art man reiset.

Ferner muß man auf Reisen manche Bequemlichkeit aufopfern, woran man sich zu Hause gewöhnt

hatte. Man findet nicht überall reine, wohlgemachte Betten, stille, kühle Schlafstuben, gesunde nach seinem Geschmacke zubereitete Speisen, und die Getränke so, wie man sie gern hat. Man fährt nicht immer in bequemen Chaisen über gebahnte Chausseen: auch bei der schönsten Jahreszeit giebt es regnichte Tage, die man nicht unterm Dach abwarten oder in einer verschlossenen Kutsche zubringen kann, woran man sich der ungünstigen Witterung unterm freien Himmel aussetzen muß. Nicht an jedem Orte, wohin man kömmt, kann man von den erlittenen Beschwerlichkeiten gehörig ausruhen. Die gewohnte Lebensordnung wird gestört. Man kann nicht nach dem geregelten Plane schlafen, speisen, trinken u. s. w. Man muß dem Rufe des Posthorns folgen, wenn noch der schönste Morgentraum einen umgaukelt und wenn man auch noch so schlaftrunken sich dagegen sträubt, so muß man doch aus den weichen Federn unmittelbar sich oft auf einem offnen Wagen in der kalten, feuchten, neblichten Morgenluft durchrütteln lassen, statt daß man zu Hause in behaglicher Ruhe ungestört den Kaffee hätte einschlürfen können. Manche Kleinigkeiten, woran man kaum denkt, so lange man sie hat, fehlen auf Reisen und es wird fast unerträglich, ihrer entbehren zu müssen. Zu Hause ist man viel mehr Herr über die äußern Dinge, als in der Fremde. Dort kann man sie sich mehr wie hier unterordnen, sich gegen ihre feindliche Macht mehr

schützen, ihnen die widrige Seite nehmen, oder sie mit Annehmlichkeiten vermischen und ihnen so eine gefällige Gestalt geben. Auf Reisen muß man sich hingegen alles gefallen lassen, wie es kömmt. Selten darf man blos seine Neigung fragen, sondern man muß der Nothwendigkeit folgen. Die schönsten Spaziergänge verlieren ihren Reitz, wenn man sie ermüdet nach einer beschwerlichen Tagesreise oft bei schlechtem Wetter in einer Stimmung, die für keinen Naturgenuß empfänglich ist, durchlaufen muß. Die ausgewähltesten Gesellschaften dünken uns fade, wenn wir sie ohne genugsame Bekanntschaften, nicht nach selbstbeliebiger Auswahl, wenn wir gerade Lust dazu haben, besuchen können, sondern wenn wir den Einladungen, so wie sie uns aufgedrungen werden, folgen müssen. Wie manche Seltenheiten, wie manche herrliche Werke der Kunst und der Natur schwinden fast unbemerkt unsern Blicken vorüber, wenn wir — vielleicht durch körperliche Störungen uns unaufgelegt dazu fühlen — wenn wir gerade keinen Sinn dafür haben und jetzt durchaus keinen Geschmack ihnen abgewinnen können, da sie uns, wenn wir sie so recht con amore hätten betrachten dürfen, mit enthusiastischem Wohlgefallen würden erfüllt haben. Die köstlichsten Speisen ekeln dem an, der einen verdorbenen Magen dazu mitbringt. — Daher rührt wohl öfter, als wirs denken, die Verschiedenheit der Urtheile, womit die Reisenden oft ganz ungleich über den

diese Maxime in ihren Staaten als Gesetz promulgiren; in neueren Zeiten haben die Fürsten für gut befunden, den Priestern die Aufrechthaltung derselben zu übertragen; diese haben sie in ein System gebracht, das auf einer unerschütterlichen Grundfeste ruht, und allen Sofistereien der Vernunft trotzt. Ein anderer Kodex enthält das Thierrecht, dem zufolge der Stärkere das Recht hat, den Schwächern zu beleidigen; eine andere Sammlung, welche zwei große Schränke einnimmt, enthält gegen 2000 Konstituzionen für republikanische und monarchische Verfassungen; eine andere Sammlung die Geschichte aller Religionen, welche seit Anbeginn der Welt die furchtsamen Gemüther mit geheimnißvollen Dogmen gequält haben, und der blutigen Kriege, welche der Streit über unbegreifliche Ideen und leere Worte erregt hat ꝛc. Der König von der vasten Gelehrsamkeit seines Bibliothekars entzückt, ernennt ihn zum geheimen Rath und Sekretär, und kehrt auf den Bericht des Zeremonienmeisters, daß alles zur großen Feierlichkeit der Audienz und des Pfotenleckens bereit sey, in den großen Saal zurück.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Ueber den Genuß des Reisens.

Zur feinern Lebensfilosofie gehört es unstreitig, daß man nicht nur sofort in den Tag hinein genieße — sondern, daß man zuweilen stillstehe — jeden seiner Genüsse genau zergliedere — untersuche, was an ihm sey — ob er verdiene, aufgenommen zu werden und daß man dann darüber nachsinne, wie man ihn verfeinern und immer geistiger machen könne.

Der Gebildete findet oft da den schönsten Genuß, wo der Ungebildete nichts dergleichen einmal ahndet. Jener freut sich in der ländlichen Einsamkeit der göttlichen Muße: im Kreise ausgewählter Freunde giebt er sich den geselligen Vergnügungen hin: das einer glücklichen Meditazion ganz eigne Wonnegefühl würzt ihm seine Berufsgeschäfte und von diesen erhohlt er sich durch häusliche Freuden im Schooße seiner Familie und wird es ihm im Hause zu enge, so erfrischt er Geist und Körper auf angenehmen Spaziergängen; oder auf Reisen in schönen Gegenden. So

bahnt ein ächtes Studium der verschiedenen Genüsse ihm den lieblichsten Weg durch's Leben.

Ich will es versuchen, die dunkle und die lichte Seite des Reisens, welches ich unter die Hauptgenüsse meines Lebens zähle, etwas näher zu betrachten — und zwar jene zuerst, um sie dann nachher desto schöner zu erhellen.

Das Reisen kostet Geld, ohne dieses läßt sich nicht weit kommen. Zwar giebt es eine eigene Reisekunst, in welcher ein Hauptkapitel das vernünftige Sparen betrift. Allein, wenn man diese Kunst auch noch so gut versteht, so laufen die Ausgaben doch immer beträchtlich viel höher hinaus, als man zu Hause würde gebraucht haben. Hier, bei einer eigenen Oekonomie, fallen manche Artikel ganz weg, und dann muß man in den Wirthshäusern stets mehr bezahlen, als wofür man das nemliche, und vielleicht noch besser, hätte haben können, wenn man in seiner Heimath geblieben wäre.

Nichts verdirbt die gute Laune auf Reisen ärger, als wenn man unaufhörlich darüber nachsinnt, wie man die Ausgaben einschränken will — wenn man sich deswegen manche Bequemlichkeit oder manches Vergnügen versagt, weil sie etwas kosten — wenn man manches nicht mitmacht, was man Ehren halber doch

hätte mitmachen müssen, und wenn man sich über jede Prellerei, der man bei der größten Klugheit doch immer ausgesetzt bleibt, ärgert.

Mit einem heitern unbefangnem Sinn und mit einem der Freude geöffnetem Herzen müssen wir jede Blume pflücken, die freundlich am Wege uns winkt. Fesselt uns der Gedanke des Geldes — fragen wir stets zuerst: was kostet es? und vergessen wir nicht gleich die Summe, welche wir bezahlt haben; so geht jene unbefangne Heiterkeit für uns verlohren und verstimmt und unempfänglich für wahren ächten Lebensgenuß gehen wir den schönsten Blumen vorüber, bemerken sie kaum und lassen sie ungepflückt stehen.

Wer also mit Nutzen und Vergnügen reisen will, darf die Kosten nicht achten, die es erfordert. Diese sind aber oft so beträchtlich, daß sie Nachwehen verursachen und in der Folge Einschränkungen nothwendig machen, die der Freude des Reisens wenigstens das Gegengewicht halten. Für denjenigen ist also das Reisen der Regel nach nicht, der kein hinreichendes Vermögen dazu besitzt; denn es bleibt immer eine kostbare Sache, wenn es auch gleich einen großen Unterschied macht, wohin und auf welche Art man reiset.

Ferner muß man auf Reisen manche Bequemlichkeit aufopfern, woran man sich zu Hause gewöhnt

hatte. Man findet nicht überall reine, wohlgemachte Betten, stille, kühle Schlafstuben, gesunde nach seinem Geschmacke zubereitete Speisen, und die Getränke so, wie man sie gern hat. Man fährt nicht immer in bequemen Chaisen über gebahnte Chausseen: auch bei der schönsten Jahreszeit giebt es regnichte Tage, die man nicht unterm Dach abwarten oder in einer verschlossenen Kutsche zubringen kann, woran man sich der ungünstigen Witterung unterm freien Himmel aussetzen muß. Nicht an jedem Orte, wohin man kömmt, kann man von den erlittenen Beschwerlichkeiten gehörig ausruhen. Die gewohnte Lebensordnung wird gestört. Man kann nicht nach dem geregelten Plane schlafen, speisen, trinken u. s. w. Man muß dem Rufe des Posthorns folgen, wenn noch der schönste Morgentraum einen umgaukelt und wenn man auch noch so schlaftrunken sich dagegen sträubt, so muß man doch aus den weichen Federn unmittelbar sich oft auf einem offnen Wagen in der kalten, feuchten, neblichten Morgenluft durchrütteln lassen, statt daß man zu Hause in behaglicher Ruhe ungestört den Kaffee hätte einschlürfen können. Manche Kleinigkeiten, woran man kaum denkt, so lange man sie hat, fehlen auf Reisen und es wird fast unerträglich, ihrer entbehren zu müssen. Zu Hause ist man viel mehr Herr über die äußern Dinge, als in der Fremde. Dort kann man sie sich mehr wie hier unterordnen, sich gegen ihre feindliche Macht mehr

schützen, ihnen die widrige Seite nehmen, oder sie mit Annehmlichkeiten vermischen und ihnen so eine gefällige Gestalt geben. Auf Reisen muß man sich hingegen alles gefallen lassen, wie es kömmt. Selten darf man blos seine Neigung fragen, sondern man muß der Nothwendigkeit folgen. Die schönsten Spaziergänge verlieren ihren Reitz, wenn man sie ermüdet nach einer beschwerlichen Tagesreise oft bei schlechtem Wetter in einer Stimmung, die für keinen Naturgenuß empfänglich ist, durchlaufen muß. Die ausgewähltesten Gesellschaften dünken uns fade, wenn wir sie ohne genugsame Bekanntschaften, nicht nach selbstbeliebiger Auswahl, wenn wir gerade Lust dazu haben, besuchen können, sondern wenn wir den Einladungen, so wie sie uns aufgedrungen werden, folgen müssen. Wie manche Seltenheiten, wie manche herrliche Werke der Kunst und der Natur schwinden fast unbemerkt unsern Blicken vorüber, wenn wir — vielleicht durch körperliche Störungen uns unaufgelegt dazu fühlen — wenn wir gerade keinen Sinn dafür haben und jetzt durchaus keinen Geschmack ihnen abgewinnen können, da sie uns, wenn wir sie so recht con amore hätten betrachten dürfen, mit enthusiastischem Wohlgefallen würden erfüllt haben. Die köstlichsten Speisen ekeln dem an, der einen verdorbenen Magen dazu mitbringt. — Daher rührt wohl öfterer, als wirs denken, die Verschiedenheit der Urtheile, womit die Reisenden oft ganz ungleich über den

Werth der nemlichen Gegenstände, die sie in fremden Ländern und Städten beobachteten, entscheiden. Von den besondern Launen hängt es oft ab, daß der Eine das schön findet, was der Andre für häßlich hält, daß wir oft selbst zu verschiedenen Zeiten so verschieden über die nemlichen Dinge urtheilen, daß uns ein Ort, der in einer verdorbenen Laune uns unerträglich war, nachher, wenn wir ihn in einer bessern Stimmung wieder sehn, außerordentlich gefällt.

Daher kömmt's vorzüglich, daß wir meistens die Annehmlichkeiten des Reisens mehr im Vorgenusse in den Erwartungen und in der Rückerinnerung, als während dem Genusse selbst, empfinden; weil wir dann über alle die Unbequemlichkeiten und Verstimmungen wegdenken, die auf der Reise dem Körper die Kraft und dem Geiste die Heiterkeit nehmen. Dann mahlt die Fantasie die Bilder, die wir sehen, uns recht schön vor, wenn sie von dem peinlichen Drucke unbehaglicher körperlicher Gefühle entlastet, ihren Zauberpinsel frei und dreist wieder führen kann.

Freilich haben die Unbequemlichkeiten des Reisens auch manches Gute. Sie härten den Körper ab, sie sind das beste Gegenmittel gegen die Verzärtelung und Weichlichkeit, bereiten uns zur Ertragung künftiger vielleicht noch größeren Beschwerden vor und erhöhen durch den Kontrast den nachherigen ruhigen, frohen

Genuß der Lebensart, woran man sich gewöhnt hat. Allein demohnerachtet bleibt dieser Gewinn sehr zufällig und ungewiß und muß oft nur zu theuer erkauft werden. Besonders leiden durch solche unvermeidliche Unbequemlichkeiten kränkliche, schwächliche oder alte Leute, die, wenn sie aus ihrem einmal gewohnten Gleise herausgeworfen werden, gleich alle Elastizität, sich wieder in ihre vorige heitere Stimmung hineinzuschwingen, verlieren, die dann den schmerzhaften Gefühlen, wogegen sie vergebens kämpften, gänzlich unterliegen und von der Reise nur eine zerrüttete Gesundheit zurückbringen. Wie manche, welche mit heißer Begierde sich nach einer Reise sehnten, verlieren nicht auf immer alle Lust dazu, sobald sie die Wahrheit des Sprüchworts: Kein Reisen ist ohn' Ungemach! praktisch erfahren haben und mit allen den kleinen Neckereien, wovon man herumgezerrt wird, bekannt geworden sind?

Noch schlimmer, als Unbequemlichkeiten, sind die mancherlei Gefahren, denen man auf jeder Reise mehr oder minder ausgesetzt ist. Zwar kann man auf dem ebensten Boden fallen und das Bein brechen, und auf tausendfache Art dem Tode oder andern großen Uebeln gerade da begegnen, wo man sich am sichersten zu seyn glaubte; aber, theils sind einige Gefahren dem Reisen ganz eigenthümlich, wie z. B. Schiffbruch, Umwerfen des Wagens, Sturz des Pfer-

des u. dgl., theils sind die Veranlassungen zu andern Gefahren auf Reisen häufiger und näher. Wenn ich auf einem schmalen glitschigten Fußsteig an einem steilen Felsen wandle, so ist es eher möglich, daß mich bei dem Blick in die schreckliche Tiefe ein Schwindel überfällt, daß ich ausgleite und hinabstürze, als ich auf einem Spatziergange im Garten einen Beinbruch zu befürchten habe; und weit eher kann ich in einem Eichenwalde unter freiem Himmel auf einem offnen Wagen vom Blitz erschlagen werden, als wenn ich in meinem Zimmer das Gewitter ruhig abwarte.

Inzwischen taugt es nicht, daß man auf Reisen sich an die Möglichkeit solcher Gefahren lebhaft erinnert. Man verdirbt sich dadurch alles Vergnügen, alle frohe Laune und reiset in beständiger Bangigkeit. Es gehört ein gewisser leichter Sinn dazu, um ein muthiger Reisender zu seyn. Fängt man erst an, sich ängstlichen Vorstellungen zu überlassen: hängt man hypochondrischen Grillen nach, so ist man verlohren, so kann man auf alle Freuden des Reisens auf immer nur Verzicht thun. Man kann sich nicht genug dafür hüten und daher sind die Erzählungen von erlittenen Gefahren und Unglücksfällen für Reisende eine eben so schädliche Unterhaltung, als die Gespenstergeschichten für furchtsame Kinder es sind.

Ein andrer mit dem Reisen verbundner Nachtheil ist die Versäumniß der Berufsgeschäfte. Diese

Acten liegen oder werden von einem andern, dem sie während unsrer Abwesenheit aufgetragen sind, doch selten mit dem Eifer betrieben, womit wir selbst sie zu führen gewohnt sind. Oft entstehen hieraus große Verwirrungen und manche üble, verdrießliche Folgen für uns, wogegen das Vergnügen des Reisens nicht in Betracht kömmt, und, wenn dies auch nicht ist, so werden doch durch das Nachholen des Versäumten unsere Kräfte zuweilen stärker wieder angegriffen, als wie sie durch die Abspannung sich erholt haben. Je mehr wir unsern Geist auf Reisen von allem dem, womit er sich zu Hause beschäftigen mußte, abgezogen und ihn nur angenehm unterhalten haben, desto saurer kömmt es ihm an, wenn er sich dann wieder in den Gang seiner oft schweren, trocknen und widrigen Berufsgeschäfte hineinarbeiten muß. Die glücklichen Temperamente sind selten, denen alles anlacht, die ihren Blick fest nur aufs Gegenwärtige richten — das ganz genießen und mit gleicher Ruhe und Kraft vom Vergnügen zur Arbeit und von dieser wieder zu jenem übergehen können. Gewöhnlich sträubt der Mensch sich gegen jeden Zwang und um so mehr, je freier und ungebundner er in schönen Genüssen vorher geschwelgt hat.

Nur für den, welcher die Zeit zwischen Muße und Geschäfte weise abmißt und den für jeden bestimmten Theil mit ökonomischer Sorgfalt und mit

Mäßigung benutzt, bleibt das Reisen ein Erhohlungs-
mittel für Geist und Körper.

Das Reisen kann ferner dadurch nachtheilig wer-
den, daß wir uns leicht in dem Genusse der anziehen-
den Gegenstände verlieren; daß wir die merkwürdigen
Naturszenen und Kunstwerke so lange betrachten und
studieren, bis wir sie beinahe auswendig wissen; daß
wir uns an alles das Vorzügliche, was wir draußen
sehen und hören, so gewöhnen, daß es für uns eine
Alltagskost wird und wir nun nach unsrer Zuhause-
kunft in der kleinen Welt zwischen unsern Bekannten
durchaus keine anziehende Unterhaltung mehr finden
können; daß uns alles, was sonst uns an sich zog,
fade dünkt und wir überall von Langeweile und Ue-
berdruß gedrückt werden. Wir sind dann übersättigt,
nichts will uns mehr schmecken. Gegen dies peinigen-
de, drückende Gefühl, welches demjenigen gleicht, was
die sich selbst überlebten grämlichen Alten empfinden;
die den Kelch der Freuden bis auf den letzten Tropfen
in ihren frühern Jahren ausgeleert haben; gegen dies
Gefühl können wir uns indessen sichern, wenn wir
ruhig und mäßig genießen, wenn wir nicht so sehr
in den vorüberrauschenden sinnlichen Vergnügungen
schwelgen, sondern mehr den geistigen Genüssen nach-
gehen, wobei das Maas nicht so leicht überschritten
wird, die unsre edelsten Kräfte üben und erhöhen
und die auch in der Rückerinnerung noch angenehm

fortdauern. Selbst in der verlassensten Einöde wird uns das Andenken an entfernte geliebte Freunde freuen — in der traurigsten Sandwüste werden die bezaubernden Bilder irgend einer reitzenden Landschaft, die wir einst sahen, lieblich uns umschweben, und zwischen die trockensten Berufsgeschäfte wird unser Geist die Blumen mischen, die er auf Reisen sammelte.

Endlich werden auf Reisen manche Wünsche bei uns erregt, die wir nicht befriedigen können, deren Aufopferung uns äußerst schmerzhaft wird. Wir erfahren z. B. daß einer unsrer Freunde, von dem wir seit vielen Jahren getrennt gewesen sind, bei dessen Wiedersehen wir eine entzückende Freude empfinden würden, nur einige Meilen von dem Wege, den wir mit der Post befahren, wohne: allein wir können nicht zu ihm, wir müssen der Poststraße folgen. — Und wie manche schöne Stadt, wie manche merkwürdige Oerter und anziehende Gegenden, in deren Nähe wir uns befinden, müssen wir unbesucht lassen, weil wir uns keine solche Abweichung von unserm Reiseplan erlauben dürfen, sondern irgendwo Halt machen und die Grenze festsetzen müssen, über welche hinaus wir uns durch keine Sirenenstimme weiter locken lassen wollen? Dies schmerzt; aber es übt uns auch in der Kunst zu entbehren — in dieser für jeden, der sein Leben weise und froh genießen will, so wichtigen Kunst; und dann möchte man diese Aufopferungen und Ent-

behrungen, wenn man sie als solche Uebungsmittel einer so schwer zu erlernenden Tugend betrachtet, wohl eher zu den Vortheilen, als zu den Nachtheilen des Reisens zählen.

Doch es ist Zeit, daß ich nun auch auf die gegenüberliegende Seite trete und die Vortheile untersuche, welche das Reisen hat.

Das Reisen, wenn man in der schönsten Jahreszeit, in einer angenehmen Gesellschaft, interessante Gegenden blos zum Vergnügen besucht, hat manches Vorzügliche. Wir werden dann aus dem gewohnten Geschäfts- und Bekannten-Kreise, worin wir uns hier unaufhörlich herumtreiben, auf einige Zeit völlig herausgerissen und in eine Welt von andern Menschen und von andern Gegenständen, als die wir zu Hause sehen, geführt. Der Einförmigkeit, worin der Geist nur gar zu leicht allmählig und unbemerkt geräth, wenn seine Tagesordnung unterbrochen immer die nemliche bleibt, kann nicht besser entgegengearbeitet werden, als wenn er über die Grenzen seines Wirkens zuweilen hinausgerückt wird. Die fremden Gegenstände erwecken neue Vorstellungen und treiben die alten in den Hintergrund, wo sie ausruhen und mit verjüngter Kraft dann sich zeigen, wenn sie wieder hervorgerufen werden. Sie sind dann mit jenen Vorstellungen vermischt und bereichert, bringen in den

Ideengang ein neues, kraftvolleres Leben, geben frischen Muth und Freude wieder an der Arbeit, die einem anekelt, wenn man ewig darüber brütet. So, wie ein immer stillstehendes Gewässer nach und nach zum Sumpfe wird, so kömmt unser Geist auch nach und nach in eine tödtende Einförmigkeit, wenn er nicht zuweilen von außen her gleichsam einen gewaltsamen Stoß erhält und von den Gegenständen abgezogen wird, um welche seine Gedanken sich sonst unaufhörlich drehen und wenden. Das Auge erblindet, wenn es stets auf den nemlichen Fleck sieht. Eben so geht's mit der Denkkraft: sie wird gelähmt, wenn sie immer auf die nemliche Art von Gegenständen gerichtet ist. Selbst das genußvollste Leben bei der nützlichsten Thätigkeit verliehrt seine schönste Würze durch das ewige Einerlei. Weise gewählte Erhohlungen und Zerstreuungen sind für einen jeden Bedürfniß, dem daran gelegen ist, seinen Geist gesund und froh zu erhalten, und nichts kann dies Bedürfniß besser befriedigen, als das Reisen. Je anziehender die Menschen, die Gegenden und die Merkwürdigkeiten für uns sind, die wir draußen sehen und kennen lernen, desto mehr vergessen wir unser Haus mit allen unsern vorigen Sorgen. Die beständige Abwechslung, worin wir von einem Gegenstande zum andern fortgerissen werden, läßt keine von den sonst uns quälenden Grillen aufkommen; die mehr oder minder drückende Last unsers Berufs wird auf

einige Zeit gelichtet; wir athmen dann freier, und indem unser Geist sich so von seinen Anstrengungen losspannt und mit mancherlei Dingen sich beschäftigt, die sonst ihm fremd waren, so spielt er sich gleichsam wieder in ein thätiges Leben hinein, wofür er vorher vielleicht sich abgestumpft und ganz verstimmt fühlte. Er gewinnt dann neue Kraft, und gesättigt von dem Honig, den er aus den verschiedenen Blumen sog, welche ihm auf seinem Fluge lieblich entgegen dufteten, sehnt er sich wieder nach seiner Heimath und nach seiner gewohnten Lebensweise zurück, die ihm nun weit schöner und lichtvoller erscheint, da er sie aus der Ferne von einem andern Gesichtspunkt aus betrachtet hat, wo die Schatten ihm verschwanden, die in der Nähe sie verdunkeln. Das Alltägliche ist ihm nun wieder neu geworden, und er findet manche Menschen äusserst liebenswürdig, die ihm sonst unerträglich waren, und manche Arbeit wird ihm sehr unterhaltend, die sonst ihm, wie er sie mit verdrossenem Muthe verrichtete, die größte Langeweile verursachte. Er hat sich auf eine Weile von ihnen getrennt und in der Vergleichung mit andern Menschen und mit andern Arbeiten ihren Werth kennen gelernt und ihnen Geschmack abgewonnen. Die eiserne Kette seines Berufs, die er sonst schwer schleppte, hat sich für ihn in eine Blumenkette verwandelt, womit er spielt.

Wie sehr werden unsre Ideen nicht berichtigt und erweitert, wenn wir auf Reisen von so manchen Sachen, die wir zu Hause vergebens suchen, anschauliche Begriffe bekommen; wie viele nützliche Kenntnisse, um welche wir uns sonst nicht würden bekümmert haben, werden uns gleichsam aufgedrungen; wie sehr wird nicht unser Gefühl des Schönen und Erhabenen geweckt und ausgebildet, wenn wir die prächtigen Werke der Natur und der Kunst wirklich vor Augen sehen und sie nicht blos aus Beschreibungen zu Gegenständen eines kalten Studiums machen; wie sehr wird nicht die Fantasie mit neuen Bildern, die ihr auf Reisen mit jedem Schritte vorgeführt werden, bereichert, und welch eine Summe von angenehmen Erinnerungen verwahrt sie uns hiedurch für künftige Zeiten und vorzüglich fürs Alter auf, wo wir festgeheftet an dem Boden des Wohnorts von der Nahrung leben müssen, die wir uns in den schönern Tagen unsers Lebens sammelten! Wir haben dann eine reichgeschmückte kleine Welt in uns, die wir mit immer gleichem Vergnügen stets betrachten können und deren wir nie überdrüssig werden, weil sie unser eigenes Schöpfungswerk ist.

Der größte Gewinn, den wir uns auf Reisen verschaffen können, ist die Menschenkenntniß. Auf einer fremden Bühne erblicken wir fremde Schauspieler, die, wenn auch nicht besser wie die unsrigen,

doch in einer andern Manier spielen. Wir beobachten den mächtigen Einfluß, den das Klima, die Regierungsform, die Religion, die Lage und Beschaffenheit des Landes, die dort eingeführten Sitten und Gebräuche, kurz, die äußern und innern Verhältnisse, worunter eine Nazion lebt, auf den Karakter der Menschen haben. Wir sehen so manche Verschiedenheiten und dann auch wieder so manche Aehnlichkeiten unter ihnen, und, wenn uns der Beobachtungsgeist nicht fehlt, so suchen und finden wir bald die Ursachen davon. Unsre Sitten werden in dem geselligen Umgange mit mehrern Personen immer gewandter; die Einseitigkeit und das schüchterne Wesen, welche denjenigen verrathen, der nie seinen väterlichen Heerd verlassen hat, verlieren sich, sobald man sich in Gesellschaften unter Fremde mischt. Die häufigen Erfahrungen mancherlei Art, die man auf Reisen macht, üben die Tugend der Klugheit, und wenn man überall Weisheit und Thorheit, Licht und Schatten nebeneinander erblickt, so spannt man seine Ideale nach und nach herunter, wird tolerant und nimmt die Menschen, wie sie sind. Je bekannter wir mit den Vorurtheilen und Lastern andrer Nazionen werden, desto herzlicher schließen wir uns an unsre Mitbürger wieder an, wenn wir sie in der Vergleichung mit jenen weiser und besser finden und ihre Mängel nun nicht mehr, wie vordem, durch ein Vergrößerungsglas erblicken. Dann fordern wir weniger von ihnen

und fühlen uns wohl in ihrem Kreise. Treffen wir hingegen auswärts manches Gute an, welches hier uns fehlt, so bemühen wir uns, wenn die örtlichen Verhältnisse es verstatten, es hier einzuführen. Wir lassen die Schlacken liegen und nehmen das reine Gold mit uns nach Hause.

Oft gelingt es uns, große und berühmte Menschen, die in der politischen oder literärischen Welt glänzen, in der Nähe, vielleicht in einem vertraulichen Kreise, wo sie sich ohne Rückhalt zeigen wie sie sind, kennen zu lernen und dann entweder unsre idealischen Vorstellungen von ihnen herabzustimmen, oder, wenn diese nicht zu hoch gespannt waren, uns von der erreichbaren Vollkommenheit der menschlichen Natur zu überzeugen. — Der Anblick eines wirklich großen Mannes hat für mich wenigstens immer einen unbeschreiblichen Zauber gehabt und einen tiefern Eindruck auf mich gemacht, als jede auch noch so erhabene Naturgegend. Ich zähl' es unter die größten Vortheile meines Reisens, daß ich solche Menschen, die entweder durch eine seltene Kraft des Verstandes, durch ihr mächtiges Genie, oder durch eine vorzügliche Herzensgüte sich in Schriften, oder in Worten, oder in Thaten große Verdienste um die Menschheit erworben, persönlich kennen gelernt habe. Mit unauslöschbaren Zügen ist das Bild von manchen unter ihnen meiner Fantasie eingedrückt und wenn düstre

Wolken mich trüben, so brauch' ich dies Bild mir nur vorzuhalten und jene Wolken verziehen, so daß ich nun wieder mit heiterer Thätigkeit in meinem Tagwerke fortwirken kann. Aber es brauchen nicht immer berühmte Gelehrte oder angesehene Staatsmänner zu seyn, die einen solchen wohlthätigen Eindruck auf uns machen. Mischen wir uns nur unter die Menschen, so werden wir vorzüglich in den Jahren, worin noch Jugendfeuer unsre Herzen erwärmt, manchen Guten und Edeln unter ihnen finden, der uns mit den sanften Banden sympathetischer Gefühle unwiderstehlich an sich zieht und mit dem wir eine Freundschaft anknüpfen, die weder Trennung noch Zeit zu tödten vermögen, die durch Briefwechsel, oder durch Wiedersehn, oder auch nur durch lebhaftes Andenken immer mehrere Stärke gewinnt und uns, wie ein guter Genius, bis an's Grab begleitet. Wenn wir auch so glücklich sind, an unserm Wohnorte einen Freund, der mit ganzem Herzen an uns hängt, stets um uns zu haben, mit dem wir Hand in Hand durch dies Leben wandeln, der der Augenzeuge und Theilnehmer aller unserer Schicksale wird und der bei jedem gefährlichen Schritt, den wir thun, uns mit warnender Stimme zuruft: Hüte dich, daß du nicht fallest! so bleibt es bei diesem seltnen Glücke doch immer noch sehr wünschenswerth, wenn wir wissen, daß auch in der Ferne gute Menschen mit zärtlicher Sehnsucht an uns denken, und wenn sie uns dies in ihren Briefen in der ungekün-

stellten Sprache der ächtensinnigen Freundschaft zuweilen sagen. Dies erweitert unsern Wirkungskreis, und giebt uns ein neues Interesse, welches unsern Lebensgenuß erhöht und vervielfältigt.

Aber nicht blos für Kopf und Herz, sondern auch für den Körper hat das Reisen großen Gewinn. Für diesen ist es so gut wie für jene Bedürfniß, daß er zuweilen aus seiner gewohnten Lage herausgebracht, daß die einförmige Lebensweise durch eine veränderte Diät dann und wann unterbrochen und daß er einmal recht tüchtig durchgerüttelt und durchgeschüttelt werde. Die anhaltende Bewegung in freier Luft, wenn sie nicht gar zu ermüdend ist, bringt neue Lebenskraft in den Körper und bereitet ihn zu einer gesunden Wohnung für den Geist, der dann diese ihm erwiesene Wohlthat durch Heiterkeit und Frohsinn erwiedert, womit er seiner Seits seinen getreuen Gefährten stärkt und frisch und munter erhält.

Endlich darf ich das große Vergnügen nicht mit Stillschweigen übergehen, welches man nach einer nicht gar zu kurzen Reise bei der Zuhausekunft genießt. Jeder, dem es zu Hause wohl ist, fühlt in der Ferne eine Art von Heimweh. Die Fantasie spielt so gern auf öden Haiden oder in sonst einförmigen Gegenden, wo das Auge nichts Anziehendes findet.

mit abwesenden Gegenständen, mahlt uns denn die Bilder unsrer häuslichen Freuden so lieblich vor, verwischt daraus alle kleine Unannehmlichkeiten und entwirft freilich oft idealische Pläne von einer künftigen uns noch immer mehr beglückenden Lebensordnung. Hiezu kömmt denn noch das Gefühl mancher Unbehaglichkeit, wovon man zu Hause nichts weiß. – Der von neuem erwachte und aufgefrischte Thätigkeitstrieb treibt uns zu unsern gewohnten Geschäften. Mit jedem Tage sehnen wir uns mehr nach unsern geliebten Zurückgebliebenen — und wie groß wird dann nicht unsre Freude, wenn wir zuerst wieder die Thurmspitzen unsers Wohnorts erblicken — mit welch' einer magnetischen Kraft ziehen diese uns an! Und wenn wir denn endlich in unsre Heimath wieder anlangen und die Unsrigen sich um uns drängen, uns zu bewillkommen, wie fühlen wir dann in diesen herzlichen Umarmungen erst recht die Wahrheit des schönen Liedes: Ou peut on être mieux qu'au sein de sa famille! Unser Haus mit allem, was drinnen ist, lacht uns dann an — nichts misfällt uns. Wir fühlen uns im Kreise unsrer Hausgenossen so ganz glücklich; wir erzählen ihnen, denen alles wichtig ist, was uns betrifft, mit dem größten Interesse selbst die kleinsten Umstände unsers Reisens und eilen nun mit frohem Muthe zu unsern Geschäften, denen wir uns als einer schwer drückenden Last entzogen. Jetzt sind sie uns dies nicht mehr; sie sind uns ein ange-

nehmes Spiel geworden, woran wir froh unsre Kräfte üben.

Diese und noch viel mehrere Vortheile gewährt das Reisen, die in meinen Augen durch die damit verbundenen Nachtheile keinesweges so sehr überschätzet sind, daß ich nicht noch immer diesem Lebensgenusse den ersten Rang einräumen und dies Stärkungsmittel für Geist und Körper auf meiner fernern Lebensreise nicht noch oft benutzen sollte; denn man muß die Blumen pflücken, ehe der Sturm sie verweht.

Bremen.

Dr. Deneken.

IV.

Fortgesetzte Nachrichten über Ungarns neueste Kultur und Literatur.

Die wissenschaftliche Kultur hat in Ungarn und Oestreich neuerlich durch die Regierung mehrere Einschränkungen erhalten. Es sind auf Veranlassung der

Gall'schen Vorlesungen durch ein Hofdekret vom 12ten Mai alle, sowohl öffentliche als Privatvorlesungen auf den österreichischen Universitäten und Akademieen, wenn nicht besondere Erlaubniß von der Hofstelle dazu ertheilt wird, verboten. Daß solche Erlaubniß Privatdozenten nicht leicht ertheilt werden wird, läßt sich leicht denken. In Teutschland würde man das für einen Eingriff in die akademischen Freiheiten halten. — Um den Mangel der katholischen Geistlichkeit in Oesterreich und Ungarn zu ersetzen, verfiel man auf folgendes Mittel, um Jünglinge zum Studium der Theologie zu reitzen. Es soll auf unbestimmte Zeit kein Studierender die juristische Doktorwürde, die Befugniß zum Advokaten oder Hofagentenamte erhalten. — Die katholischen Gymnasien werden aus großen Städten in kleinere verlegt, weil hier die Erziehung mehr klösterlich eingerichtet werden kann, und die Professuren der Rhetorik, Poesie und Filosofie werden blos mit Geistlichen besetzt. Auch die Pester Universität sollte in eine kleinere Stadt verlegt werden, allein nach allerhöchster Entschließung wird sie dennoch noch einstweilen in Pest bleiben. — Auf den Universitäten und Akademien werden von jetzt an die Professorstellen der filosofischen Fakultät wieder mit Geistlichen besetzt, und aus der juristischen Fakultät auch die Professur des kanonischen Rechts (von welcher frühere Reglements die Geistlichen ausdrücklich ausschlossen, vermuth-

sich weil man glaubte, daß die Grundsätze der katholischen Geistlichen und Mönche in Ansehung des Kirchenrechts den Rechten der Regenten schnurstracks zuwiderlaufen). Die Protestanten sind nun von Professorstellen an den österreichischen und ungrischen Universitäten und Akademieen (zu welchen freilich auch bis jetzt aus leicht einzusehenden Ursachen sehr wenige gelangten) so gut wie ausgeschlossen. — Die Normalschulen (an welchen freilich nur zu viel zu tadeln war) werden aufgehoben. Es ist zu wünschen, daß die geistlichen Professoren *) etwas besseres an ihre Stelle setzen möchten. —

Nach einer vor kurzem erschienenen königl. Verordnung ist allen Studierenden in Ungarn, und selbst den Medizinern und Juristen auf der Universität zu Pest, die Besuchung der Theater, der Kaffee- und Wirthshäuser, der Bälle etc. aufs strengste verboten worden. Die Professoren sind verbunden, über die Vollziehung dieser Verordnung genau zu wachen, und der weltliche Arm ist verpflichtet, ihnen im Nothfall Hülfe zu leisten. Die Wirthe werden in jedem Vertretungsfall mit einer bestimmten Geldsumme bestraft. Wahrscheinlich verdankt diese strenge Verordnung einigen Exzessen der Studierenden und der allgemei-

*) Bei den Katholiken in den österreichischen Provinzen heißen auch die Lehrer in den Trivialschulen Professoren.

nen Klage der Immoralität der Jugend, die freilich von Bigotten immer vergrößert dargestellt wird, ihren Ursprung. Ob sie gerade wegen ihrer Strenge genau beobachtet werden wird, ist die Frage. — Wie würden sich wohl bei einer solchen Verordnung die Studenten auf gewissen teutschen Universitäten benehmen?

Der Exjesuit Georg Aloysius Szerdahely in Ungarn, Beisitzer bei der Studienkommission der k. Statthalterei in Ofen, hat auf die Wiederherstellung des Benediktiner-, Cisterzienser- und Praemonstratenserordens in Ungarn (die Herstellung des Jesuitenordens kann ja nur stufenweise eingeleitet werden) ein lateinisches Gelegenheitsgedicht verfertigt, wie man es zu Anfang des 19ten Jahrhunderts von einem Gelehrten nicht ahnden sollte. Es heißt darin am Schlusse (um eine Probe davon anzuführen) vom Kaiser Franz II:

Ille quod Acta jubent sperare et dicere, Regno
Hungariae Stephanus, si valet, alter erit.
Alter erit Stephanus, Conjux erit altera Gisla,
[für Gisella, die Gemahlin Stefans des Heiligen].
Firmabuntque suum relligione thronum.

Dawider ist nichts zu sagen; wenn blos die wahre Frömmigkeit gemeint ist. Allein der heilige Stefan bekehrte die heidnischen Ungarn. Giebt es vielleicht eine neue Heidenbekehrung in Ungarn? und glaubt denn der Exjesuit, daß die Fürsten durch Mönche, so wie ehedem die herrschsüchtigen Päbste, ihren Thron und ihre Macht befestigen und sichern müßten? oder will er gar, damit unser Kaiser Stefan dem Heiligen gleich würde und den Titel eines apostolischen Königs mit der That führte, daß er, wie jener die alleinseeligmachende Lehre den Heiden vortrug, dieser sie nun den sogenannten Ketzern in seinem Reiche vortragen sollte? — Szerdahelyc ist übrigens ein gelehrter Mann, und man sollte nicht glauben, wie sich damit ein solcher Bigotismus vertragen könnte, wenn man nicht wüßte, daß sich der den Staaten und Thronen, der Aufklärung und Sittlichkeit gefährliche Jesuitismus (man kann sich wohl dieses Ausdrucks bedienen, da dies, wie die Erfahrung lehrte, luce clarius ist) durch die Zeit, nach der Aufhebung des Ordens, noch nicht verwischt hat. —

Von der schätzbaren Schrift des Gregor von Berzeviczy de commercio et industria Hungariae, worinn eben so gründliche Kenntniß der Grundsätze der wahren Politik, als warmer Patriotismus unverkennbar sind, ist neuerlich durch den Wiener [illegible]

jede neue Auflage *) strenge verboten worden. So wurde ohnlängst eine teutsche Uebersetzung davon, die in Wien, und eine ungrische, die in Debrezin erscheinen sollte, sogleich unterdrückt. Desto angenehmer wird es den Ungern und Ausländern seyn, gerade jetzt, da der ungrische Reichstag in Hinsicht der Freiheit des ungrischen Kommerzes aller Augen auf sich zieht, eine teutsche Uebersetzung in Hildt's Handlungs-Zeitung im Mai- und Junistücke zu finden.

Die ohnlängst errichtete teutsche Bürgerschule zu Oedenburg (ungrisch Soprony) hat den besten Fortgang. Sie ist von dem lateinischen Gymnasium ganz getrennt, besteht aus 5 abgesonderten Klassen und hat außer andern Lehrern auch 3 akademische, worunter ein gewesener protestantischer Prediger Halasy, ein sehr geschickter Mann, zugleich Direktor ist. Es ist mit ihr auch eine besondere gut eingerichtete teutsche Mädchenschule verbunden. Ein Professor dieser Bürgerschule, Bredeczky, hat uns in diesem Jahre mit einem „topografischen Taschenbuch von Ungarn" beschenkt. Die darin enthaltenen Aufsätze über die

*) Die erste Ausgabe erschien mit Erlaubniß eines ungrischen Censors in Leutschau 1794, aber kaum war die Schrift in Druck erschienen, als sie schon die Misbilligung der Wiener Censoren erfuhr.

Karpaten sind vorzüglich lehrreich und unterhaltend. Die herzogliche Gesellschaft für die gesammte Mineralogie in Jena wird den Verfassern der Aufsätze in demselben, Gregor von Berzeviczy, Johann von A'sbo'th, und Bredeczky, die sämmtlich ihre Mitglieder sind, für die darin enthaltenen mineralogischen Notizen gewiß Dank wissen. Schade nur, daß Bredeczky in seinem Styl in poetische Prose verfallen ist! Wir würden ihm die natürliche körnigte und angenehme Schreibart seines Mitarbeiters und Freundes Asboth als Muster empfehlen. Um bei dem schönen Geschlecht in Ungarn Geschmack und Liebe an topografischen und naturhistorischen Kenntnissen mehr zu bewirken und zu befördern, hat der Herausgeber diese teutsche Zeitschrift als ein Taschenbuch eingerichtet, und den ungrischen Schönen zu Gefallen mit einem Kalender versehn.

In den österreichischen Provinzen werden jetzt die evangelischen Predigerstellen meist mit ungrischen Kandidaten besetzt, weil vom Kaiser die Anstellung von Kandidaten aus dem teutschen Reiche als Ausländern in seinen erblichen Provinzen verboten ist, und aus den österreichischen Provinzen sehr wenige sich der Theologie, wie überhaupt dem Studieren höherer Wissenschaften, widmen. Dahin öffnet sich also jetzt eine erwünschte Aussicht für ungrische Kandidaten, denen das längere Warten in ihrem Vaterlande nicht behagen will. Denn zahlreiche Kandidatenjahre sind bei den lutheri-

schen Kandidaten in Ungarn nichts seltenes. Die Reformirten hingegen finden meistens sogleich Anstellung, weil mehr reformirte Gemeinen in Ungarn sind. Uebrigens sind in Ungarn die Kandidaten nicht durch das harte Gesetz beschränkt, das in einigen Provinzen Teutschlands z. B. in Hannover üblich ist, kraft dessen sie vor dem 30sten Jahre zu keiner Pfarre befördert werden dürfen.

In Jena hat sich jetzt die Zahl der daselbst studierenden Ungarn und Siebenbürgen (von denen die Sachsen, getrennt von den Ungarn, eine eigene Landsmannschaft in Jena bilden) bis auf 43 vermehrt; in Göttingen sollen sich jetzt bloß 5 Ungarn, und in Wittenberg ohngefähr eben so viel aufhalten.

Die Kuhpockenimpfung hat in Ungarn und Siebenbürgen seit den ersten Versuchen den besten Fortgang, und dies bestätigt auch die Empfänglichkeit der Ungarn für nützliche Entdeckungen und Belehrungen. Hier veranlaßten die Schutzblattern keine solche Streitigkeiten über die Nützlichkeit und Schädlichkeit derselben, wie in Teutschland, da man durch die Erfahrung sich bald von den wohlthätigen Wirkungen derselben überzeugt hatte. Nur war im Anfang einige Zeit die österreichische Regierung gegen die Kuhpocken eingenommen, bis sie endlich von dem Nutzen derselben überzeugt, sie durch Verordnungen empfahl.

Uebrr die Kuhpocken sind in Ungarn mehrere Schriften in ungrischer und teutscher Sprache erschienen.

Bei der ungrischen Gesellschaft für Naturkunde, Oekonomie und Medicin ist Franz von Schraud (Protomedicus von Ungarn) zum Direktor, Ludwig von Schedius zum Vicedirector, Kitaibel zum ersten Secretair (mit einem Gehalt von 200 Gulden), Kultsa'k zum zweiten Secretair gewählt worden. Diese Geschäftsleiter werden alle 3 Jahre neu erwählt. Dem Palatin ist das ehrenvolle Amt des Protectors dieser nützlichen Gesellschaft, und dem patriotischen Grafen Johann Festetics von Tolna die Würde eines Präsidenten derselben ertheilt worden. — Man bedarf nur noch der Billigung des K. K. Hofes und der Unterstützung vermögender Patrioten. Die Ehrenmitglieder sollen nemlich durch Beiträge an Geld und andern nützlichen Sachen, und zwar durch jährliche Geldbeiträge von wenigsteus 20 Gulden, die auf 10 Jahre durch Subscripzion zugesichert werden, der Gesellschaft ein festes und thätiges Daseyn verleihen.

In Siebenbürgen hat man neuerlich Bernstein von verschiedenen Farben (hyacinthroth, wachsgelb, grünlich, und dabei halb- oder ganz durchsichtig) entdeckt. Es dürfte vielleicht mit der Zeit ein einträgliches Handlungsobjekt werden. Auch den Prehnit, den man sonst nur auf dem Cap, in Dauphiné, und bei Du-

in Schottland fand, und lapischen Chrysolith nannte, hat man in Siebenbürgen entdeckt.

Röslers teutscher Musenalmanach von Ungarn kommt doch wieder von neuem heraus. Der vorige ist nicht sowohl wegen der darin vorkommenden Gedichte von der Censur (die man einem Mönche in Preßburg übertragen hatte —) übel aufgenommen worden, als wegen des voranstehenden Kalenders, oder vielmehr literarischen Onomastikons, in welchem statt der alten Heiligen-Namen die Namen jeztlebender ungrischer Gelehrten und Mäcene vorkommen. Von den leztern hielten sich einige für beleidigt, weil sie in einer so bunten Gesellschaft erschienen (also der Stolz mancher Vornehmen leidet auch in Kalendern keine Verbindung mit Gelehrten!), andre, weil sie nicht aufgenommen worden sind.

Von Christian Genersich's (des Bruders des gelehrten Johann Genersich, Professors der Eloquenz zu Käsmark, der durch sein lehrreiches patriotisches Werk „Ueber die Vaterlandsliebe, ein historisch-filosofischer Versuch. 2 Theile. Wien bei Stahel 1793" und durch seine „Beiträge zur Pädagogik. Wien bei Stahel" bekannt ist) Geschichte der Stadt Käsmark hat bereits der erste Theil die Censur zu Pesth passirt, und erscheint nächstens. Nach einem veränderten Plan und Umarbeitung des ganzen Werks kommt in dem ersten Theil die eigentliche Geschichte von Käsmark in lo-

pografischer, kirchlicher und literärischer Hinsicht, und in dem zweiten die Biografie des tapfern Helden, des Generals von Kray, nebst der vollständigen Beschreibung der Karpaten vor.

Außer diesem Werk und der Fortsetzung der „Zeitschrift von und für Ungarn“ vom Professor von Schedius, und der Annales ecclesiastico — scholastici von Ambrosius [illegible] im Sohler Komitat, soll noch in Ungarn eine „Apologie der christlichen Religion mit Rücksicht auf Kant“ von einem protestantischen Prediger in teutscher Sprache erscheinen. Der Verfasser derselben, ein ehemaliger Freund und nachheriger Gegner der kantischen Filosofie, scheint nicht wissen zu wollen, daß Kant selbst ein Apologet der christlichen Religion ist, und sie von einer ehrwürdigen Seite darstellt, und nur Lehrsätze derselben angreift, die durch eine unrichtige Exegese gefolgert wurden, und die vor dem Richterstuhl der gesunden Vernunft nicht mehr bestehen können. — Auch soll eine neue slavische metrische Uebersezung des Homer (eine ältere giebt es schon, so wie eine in Böhmen erschienene) in Ungarn von einem protestantischen Prediger erscheinen, die in der That, wenn sie gut gerathen würde, in der slavischen Literatur in Ungarn und im Auslande Epoche machen müßte. Zur Ausbildung und Vervollkommnung der slavischen Literatur ist bis jetzt in Ungarn noch wenig oder nichts geschehn, und die Slaven, die doch den größten

Theil der Bewohner Ungarns ausmachen, stehn in dieser Hinsicht den Teutschen und Ungarn in Ungarn weit nach: und doch verdiente die reichhaltige ausgebreitete Sprache so sehr eine Ausbildung. Wo könnte dies aber besser als in Ungarn und Böhmen geschehn, da Pohlen und Rußland an wissenschaftlicher Kultur noch zu weit zurück stehn?

Der Verfasser der „Freimüthigen Bemerkungen eines Ungars über sein Vaterland. Teutschland 1799,“ dem, weil seine Schrift in Ungarn und in Oesterreich sehr übel aufgenommen wurde, bis jetzt mehrere Jahre hindurch der Rückweg in sein Vaterland versperrt war, und der sich unterdessen durch mehrere herausgegebene Kinderschriften um Teutschland verdient machte (er ist Lehrer an einer berühmten Erziehungsanstalt in Teutschland), erhielt endlich von der königl. ungrischen Statthalterei in Ofen einen Freipaß zur Rückkehr nach Ungarn. Auch wurden ihm mehrere Anträge aus Ungarn und Wien gemacht, von denen er vielleicht einen annehmen dürfte.

Es ist zwar übertrieben, wenn Professor Grellmann zu Göttingen in seiner Statistik von Teutschland sagt, daß die Wiener Censur in den Anzeigen der verbotenen Bücher die Artikel der Meßkataloge wieder ganz zurückgebe; indessen könnten wohl die aus den österreichischen Provinzen auf protestantischen teutschen Universitäten Studierenden die Hofcensoren in Wien bit-

ten, die neuen Bücher, die sie zu verbieten für gut fanden, fleißiger in öffentlichen Blättern anzuzeigen, damit sie nicht genöthigt wären, bei ihrer Rückkunft in Wien ihre wenigen mitgebrachten neuen vorzüglichen Werke größtentheils in den Händen der Censoren zu lassen. Denn wenn Bücher, wie „Kants Anthropologie" und ähnliche Geistesproducte, in Wien weggenommen werden, was soll man sich für Bücher anschaffen, wenn man die letzthin verbotenen Bücher noch nicht angezeigt las?

V.

Der Improvisator Scotes.

Gotha. Ende July 1802.

Ihre Empfehlung des Improvisatore Scotes hat die beste Wirkung gehabt. Sein anspruchloses, von Künstlerstolz weit entferntes Wesen contrastirte sehr gegen das, was er wirklich leistet, und was ihn wohl zu einem etwas starken Selbstgefühl berechtigt hätte. So wenig die italienische Literatur hier an der Ordnung des Tages ist: so kam doch nicht nur eine ziemlich zahlreich besuchte von ihm sogenannte Academia estemporanea

[illegible]

ve rimo u. s. w. behandelte, [illegible] den Blonden vor den Brünetten, Klagen des Achill um den Patroclus, der Nina um ihren Geliebten, Vorzüge der Musik vor der Mahlerei, der Hoffnung vor dem Genuß. Eins seiner schönsten Gedichte war der Entdeckung der Ceres Ferdinandea gewidmet, wobei er jede Gelegenheit [illegible] seines Vaterlandes zu huldigen. Ueberraschend durchgeführte Boutrimés, glückliche Recapitulazionen und Zusammenfassungen der in Einer Sitzung abgehandelten Themen in ein Schlußgedicht, gaben seinen Recitazionen noch mehr Abwechslung und Reiz. [illegible] mehr gerieth er in Feuer. [illegible] besser als das vorhergehende; man [illegible] Anfang [illegible] dichtete er wenige Minuten [illegible] in einem nicht stillen Kreise [illegible] beim zweiten, [illegible] Thema [illegible] er fast gar nicht, kaum Minuten lang. [illegible]

stände poetisch behandelt hatte, fühlte er sich immer noch aufgelegt fortzufahren, und er hätte noch Stunden lang gedichtet, hätte die discrete Gesellschaft von seinem Anerbieten Gebrauch machen wollen.

Sie haben schon drauf aufmerksam gemacht, daß man einen solchen Virtuosen gesehen und gehört haben müsse, um sich eine lebendige Vorstellung von den improvisirenden Künsten der Alten zu machen. Kein Wunder, wenn man erst an so vielen Orten den reisenden Improvisator Archias durch Bürger-Diplome zu ehren suchte! Vergönnen Sie mir, daß ich unserm neuen Veronesischen Archias meine Achtung für sein Talent mit den Worten des Epigrammatisten Automedon, mit welchen dieser den improvisirenden Rhetor Niketes feiert, ausdrücke. Statt Νικήτης lese ich zu Anfang Νὲ Σκώτης. Diese kleine Aenderung würde der Epigrammatist, wenn er itzt lebte, sich wohl gern gefallen lassen.

Wie der leise Hauch des Windes spielt in dem Tauwerk,
So beginnet anitzt Sevotes mit sanftem Gesang.
Aber wenn mächtig bläßt der Orcan und die Segel ergreifet,
Spannt er die Segel und fliegt über die Fluten des Meers,
Wie das reich beladene Schiff, bis zum Ziele der Rede
Er gelanget, und ruht in dem gesicherten Port.

VI.

Correspondenz-Nachrichten aus Paris.

Catholizismus. Bonnet. Abbé. Geoffroy. Caprara.

Den 1. Fructidor.

Die Journale, die sich am meisten durch Frömmelei auszeichnen, sind der Mercure de France und das Journal des Debats. Es ist merkwürdig, daß beide, vor allen aber der Merkur, auch auf die teutschen Schriftsteller vom ersten Rang einen Zahn haben, und sie bei jeder Gelegenheit benagen. Dieß hängt mit dem auch in Teutschland organisirten Plane zusammen, die besten Köpfe der Nazion noch immer als gefährliche Menschen zu verschreien. Der Barruel gilt diesen Erzjesuiten für den fünften Evangelisten. Dagegen dringt man gewaltig auf alte Kirchenzucht und Wiederaufstellung veralteter Formen und Formeln. In dieser Rücksicht verdient ein auch sonst noch merkwürdiges, in Teutschland aber vielleicht wenig bekannt gewordenes Werk von einem Pfarrer Bonnet, Essai sur l'art [illegible] revolution utile (2 Bände in 8. [illegible] auf Befehl der Regierung verfer[illegible] bezahlt worden ist — große Auf-

merksamkeit. Der Hauptzweck des Professors ist, die Regierung des Kirchenstaats als die bestmöglichste anzupreisen! So wie der Pfarrer Bonnet schreibt, denken außerordentlich Viele. Wenn Sie nun erwägen, daß besonders am Mercure de France und am Journal des Debats meistens ehemalige Abbés arbeiten, die, wenn auch nicht aus Ueberzeugung, doch aus Esprit de Corps und aus einer Art von Politik den Capuziner machen (beide Journale liefern hiezu eine Menge Belege), und daß viele der ersten Schriftsteller Teutschlands das Unglück haben, Filosofen zu seyn, und nicht zur allein seligmachenden Kirche zu gehören; so werden Sie sich nicht mehr über das Belfern dieser Wächter Zions wundern, und über all den schaalen Witz, den sie bei jeder Veranlassung über teutsche Producte hingießen, weil manche von ihnen alles, was aus Teutschland kömmt, für entaché de philosophie halten.

Daß übrigens Abbé Geoffroy (derselbe, der vor einigen Jahren eine schlechte Uebersetzung von Theokrit herausgab, die von unpartheiischen Kennern noch unter die Gail'sche gesetzt wird) im Journal des Debats jedermann anbellt, und von jedem so viel übels und so wenig gutes als möglich sagt, dazu ist er ja vom Eigenthümer des Journals verpflichtet. Er bekömmt für seine literarischen Beiträge (die aber wohlverstanden recht beißig seyn müssen *)) jährlich 9000, nach an-

*) Als der unglückliche große Botaniker L'her[illegible] ermordet wurde, behaupteten viele Personen, [illegible]

dern 12000 Abonnenten. Das Journal selbst soll, wohlunterrichteten Personen zufolge, zweimal hundert tausend Livres einbringen.

Bey solcher Tendenz der religiösen Meinungen, wenigstens eines großen Haufens, wird man sich nicht wundern, daß der hiesige Buchhändler Moutardier ein vor der Revoluzion gedrucktes Werk von Thorillon *) wieder durch ein neues Titel-Blatt in Umlauf zu bringen suchte, worin man unter andern schönen Sächelchen auch folgendes liest im 1sten Band S. 75. „Ceux

Geoffroy abgesehen gewesen, an dem sich einer, gegen den er im Journal des Debats geschrieben, habe rächen wollen, und Lheritier sey für Geoffroy angesehen worden, der damals in derselben Gegend gewohnt haben soll. Denselben Abend soll ein Cabriolet in jener abgelegenen Straße angehalten und mit den Worten wieder entlassen worden seyn: ce n'est pas notre folliculaire. Ein Phänomen bleibt es immer, daß man von Lheritier's Mörder, ohngeachtet alles Nachforschens der Polizei, keine Spur entdecken konnte.

*) Der Titel ist: Idées sur les loix criminelles, où l'on propose des loix nouvelles, en place de celles qui existent aujourd'hui, et où l'on traite, entr'autres choses: de l'Empire des bonnes moeurs publiques, pour prevenir les crimes, de la peine de mort, des cas imprévus, et d'une infinité d'objets importans etc. Par M. Thorillon, ancien Procureur au Chatelet, ex-Deputé de Paris à la 1. législature et Juge de Paix. 2 Bände in 8.

„qui seront convaincus d'hérésie, en enseignant „ou publiant des erreurs contre la foi chrétienne, „ou les dogmes clairement enseignés et définis par „l'Eglise, seront condamnés, pour la première „fois, en une amende de 50 liv. et admones-„tés. Pour la seconde, en une amende de 100 „liv. et à la réclusion dans une maison de force „pendant trois mois; et pour la 3., en une amen-„de de 200 liv. et en l'amende-honorable, fouet-„tés, marqués de la lettre H, et aux galères pour „neuf années. En cas de 4. récidive, à perpétui-„té." (Denken sie nicht hiebei an das nöthiget sie herein zu kommen der Dragonaden?)

Caprara soll hier einen ziemlich einträglichen Handel mit Indulgenzen und Dispensen treiben, wozu ihm besonders die Ehesachen häufigen Anlaß geben. Unter den verheuratheten Priestern sind viele, die sich wieder scheiden ließen, sobald sie sahen, daß ihr Gewerbe wieder in Gang gebracht werden könnte. Mehrere von diesen haben seitdem die Dispens von ihm erkauft, um wieder in den Schooß der Kirche zurückzukehren, und geistliche Funkzionen übernehmen zu können.

Noch eine andere Art von Casus tritt bisweilen ein, wo Caprara Dispensen, um die Gebühr, giebt, und wovon folgendes ein Beispiel ist. Ein Mädchen aus einer aristocratischen Familie heurathete einen jungen Militaire; allein sie wollte durchaus nichts von der Municipalität wissen, sondern drang darauf, daß

die Copulazion bloß in der Kirche Statt haben solle. Einige Zeit nachher gieng der Mann nach Aegypten. Als er zurück kam, fand es sich, daß ihm seine theure Ehehälfte nicht mehr behagte. Er sagte nun, und bestund darauf, er sey nicht der Ehemann; und da der Act nicht vor der Municipalität war gemacht worden, so konnte er auch von der Familie nicht gerichtlich belangt werden. Die Scheidung war also ipso facto ins Reine gebracht. Damit war aber dem armen Mädchen nicht gedient. Ihr war es mehr um die Heurath und um einen Mann, als um das Individuum zu thun. Was war hier zu thun? Die Priester behaupteten: qu'elle est bien mariée, parcequ'elle est mariée en face de l'église, und daß also eine 2te Ehe ein Ehebruch wäre, wenn nicht die erste annullirt würde. Pour tout mal il ya remède, und dieß war eine Dispens von Caprara, der sich dafür 3000 Livr. (sage drei tausend livres, nach dem alten Tarif) auszahlen ließ.

Sie wissen, daß unter den neuernannten Bischöffen verschiedene constituzionelle Geistliche sind, welche zu Anfang der Revoluzion den Eid ablegten. Nach ihrer Ernenung ließ Caprara sie zu sich kommen, predigte ihnen in die Kreuz und die Queer von mancherlei, und muthete ihnen endlich zu, den Eid, den sie damals abgelegt, jetzt zu widerrufen, und dafür eine Kirchenbuße zu übernehmen. Einer derselben (ein aufgeklärter Mann, der auch Deputirter ehemals war) sprach hier

auch sehr stark nud freimüthig mit ihm: er erklärte ihm, daß dieß damals und noch jetzt seine innige Ueberzeugung gewesen, daß er ganz und gar nicht Willens sey, weder seinen ehemaligen Bürger-Eid zurückzunehmen, noch ihn zu widerrufen, noch eine Buße zu übernehmen, daß er im Gegetheil überzeugt sey, daß er eher Staats-Bürger als Priester sey. Als Caprara diese Festigkeit sah, zog er gelindere Saiten auf. Die Bischöfe indessen, welche dieß angieng, verfügten sich sogleich zu dem Polizei-Minister (dessen zärtliche Liebe zur Klerisei und den Emigranten Ihnen bekannt ist), und theilten ihm ihre Besorgnisse mit. Er fuhr sogleich nach Malmaison, und Bonaparte trug ihm auf, dem Legatus à latere zu bedeuten, daß, wenn er sich noch etwas ähnliches würde beifallen lassen, er (Bonaparte) lauter konstituzionelle Geistliche ernennen würde.

VII.

Nachtrag.

Der ehrwürdige Sänger, dessen Aufruf gegen das Cölibat auf dem ersten Blatte dieses Monatsstücks so sehr den Geist unserer großen Reformatoren athmet, hat uns zu jenem Liede noch eine Strofe zugeschickt, die wir den Lesern des Merkurs durchaus nicht vorenthalten dür-

Theil der Bewohner Ungarns ausmachen, stehn in dieser Hinsicht den Teutschen und Ungarn in Ungarn weit nach: und doch verdiente die reichhaltige ausgebreitete Sprache so sehr eine Ausbildung. Wo könnte dies aber besser als in Ungarn und Böhmen geschehn, da Pohlen und Rußland an wissenschaftlicher Kultur noch zu weit zurück stehn?

Der Verfasser der „Freimüthigen Bemerkungen eines Ungars über sein Vaterland. Teutschland 1799," dem, weil seine Schrift in Ungarn und in Oesterreich sehr übel aufgenommen wurde, bis jetzt mehrere Jahre hindurch der Rückweg in sein Vaterland versperrt war, und der sich unterdessen durch mehrere herausgegebene [illegible]schriften im Teutschland nähren mußte (er ist Lehrer an einer berühmten Erziehungsanstalt in Teutschland), erhielt endlich von der königl. ungrischen Statthalterei in Ofen einen Freipaß zur Rückkehr nach Ungarn. Auch wurden ihm mehrere Anträge aus Ungarn und Wien gemacht, von denen er vielleicht einen annehmen dürfte.

Es ist zwar übertrieben, wenn Professor Grellmann zu Göttingen in seiner Statistik von Teutschland sagt, daß die Wiener Censur in den Anzeigen der verbotenen Bücher die Artikel der Meßkataloge wieder ganz zurückgebe; indessen könnten wohl die aus den österreichischen Provinzen auf protestantischen teutschen Universitäten Studierenden die Hofcensoren in Wien bis

ten, die neuen Bücher, die sie zu verbieten für gut fanden, fleißiger in öffentlichen Blättern anzuzeigen, damit sie nicht genöthigt wären, bei ihrer Rückkunft in Wien ihre wenigen mitgebrachten neuen vorzüglichen Werke größtentheils in den Händen der Censoren zu lassen. Denn wenn Bücher, wie „Kants Anthropologie" und ähnliche Geistesproducte, in Wien weggenommen werden, was soll man sich für Bücher anschaffen, wenn man die letzthin verbotenen Bücher noch nicht angezeigt las?

V.

Der Improvisator Scotes.

Gotha. Ende July 1802.

Ihre Empfehlung des Improvisatore Scotes hat die beste Wirkung gehabt. Sein anspruchloses, von Künstlerstolz weit entferntes Wesen contrastirte sehr gegen das, was er wirklich leistet, und was ihn wohl zu einem etwas starken Selbstgefühl berechtigt hätte. So wenig die italienische Literatur hier an der Ordnung des Tages ist, so kam doch nicht nur eine ziemlich zahlreich besuchte von ihm sogenannte Academia estemporanea

zu Stande, sondern er improvisirte außerdem auch noch verschiednemal in engen Cirkeln beim Prinzen August und beim Baron von Grimm, immer zur großen Zufriedenheit seiner Zuschauer und Zuhörer. Selbst dem der Sprache nicht Kundigen gab doch die Musik der Sprache (wenn sie auch vielleicht zu nahe an den Gesanggränzte) und die mimische Kunst des Declamators einen nicht alltäglichen Genuß. Unter mehreren Aufgaben, die er hier in verschiednen Versmaßen, in Ottave rime u. s. w. behandelte, waren: Vorzüge der Blonden vor den Brünetten, Klagen des Achill um den Patroclus, der Nina um ihren Geliebten, Vorzüge der Musik vor der Mahlerei, der Hoffnung vor dem Genuß. Eins seiner schönsten Gedichte war der Entdeckung der Ceres Ferdinandea gewidmet, wobei er jede Gelegenheit fein benutzte, den Verdiensten seines Vaterlandes zu huldigen. Ueberraschend durchgeführte Bout-rimés, glückliche Recapitulazionen und Zusammenfassungen der in Einer Sitzung abgehandelten Themen in ein Schlußgedicht, gaben seinen Recitazionen noch mehr Abwechslung und Reiz. Je länger er recitirte, desto mehr gerieth er in Feuer; das folgende Gedicht gelang ihm meistens noch besser als das vorhergehende; man spürte keine Erschlaffung der Kräfte. Bei Anfang meditirte er wenige Minuten, so gut man mitten in einem nicht stillen Kreise meditiren kann; beim zweiten, dritten, vierten ꝛc. Thema meditirte er fast gar nicht, kaum Minuten lang. Nachdem er vier, fünf Gegen-

stände poetisch behandelt hatte, fühlte er sich immer noch aufgelegt fortzufahren, und er hätte noch Stunden lang gedichtet, hätte die discrete Gesellschaft von seinem Anerbieten Gebrauch machen wollen.

Sie haben schon drauf aufmerksam gemacht, daß man einen solchen Virtuosen gesehen und gehört haben müsse, um sich eine lebendige Vorstellung von den improvisirenden Künsten der Alten zu machen. Kein Wunder, wenn man erst an so vielen Orten den reisenden Improvisator Archias durch Bürger-Diplome zu ehren suchte! Vergönnen Sie mir, daß ich unserm neuen Veronesischen Archias meine Achtung für sein Talent mit den Worten des Epigrammatisten Automedon, mit welchen dieser den improvisirenden Rhetor Nicetes feiert, ausdrücke. Statt Νικήτης lese ich im Anfang Νε- Σινώτης. Diese kleine Änderung würde der Epigrammatist, wenn er itzt lebte, sich wohl gern gefallen lassen.

Wie der leise Hauch des Windes spielt in dem Tauwerk,
So beginnet anitzt O r s e t e s mit sanftem Gesang.
Aber wenn mächtig bläßt der Orcan und die Segel ergreifet,
Spannt er die Segel und fliegt über die Fluten des Meers,
Wie das reich beladene Schiff, bis zum Ziele der Rede
Er gelanget, und ruht in dem gesicherten Port.

VI.

Correspondenz-Nachrichten aus Paris.

Catholizismus. Bonnet. Abbé. Geoffroy. Caprara.

Den 1. Fructidor.

Die Journale, die sich am meisten durch Frömmelei auszeichnen, sind der Mercure de France und das Journal des Debats. Es ist merkwürdig, daß beide, vor allen aber der Merkur, auch auf die teutschen Schriftsteller vom ersten Rang einen Zahn haben, und sie bei jeder Gelegenheit benagen. Dieß hängt mit dem auch in Teutschland organisirten Plane zusammen, die besten Köpfe der Nazion noch immer als gefährliche Menschen zu verschreien. Der Barruel gilt diesen Erzjesuiten für den fünften Evangelisten. Dagegen dringt man gewaltig auf alte Kirchenzucht und Wiederaufstellung veralteter Formen und Formeln. In dieser Rücksicht verdient ein auch sonst noch merkwürdiges, in Teutschland aber vielleicht wenig bekannt gewordenes Werk von einem Pfarrer Bonnet, Essai sur l'art de rendre la revolution utile (2 Bände in 8. bei Maradon) das auf Befehl der Regierung verfertigt, und von Caprara bezahlt worden ist, große Auf-

merksamkeit. Der Hauptzweck des Professors ist, die Regierung des Kirchenstaats als die bestmöglichste anzupreisen! So wie der Pfarrer Bonnet schreibt, denken außerordentlich Viele. Wenn Sie nun erwägen, daß besonders am Mercure de France und am Journal des Debats meistens ehemalige Abbés arbeiten, die, wenn auch nicht aus Ueberzeugung, doch aus Esprit de Corps und aus einer Art von Politik den Capuziner machen (beide Journale liefern hiezu eine Menge Belege), und daß viele der ersten Schriftsteller Teutschlands das Unglück haben, Filosofen zu seyn, und nicht zur allein seligmachenden Kirche zu gehören; so werden Sie sich nicht mehr über das Belfern dieser Wächter Zions wundern, und über all den schaalen Witz, den sie bei jeder Veranlassung über teutsche Producte hingießen, weil manche von ihnen alles, was aus Teutschland kömmt, für entaché de philosophie halten.

Daß übrigens Abbé Geoffroy (derselbe, der vor einigen Jahren eine schlechte Uebersetzung von Theokrit herausgab, die von unpartheiischen Kennern noch unter die Gail'sche gesetzt wird) im Journal des Debats jedermann anbellt, und von jedem so viel übels und so wenig gutes als möglich sagt, dazu ist er ja vom Eigenthümer des Journals verpflichtet. Er bekömmt für seine literarischen Beiträge (die aber wohlverstanden recht beißig seyn müssen *)) jährlich 9000, nach an-

*) Als der unglückliche große Botaniker Lheritier ermordet wurde, behaupteten viele Personen, es sey auf

dern [illegible]. Das Journal selbst soll, wohlunterrichteten Personen zufolge, [illegible] hundert tausend Livres einbringen.

Bey solcher Tendenz der religiösen Meinungen, wenigstens eines großen Haufens, wird man sich nicht wundern, daß der hiesige Buchhändler Moutardier ein vor der Revoluzion gedrucktes Werk von Thorillon *) wieder durch ein neues Titel-Blatt in Umlauf zu bringen suchte, worin man unter andern schönen Sächelchen auch folgendes liest im 1sten Band S. 75. „Ceux

Geoffroy [illegible] er im Journal des Débats [illegible] len, und Lheritier sey für Geoffroy angesehen worden, der damals in derselben Gegend gewohnt haben soll. Denselben Abend soll ein Cabriolet in jener abgelegenen Straße angehalten und mit den Worten wieder entlassen worden seyn: ce n'est pas notre folliculaire. Ein Phänomen bleibt es immer, daß man von Lheritier's Mörder, ohngeachtet alles Nachforschens der Polizei, keine Spur entdecken konnte.

*) Der Titel ist: Idées sur les loix criminelles, où l'on propose des loix nouvelles, en place de celles qui existent aujourd'hui, et où l'on traite, entr' autres choses: de l'Empire des bonnes moeurs publiques, pour prevenir les crimes, de la peine de mort, des cas imprévus, et d'une infinité d'objets importans etc. Par M. Thorillon, ancien Procureur au Chatelet, ex-Deputé de Paris à la 1. législature et Juge de Paix. 2 Bände in 8.

„qui seront convaincus d'hérésie, en enseignant „ou publiant des erreurs contre la foi chrétienne, „ou les dogmes clairement enseignés et définis par „l'Eglise, seront condamnés, pour la première „fois, en une amende de 50 liv. et admonestés. Pour la seconde, en une amende de 100 „liv. et à la réclusion dans une maison de force „pendant trois mois; et pour la 3., en une amende de 500 liv. et en l'amende-honorable, fouettés, marqués de la lettre H, et aux galères pour „neuf années. En cas de 4. récidive, à perpétuité." (Denken sie nicht hiebei an das nöthiget sie herein zu kommen der Dragonaden?)

Caprara soll hier einen ziemlich einträglichen Handel mit Indulgenzen und Dispensen treiben, wozu ihm besonders die Ehesachen häufigen Anlaß geben. Unter den verheuratheten Priestern sind viele, die sich wieder scheiden ließen, sobald sie sahen, daß ihr Gewerbe wieder in Gang gebracht werden könnte. Mehrere von diesen haben seitdem die Dispens von ihm erkauft, um wieder in den Schooß der Kirche zurückzukehren, und geistliche Funkzionen übernehmen zu können.

Noch eine andere Art von Casus tritt bisweilen ein, wo Caprara Dispensen, um die Gebühr, giebt, und wovon folgendes ein Beispiel ist. Ein Mädchen aus einer aristocratischen Familie heurathete einen jungen Militaire; allein sie wollte durchaus nichts von der Municipalität wissen, sondern drang darauf, daß

die Copulazion bloß in der Kirche Statt haben solle. Einige Zeit nachher gieng der Mann nach Aegypten. Als er zurück kam, fand es sich, daß ihm seine theure Ehehälfte nicht mehr behagte. Er sagte nun, und bestund darauf, er sey nicht der Ehemann; und da der Act nicht vor der Municipalität war gemacht worden, so konnte er auch von der Familie nicht gerichtlich belangt werden. Die Scheidung war also ipso facto ins Reine gebracht. Damit war aber dem armen Mädchen nicht gedient. Ihr war es mehr um die Heurath und um einen Mann, als um das Individuum zu thun. Was war hier zu thun? Die Priester behaupteten: qu' elle est bien mariée, parcequ' elle est mariée en face de l'église, und daß also eine 2te Ehe ein Ehebruch wäre, wenn nicht die erste annulirt würde. Pour tout mal il ya reméde, und dieß war eine Dispens von Caprara, der sich dafür 3000 Livr. (sage drei tausend livres, nach dem alten Tarif) auszahlen ließ.

Sie wissen, daß unter den neuernannten Bischöfen verschiedene constituzionelle Geistliche sind, welche zu Anfang der Revoluzion den Eid ablegten. Nach ihrer Ernenung ließ Caprara sie zu sich kommen, predigte ihnen in die Kreuz und die Queer von mancherlei, und muthete ihnen endlich zu, den Eid, den sie damals abgelegt, jetzt zu widerrufen, und dafür eine Kirchenbuße zu übernehmen. Einer derselben (ein aufgeklärter Mann, der auch Deputirter ehemals war) sprach hier

auch sehr stark und freimüthig mit ihm: er erklärte ihm, daß dieß damals und noch jetzt seine innige Ueberzeugung gewesen, daß er ganz und gar nicht Willens sey, weder seinen ehemaligen Bürger-Eid zurückzunehmen, noch ihn zu widerrufen, noch eine Buße zu übernehmen, daß er im Gegetheil überzeugt sey, daß er eher Staats-Bürger als Priester sey. Als Caprara diese Festigkeit sah, zog er gelindere Saiten auf. Die Bischöfe indessen, welche dieß angieng, verfügten sich sogleich zu dem Polizei-Minister (dessen zärtliche Liebe zur Klerisei und den Emigranten Ihnen bekannt ist), und theilten ihm ihre Besorgnisse mit. Er fuhr sogleich nach Malmaison, und Bonaparte trug ihm auf, dem Legatus à latere zu bedeuten, daß, wenn er sich noch etwas ähnliches würde beifallen lassen, er (Bonaparte) lauter konstituzionelle Geistliche ernennen würde.

VII.

Nachtrag.

Der ehrwürdige Sänger, dessen Aufruf gegen das Cölibat auf dem ersten Blatte dieses Monatsstücks so sehr den Geist unserer großen Reformatoren athmet, hat uns zu jenem Liede noch eine Strofe zugeschickt, die wir den Lesern des Merkurs durchaus nicht vorenthalten dür-

sen. Voran steht noch ein Excerpt aus des unverge[…]
lichen Lichtenbergs vermischten Schrifte[…]
(Göttingen, Dietrich) Th. 4 S. 231. Gewiß es gie[…]
heimliche Verabredungen im unsichtbaren Geisterreich[…]

„Was das glückliche Band der Ehe so entzücken[…]
macht, ist die Erweiterung seines Ichs, und zwar üb[…]
ein Feld hinaus, das sich im einzelnen Menschen dur[…]
keine Kunst schaffen läßt. Zwei Seelen, die sich ve[…]
einigen, vereinigen sich doch nie so ganz, daß nicht im[…]
mer noch der Beiden so vortheilhafte Unterschied blieb[…]
der die Mittheilung so angenehm macht. Wer sich sei[…]
eigenes Leiden klagt, klagt es sicherlich vergeblich; w[…]
es der Frau klagt, klagt es einem Selbst, das helfe[…]
kann, und schon durch die Theilnahme hilft. Und w[…]
gern sein Verdienst gerühmt hört, findet ebenfalls i[…]
ihr ein Publicum, gegen welches er sich rühmen kan[…]
ohne Gefahr sich lächerlich zu machen.“ —

Zusatz zu dem Liede:
Nehmt Weiber ihr Mönche.

Liebt Nonnen! im Reiche der Liebe seyd ihr
Der Menschheit gegebene Menschen, wie wir.
Gestoßen in Zellen, was seyd ihr in ihnen?
Der Menschheit genommene todte Maschinen!
Liebt Nonnen! Im Reiche der Liebe seyd ihr
Der Menschheit gegebene Menschen, wie wir.

Der Neue Teutsche Merkur.

10. Stück. October 1802.

I.

Gedichte.

1.

Stimme der Zeit *).

Veilchen, wie ihr dieß Jahr blühtet auch ungepflegt,
Wie die Rosenzeit dann folgt und der Nelkenflor,
Wie so ihr jedem Jahr des Lebens
Brachtet den duftenden Horenkranz:

*) Den durch Jahre und Verdienste ehrwürdigen Greis, den Verfasser dieses Gedichts, kennt nicht bloß im engern Kreise sein einst glückliches Vaterland; ganz Teutschland, oder vielmehr alle Völker teutscher Zunge, ehren in ihm einen seiner geprüften Schriftsteller und Theologen, nicht bloß im Buchstaben, sondern im Geiste. Dieser Geist ist duldende, sanfte Mäßigung, Oel in den Essig, nicht ins Feuer, mil-

So verbürgt ihr mir treu Wurzel und Saame der
Aechten Tugend, die tief um sich in Seelen greift,
In offenem Gespräch und leisem
Wohlthun knospet und Blume wird.

Sie, sie dehn' auch die Brust Tausenden heute noch,
Sie umlächle getrost itzt auch das Wiegenkind,
Umschlinge freundlich Knab' und Mädchen,
Zünd' auch ein Abendroth Altern an!

Weiche, häßliche Schaar, Laster-Verkünderin!
Dein verhexender Blick deutet auf Gifte nur;
Im kleinen Dorf, in jeder engen
Gass' und den Plätzen der frohen Stadt.

Du wirst dennoch gedeih'n, Recht und Liebseligkeit!
Deckt auch Regen und Schnee, schlägt auch ein Hagel dich
Der irrgewachsnen Leidenschaften:
Deine Sonne hat Heilenskraft.

dernder Zuspruch an die Aufbrausenden von beiden Parteien. Freilich wird oft der so mitten inne stehende nur um so mehr verkennt und verlästert. Aber dann lohne den Edeln im Schooße einer liebenden mit ihm erstarkten Familie das unbetäubte innere Bewußtseyn, nec civium ardor prava iubentium mente quatiet solida!

B.

Sieh, es wirket ein Blick die [illegible] Kräfte;
Immer langst du mit Kräften hier an verwandte Kraft!
Verjüngst dich heut, verjüngst dich morgen,
Baust dein Reich, wo die Wahrheit herrscht.

Durch sie schließt ein Gebäu traulichen Edelsinns
Sich an's andre; dann fühlt selbst die Natur sich neu.
Verschwisterter gehn so die Seelen
Ihren Gang zur Unsterblichkeit.

Zürich. Tobler.

Der Wald bei Ettersburg.

Gerne noch führt die Erinnerung hier den einsamen Wandrer,
Und erzählt umher ihm von vergangener Zeit.
„Siehst du die Pfade die Waldung noch durchirren? Sie führten
Edele hochbeglückt einst in der Musen Geleit.
Ja, wie auf Pindus Höhen versammelten hier sich die Musen
Freudig, Amaliens Huld feiernd mit Spiel und Gesang;
Und es [illegible] rings die Dryaden versteckt und versanken
Still in den Nachgenuß schöneren Menschengefühls.

Wandle mit mir durch die Schatten! Du findest nicht mehr die Sitze,
   Wo in erquickender Kühl' ehmals die Edlen geruht.
Kaum noch erkennst du die Pfade selbst; es zerstörete manches
   Jahr sie mit stürzender Fluth und mit verschüttendem Laub.
Einsam zerfällt der Tempel auf weitumschattender Höhe,
   Und des verlaßnen Walds moosige Hütte vermorscht.
Lange verlernten die Echo umher die harmonischen Klänge,
   Denen in feiernder Still' oft hier der Abend gelauscht.
Siehst du den Wald sich noch auf erhabene Fernen eröffnen?
   Schon verenget den Blick wuchernd Geäst und Gebüsch.
Nicht unwillig empfängt die Natur die sinnvolle Arbeit
   Menschlicher Kunst; sie erstaunt fröhlich der schönern Gestalt,
Und erkennt sich vergnügt in bedeutsamen Wechselgebilden,
   Fühlt in des Menschen Sinn einen beseelenden Gott.
Aber die Zeit, sie schwebet gefühllos über die Dinge
   Alle dahin und umweht sie mit verderbendem Hauch;

Denkmale schönen Herzens und glücklicher Tage, sie kennt sie

Nicht, fragt nicht, wo der Mensch süßere Freuden empfand;

Langsamer, schneller zerstörend berührt sie die holden Gebilde,

Und mit wuchernder Kraft folgt ihr die wilde Natur.

Doch sie verscheucht die Erinnerung nicht; auf immer verweilet

Diese an Stätten, die einst edlere Seelen geliebt;

Sinnend sieht sie der Zeit verödenden Wandel, und blicket

Stillgerührt auf den Rest glücklicher Vorzeit umher.

Auch dem spätesten Enkel noch sagt sie: Nahe mit Ehrfurcht

Diesen Schatten! sie sind schönem Gedenken geweiht."

L***r.

II.

Anrede an die wehklagenden Frauen.

(Aus der Babylonischen Keilschrift übersetzt.)

Wer hat nicht neuerlich von der Babylonischen oder Persepolitanischen Keilschrift wenigstens sprechen

ren? Sie kommt mit kleinen, die Hauptsache, wie es scheint, eben nicht sehr wesentlich verändernden Abweichungen auf den berühmten Monumenten von Tschelminhar oder Persepolis, auf vielen persischen Cylindern und auf Backsteinen vor, die von Bagdad nach London, Paris und Berlin gebracht worden sind. Die Versuche eines Sylvester de Sacy, Tychsen, Münter und Hager, die darauf eingegrabene Schrift zu entziffern, sind bekannt. Des berühmten Orientalisten Hagers Abhandlung darüber ist im asiatischen Magazin neuerlich übersetzt und abgedruckt worden. Münter's so lehrreicher Versuch über die keilförmigen Inschriften von Persepolis (Copenhagen 1802) ist wahrscheinlich schon in aller Liebhaber Händen. Was aber die künstlichsten Divinazionen bis jetzt nicht zu enträthseln vermochten, entdeckte durch eine sinnreiche Combinazion der Kufischen- und Estrangeloschrift mit diesen keilförmigen Buchstaben, der durch seine Kenntniß des Orients, in Verbindung mit der Naturgeschichte, schon längst in der gelehrten Welt rühmlich bekannte Generalsuperintendent D. Lichtenstein in Helmstädt, und gab davon zuerst im dießjährigen Braunschweigischen Magazin (Nro. 35 — 57) eine Nachricht, die als Vorläufer eines großen Werkes anzusehen ist, wozu ein erhabner Gönner die Keilschriftmatrizen jetzt verfertigen läßt. Der Herr Gen. Sup. wurde durch die Betrachtung der vom Hrn. Hager im Monthly Magazin, August 1801 zuerst publizirten

babylonischen Inschrift zuerst auf diese Entdeckung geleitet. „Da mir, so erzählt er selbst, dieses Stück im May dieses Jahrs zufällig in die Hände fiel; so bemerkte ich bald eine sehr große Aehnlichkeit der Züge mit den alten arabischen Charakteren, die man von der schon längst zerstörten Stadt Kufa Kufisch nennt, ingleichen mit den Agarenischen oder dem alten Alfabet der Araber in West-Afrika, dem sogenannten Estrangelo, oder dem alten syrischen Alfabet. Einzelne Wörter konnte ich fast sogleich lesen, andere entzifferte ich nach der Voraussetzung, daß die Sprache arabisch, und das Alfabet jenen obgedachten ähnlich sey. Das Alfabet, welches ich auf diese Art herausgebracht hatte, versuchte ich darauf zur Erklärung der persepolitanischen Inschriften anzuwenden, unter welchen die, welche bei Niebuhr mit den Buchstaben C. E. L. bezeichnet sind, dem balylonischen Charakter am nächsten kommen. Ich las dieß auch von der Rechten zur Linken, und fand, daß mein Alfabet verständliche persische Worte gab. So lautete z. B. gleich die Inschrift C. folgendermaßen: Der König und Fürst, Befehlshaber aller Fürsten, Herr Saleh, Inaghis, der Sohn des Armerib, oberster Statthalter des Kaisers von China, Orcha-Saheb. — Dieses verändert nun freilich die Ansicht jener so alt geglaubten persepolitanischen Inschriften gewaltig, und wird mancherlei Widersprüche erfahren. Aber es ist unmöglich, jene Entdeckung für ein bloßes Zusammentreffen willkührlich errathener Worte zu halten, da

Herr D. Lichtenstein seine Behauptung durch fortgesetztes Erklären aller ihm vorkommenden Inschriften auf Steinen und Cylindern zu einer überraschenden Evidenz erhebt, und am Ende seiner Anzeigen schon das ganze Alfabet genau angiebt. Die Folgen, welche diese Entdeckung für die zur Geschichte der Kultur und Menschheit überhaupt so unentbehrliche Kenntniß des Orients haben muß, sind in der That kaum zu berechnen, und jeder Teutsche muß sich freun, daß eine solche Erfindung von einem teutschen Filologen grade jetzt, wo das Studium der orientalischen Sprachen und Alterthümer von England aus zum Modestudium gestempelt wird, mit so einfachen Mitteln gemacht wurde. Das nächste Resultat ist die Folgerung, daß diese Babylonisch-Persepolitanische Keilschrift als das muthmaßlich älteste Urbild aller bis jetzt bekannten Buchstaben-Alfabete aufgestellt werden müsse. — Zu den merkwürdigsten Steinschriften in diesem Alfabet gehört die von Millin ganz neuerlich in den so vielfach interessanten Monumens inedits bekanntgemachte Steinschrift, die Michoux mit nach Europa brachte. Da es gewiß auch viele Leser des Merkurs interessirt, diese bei einer jährlichen Todtenklage der Weiber an den Gräbern von dem Priester ausgesprochne und in Stein gegrabene Ermahnung kennen zu lernen: so ist sie hier aus jener vorläufigen Abhandlung noch einmal abgedruckt worden. Uebrigens theilte mir der scharfsinnige Verfasser auch die ganze Auslegung der symbolischen Fi-

guren, die in der Inschrift abgebildet sind, mit der ihm eignen Offenheit mit, und ich kann hier das Geständniß nicht unterdrücken, daß diese Erklärungen auf dasselbe Hauptresultat führen, das ich durch vieljähriges Forschen auf einem andern Wege gefunden zu haben glaube, nämlich, daß ein großer Theil der griechisch-römischen Mythologie durchaus nur aus der Astrolatrie der Zabier und aus dem Orient erklärt werden könne, und daß es außer den etymologischen Deuteleien eines Bochart, Leklerk, Bryant, noch einen andern weit sicherern Weg gebe, um jene durch griechische Fabeleien entstellten Mythen zu enträthseln. Zu allen diesen Auflösungen wird jetzt im Stillen manches vorbereitet, was auf jene heilige Ursagen mehr als einen hellen Lichtstrahl werfen dürfte.

B.

Excerpt aus Hrn. Dr. Lichtensteins Abhandlung über die Keilschrift.

Eine sehr lange Inscripzion mit Keilschrift findet sich in Millin's Monumens antiques etc. T. I. Paris 1802, 4to Pl. VIII. et IX. Diese ist Aramäisch, oder wie man gewöhnlich irrig zu reden pflegt, Chaldäisch, und enthält eine Anrede des Priesters am Tempel der Todesgötter, worin er die bei den

dern ihrer Verwandten am Tage aller Seelen zur Wehklage versammelten Leidträgerinnen zur Mäßigung ihres Kummers, zum Vertrauen auf die tröstende Gottheit, zur Reinheit der Sitten und zur Häuslichkeit ermahnt.

Ich gebe hier von diesem, genau von mir entzifferten Denkmale eine getreue, wiewohl etwas freie Uebersetzung.

Leidetrágerinnen, horcht auf mein Gebet!
Vor den Augen schwebt das Mißgeschick uns allen,
Bei den Gräbern weilen, (wenn wir jährlich
Sie eröffnen) quälende Gedanken.

Und doch ist die Heimkehr zu den Vätern
Schicksalswechsel, der uns Freiheit schenket;
Wann die Kraft der hohen Sternenheere
Uns entläßt zu edler Freuden Erbtheil.
Zwar entschlafen wir in jener Stunde
Die Atzasta weislich uns beschieden,
Alems Mutter, der das Himmelsheer beherrschet.
Doch zu neuem Leben werden wir erwecket,
Durch den Gnadenruf der Auferstehung,
Die uns wieder heimführt und versammlet
In die gränzenlose Himmelswohnung.
Fern von quälender Gewissensahndung,
Fern vom Zorn der Götter und dem Kerker

Des Unfriedens, der mit stieren Blicken
Dich zermalmt, doch nicht dein Daseyn endet.

Mit unzeit'gem Graun vor der Verwesung
Hat der Zorn der Gottheit dich verpestet.
Mit der Sehnsucht nie versiegtem Kummer
Schärft sie die Bestürzung neuer Leiden.

Doch das Heer des Himmels tränkt mit Essig,
Um Heilmittel zur Genesung auszuspenden.
Trennt es gleich der treuen Freunde viele,
So vereint es sie doch ewig wieder;
Es entziehet seiner Gnade Pfänder
Nur den Sterblichen zu ihrer Prüfung.
Jetzt will ich des Trauerfestes Pflichten
Und der Wittwen Gottesdienst gebieten.
Sucht ihr Trost, so könnt ihr Lindrung finden
Bei den Göttern, die der Menschen treulich pflegen,
Die sie zwar für kurze Dauer schufen.

Siehe, haben wir sie nicht aus Frevel,
Durch berauschten Freudendurst betrübet?
Schrieen wir uns nicht mit Gotteslästrung heiser?
Darum frißt ihr aufgeregter Grimm uns Sünder.

Eu'r Geheul verräth vermeßne Klagen,
Eures Haders Trotz kränkt die Gestirne.
Heimlich klagen ist schon bitt're Sünde!
Die sich abhärmt, bläset Lärm zum Aufruhr.

Die sich ihr Gesicht vor Gram zerfetzet,
Brütet über Greuel der Empörung.

Klaggeschrei dient zur Verewigung des Harmes;
Ach! ihr werdet euch von den entschloßnen Göttern
Nichts als grause Auszehrung ertrotzen.
Wer in tollen Schmerzen sich verlieret,
Der kömmt um. — Doch, wer Verlaß'ne tröstet,
Findet Huld bei allen guten Geistern.

Zärtliche Verehrung höh'rer, ew'ger Wesen
Ist das Mitgefühl der Trau'r um unsre Brüder;
Doch, wer die in Schmerz verlohrne Seelen
Bitter schmählt, rennt ins Gericht der Strafen.
Darum schwichtiget der Schwärmerinnen Schelten!
Eure sanfte Warnung tröste die Gebeugten,
Die, des Grams zu pflegen, in die Oede fliehn.

Auf der andern Seite des Marmors (siehe Millin pl. VIII.) steht folgende Fortsetzung:

Bändigt pflichtvoll eu'r vermeßnes Murren,
Steu'rt bescheiden eure Heftigkeit.

Kommt dann nun, erhebt die herbe Todtenklage,
Nach der Sitte dieses Trauerfestes.
Wenn der Sturm, der aus euch heult, verstummet,
Dann erst rührt uns euer Leid recht tief!
Dann erst billigen wir eu'r Gewimmer!

Zwar gerecht sind treuer Sehnsucht Schmerzen;
Aber thörigt ist ihr Uebermaaß.

Edelmüthig hängt eu'r Herz noch an den Todten,
Und verschließet sich zu ernster Einsamkeit.
Immerhin mögt ihr im Stillen seufzen,
Euch mit Stolz des spröden Sinn's erfreu'n:
Wenn verliebte Buhler euch bereden,
Eures guten Rufs uneingedenk,
Der Gesellschaft Freuden aufzusuchen,
Theil zu nehmen am zweideutigen Gelächter,
Das die Sittenrichter zu Verdacht erweckt.

Ja, die Sucht, stets vor der Welt zu glänzen,
Ist der Weibertugend offnes Grab.
Sie entstellt an frechen Läuferinnen
Selbst der Schönheit reichen Götterschmuck.
Eingezogenheit empfiehlt des Weltlaufs Kunde;
O wie manche wird durch Männerlist verführt!

Nun, wohlan! beginnt der Wehmuth Feyer,
Stimmet ein zum dumpfen Todtensang,
Wir erlauben's. — Bei der Witwen Trauerreigen
Wanket nicht der Priester Festigkeit.
Hochbejahrt verachten wir der Trübsal Hitze,
Schon vorlängst hat sie uns taub gedörrt.
Darum mögen wir die Brandung bannen,
Die der Ufer Dämme zu durchbrechen droht;
Mögen alle ohne Unterschied ermahnen,

gern. Es ist mit den Liebhabereien desselben wie mit dem Winde, wovon es heißt: du hörst wohl sein Brausen, weißt aber nicht, woher er kömmt, noch wohin er fährt; und das Publikum weiß es eben so wenig, und ist ganz unschuldig dabei. Es wird von seinen Liebhabereien wie vom Schnupfen befallen, und keine Vorstellungen, wie verständig, vaterländisch und nachdrücklich sie auch seyn möchten, stecken es mit Geschmack für Sachen an, wenn seine Disposizion und Laune nicht eben damit zusammenfällt. Was aber insbesondre unsre, für die altnordischen Götter aufgeforderte Vaterlandsliebe betrifft, so weiß ich nicht, in wiefern man sich an diese, jenen zu Liebe, an die rechte Behörde gewandt hat. Wenn die Götter der nordischen Edda auch einmal in Teutonien, oder Alemannien, oder Germanien verehrt wurden: was haben wir, so wie wir seit manchem Jahrhundert in Teutschland dichten und trachten, ihnen noch zu verdanken? Sie wurden unserm Vaterlande und unserm Leben längst so fremd und unbekannt, als wären sie nie die Götter unserer Väter gewesen; auch würden sie selbst, wenn sie heute nach Teutschland zurückkehrten, uns schwerlich noch für Urenkel Thuiskons erkennen. Wir setzten uns, vom baltischen Meer bis auf die Alpen, aus einer Menge verschiedener Völkerschaften zusammen. Bis wie weit sollte denn unsre Vaterlandsliebe zurückreichen? Wer weiß, was für Götter vor der Sündfluth in Teutschland angebetet wurden? Bis zu Sankt Kilian, Kolumban,

Bonifaz, und andern Aposteln Teutoniens vor Karl dem Großen, mag unsre Vaterlandsliebe zurück gehn! Diese heiligen Männer sind uns nicht mehr fremd; sie haben für uns schon etwas Väterliches und Vaterlandsmäßiges; sie stehen am Eingang der Zeit und des Menschenthums, die wir die unsrigen nennen dürfen, und über die wir zwar mit unsrer Gelehrsamkeit und Einbildungskraft, aber nicht wohl mit unserm natürlich-vaterländischen Herzen hinausreichen können. Wenn wir nur unser Herz in natürlicher Schlichtheit zu verstehn und zu schätzen wüßten! es wird von keinen gelehrten Bewristhümern und luftigen Fantasiegebilden wirklich gerührt. Die altnordischen Götter liegen weder in dem Berührungskreise unsres christlich-teutschen, noch unsres heidnisch-teutschen Herzens. Wenn wir auch gegen ein Heidenthum kindliche Dankbarkeit fühlen, so ist es nicht gegen das nordische, sondern das südliche, welches von den Griechen und Römern auf uns kam. Dieses half unsern Geist und unser Schönheitsgefühl erwecken und bilden, und es hat unsern Geschmack gewonnen. Der Olymp liegt uns näher als Walhalla, und Jupiter hat sich um uns verdienter gemacht als Wodan. Die nordischen Götter kommen zu spät; das Beste und Schönste ist ihnen weggenommen, und sie haben keinen heimischen Heiligenschein und Geist für uns; wir lernen sie nicht mit Befreundung und Kindlichkeit, sondern nur gelehrter Weise und kalt, als merkwürdige Alterthumsstücke kennen, und sie könnten uns

fernthalb auch die Götter der äußersten Hyperboreer gewesen seyn; sie haben ein bloß weltbürgerliches und menschliches Interesse für uns.

Aber mag die nordische Mythologie ein Gegenstand unsrer Vaterlandsliebe seyn dürfen, oder nicht: in schöne Kunstwerke aufgenommen und von dichtenden Geistern behandelt, wird sie ein Gegenstand des Geschmacks, und der Patriotismus hat ihr nur in so weit, als sie dem guten Geschmack zusagt, Beifall zu geben, oder er wäre, was sonst er auch seyn möchte, kein geschmackvoller Patriotismus. Aus Vaterlandsliebe kann ich, im Gebiet der schönen Kunst, dem Schönern nicht das minder Schöne darum, weil es vaterländischen Stoffes ist, mit gutem Geschmacke vorziehn. Die schöne Kunst hat kein besonderes Vaterland, und ein teutscher Dichter ehrt zugleich sein Vaterland und die gesammte Menschheit durch ein schönes Dichterwerk, möchte der Urstoff dazu, so wie zum Oberon, auch aus Guienne oder dem fernsten Austrasien hergehohlt seyn. Wenn also der Verfasser des Thuiskon, der uns zu diesen Bemerkungen veranlaßte, in einer vorangeschickten Ode sagt:

> Ich sing' aus Liebe zu der Nachwelt,
> Und aus der Liebe des Vaterlandes: —

so kann dieses nur auf den wirklichen Kunstwerth seines Heldengedichts gezogen werden, und nicht darauf, daß

die heidnische Fabelzeit Teutoniens darin gesungen wird; welches für sich allein noch kein eigentliches Verdienst seyn würde.

Seitdem Teutschland mit der nordischen Mythologie bekannt wurde, und manche von unsern Dichtern Gebrauch von ihr machten, verlautete hier und da der Wunsch, die nordischen Götter- und Heroenfabeln in ein Heldengedicht verarbeitet zu sehen. Könnte der Norden nicht auch seine Ilias, oder dergleichen, erhalten? — Homer sang freilich seine Götter und Heroen zu einer Zeit, wo sie noch lebten und webten, die letztern nur nach etwas verjüngterm Maaßstabe. Seine Götter walteten noch in der Natur umher, erschienen den Hörern seiner Gesänge noch sichtbar, oder begegneten ihrem Gefühl und Glauben; und seine Menschen wurden mit ihrem Leben aus der lebendigen Wirklichkeit um ihn her geschöpft. Er berührte alles Irdische und Ueber- und Unterirdische unmittelbar mit natürlichem Sinn und kindlichem Glauben, und seine Fantasie flog nicht über den Umfang beider hinaus. Eine Ilias der längst verschwundenen, und so unförmlichen, wüsten Fabelzeit des Nordens, in unsern Tagen bloß künstlicher Weise gedichtet? — Doch, dem menschlichen Genie ist alles möglich, wenn es sich selbst nur recht zu gebrauchen weiß.

Der Verfasser des Thuiskon machte sich die Aufgabe, den Stoff zu einem Heldengedicht zu erfinden,

fernthalb auch die Götter der äußersten Hyperboreer gewesen seyn; sie haben ein bloß weltbürgerliches und menschliches Interesse für uns.

Aber mag die nordische Mythologie ein Gegenstand unsrer Vaterlandsliebe seyn dürfen, oder nicht: in schöne Kunstwerke aufgenommen und von dichtenden Geistern behandelt, wird sie ein Gegenstand des Geschmacks, und der Patriotismus hat ihr nur in so weit, als sie dem guten Geschmack zusagt, Beifall zu geben, oder er wäre, was sonst er auch seyn möchte, kein geschmackvoller Patriotismus. Aus Vaterlandsliebe kann ich, im Gebiet der schönen Kunst, dem Schönern nicht das minder Schöne darum, weil es vaterländischen Stoffes ist, mit gutem Geschmacke vorziehn. Die schöne Kunst hat kein besonderes Vaterland, und ein teutscher Dichter ehrt zugleich sein Vaterland und die gesammte Menschheit durch ein schönes Dichterwerk, möchte der Urstoff dazu, so wie zum Oberon, auch aus Guienne oder dem fernsten Austrasien hergehohlt seyn. Wenn also der Verfasser des Thuiskon, der uns zu diesen Bemerkungen veranlaßte, in einer vorangeschickten Ode sagt:

> Ich sing' aus Liebe zu der Nachwelt,
> Und aus der Liebe des Vaterlandes: —

so kann dieses nur auf den wirklichen Kunstwerth seines Heldengedichts gezogen werden, und nicht darauf, daß

die heidnische Fabelzeit Teutoniens darin gesungen wird, welches für sich allein noch kein eigentliches Verdienst seyn würde.

Seitdem Teutschland mit der nordischen Mythologie bekannt wurde, und manche von unsern Dichtern Gebrauch von ihr machten, verlautete hier und da der Wunsch, die nordischen Götter- und Heroenfabeln in ein Heldengedicht verarbeitet zu sehen. Könnte der Norden nicht auch seine Ilias, oder dergleichen, erhalten? — Homer sang freilich seine Götter und Heroen zu einer Zeit, wo sie noch lebten und webten, die letztern nur nach etwas verjüngtem Maaßstabe. Seine Götter walteten noch in der Natur umher, erschienen den Hörern seiner Gesänge noch sichtbar, oder begegneten ihrem Gefühl und Glauben; und seine Menschen wurden mit ihrem Leben aus der lebendigen Wirklichkeit um ihn her geschöpft. Er berührte alles Irdische und Ueber- und Unterirdische unmittelbar mit natürlichem Sinn und kindlichem Glauben, und seine Fantasie flog nicht über den Umfang beider hinaus. Eine Ilias der längst verschwundenen, und so unförmlichen, wüsten Fabelzeit des Nordens, in unsern Tagen bloß künstlicher Weise gedichtet? — Doch, dem menschlichen Genie ist alles möglich, wenn es sich selbst nur recht zu gebrauchen weiß.

Der Verfasser des Thuiskon machte sich die Aufgabe, den Stoff zu einem Heldengedicht zu erfinden,

en dessen Handlung er die nordische Götterwelt, aus ihren alten Todesurnen poetisch auferweckt und belebt, aufnehmen und ins Spiel setzen könnte. Eine Arbeit, deren Uebernehmung einen Muth verkündet, der schon allein eines glücklichen Erfolges werth wäre. Auch athmet unser Dichter in der That einen so hohen, stolzen und unverdrossenen Muth, als zur Hervorbringung großer Werke vor allem erforderlich ist; und dieser Muth kommt ihm unverkennbar aus starkem Gefühl und feuriger Einbildungskraft. Wenn nur zur Hervorbringung eines großen Werkes der schönen Kunst nicht auch Geschmack und großer Kunstverstand erfordert würden! Ohne diese kann jenes auch dem allerkühnsten Muth und der allergewaltigsten Fantasie nicht so wohl gelingen, daß sein Verfasser davon mit Recht sagen dürfte, was Heimdal, der wunderthätige Künstler, im ersten Gesange Thuiskons von seinem Kunstwerke singt:

— — — und wie die Sonn' aus dem Nachtmeer
Hebt sich mein Meisterwerk, von Strahlen umflogen des Nachruhms.

Wir haben erst die erstere Hälfte des Thuiskon erhalten; aber sie ist ohne Zweifel hinreichend, uns die Vorzüge und Gebrechen, womit dieses Heldengedicht hervortritt, kennen zu lehren. Die Handlung desselben wird von dem Dichter in den ersten Versen mit glücklicher Kürze ausgesprochen.

Sing', o Braga, den Kampf des erhabenen Helden Thuiskon,
Wie er, dem Laster feind, und gehorsam dem winkenden Wodan,
Asiens Flur verließ, und ein Greis nach Germaniens Wäldern
Wanderte, sich und sein Volk zu retten vom drohenden Abgrund.
Ob ihn die Wog' umbraust, und Thor den flammenden Blitzstrahl
Schleudert herab auf sein Haupt; ob Eisgebirge voll Schrecken,
Und die empörte Natur, und alle Höllen des Todes
Niederstürzen auf ihn; — — er kommt in das Land der Teutonen.

Aber wie erfolgt diese Handlung in dem Gedichte selbst? und was für menschliche Karaktere werden darin aufgestellt?

Thuiskon, Fürst von Natolien, erhält durch Hermode (den Götterboten) von Wodan (dem obersten Gott) den Befehl, sein Land, welches, und Asien weit umher, eine Flut zu zerstören im Begriff sey, zu verlassen und nach Germanien zu schiffen, wo ihn die Krone erwarte, und —

— — „nach Jahrtausenden erst ein Cimbrischer Barde,
Kühn wie die baltische Woge,“ — —

ihn singen werde. — Eine gewisse Sündfluth hinter sich, und vor sich eine gewisse Königskrone, und einen Sänger seiner Thaten, — welch ein Held hätte da wohl zu klagen und zu zagen? Der unsrige! Thuiskon klagt, daß er in einem Alter, wo ihm „ein Aschenkrug für den milden Gebeinstaub genüge" noch fortziehn und Heldenruhm erwerben solle, entschließt sich jedoch dazu, aber nicht seines ihn aufrufenden Ruhmes wegen, auch nicht aus Feindschaft gegen afsisches Laster, die ihm der zweite Vers unsres Gedichts zuschreibt, oder etwa, dem vierten Verse gemäß, um sein Leben vor der herstürzenden Sündfluth zu retten, oder uns, seinen teutonischen Urenkeln, zu Liebe, denen, als Folge seiner Herrschaft in Germanien, der Gipfel des Thatenruhms, der Wissenschaft und der Kunst verheißen wird (Seite 14, 26) — das alles kömmt bei ihm nicht in Anschlag, sondern er entschließt sich zu seiner Fahrt bloß, um Wodans Befehle zu gehorchen, herzlich betrübt zwar (Homer).

„Aber dein Wille ist nicht des Menschen irrer Gedanke;
Du bist Wodan! und was du beschließt, ist unwandelbar ewig."

(S. 28.)

So schwach hätte unser Urahn, troß seines Alters, *nicht zu seyn* brauchen. Oder meinte sein Barde ihn

durch leidenden Gehorsam gegen Wodan erhabner zu machen, als durch selbständigen Heldenmuth für glorreiche Thaten und die Ehre seiner Nachwelt? — Aber weiter!

Thuiska, die Gattin Thuiskons, hört, an dessen Seite ruhend, (denn der Götterbote erschien dem Thuiskon in der Nacht) den Schluß seines Selbstgesprächs, wo von Kämpfen die Rede ist, und fragt mit tiefbekümmertem Herzen, was er vorhabe. Aber Thuiskon findet für gut, ihr Wodans Willen zu verschweigen. Er —

— — — — schonte der Silberlocke der Mutter,
Die für die Urne rief; er dachte der süßen Umarmung,
Und des stillen häuslichen Glücks, und der blühenden Kinder,
Die sie ihm alle gebar; er verschwieg den Willen von Wodan,
Der ihm zu fliehn befahl auf ewig Natoliens Sonne.
(S. 31.)

Eine zu weichherzige Schonung! Mutter Thuiska würde ohne Zweifel sich am besten gefaßt haben, wenn Thuiskon ihr gerade heraus gesagt hätte, daß es Wodans Befehl sey, Natolien zu verlassen, und zudem eine Sündfluth darüber einbrechen solle, worin sie ertrinken würden, wenn sie nicht gingen. Auch hätte

er ihr vielleicht mit guter Bewirkung die Krone Germaniens vorhalten können, etwa mit demselben Weise, womit Hermode zu ihm sprach:

„Wandre! Wodan befiehlt's; Germanien reiche die Krone!“

Aber so, wie unser Barde es machte, wird Thuiska nicht geschont, sondern in unnütze Sorge und Angst gesetzt, indem sie nicht ersieht, wo Thuiskon mit seinem und der Seinigen Schicksal eigentlich hinaus will; und wir erhalten darüber, ohne Noth, viel hexametrischen Jammer, bis ihn die kommende Sündfluth mit unserm Noah und seinem Hause (von mehrerem Volke sagt unser Gedicht nichts) von Natolien, Gott weiß von welchem Hafen oder Ufer aus, ins mittelländische Meer fortspühlt, wo wir Thuiskons Arche im Anfang des achten Gesanges schweben sehn.

Unsre Heldenfamilie wird überhaupt, von allen Seiten her, mit Jammer überladen, dessen Erfindung und Behandlung nicht immer geschickt sind, sie mit epischer Würde und rührendem Pathos vor ihren Urenkeln und Urenkelinnen aufzustellen. So kommen, im vierten Gesange, zwei Schwiegersöhne Thuiskons an. Halu, der eine, Fürst von Libanon, liebt die Mädchen, und Negab, der andere, Fürst von Persien, liebt den Wein.

Regab taumelte schwer heran mit wankender
Ferse;
Nie erblickte ihn nüchtern die Morgensonne, der
Mond nie.

(S. 192.)

Thusnelda und Norda, ihre Gemahlinnen, sizen, am Abend nach ihrer Ankunft, tief in der Mutter Hülle,

Traurig und stumm, wie die Urne, von Winter-
flocken beschneiet.

(S. 229.)

(Nach diesem Vergleich sollte man glauben, sie wären schon greis vom Haar gewesen). Endlich beginnen sie, mit besonderem Zartgefühl und Pathos, ihre Ehestandsklagen.

Und die zärtliche Norda, ihr Haupt aufhebend,
sie sagte:
Theure Thusnelda! wie ist die Wange dir bleich
von der Thräne!
Wenn du an meiner Brust ausschütten wolltest den Kummer,
Der am Herzen dir nagt, die Felsenlast dir
erleichternd! etc.
Und Thusnelda, die Edle, die Hochgesinnte, die sagte:

Norha! die blasse Wange ist mir von dem wandelnden Nachthauch
Bleich ꝛc.
Aber ich suche den Frühling auf deiner Wange vergebens,
Und den Strahl der Freude im Aug', und den steigenden Busen,
Aehnlich der Mayenknosp', ein Wurm zernagte die Blüthe.
(S. 231.)

Es war einmal eine Zeit, wo natürliche Empfindung und natürlicher Ausdruck aus dem teutschen Musentempel als gemein und profan verbannt waren; es ist schon lange her, und ich weiß nicht, ob dieser Geschmack mit Ehren in unsre Poesie zurückkehren dürfte. So läßt einmal Lohenstein seinen Antonius, in der Tragödie, sehr tragisch ausrufen:

„Ach, Himmel, ach! wir sind, wir sind, wir sind verloren!
Ach, Himmel, wir sind hin!“

Und die Damen zu Lohensteins Zeit hätten sich todt geschämt, wenn sie in der Poesie ihre Gefühle anders als in bilderndem Witz hergefröstelt hätten. Aber sie hatten bei ihrer Unnatur doch meistens verständigern Witz, als Norda und Thusnelda, welche, nach *obigen* und andern Versen, ihr Leid etwas deutlicher aus-

lassen. — Unser Dichter dichtet meistens nur über seine Personen, ohne sich in ihre Seele hineindichten zu können; besonders scheint dieses bei seinen zartern Personen der Fall zu seyn.

Während Thusnelda und Norda unter sich und mit der hinzukommenden Thuiska jammern, durchschwelgen Asiens Fürsten — worunter auch ein Fürst vom Kaukasus, Namens Bahal, ist, ein frevelnder Götter- und Priesterfeind — „laut die mondliche Nacht" mit Bechern und Mädchen, und höhnen dabei die Söhne unsers Helden, Alemannus und Siegmar, ein Paar wackre und züchtige Jünglinge, mit einer Plattheit, die den kostbaren Ausdruck zum Theil etwas zu sehr vergißt. Unter andern spricht Halu, sein Liebchen im Arm und einen schäumenden Becher in der Hand, über Siegmar S. 245.

Sehet, ihr Traubenzecher, wie stumm und ehrbar er da sitzt!
Ist er nicht liebenswürdig in wolliger Blume des Kinnes,
Die noch kein scharfes Messer von blühender Wange gemähet,
Wo es nicht Gänsespulen, die statt des Bartes ihm wachsen? rc.

Freund Halu wirft Siegmarn hinter seiner Hohnrede noch den Becherkranz an den Kopf; und unser wa-

ger Held! will zwar dem Libanonsfürsten, zur verdienten Antwort, den Speer durch den Leib rennen, schon hebt er ihn auf,

„Aber er senkt' ihn und schwieg; doch sein Blick war ernst wie das Grabmal."

Solche und andre Stellen Thuiskons verdienen, bei der Erhabenheit, womit unser Dichter fast immer über die Natur und den guten Geschmack dahinstolzt, die Bemerkung, daß es für Geister, die sich's zur Gewohnheit machen, die schöne Natur, so wie Heimdal (S. 16.), nur „auf der Himmelsburg, nahe an dem Angelsterne stehend," zu betrachten und über den Wolken zu fantasieren, gefährlich ist, sich mit der Natur und Menschlichkeit auf Erden befassen zu wollen. Sie fallen häufig erstaunlich plump in diese herein, und haben so großsichtige Augen und schweitfühlige Hände, daß sie nichts in seiner natürlichen Gestalt sehen und fassen können. Alles wird ihnen zu seltsamer, greller, ekler Karikatur, und ihnen verschwindet vor lauter Geist und Fantasie aller richtiger Verstand und Geschmack.

Es geht hierauf wild her. Asiens Fürsten ziehn nach ihrem nächtlichen Bacchanal, von ihren Trinkschwestern begleitet, gegen Tanfana, Wodans heilige Eiche, zu Felde (obgleich Negab, der Zecher, und *Halu*, der Lüstling, übrigens gutgläubige Heiden

waren), rennen ihr die Lanze in den Stamm, und zerraufen ihre Zweige und Aeste, bis Bahal, der fürchterliche Gottesverächter vom Kaukasus (der sonst auch nichts bei Thuiskon zu thun hatte), zuletzt zu ihrem Gipfel hinaufklimmt, ihn „mit umklammernder Rechten" packt, und „wie ein heulender Sturm empor zu den Sternen ruft:

Wodan, ich ringe mit dir! — — und gestürzt
sank Trümmer die Eich' hin."

Für diesen titanischen Frevel, und für ihre übrigen Sünden, kommen Asiens Fürsten auch elendiglich, obgleich unter pausbäckigen Hexametern, ums Leben. Negas fällt noch, ohne seine Lieblinge, Persiens Trauben, wiederzusehen, in Thuiskons Behausung, von schwägerlicher Lanze durchbohrt; Halu ertrinkt, sein Liebchen im Arm, auf dem Libanon, den die Fluth verschlingt, und Bahal ersäuft mit sich allein auf unsersinkenden Bergtrümmern, auf welchen er Naturalistereien plerrt, bis ihm der letzte Odem ausgeht. In diesem Augenblick bekehrt er sich noch:

Wodan, du bist! rief er aus, und sank hinab in
den Abgrund.

(S. 432.)

Wer wollte einem jungen Dichter (und ein solcher ist ohne Zweifel der unsrige) nicht gern verzeihen, wenn er, bei wirklich genialischer Anlage, noch nicht die

rakter zu dichten vermögen, glücklich fassen und behandeln. Homers Menschen und Götter sind von Einem Gepräge. Wer die Menschen verpfuscht, verpfuscht auch die Götter, ausgenommen solche, die so wenig menschlich wären, daß sie auch gar kein Ichor oder unsterbliches Blut hätten, wie den olympischen Göttern durch die Adern fließt. Von dieser Art möchte wohl der Wodan Thuiskons seyn. Wodan denkt immer nur sich selbst; mag Walhalla mit allen seinen Mitgöttern vergehn: er genügt sich allein; er sitzt mit sich allein da, und wenn er einmal geht, so geht er (wie im Anfang des achten Gesanges) von sich selbst begleitet! Er ist das Ideal der Selbstler, der absolute Egoismus. — Aber keine Kritik über die Natur der nordischen Götter! Mögen sie in ihrem Urwesen seyn, was sie ihrer Mythologie nach schon immer waren, oder erst neuerlich wurden! Wir wollen nur sehn, wie sie in die Handlung unsres Heldengedichts verwebt sind und dabei handeln.

Mit Thuiskons Schicksal ist das Schicksal aller Götter Walhalla's verbunden; sobald Thuiskon Halkein erreicht, ist's um unsre Götter und ihren Himmel geschehen, und Wodan allein erhebt sich aus dem Grabe des zerfallenen Götterwesens, als Allvater verklärt, ins ewige Lichtreich; oder, wie Hermode es (im ersten Gesange) ausdrückt:

Nach Walhalla's Sturz, — — — — —
(Trümmer entsinkt's, sobald du die Schattenreiche von Holstein
Steigen siehst auf den Hügel, und baltische Woge daher strömt)
Wird aus der Glut Ruin aufstrahlen ein heiliges Lichtreich,
Wo Allvater herrschet, allein mit sich selber im Urlicht,
Selig in sich rc.

Eine glückliche Verbindung der Götter mit unserm Helden, um sie allesammt mit der lebhaftesten Theilnahme, deren jeder nur fähig war, in Thuiskons Vornehmen zu verwickeln! Es galt ihrer aller Daseyn, Wodan ausgenommen. Mußten sie so für Leib und Leben nicht alles Mögliche, wenn nicht auch das Unmögliche, aufbieten, um Thuiskons Fahrt von Natolien nach Holstein zu verhindern? Sie gerathen auch, von seiner beschlossenen Abfahrt dahin unterrichtet, in der That in Bewegung, aber bloß, um (unter vielen Reden) zu erfragen, ob Thuiskon und ihr Untergang nicht zurückzuhalten sey. Der Gott der Dichtkunst singt mit eignem Munde diese Anfrage, im Namen Aller, an Wodan, mit starkem Harfenklange, wie folgt:

Donnernder! Hocherhabner! Allmächtiger! Schrecklicher! Höchster!

(Bei diesem Hexameter, gut vorgetragen, hätten ihm wohl die Saiten zerreißen sollen.)

Dem erzittern die Pole, sobald sein Odem sie anhaucht.
Soll Thuiskon, der Greis, Natoliens Sonnengefild fliehn?
Kämpfen den Kampf mit sich und allen Höllen des Todes,
Und, wann er Cimbrien schaut, Ruin hinstürzen Walhalla?

Worauf Wodan, fürchterlich erhaben, mit einer Stimme, die „wie tausend Donner erschallt," erwidert:

„Kämpfen soll er den Kampf; es sink' Walhalla! ich lebe."
Und die Götter erblassen wie Todesurnen des Nastrand (der Hölle).
(S. 117 f.)

Es ließe sich viel über die nordischen Götter sagen. War durch Wodans Ausspruch, der seinen Mitgöttern das Todesurtheil zudonnerte, diesen aller Muth zermalmt, so daß sie mit unthätiger Verzweiflung ihr Ende erwarteten? Nein! sie regen sich noch, und sollen sich noch vor unsern Augen bewegen. Sie thaten also wohl *in rüstiger* Verzweiflung alles, was sie vermochten, um

ihr Ende wenigstens so weit als möglich hinaus zu tosben und zu listen? Nein! keiner rafft sich in lebhaftes Selbstgefühl und zu epischer Kraftthat zusammen, um Thuiskons Reise aufzuhalten; sie begleiten sie vielmehr, ob sie gleich auf ihr Verderben hinausläuft, mit guten Diensten. Thor allein schleudert, aber doch nur aus andern, älteren Groll gegen Thuiskon, zu seiner Zeit einen Blitzstrahl auf sein Schiff herab. Oder soll's mit den Göttern in der Folge noch kommen? Aber es hätte damit wohl schon kommen sollen. Bis zu Ende des 10ten Gesanges machen, den Donnergott abgerechnet, Walhalla's Bewohner gar keine Anstalt, etwas der Rede werthes für ihr Leben zu thun. Freilich, mancher von ihnen war nicht von sehr rüstiger Natur, z. B. Häner, der Gott des Tiefsinns, der immer in sich vertieft war, Hoder, der Gott der Blindheit, Hlina, die Göttin der Menschenfreundlichkeit, Gefione, die Göttin der Jungfrauenschaft u. a. m. Hingegen Thir, der Krieger, Wale, der Bogenschütz, Modi und Magni, Thors ungeschlachte Söhne, (ihrem Namen nach vielleicht von einer alten Römerin gezeugt) u. a. m.? Aber die Noth hätte sie alle in Harnisch jagen können. Auch die Taube wehrt sich, so gut sie kann. Ohne Zweifel waren für alle Götter, oder für so viele als genug waren, (denn unser Gedicht verlangte eben nicht Alle) Geschäfte zu finden. Sie sind in Wahrheit für ihr Leben so schlaff und todt, daß sie nicht lange mehr zu leben verdienen. Doch, die eigentliche Sache

ist, wir sollen schon zufrieden seyn, wenn die Götter im Thuiskon nur vorkommen, um beschrieben zu werden. Sie müssen selbst sich dieses gefallen lassen, und machen, um in ihrer mythologischen Fülle gesehn und beschrieben zu werden, besondre Aprilgänge und Aufzüge; z. B. im zweiten Gesang, wo sie sich zu der obgedachten Anfrage aufmachen.

„Rettet Walhalla! Thuiskon entflieht; zur Versammlung, ihr Götter!“

ruft Hermode in Walhalla's Thor. Vermuthlich vernahmen ihn die Göttinnen sowohl als die Götter; denn er rief mit einer Stimme, die wie ein Alpendonner scholl. Aber es kommen erstlich nur die Götter; diese sollen wir zuerst sehen, und wir begleiten sie erstlich zur Frigga (der Götterkönigin), um diese auf ihrem abgesonderten Throne kennen zu lernen; denn der Gang zu ihr ist übrigens verlorne Mühe. Sie weiset die Götter mit ihrer Frage an Mimer, den Gott der Weisheitsquelle Mimis. Auf dem Wege zu diesem ruft nun Hermode auch das Volk der Göttinnen herbei, wie gut und schicklich sie auch schon vor ihre Königin hätten mitgehen können.

„Eilet zum Mimer! Thuiskon entflieht; es lodert Walhalla!“

Die Göttinnen erscheinen vor uns nach einander, und wir folgen dem Zuge zum Gott Mimer, um diesen nebst

der Mimis, und die Nornen (Parzen) dazu, welche sich auch dort aufhalten, zu beaugenscheinigen; denn Mimer hat gleichfalls nicht die Antwort auf unsre Frage, ob er gleich alles weiß und ersieht. Er schickt uns weiter an Wodan; und so kommen wir endlich an den rechten Mann.

Im gleichen Geschmack kommt unsre Götterschaft noch vollzähliger, im Schlußgesange, zur Hertha (der Göttin der Erde) herab, welche an ihrem Festtage, auf ihrem Wagen mit Kühen bespannt, aus ihrem Tempel langsam hervorfährt. Es ist, als wenn die Götter und Göttinnen des Himmels der alten Mutter Erde an ihrem Geburtstage die Aufwartung machten, eins nach dem andern, wobei sie ihr, wer weiß, zugleich gerne sagen, wer sie sind. Z. B.

Balder. Hertha, ich bin der Gott der Beredsamkeit ec. (S. 316.)

Snotra. Hertha, ich bin die Göttin der Sittsamkeit ec. (S. 311.)

Siöna. Zärtlicher ist kein Wesen wie ich; ich bin nicht wie Snotra
Streng, ich liebe den Kuß, und trockne so gerne die Thräne.
Von der liebenden Wang' ec. (S. 314.)

rakter zu dichten vermögen, glücklich fassen und behandeln. Homers Menschen und Götter sind von Einem Gepräge. Wer die Menschen verpfuscht, verpfuscht auch die Götter, ausgenommen solche, die so wenig menschlich wären, daß sie auch gar kein Ichor oder unsterbliches Blut hätten, wie den olympischen Göttern durch die Adern fließt. Von dieser Art möchte wohl der Wodan Thuiskons seyn. Wodan denkt immer nur sich selbst; mag Walhalla mit allen seinen Mitgöttern vergehn: er genügt sich allein; er sitzt mit sich allein da, und wenn er einmal geht, so wird er (wie im Anfang des achten Gesanges) von sich selbst begleitet! Er ist das Ideal der Selbstler, der absolute Egoismus. — Aber keine Kritik über die Natur der nordischen Götter! Mögen sie in ihrem Urwesen seyn, was sie ihrer Mythologie nach schon immer waren, oder erst neuerlich wurden! Wir wollen nur sehn, wie sie in die Handlung unsres Heldengedichts verwebt sind und dabei handeln.

Mit Thuiskons Schicksal ist das Schicksal aller Götter Walhalla's verbunden; sobald Thuiskon Holstein erreicht, ist's um unsre Götter und ihren Himmel geschehen, und Wodan allein erhebt sich aus dem Grabe des zerfallenen Götterwesens, als Allvater verklärt, ins ewige Lichtreich; oder, wie Hermode es (im ersten Gesange) ausdrückt:

Nach Walhalla's Sturz, — — — — —
(Trümmer entsinkt's, sobald du die Schattenreiche von Holstein
Steigen siehst auf den Hügel, und baltische Woge daher strömt)
Wird aus der Glut Ruin aufstrahlen ein heiliges Lichtreich,
Wo Allvater herrschet, allein mit sich selber im Urlicht,
Selig in sich rc.

Eine glückliche Verbindung der Götter mit unserm Helden, um sie allesammt mit der lebhaftesten Theilnahme, deren jeder nur fähig war, in Thuiskons Vornehmen zu verwickeln! Es galt ihrer aller Daseyn, Wodan ausgenommen. Mußten sie so für Leib und Leben nicht alles Mögliche, wenn nicht auch das Unmögliche, aufbieten, um Thuiskons Fahrt von Natolien nach Holstein zu verhindern? Sie gerathen auch, von seiner beschlossenen Abfahrt dahin unterrichtet, in der That in Bewegung, aber bloß, um (unter vielen Reden) zu erfragen, ob Thuiskon und ihr Untergang nicht zurückzuhalten sey. Der Gott der Dichtkunst singt mit eignem Munde diese Anfrage, im Namen Aller, an Wodan, mit starkem Harfenklange, wie folgt:

Donnernder! Hocherhabner! Allmächtiger! Schrecklicher! Höchster!

(Bei diesem Hexameter, gut vorgetragen, hätten ihm wohl die Saiten zerreißen sollen.)

Dem erzittern die Pole, sobald sein Odem sie anhaucht.
Soll Thuiskon, der Greis, Natoliens Sonnengefild fliehn?
Kämpfen den Kampf mit sich und allen Höllen des Todes,
Und, wann er Cimbrien schaut, Ruin hinstürzen Walhalla?

Worauf Wodan, fürchterlich erhaben, mit einer Stimme, die „wie tausend Donner erschallt,“ erwidert:

„Kämpfen soll er den Kampf; es sink' Walhalla! ich lebe.“
Und die Götter erblassen wie Todesurnen des Nastrand (der Hölle).

(S. 117 f.)

Es ließe sich viel über die nordischen Götter sagen. War durch Wodans Ausspruch, der seinen Mitgöttern das Todesurtheil zudonnerte, diesen aller Muth zermalmt, so daß sie mit unthätiger Verzweiflung ihr Ende erwarteten? Nein! sie regen sich noch, und sollen sich noch vor unsern Augen bewegen. Sie thaten also wohl *in rüstiger* Verzweiflung alles, was sie vermochten, um

ihr Ende wenigstens so weit als möglich hinaus zu toben und zu listen? Nein! keiner rafft sich in lebhaftes Selbstgefühl und zu epischer Kraftthat zusammen, um Thuiskons Reise aufzuhalten; sie begleiten sie vielmehr, ob sie gleich auf ihr Verderben hinausläuft, mit guten Diensten. Thor allein schleudert, aber doch nur aus anderm, älteren Groll gegen Thuiskon, zu seiner Zeit einen Blitzstrahl auf sein Schiff herab. Oder soll's mit den Göttern in der Folge noch kommen? Aber es hätte damit wohl schon kommen sollen. Bis zu Ende des 10ten Gesanges machen, den Donnergott abgerechnet, Walhalla's Bewohner gar keine Anstalt, etwas der Rede werthes für ihr Leben zu thun. Freilich, mancher von ihnen war nicht von sehr rüstiger Natur, z. B. Häner, der Gott des Tiefsinns, der immer in sich vertieft war, Hoder, der Gott der Blindheit, Hlina, die Göttin der Menschenfreundlichkeit, Gefione, die Göttin der Jungfrauenschaft u. a. m. Hingegen Thir, der Krieger, Wale, der Bogenschütz, Modi und Magni, Thors ungeschlachte Söhne, (ihrem Namen nach vielleicht von einer alten Römerin gezeugt) u. a. m.? Aber die Noth hätte sie alle in Harnisch jagen können. Auch die Taube wehrt sich, so gut sie kann. Ohne Zweifel waren für alle Götter, oder für so viele als genug waren, (denn unser Gedicht verlangte eben nicht Alle) Geschäfte zu finden. Sie sind in Wahrheit für ihr Leben so schlaff und todt, daß sie nicht lange mehr zu leben verdienen. Doch, die eigentliche Sache

ist, wir sollen schon zufrieden seyn, wenn die Götter im Thuiskon nur vorkommen, um beschrieben zu werden. Sie müssen selbst sich dieses gefallen lassen, und machen, um in ihrer mythologischen Fülle gesehn und beschrieben zu werden, besondre Aprilgänge und Aufzüge; z. B. im zweiten Gesang, wo sie sich zu der obgedachten Anfrage aufmachen.

„Rettet Walhalla! Thuiskon entflieht; zur Versammlung, ihr Götter!"

ruft Hermode in Walhalla's Thor. Vermuthlich vernahmen ihn die Göttinnen sowohl als die Götter; denn er rief mit einer Stimme, die wie ein Alpendonner scholl. Aber es kommen erstlich nur die Götter; diese sollen wir zuerst sehen, und wir begleiten sie erstlich zur Frigga (der Götterkönigin), um diese auf ihrem abgesonderten Throne kennen zu lernen; denn der Gang zu ihr ist übrigens verlorne Mühe. Sie weiset die Götter mit ihrer Frage an Mimer, den Gott der Weisheitsquelle Mimers. Auf dem Wege zu diesem ruft nun Hermode auch das Volk der Göttinnen herbei, wie gut und schicklich sie auch schon vor ihre Königin hätten mitgehen können.

„Eilet zum Mimer! Thuiskon entflieht; es lodert Walhalla!"

Die Göttinnen erscheinen vor uns nach einander, und wir folgen dem Zuge zum Gott Mimer, um diesen selbst

der Mimis, und die Nornen (Parzen) dazu, welche sich auch dort aufhalten, zu beaugenscheinigen; denn Mimer hat gleichfalls nicht die Antwort auf unsre Frage, ob er gleich alles weiß und erforscht. Er schickt uns weiter an Wodan; und so kommen wir endlich an den rechten Mann.

Im gleichen Geschmacke kommen unsre Götterschaften noch vollzähliger, im [illegible] Gesange, zur Hertha (der Göttin der Erde) herab, welche an ihrem Festtage, auf einem Wagen mit Kühen bespannt, aus ihrem Tempel langsam hervorfähret. Es ist, als wenn die Götter und Göttinnen des Himmels der alten Mutter Erde an ihrem Geburtstage die Aufwartung machten, eins nach dem andern, wobei sie ihr, wie man, zugleich gerne sagen, wer sie sind. Z. B.

Balder. Hertha, ich bin der Gott der Beredsamkeit ꝛc. (S. 316.)

Snotra. Hertha, ich bin die Göttin der Sittsamkeit ꝛc. (S. 311.)

Siona. Zärtlicher ist kein Wesen wie ich; ich bin nicht wie Snotra

Streng, ich liebe den Kuß, und trockne so gerne die Thräne.

Von der liebenden Wang' ꝛc. (S. 314.)

Siöna will sich als Göttin der ersten Liebe karakterisiren. Gott Odur, Gemahl der Liebesgöttin Freia, klagt, mit gelungner Natürlichkeit (die unserm Dichter von ganzer Seele anzuempfehlen ist), wie übel ein Mann, der eine schöne Frau hat, daran sey (S. 325). Auch erscheint der schon genannte Hoder, ein blinder Gott, und dabei ein Filosof, dessen sich, seine Blindheit abgerechnet, auch unser Zeitalter nicht zu schämen hätte. Er tappt herbei und beginnt (S. 327.):

Hertha, ich sehe dich, — obgleich mein Auge mir dunkel:
Ist und von Ewigkeit blind ich bin; mein feineres Ohr sagt
Alles mir, und mein leises Gefühl, das schließt mir die Welt auf.
Ich entwickle sie selbst, und nur mein tiefer Verstand schafft
Ordnung und Sonnenlicht in dem ungestalteten Chaos.
Wie ich bin ist die Welt, und ohne mich ist die Schöpfung
Todt und ein leeres Nichts; ich schaffe den Raum und die Zeit erst rc.

Der Dichter Hoders vergaß, daß dieser Filosof von Ewigkeit blind war. Oder könnte ein Blindgebohrner, Mensch oder Gott, der nie sah was Sehen

sey, die Anschauung des Sonnenlichts und die neue Filosofie wohl in der That erhören und erfühlen. Ich wollte schwören, die Filosofie, deren Hoder sich rühmen will, wäre nie entstanden, wenn es nie Menschen mit sehenden Augen gegeben hätte; obgleich der Idealismus die Augen in sich hinein kehrt.

Unsre Götter haben übrigens bei diesem Aufzuge den ihnen drohenden Untergang vergessen, so schrecklich ihn Wodan auch in ihre Seelen hineingedonnert hatte. Sie handeln so harmlos, als lebten sie mitten in ihrem goldnen Zeitalter. Doch, die Liebesgöttin, Freia allein, ist niedergeschlagen; sie opfert der Hertha ihren Gürtel und ihre Schönheit, jedoch nicht aus Verzweiflung über ihr bevorstehendes Ende, sondern aus tiefem Kummer um Thuiskons Leben, wenn Thor seinen Bliz auf ihn herab schleudern sollte. Sie will, wenn „der Keil aus den Wolken niederdonnert, mit ihrem unsträflichen Busen vor Thuiskon treten" (S. 301.). Ist die Mythologie oder unser Dichter schuld, daß die Liebesgöttin den greisen Thuiskon mehr als ihr Leben liebt? War er vielleicht ihr Aeneas, oder ihr Anchises? Nein! die nordische Liebesgöttin hatte nicht das Temperament der südlichen, sie liebte nicht wie Venus; man hatte ihr, weder im Himmel noch auf Erden, etwas unrechtes nachzusagen. Die Aufopferung ihres eignen Lebens, und was noch mehr ist, ihrer Schönheit, dem Thuiskon zu Liebe, der ihrem Daseyn mit dem ganzen Wal-

hallischen Götterthum den Garaus zu machen eilt, ist, verständiger Weise, schwer zu begreifen. Wir brauchen hierbei wenig die Mythologie zu fragen. Was diese auch fable oder nicht fable: ein Dichter hat die Freiheit, sie mit Weisheit zu gebrauchen, und was sie nicht hat ihr zu geben. Er ist, von Apolls und Geschmacks wegen, mit seinem Geist über alle Mythen Herr, und die Götter, die sie ihm darbieten, liegen ihm, mit den Sagen von ihnen, nur als Stoff in ihren alten Fächern da, den er mit Verstand und Schönheit bilden, aus- und umbilden darf und soll.

Das ungeheuerste Stück der nordischen Mythologie ist der Nastrand, die Unterwelt der Verdammten. Sie besteht aus neun weitgewölbten Höllen, wovon die letzte so grause Ungethüme hat, daß die Höllengöttin Hela selbst nicht hineintreten mag. Unter andern wohnt hier der Wolf Locke, der, wenn er zu seiner Zeit den Rachen aufsperrt, Erde und Himmel, und dehnten sie sich auch noch über die Angelsterne hinaus, (S. 67.)

„Plötzlich in sich verschlingt; — ich bebe zurück dem Gedanken“.

Und ich auch! — Diese Unterwelt wird von dem Sänger Thuiskons in höllische Bewegung gesetzt, und sein Geist kommt dabei in sein Element. Er zeigt dabei oft in der That wahre poetische Fantasie und Kraft;

wenn sie nur nicht mit zu großem Behagen auf mächtigen Eulenflügeln durch Nacht und Dämmerung, um gigantisches Unwesen und wüstes Nebelwerk, umherflögen! Wir haben die Dichtungskraft eben so wenig (oder eben so wohl?) zu poetischen Grausthümern, als die Heldenkraft zu Verwüstungen der Welt erhalten. Das Fürchterlichste steht uns indessen über die Hölle noch bevor; aber schon die erste Hälfte Thuiskons hat Sachen, die schrecklich genug sind. Wir heben jedoch hier nur ein Paar vorzügliche Stellen aus.

Als Bahal, der Götterfeind, Wodans heilige Eiche zu zerstören ging, rief Hela ihr ganzes Reich zum Frohlocken über diese Freventhat auf.

— — — Die Todesgöttin des Nastrand's
Stieg auf des Eisthrons Gipfel — es bebten die Höllengewölbe —
Sah durch der Erde Klüft', und Bahal Tansana nahen;
Lachte höllische Lach', und Siegesröthe bestrahlte
Ihrer Wange Gerippʼ und die bleiche, fleischlose Lippe,
Die wie ein gähnendes Grab Verwesung hauchte und Moder;
Sah von dem Thron herab die Myriaden der Nachtwelt,

Trübe Phantome, wie Nebel im Mondenschimmer gestaltet,
Welche der Abendwind erweckt und wie Geister dahintreibt;
Schatten, die Kronen trugen, doch Kronen von Staub! der Verzweiflung
Dolch in der Liebe rächenden Hand; Giftbecher von Priestern
Dargereicht; die Wunde des Helden, ein schneidendes Schlachtschwerdt,
Blutig und roth, den Sieg um die Urne weinen der Todten,
Alle in trauriger Schaar, vom Verbrechen feurig gebrandmarkt.

(S. 258 f.)

Hela heißt (in einer Rede die, wie manche andre im Thuiskon zu weit hinaus und umher schweigt) die Bewohner der Hölle auf die Oberwelt hinaus schwärmen, um Vahals Unthat mit anzuschauen. Als die Verdammten den Schauplatz ihres vorigen Lebens wiedersehen, werden sie von Gefühlen befallen, die unserm Dichter Ehre machen.

Als sie von neuem nun den Sternenhimmel erblickten,
Und die schlummernden Thäler beglänzt von dämmerndem Mondlicht;

Fühlten den Frühlingsodem um ihre Wange, der duftend
Sie anhauchte, wie einst im Blüthenhaine des Frühlings,
So ergriff sie die Liebe vergangener Wonne. Satrapen
Wünschten sich Sklaven zu seyn, Monarchen (als) Bettler zu wandern,
Um das erfreuliche Licht der Morgenröthe zu schauen,
Und mit dem Abendstern an Hertha's Busen zu sinken.

(S. 266.)

Wer diese Stelle allein von unserm Gedicht gelesen hätte, sollte nicht vermuthen, an wie unzähligen Stellen es Unnatur verselt, und von Schwulst und von Blasen strotzt und platzt. Aber so lange der Musenberg steht, sprudelte dort auch eine Quelle, Nebelgeister dampfend, die von jungen Dichtern sehr oft, und zuweilen auch von älteren, mit der kastalischen verwechselt wird. Ein Tränkchen daraus, und man singt schon (wie im Thuiskon) Unnatur wie folgende:

— — — Wie singet der Vogel sein Brautlied
Hell an der Morgensonne! wie buhlt des Schmetterlings Odem
Um den geöffneten Busen der Nektarblume! Wie bräutlich
Ruhet die Schöpfung da in dem Arm des röthlichen Lenzes!

— — — — — wenn nicht die Biene
Sie mit Gesang umsummt; doch hört sie der
Sängerin Lieder,
Oeffnet sie willig den Busen ꝛc.

Oder man hört, im höhern Stil, „die Sonne Wodans Lob tönen,“ und „den Morgenstern sein Loblied vom Himmel singen.“

Noch ein Tränkchen, und nun „fliegen dem Morgensterne Sonnenstrahlen um die Schläfe, und Licht entträuft seiner Wimper,“ und „die Sonne jauchzt in dem Strahlenmeere der Lüfte: Wodan! mit Hochgesang.“ Auch „schallt von des Säuglings Lippe der heiligen Hymne Begeistrung durch das Thal.“ Und klangnachahmende Sechsfüßler überstürmen sich wie —

Und ihn umscholl wie dumpfforemurmelnd
der stürmende Nordsturm,
Flog um das Hochgebürg mit hohlem Odem
im Zorne.

Von dieser Quelle berauscht, überschluckt man sich im Heißhunger nach Bildern, vergißt eins über's andre, schlägt Widersprüche zusammen, fühlt vor lauter Ernst das Lächerliche nicht, sieht den Wald vor lauter

Bäumen nicht, und — mit Einem Wort, man aberwitzelt.

Doch, die nordische Mythologie beut uns ja gegen die Nebelgeister und den Ungeschmack die Mimis, welche zugleich die Quelle der Weisheit und der Schönheit ist; und der Sänger Thuiskons singt von ihr im Anfange unsres Gedichts:

Schon rauscht golden die Mimis herab; mit der Flamme des Jünglings
Stürz' ich geflügelter mich in den Schönheitsquell der Begeistrung.
Itzt, da dem Denker die Stirn aufglüht, so steig' ich mit Braga
Auch zu dem Quell der Weisheit empor, der Licht ihr herabträuft,
Daß Iduna den Apfel mir reich' 2c.

Nur tiefer in die Mimis hinein getaucht, als es für den Thuiskon, so wie er vor uns liegt, geschehen ist, tiefer! und soll't's unserm Dichter, so wie dem Wodan, da er einsmahls in die Weisheitsquelle tauchte, auch ein Auge kosten! dann könnte ihm ein Werk, des Apfels der Iduna (der Unsterblichkeit) werth, gelingen.

IV.

Fortgesetzte Nachricht über Ungarn.

Kurze Uebersicht der ungrischen Reichstagsverhandlungen in Preßburg *).

Die Hauptangelegenheit der ungrischen Nazion ist jetzt der Preßburger Reichstag. Auch Ausländer nehmen an demselben großen Antheil, da er das Wohl einer ganzen Nazion betrifft, und große Reformen zum Zwecke hat. Eine kurze Uebersicht der wichtigsten Beschlüsse desselben, aus den Aktenstücken des Reichstags gezogen, dürfte daher auch den Lesern des teutschen Merkurs nicht unangenehm seyn. Aus den Aktenstücken, (welche in Preßburg sogleich öffentlich durch den Druck in lateinischer Sprache Stückweise bekannt gemacht werden) kann man leicht die Stimmung und die wechselseitigen Gesinnungen des Königs und der ungrischen Reichsstände sehn, deren Hauptzüge von Seiten des Königs Höflichkeit und unbegränztes Zutrauen, und von Seiten der Reichsstände treue Anhänglichkeit an

*) Ein weitläuftiger und umständlicher Aufsatz über diesen Gegenstand findet sich in Posselts politischem Journal, von dem Verfasser dieser kurzen Uebersicht.

den König, Großmuth, Bescheidenheit, und mitunter eine edle ächt-ungrische Freimüthigkeit, (welche die Rechte der ungrischen Nazion zu behaupten sucht) zu seyn scheinen. — Die nicht geringen Forderungen des Königs wurden von den Reichsständen sogleich ohne allen Anstand bewilligt, so daß der Kaiser selbst gestehn mußte, daß seine Erwartungen von der Bereitwilligkeit der Stände noch übertroffen wurden. Hingegen drangen die Reichsstände mit patriotischer Freimüthigkeit auf die Abstellung der Beschwerden der ungrischen Nazion; insonderheit aber drangen sie auf Handelsfreiheit, in welcher Hinsicht bis jetzt die Rechte der ungrischen Nazion sehr beschränkt und gehemmt waren. — Der König hob nicht nur andre Beschwerden auf, sondern versprach auch die Ertheilung der Handelsfreiheit, und machte bereits mit der erlaubten freien Ausfuhr des Getraides den Anfang. Man kann zuversichtlich hoffen, daß der Kaiser es nicht bei jenem kleinen Anfang wird bewenden lassen, sondern den Ungarn vollkommene Handelsfreiheit, auf die sie den gerechtesten Anspruch machen können, ertheilen wird, und daß ihn von seinem schönen, eines weisen und gerechten Regenten so würdigen Entschlusse, keine falsche Hofpolitik, keine Partheilichkeit für Oesterreich, die sich auf keine Weise rechtfertigen ließe, ableiten werde. — Doch nun wollen wir den wesentlichen Inhalt der ersten Reichsverhandlungen sehn.

vorgeschriebenen Zeitraums von 2 Monaten, auf erwünschte Art beendigen möchten.

Im Namen Sr. K. K. Majestät.

Preßburg, d. 12. Mai 1802.

Ignatius Almasy.

II. Antwort der ungrischen Reichsstände. — Die im Curialstyl sogenannten Propositiones Statuum et Ordinum (Vorstellungen der Reichsstände). — Vom 22. Mai.

Nachdem die Reichsstände die Billigkeit und Nothwendigkeit der königl. Forderungen zugestehn, so bemerken sie in Ansehung der ersten Forderung, daß sie über die Completirung der Truppen mit der Deputation, der dieses Geschäft durch den Reichstag von 1791 aufgetragen wurde, berathschlagen würden, so wie über Volkszählung (Conscription) die mit jenem Punkt in der engsten Verbindung steht; weil aber zu dieser Berathschlagung die Kenntniß des actualen Zustandes des Volks durchaus erforderlich ist, so bitten die Reichsstände den König zu verordnen, daß ihnen jene Kenntniß verschafft würde.

In Ansehung des zweiten Punkts bewilligen die Reichsstände die verlangten 2 Millionen fl.

Die Reichsstände bemerken nun, daß ihnen der König außer der Sorge für die äußere Sicherheit die Berathschlagung über die Erleichterung der Lasten des gemeinen Volks (plebs) aufgetragen habe, eine Sorge, die eines gütigen Königs höchst würdig ist. Sie sagen nun, daß sie zweierlei Sorgen in Ansehung des gemeinen Volks beschäftigen, eine, die blos dahin gerichtet ist, daß so viel möglich, die Lasten, die es tragen muß, erleichtert werden *); und eine andre, die ihnen mit dem gemeinen Volke gemein ist, daß Schaden verhütet und ein Mittel zur Erlangung von Kräften erreicht werde.

Das gemeine Volk leistet sowohl den im Standquartier sich befindenden als durchmarschierenden Soldaten Quartier und alles zur Transportirung Erforderliche. Damit demselben diese Last so viel möglich erleichtert werde, so werden die Reichsstände dem 64ten Artikel des Dekrets vom Jahr 1792 gemäß, über die Regulirung des Militairs und den Vertheidigungsplan berathschlagen und das Deputazionswerk vornehmen.

*) Es ist bekannt, daß der ungrische Edelmann alle Lasten seinen Bauern aufbürdet. Nichts desto weniger heißt er doch Repräsentant der Bauern auf dem Reichstage — dies ist er freilich, weil sie ihm Mittel zum Zweck sind, und er also dafür sorgen muß, daß die Abgaben nicht zu groß werden. —

Anm. d. Einsenders.

Durch die plötzlich verbotene Annahme der alten Banknoten (Bankozeddel) und der Scheidemünze, bei der Kontribuzion und den Kameralkassen, steht dem Volk ein großer Schade bevor und ist zum Theil schon entstanden. Die Reichsstände zweifeln nicht im geringsten, daß Se. Majestät aus guten Gründen bewogen wurde, statt der vorigen Banknoten andre einzuführen, und die alten jenseits der bestimmten Zeit zu verbieten. — Allein sehr viele verstanden unter den alten Bankozeddeln blos abgenutzte und zerrissene; daher kam es, daß der Werth von mehreren tausend Banknoten, besonders in den Händen des gemeinen Volks blieb, wodurch dasselbe, wenn ihm nicht ein Aequivalent gegeben wird, sehr zu Schaden kommen muß. Gleiche Beschaffenheit hat es mit der Scheidemünze von 6, 12, 24 Kreuzern. — — Daher bitten die Reichsstände, Se. Maj. möge verordnen, daß sowohl die alten Banknoten, als jene Scheidemünze bei der Kontribuzion und den öffentlichen königl. Kassen angenommen oder mit einer andern Münze umgewechselt würden, und überhaupt zur Beförderung des Handels eine konvenzionsmäßige Münze von gutem Gehalt den Gesetzen gemäß eingeführt, und die davon abweichende nach und nach, aber doch je eher desto lieber, und ohne Nachtheil des Volks außer Umlauf gesetzt werde.

Die zweite Sorge betrifft die Vortheile und Beförderungsmittel der Kräfte der Nazion. — —

Damit Ungarn auch in Zukunft die öffentlichen Staatslasten ohne Ruin des Volks zu tragen im Stande sey, so muß nach Wegräumung aller Hindernisse und der dabei obwaltenden Mißbräuche die Freiheit der Ausfuhr der Produkte und der Austreibung des Viehs, sowohl gegen die Meere und die dem Zepter seiner Majestät unterworfenen übrigen Provinzen, als auch gegen alle ausländische Reiche, durch ein öffentliches Gesetz begründet werden *) — — Was die übrigen erblichen Provinzen anlangt, so bitten die Reichsstände Se. Majestät eine Kommission zu verordnen, welche noch während dieses Reichstags mit den Deputirten der Reichsstände über die Begünstigungen berathschlage, welche zur Beförderung der ungrischen Industrie ohne reellen Nachtheil jener Provinzen, ja in manchen Stücken zu ihrem Vortheil, bewilligt werden könnten **). — —

*) Die von den Reichsständen angeführten Gründe erlaubt mir nicht die Kürze, auf die ich mich bei diesem Aufsatz beschränken muß, anzuführen; allein in dem erwähnten Aufsatz bei Posselt sind alle Worte der Reichsstände angeführt. Die Billigkeit jener Forderung der souverainen ungrischen Nazion ist aber schon von selbst einleuchtend —

Anm. d. Einsenders.

**) Wem wird hier nicht die Bescheidenheit der ungrischen Reichsstände, bei ihrer gerechten und billigen Forderung, und ihre Großmuth gegen die Nachbarn

... In Ansehung des Golds und der Annahme der Scheidemünzen von 6, 12 und 24 Kreuzern, und der Banknoten, [illegible] Se. Majestät mit väterlicher Sorge darauf gesehn, daß der Schaden auf alle mögliche Art verhütet werde. —

Was aber die verlangte Beförderung des ungrischen Handels betrifft, so erklärt der König, daß er ohnehin keinen größern Wunsch habe, als denselben auf alle mögliche Art, und in sofern es die Beschaffenheit des Staats von Zeit zu Zeit zulassen wird, mit Begünstigung zu überhäufen, und zu was immer für einen Beweis hat Se. Majestät jetzt schon beschlossen, daß die Feldfrüchte jeder Art zu Lande und zu Wasser in fremde Länder sogleich frei ausgeführt werden können; ehe aber über einen Gegenstand dieses wichtigen Handelsgeschäftes irgend eine weitere Berathschlagung vorgenommen werden kann, so will Se. Majestät zuvor die näher bestimmten und spezifisch auseinander gesetzten Wünsche der Reichsstände vernehmen, worauf sie hernach ihre weitere Resoluzion ertheilen wird *).

*) Letzthin hat der Kaiser die den Ungarn ertheilte freie Ausfuhr des Getraides wider Vermuthen dahin modificirt und eingeschränkt, daß sie

1) nur in die unmittelbar an Ungarn angränzenden Länder, als die Türkei, statt haben soll.

Uebrigens, da die Reichsstände selbst einsehn, daß nicht alle Deputazionsausarbeitungen auf diesen Reichstag zur Verhandlung vorgenommen werden können, so wünscht Se. Majestät die Einrichtung der Justizkollegien zur bessern Justizverwaltung; zur Befestigung des Nazionalkredits einen Wechselcodex, die Verhandlung über die Waisengüter, und einige Civilgesetze, deren Besorgung nöthiger zu seyn scheinen wird, auf diesem Reichstage verhandelt zu sehn. — —

Durch Seine Geheiligte K. K. Apostolische Majestät.

Preßburg, den 28. Mai 1802.

[illegible]

a) Daß sie zu Wasser blos aus den zu Ungarn gehörigen Häfen (!) geschehn könne; und

b) Daß die gewöhnlichen Zölle, wie vorhin, bezahlt werden müßten, wobei in Zukunft auf keine Nationale Rücksicht genommen werden würde. — Also ungrische Edelleute und Prälaten, die bis jetzt, wenn sie Handel trieben, vom Zoll befreit waren, sind denselben nun bei der ertheilten freien Ausfuhr des Getreides auch unterworfen.

Anmerk. des Einsenders im Aug. 18[illegible].

werden konnten, ein eigentlicher Fond aber bei der Hofbibliothek eben so wenig als bei der Akademie der Wissenschaften besteht.

Seit mehrern Jahren liegt ein kritisch ausgearbeitetes Verzeichniß der griechischen Handschriften zum Druck fertig — es hat aber bisher an Finanzquellen gefehlt, um ihn der Presse übergeben zu können. Der geschickte Unterbibliothekar Hardt, der Geschichtsforschern und Filologen durch seine Ausgabe von Pollux Chronicon bekannt seyn wird, hat diesen Katalog ausgearbeitet, dessen Bekanntmachung sehr zu wünschen ist. Auch ist Hoffnung da, einen jungen Gelehrten Namens Seherer, welcher einige Zeit im Orient gereiset ist, zum Custos der zahlreichen orientalischen Handschriften, worüber bisher noch kein Katalog verfertigt werden konnte, zu erhalten.

a) Auszug aus dem Regierungsblatt
(1802. S. 37.)

Vermöge höchster Entschließung vom 3ten December 1801. worin Se. Churfürstliche Durchlaucht sich die weitere Organisazion der hiesigen Hofbibliothek, und die völlige Ausbildung dieses wichtigen National-Instituts vorbehalten, haben Höchstselbe einige provisorische Verbesserungen zu treffen geruht.

b) Regierungsblatt (1802. S. 107.)

Max. Joseph Kurfürst.

Wir sind auf das von Unserm Oberhofbibliothekar-Amte unterm 4ten dieses angegebene Gutachten gnädigst bewogen worden, die von demselben mit Einverständniß Unserer Akademie der Wissenschaften gewählten 2 akademischen Aufseher in den Personen Unsers General-Landes-Direktions-Rathes Christoph Baron von Aretin für das historische — dann des Direktors der historischen Klasse, J. Maximus Imhof für das philosophische Fach hiemit gnädigst zu bestätigen.

Indem Wir dadurch den Grund zur beabsichteten Vereinigung Unserer obengenannten Akademie der Wissenschaften mit gedachter Hofbibliothek legen, so sehen Wir nunmehr nach dem Antrage der Ersteren vom 22. December vorigen Jahres einem gemeinschaftlich vorzulegenden vollständigen Plane dieses National-Instituts, dem Wir Unsere ganze Aufmerksamkeit widmen, in möglicher Bälde entgegen. München, den 10ten Febr. 1802.

vidit Graf Morawitzky.

c) Die kurfürstl. Akademie der Wissenschaften hat mit vielem Vergnügen die Mittheilung jener kurfürstl. höchsten Verordnung vernommen, nach welcher die kur-

fürstliche Hofbibliothek bei ihrer neuen Organisazion mit ihr in nähere Verbindung kommen sollte. Auch sieht sie den sehr zweckmäßigen Vorschlägen des kurfürstl. Geheimen-Raths und Oberbibliothekärs Herrn Bischof von Chersones mit Freuden entgegen, und wünschet sich Glück, nach diesem Plane zu der Erzielung der Landesväterlichen Absichten Sr. Kurfürstl. Durchlaucht gemeinschaftlich mitwirken zu können.

Sie sieht also von nun an die getroff'ne Auswahl der beiden akademischen Aufseher des Freiherrn von Aretin bei der historischen, und des P. Maximus Imhof bei der philosophischen Klasse als den Vereinigungspunkt an; damit aber auch zugleich alle Mitglieder daran Theil nehmen können, ohne an der zweckmäßig bewirkten Vereinfachung etwas zu stören, haben sich diese in der heutigen Sitzung einstimmig dahin vereiniget, daß über alles, was auf diese Verbindung der beiden wissenschaftlichen Institute Bezug hat, in den akademischen Sitzungen künftig durch diese zwei akademischen Aufseher der Vortrag geschehen solle, und daß also auch, so oft ein Mitglied ein merkwürdiges, oder zu seinem wissenschaftlichen Gebrauche nothwendiges Werk aus welch immer für einem Fache es wäre, verlangen wird, auch dieses jedesmal durch den bei seiner Klasse stehenden Aufseher auf den Vorstand der Bibliothek gebracht werden solle, daß mithin die beiden Aufseher als das beständige Organ zwischen diesem und der Akademie angesehen, und deswegen sowohl zur Sicherheit der Biblio-

thek, als auch um der Akademie von den in ihren literarischen Arbeiten gemachten Fortschritten, und den merkwürdigen neuen Anschaffungen von Zeit zu Zeit Rechenschaft geben zu können, darüber ihre Tagebücher halten sollen.

Da die kurfürstl. Akademie der Wissenschaften durch diesen Vorschlag der beabsichteten Vereinigung die geeignete bestimmte Form und Richtung geben zu können glaubt, so wünscht sie nunmehr, daß von Seiten des Vorstandes der kurfürstl. Bibliothek die Sache nach dem durch die Mehrheit der Stimmen ihrer Mitglieder auf heute sich ergebenen Schlusse dahin eingeleitet werden möge, daß vor allem mit Zuziehung der zwei zu Aufsehern erkiesenen akademischen Mitgliedern der itzige Zustand der Bibliothek aufgenommen, die vor allem nothwendige Ergänzungen in allen Fächern ausgezeigt, die Mittel dazu in Anschlag gebracht, der Entwurf einer Instruction verfasset, und von all dem der Akademie Nachricht gegeben werde, um durch diese schwere aber auch unausweichliche Vorarbeiten einen vollständigen Plan dieses großen National-Instituts gemeinschaftlich entwerfen, und die kurfürstliche Sanktionirung bewirken zu können.

München, den 22. December 1801.

Kurfürstl. Akademie der Wissenschaften.

Aug. Graf v. Törring Kleefeld, Präsident.

Westenrieder, Sekretär.

VI.

Nekrolog.

Michael Konrad Curtius,

Prof. in Marburg.

Einen schmerzlichen Verlust erlitt unsere Universität durch den am 22ten August dieses Jahres erfolgten Tod ihres ehrwürdigen und allgeliebten Seniors, des Geheimen Justizraths und Professors der Geschichte und Beredsamkeit, Michael Konrad Curtius. Als gründlicher Gelehrter und als unermüdet-thätiger Lehrer und Geschäftsmann, hat sich der Verewigte bleibendes Verdienst erworben, und über seinen ausgezeichnet-edlen sittlichen Karakter herrschte unter allen, die ihn kannten, nur eine Stimme. Selbst sein Aeußeres war Ehrfurcht-einflößend; das Alter hatte die schönen Züge seines Gesichtes nicht zu verwischen vermocht, und in seinem ganzen Benehmen herrschte eine gewisse Würde. Eine das Leben und den Karakter dieses verdienten Mannes ausführlich darstellende Gedächtnißschrift, die zugleich ein vollständiges Verzeichniß seiner Schriften enthalten wird, haben wir von der geschickten Hand unseres Hrn. Prof. Georg Fried. Creuzers

zu erwarten *). Einige flüchtige Züge seines Lebens wird man indessen hier einstweilen nicht ungern lesen.

Curtius war gebohren zu Techentin im Meklenburgischen, den 18. Aug. 1724, wo sein Vater, Conrad Curtius, als Prediger stand. Nach dem Tode seines Vaters verheirathete sich seine Mutter wieder mit dessen Nachfolger im Predigtamte, Joh. Friedrich Aepin, und dieser war es, durch welchen unser C. seine erste Bildung erhielt. Nachdem derselbe den weitern Unterricht des Rektors Brandenburg und Konrektors Guldenzopf zu Parchim, und seit 1739 den Unterricht des Rektors Märk und Konrektors Dihnen zu Schwerin benutzt hatte, bezog

K 2

*) Sie ist indeß unter dem Titel: Memoria M. C. Curtii. Academiae Marburgensis jussu scripsit G. Fr. Creuzer. 30 S. in 4 wirklich erschienen und gehört nebst des verdienten Henke trefflichem Elogium auf den Grafen von Veltheim (Helmstädt 1802. 59 S. in gr. 4.) zu dem feinsten in dieser jetzt so selten werdenden Classe von Elogien, das mir seit langer Zeit zu Gesicht gekommen ist, da es sich auch durch einen ächt lateinischen Vortrag empfiehlt; eine unerläßliche Bedingung bei solchen Schriften, um deren willen sie aber auch eben jetzt so selten als die schwarzen Schwäne sind. — Möge der würdige Creuzer seinen Plan für die alte Historiografie ausführen! Er ist ganz der Mann dazu.

B.

er, wohlvorbereitet, im Jahr 1742 die Universität zu Rostock, wo Engel, Joh. Dan. Aepin, Franz Alb Aepin, Joh. Peter Schmidt, Berg und Joh. Herm. Becker seine Lehrer waren. Nach vollendeten akademischen Studien, nahm er eine Hauslehrerstelle bei dem Superintendenten Paul Rehfeld zu Stralsund an, bis ihm der Geh. Staatsminister Aug. Wilh. Frhr. von Schwichelde zu Hannover, der ihn durch eine gelehrte Probeschrift kennen gelernt hatte, die Bildung seiner Kinder anvertraute. Schwichelde gab ihm mehrere Beweise seiner vorzüglichen Achtung. Unter andern übertrug er ihm einst, während des siebenjährigen Krieges, zu einer Zeit, wo er von Arbeiten ganz überhäuft war, eine wichtige Relazion an den Herzog von Braunschweig, welcher damals das verbündete Heer kommandirte. Eben so gewann Curtius das volle Zutrauen des um Göttingen unsterblich verdienten Ministers Frhrn. von Münchhausen, der ihn durch Schwichelde kennen gelernt hatte. Er bekleidete seine Stelle in dem Hause des letztern bis zum Jahr 1759, wo er das Amt eines öffentlichen ordentlichen Professors bei der Ritterakademie zu Lüneburg antrat. Noch in den spätesten Jahren seines Lebens erwähnte er seines Aufenthalts in dem Schwicheldischen Hause nie ohne süße Gefühle, und in seinem Zimmer hiengen die ihm verehrten schönen Portraits der ihm unvergeßlichen Schwicheldischen Familie. Zu Lüneburg lehrte er

Logik, Metaphysik, Beredsamkeit, Geschichte, Erdbeschreibung und das teutsche Staats- und Europäische Völkerrecht, ertheilte Privatunterricht in der schönen Literatur und im teutschen und lateinischen Stile. Im Jahr 1767 erhielt er, nach des Hofr. und Prof. Geigers Tode, den Ruf als ordentl. Prof. der Geschichte, Beredsamkeit und Dichtkunst auf die Universität zu Marburg, mit dem Karakter eines Hessischen Rathes, und im Mai des Jahrs 1768 trat er diese Stelle wirklich an. Um diese Zeit erschien seine treffliche Schrift: „Commentarii de senatu romano sub Imperatoribus — post tempora eversae reipublicae ad nostram aetatem. Halle 1768 und Genev 1769." zu welcher Schrift der Geh. Rath Kloz sich unverlangt und ungebeten zum Vorredner aufdrang. Mehrere gelehrte Gesellschaften nahmen nun C. zum Ehrenmitgliede auf; aber er suchte sich auch mit der größten Gewissenhaftigkeit jeder dieser Ehrenbezeugungen immer würdiger zu machen. Unter andern veranlaßte ihn der Umstand, daß ihn die Braunschweig-Lüneburgische Landwirthschafts-Gesellschaft zu Zelle zu ihrem Mitgliede aufnahm, zur Bearbeitung des Columella, den er unter dem Titel: „Luc. Jun. Moderat. Columella zwölf Bücher von der Landwirthschaft, ins Teutsche übersetzt und mit nöthigen Anmerkungen versehen (Hamburg und Bremen 1769)" herausgab. Eben so las er bisweilen ein ökonomisches Kollegium, um nicht mit

Unrecht ein Mitglied der Hessen-Kasselschen Gesellschaft des Landbaues zu heißen.

Seit dem Jahre 1759 war C. mit der Tochter des Propstes der Bärenburgischen Kirchen Joh. Friedr. Lüders, Modeste Christiane, verheirathet, und lebte mit dieser zwar kränklichen, aber sehr verständigen und achtungswürdigen Gattin bis zum J. 1790, in einer überaus glücklichen, wiewohl kinderlosen Ehe. Im J. 1789 erhielt er den Charakter eines Geheimen Justizraths, und im Jahr 1795 wurde er Primarius der filosofischen Fakultät. Das Amt eines Prorektors der Universität hat er zweimal, zur allgemeinen Zufriedenheit, verwaltet.

Vier und dreißig Jahre lang lehrte er mit unermüdetem Fleiße alle Zweige der Geschichte und Statistik, trug Erdbeschreibung, römische Alterthümer, Aesthetik, Encyklopädie der Wissenschaften, Oekonomie u. s. w. vor, und gab Anleitung zu einem guten lateinischen Stile. Dabei verrichtete er alle übrigen Universitätsgeschäfte mit der gewissenhaftesten Treue, versäumte, wenn ihn Krankheit nicht hinderte, nicht eine einzige Zusammenkunft des Senats oder des Kollegiums der Examinatoren, kannte die akademische Verfassung, Rechte und Gesetze so gut wie irgend einer seiner Kollegen, hielt die ihm als Professor der Eloquenz obliegenden öffentlichen Reden, während der langen Reihe

seiner Amtsjahre, unausgesetzt, und die letzte Rede auf des Landgrafen Geburtstag am 3ten Jun. d. J. bei einem schon krankhaften Körperzustande, und aller Warnungen seines Arztes und seiner Freunde ungeachtet. Er blieb geschäftig in seinem Berufe bis in die letzten Wochen seines thätigen Lebens. Seine Gesundheitsumstände waren leidlich bis in sein Alter; nur dann und wann wurde er von heftigen Gicht- und Steinschmerzen geplagt. Seit dem letzten Frühlinge verschlimmerten sich jedoch seine Umstände merklich; und wiewohl sein Arzt und Freund, Herr Oberhofrath Michaelis, alle Mittel seiner Kunst aufbot, um den würdigen Mann zu erhalten; so mußte dennoch sein Körper zuletzt erliegen. Besonders nahm in den letzten 12 bis 14 Tagen sein Gedächtniß merklich ab, und dies mußte für ihn doppelt schmerzlich seyn, da er sich stets durch ein ungewöhnlich-starkes Gedächtniß ausgezeichnet hatte, so daß er in seinen Vorlesungen mehrmals ganze Stammtafeln mit allen Jahrzahlen aufs richtigste aus dem bloßen Gedächtnisse an die Tafel schreiben konnte. Dies und der Gedanke an seine nun liegenden Amtsgeschäfte schwächte ihn mehr, als seine wirkliche Krankheit. Vier Tage nach seinem 78. Geburtstage, Morgens am 22. August, starb der ehrwürdige Mann, und wurde am 24ten, Abends um 7 Uhr, begraben. Eine große Anzahl seiner Verehrer, Amtsgehülfen und Freunde begleitete seine Leiche, und nach einer kurzen Vokalmusik hielt der Verfasser dieses Aufsatzes seinem

unvergeßlichen Lehrer, Freunde und Kollegen eine kleine Rede am Grabe, worauf diese Feierlichkeit mit einer Vokalmusik beschlossen wurde.

Curtius war ein Mann von den ausgebreitetsten und vielfältigsten Kenntnissen, und wirkte als Schriftsteller, als akademischer Lehrer und als Mensch wohlthätig auf seine Mitmenschen. Um sein zweites Vaterland, Hessen, machte er sich durch seine Geschichte und Statistik dieses Landes (Marburg 1793), so wie durch mehrere Programmen, vorzüglich verdient. Aber auch die Geschichte der übrigen Europäischen Länder und die Literatur überhaupt erhielten durch seine, an kritischen Untersuchungen und neuen Ansichten reichen, kleinen Schriften manchen reellen Zuwachs. Lang und rühmlich wirkte der Edle hienieden; er konnte seines vollendeten Tagewerkes sich freuen, und sah manche schöne Saat sprossen, deren Pflanzer er gewesen war. Alle seine Mitbürger gaben ihm das Zeugniß: „er war ein gelehrter und durchaus rechtschaffener Mann, religiös, im schönsten Sinne, gerecht und wohlwollend, offen und unverstellt.“ Sein stilles, friedsames und geräuschloses Leben, sein Wirken ohne Prahlerei, sein von aller Hinterlist und Menschenfurcht entfernter Sinn verdienen als Muster der Nachahmung aufgestellt zu werden. Männer verehrten in ihm einen achtungswürdigen Gelehrten, Jünglinge einen liebreichen Vater und Freund, die Akademie verlor in ihm eine ihrer

vorzüglichsten Zierden, Wittwen und Waisen ihren Beschützer und Versorger, und die bessere Menschheit einen ehrwürdigen Stellvertreter. Sein Geist lebt fort in seinen Wirkungen, und ist, wie alles Wahre und Edle, mit dem Siegel des Unvergänglichen bezeichnet.

Marburg. K. W. Justi.

VII.

Auszüge aus Briefen.

1.

Ueber die Aechtheit der ersischen Gesänge und besonders der Lieder Ossian's.

Edinburg, den 13. Sept. 1802.

Zu dem, was der wohlunterrichtete H. Alexander Campbell über die Aechtheit Ossians und die übrigen caledonischen Barden aus guten Quellen in seiner inhaltsreichen Reisebeschreibung durch Nord = Britannien bemerkt hat, kann ich Ihnen nun noch einige neue Thatsachen melden, die gewiß auch allen teutschen Verehrern der Ossianischen Gesänge sehr angenehm seyn werden. Herr James Macdonald, der durch seine Anmerkungen zum Faujas de Saint Fond in der teut-

fürstliche Hofbibliothek bei ihrer neuen Organisazion mit ihr in nähere Verbindung kommen sollte. Auch sieht sie den sehr zweckmäßigen Vorschlägen des kurfürstl. Geheimen-Raths und Oberbibliothekärs Herrn Bischof von Chersones mit Freuden entgegen, und wünschet sich Glück, nach diesem Plane zu der Erzielung der Landesväterlichen Absichten Sr. Kurfürstl. Durchlaucht gemeinschaftlich mitwirken zu können.

Sie sieht also von nun an die getroff'ne Auswahl der beiden akademischen Aufseher des Freiherrn von Aretin bei der historischen, und des P. Maximus Imhof bei der philosophischen Klasse als den Vereinigungspunkt an; damit aber auch zugleich alle Mitglieder daran Theil nehmen können, ohne an der zweckmäßig bewirkten Vereinfachung etwas zu stören, haben sich diese in der heutigen Sitzung einstimmig dahin vereiniget, daß über alles, was auf diese Verbindung der beiden wissenschaftlichen Institute Bezug hat, in den akademischen Sitzungen künftig durch diese zwei akademischen Aufseher der Vortrag geschehen solle, und daß also auch, so oft ein Mitglied ein merkwürdiges, oder zu seinem wissenschaftlichen Gebrauche nothwendiges Werk aus welch immer für einem Fache es wäre, verlangen wird, auch dieses jedesmal durch den bei seiner Klasse stehenden Aufseher auf den Vorstand der Bibliothek gebracht werden solle, daß mithin die beiden Aufseher als das beständige Organ zwischen diesem und der Akademie angesehen, und deswegen sowohl zur Sicherheit der Biblio-

thek, als auch um der Akademie von den in ihren literarischen Arbeiten gemachten Fortschritten, und den merkwürdigen neuen Anschaffungen von Zeit zu Zeit Rechenschaft geben zu können, darüber ihre Tagebücher halten sollen.

Da die kurfürstl. Akademie der Wissenschaften durch diesen Vorschlag der beabsichteten Vereinigung die geeignete bestimmte Form und Richtung geben zu können glaubt, so wünscht sie nunmehr, daß von Seiten des Vorstandes der kurfürstl. Bibliothek die Sache nach dem durch die Mehrheit der Stimmen ihrer Mitglieder an heute sich ergebenen Schlüsse dahin eingeleitet werden möge, daß vor allem mit Zuziehung der zwei zu Aufsehern erkiesenen akademischen Mitgliedern der itzige Zustand der Bibliothek aufgenommen, die vor allem nothwendige Ergänzungen in allen Fächern ausgezeigt, die Mittel dazu in Anschlag gebracht, der Entwurf einer Instruction verfasset, und von all dem der Akademie Nachricht gegeben werde, um durch diese schwere aber auch unausweichliche Vorarbeiten einen vollständigen Plan dieses großen Nazional-Instituts gemeinschaftlich entwerfen, und die kurfürstliche Sanktionirung bewirken zu können.

München, den 22. December 1801.

Kurfürstl. Akademie der Wissenschaften.

Aug. Graf v. Törring Kleefeld, Präsident.

Westenrieder, Sekretär.

VI.

Nekrolog.

Michael Konrad Curtius,

Prof. in Marburg.

Einen schmerzlichen Verlust erlitt unsere Universität durch den am 22ten August dieses Jahrs erfolgten Tod ihres ehrwürdigen und allgeliebten Seniors, des Geheimen Justizraths und Professors der Geschichte und Beredsamkeit, Michael Konrad Curtius. Als gründlicher Gelehrter und als unermüdet-thätiger Lehrer und Geschäftsmann, hat sich der Verewigte bleibendes Verdienst erworben, und über seinen ausgezeichnet-edlen sittlichen Karakter herrschte unter allen, die ihn kannten, nur eine Stimme. Selbst sein Aeußeres war Ehrfurcht-einflößend; das Alter hatte die schönen Züge seines Gesichtes nicht zu verwischen vermocht, und in seinem ganzen Benehmen herrschte eine gewisse Würde. Eine, das Leben und den Karakter dieses verdienten Mannes ausführlich darstellende Gedächtnißschrift, die zugleich ein vollständiges Verzeichniß seiner Schriften enthalten wird, haben wir von der geschickten Hand unseres Hrn. Prof. Georg Fried. Creuzers

zu erwarten *). Einige flüchtige Züge seines Lebens wird man indessen hier einstweilen nicht ungern lesen.

Curtius war gebohren zu Techentin im Meklenburgischen, den 18. Aug. 1724, wo sein Vater, Conrad Curtius, als Prediger stand. Nach dem Tode seines Vaters verheirathete sich seine Mutter wieder mit dessen Nachfolger im Predigtamte, Joh. Friedrich Aepin, und dieser war es, durch welchen unser C. seine erste Bildung erhielt. Nachdem derselbe den weitern Unterricht des Rektors Brandenburg und Konrektors Guldenzopf zu Parchim, und seit 1739 den Unterricht des Rektors Märk und Konrektors Dihnen zu Schwerin benutzt hatte, bezog

K 2

*) Sie ist indeß unter dem Titel: Memoria M. C. Curtii. Academiae Marburgensis jussu scripsit G. Fr. Creuzer. 30 S. in 4 wirklich erschienen und gehört nebst des verdienten Henke trefflichem Elogium auf den Grafen von Veltheim (Helmstädt 1802. 59 S. in gr. 4.) zu dem feinsten in dieser jetzt so selten werdenden Classe von Elogien, das mir seit langer Zeit zu Gesicht gekommen ist, da es sich auch durch einen ächt lateinischen Vortrag empfiehlt; eine unerläßliche Bedingung bei solchen Schriften, um deren willen sie aber auch eben jetzt so selten als die schwarzen Schwäne sind. — Möge der würdige Creuzer seinen Plan für die alte Historiografie ausführen! Er ist ganz der Mann dazu.

B.

er, wohlvorbereitet, im Jahr 1742 die Universität zu Rostock, wo Engel, Joh. Dan. Aepin, Franz Alb Aepin, Joh. Peter Schmidt, Berg und Joh. Herm. Becker seine Lehrer waren. Nach vollendeten akademischen Studien, nahm er eine Hauslehrerstelle bei dem Superintendenten Paul Rehfeld zu Stralsund an, bis ihm der Geh. Staatsminister Aug. Wilh. Frhr. von Schwichelde zu Hannover, der ihn durch eine gelehrte Probeschrift kennen gelernt hatte, die Bildung seiner Kinder anvertraute. Schwichelde gab ihm mehrere Beweise seiner vorzüglichen Achtung. Unter andern übertrug er ihm einst, während des siebenjährigen Krieges, zu einer Zeit, wo er von Arbeiten ganz überhäuft war, eine wichtige Relazion an den Herzog von Braunschweig, welcher damals das verbündete Heer kommandirte. Eben so gewann Curtius das volle Zutrauen des um Göttingen unsterblich verdienten Ministers Frhrn. von Münchhausen, der ihn durch Schwichelde kennen gelernt hatte. Er bekleidete seine Stelle in dem Hause des letztern bis zum Jahr 1759, wo er das Amt eines öffentlichen ordentlichen Professors bei der Ritterakademie zu Lüneburg antrat. Noch in den spätesten Jahren seines Lebens erwähnte er seines Aufenthalts in dem Schwicheldtschen Hause nie ohne süße Gefühle, und in seinem Zimmer hiengen die ihm verehrten schönen Portraits der ihm unvergeßlichen Schwicheldtschen Familie. Zu Lüneburg lehrte er

Logik, Metaphysik, Beredsamkeit, Geschichte, Erdbeschreibung und das teutsche Staats- und Europäische Völkerrecht, ertheilte Privatunterricht in der schönen Literatur und im teutschen und lateinischen Stile. Im Jahr 1767 erhielt er, nach des Hofr. und Prof. Geigers Tode, den Ruf als ordentl. Prof. der Geschichte, Beredsamkeit und Dichtkunst auf die Universität zu Marburg, mit dem Karakter eines Hessischen Rathes, und im Mai des Jahrs 1768 trat er diese Stelle wirklich an. Um diese Zeit erschien seine treffliche Schrift: „Commentarii de senatu romano sub Imperatoribus — post tempora eversae reipublicae ad nostram aetatem. Halle 1768 und Genev 1769." zu welcher Schrift der Geh. Rath Klotz sich unverlangt und ungebeten zum Vorredner aufdrang. Mehrere gelehrte Gesellschaften nahmen nun C. zum Ehrenmitgliede auf; aber er suchte sich auch mit der größten Gewissenhaftigkeit jeder dieser Ehrenbezeugungen immer würdiger zu machen. Unter andern veranlaßte ihn der Umstand, daß ihn die Braunschweig-Lüneburgische Landwirthschafts-Gesellschaft zu Zelle zu ihrem Mitgliede aufnahm, zur Bearbeitung des Columella, den er unter dem Titel: „Luc. Jun. Moderat. Columella zwölf Bücher von der Landwirthschaft, ins Teutsche übersetzt und mit nöthigen Anmerkungen versehen (Hamburg und Bremen 1769)" herausgab. Eben so las er bisweilen ein ökonomisches Kollegium, um nicht mit

unvergeßlichen Lehrer, Freunde und Kollegen eine kleine Rede am Grabe, worauf diese Feierlichkeit mit einer Vokalmusik beschlossen wurde.

Curtius war ein Mann von den ausgebreitetsten und vielseitigsten Kenntnissen, und wirkte als Schriftsteller, als akademischer Lehrer und als Mensch wohlthätig auf seine Mitmenschen. Um sein zweites Vaterland, Hessen, machte er sich durch seine Geschichte und Statistik dieses Landes (Marburg 1793), so wie durch mehrere Programmen, vorzüglich verdient. Aber auch die Geschichte der übrigen Europäischen Länder und die Literatur überhaupt erhielten durch seine, an kritischen Untersuchungen und neuen Ansichten reichen, kleinen Schriften manchen reellen Zuwachs. Lang und rühmlich wirkte der Edle hienieden; er konnte seines vollendeten Tagewerkes sich freuen, und sah manche schöne Saat sprossen, deren Pflanzer er gewesen war. Alle seine Mitbürger gaben ihm das Zeugniß: „er war ein gelehrter und durchaus rechtschaffener Mann, religiös, im schönsten Sinne, gerecht und wohlwollend, offen und unverstellt.“ Sein stilles, friedsames und geräuschloses Leben, sein Wirken ohne Prahlerei, sein von aller Hinterlist und Menschenfurcht entfernter Sinn verdienen als Muster der Nachahmung aufgestellt zu werden. Männer verehrten in ihm einen achtungswürdigen Gelehrten, Jünglinge einen liebreichen Vater und Freund, die Akademie verlor in ihm eine ihrer

vorzüglichsten Zierden, Wittwen und Waisen ihren Beschützer und Versorger, und die bessere Menschheit einen ehrwürdigen Stellvertreter. Sein Geist lebt fort in seinen Wirkungen, und ist, wie alles Wahre und Edle, mit dem Siegel des Unvergänglichen bezeichnet.

Marburg. K. W. Justi.

VII.

Auszüge aus Briefen.

Ueber die Aechtheit der ersischen Gesänge und besonders der Lieder Ossian's.

Edinburg, den 13. Sept. 1802.

Zu dem, was der wohlunterrichtete H. Alexander Campbell über die Aechtheit Ossians und die übrigen caledonischen Barden aus guten Quellen in seiner inhaltsreichen Reisebeschreibung durch Nord-Britannien bemerkt hat, kann ich Ihnen nun noch einige neue Thatsachen melden, die gewiß auch allen teutschen Verehrern der Ossianischen Gesänge sehr angenehm seyn werden. Herr James Macdonald, der durch seine Anmerkungen zum Faujas de Saint Fond in der teut-

schen Uebersetzung und seine genaue Kenntniß der teutschen Literatur bei Ihnen viel gekannt und geschätzt ist; fand diesen Sommer bei einer Reise in die Hebriden *), sein eigentliches Vaterland, an 20 Galische Handschriften im Besitz des Major Mac Lachan zu Kilbride, alle in galischen Lettern geschrieben. Die jüngste war von 1654 datirt, die älteste auf altes Pergament ohne Anzeige des Jahrs, von Kennern aber ins 13te Jahrhundert gesetzt. In einem dieser Manuscripte, das am leserlichsten geschrieben war, fand Macdonald 162 Seiten über die Geschichte des Stammes zu welchem Fingal gehörte (on the Fingalians), in allen Thatsachen mit dem übereinstimmend, was in den von Macpherson publizirten Gesängen vorkömmt. Dieß Manuscript war zu Dunstaffnage-Castle im Jahr 1603 geschrieben. Ferner befand sich unter diesen schätzbaren Handschriften eine gute Abschrift von dem Treffen bei Lora, wie es Macpherson herausgegeben hat. Dieß Gedicht war nach einer mündlichen Recitation im Jahre 1750 von H. Maclachan von

*) Der Titel dieser für die Statistiker ganz unentbehrlichen Reise ist: a Journey from Edinburgh through parts of North Britain, London, Longman. 2 Vol. in 4. mit 44 Aquatintakupfern (leider eine sehr theure und unnütze Zugabe!) Die Stelle über Ossian hat schon Hr. Hüttner in seinen gemeinnützlichen englischen Miszellen VIII., 3. S. 183. excerpirt.

B.

Blair in Athol' nachgeschrieben, der es dem sammelnden Macpherson mittheilte, wie ein dabei liegender eigenhändiger Brief Macpherson's beweißt. In den übrigen Handschriften befanden sich nur einzelne poetische Bruchstücke zwischen prosaischen Erzählungen. Die um die schottischen Alterthümer und Literatur so vielfach verdiente Highland Society wird diesen Winter einige dieser Handschriften durch den Druck bekannt machen. In eben diesem merkwürdigen Bücherschatz fand Herr Macdonald auch das erst in Galischer Sprache gedruckte Buch, im Jahr 1567 von Boibeard Lepreviк zu Edinburg an John Carswell, Bischoff der Hebriden, herausgegeben. In der Vorrede beklagte sich der gute Bischoff, daß seine Hochländischen Zeitgenossen (vor 250 Jahren) mehr Aufmerksamkeit und Vorliebe zu den im Galischen geschriebnen Geschichten des Fingalstammes hätten, als zu christlichen Schriften oder zur Bibel. Dieß beweißt, daß es damals viel Galische Handschriften geben mußte, und daß Ossian's Gesänge vor fast 300 Jahren den Hochländern nichts weniger als fremd gewesen sind. Doch alle diese Handschriften wurden in den Bürgerkriegen von Maria und Carl I. vertilgt. Des Major Maclachan Vorfahren hatten die Aufsicht und Besorgung der Klosterbibliothek von Icolmkill oder Jona, und retteten so einige wenige Handschriften über die Geschichte und Arzeneikunde zu ihrem eigenen Gebrauch. Daher läßt es sich erklären, daß einer ihrer Nachkommen mehr Galische

Zehen, halber und ganzer Köpfe, Kranzleisten u. s. w., die so eben in ganzen Ladungen angekommen waren, und wofür unser einer keinen Heller geben würde. Aber das Parlour nimmt sich ganz anders aus. Da ist schon ein Theil des Museums und man sieht lauter herrlich erhaltene Statüen; dabei ist die Aussicht auf den herrlichen St. James Park so lieblich. Der gefällige Besitzer war eben mit kunstmäkelnden Franzosen umgeben, unter welchen der Britte stolz hervorragte. —

Unser wackrer Landsmann Ackermann macht in seinem Kunstrepositorium (so heißt sein reiches Kunstgewölbe im Strand Nro. 101.) täglich größere Geschäfte. Seine wasserdichten Tücher, Leinewande, Papiere gewinnen immer mehr an Ausbreitung und Vollkommenheit. Eben jetzt reist er selbst nach Dublin, um dort eine patentirte Waterproof-Fabrik zu errichten. Er ist selbst der liebenswürdigste Mann und die teutschen Kunsthändler sollten sich, statt daß sie in die Hände von englischen Mäklern fallen, die ihnen oft das Fell über die Ohren ziehen, weil sie sie für das nehmen was sie sind, (für E....), lieber gerade an ihren braven Landsmann wenden, der sie aufs billigste bedienen würde. Seine Farbekasten, Transparens, Schirme zu Fenstern und Kaminen, Zeichenbücher, sind die ausgesuchtesten in London, und man kann bei ihm alle Kupferwerke und Stiche, die nur in England erscheinen, um die ersten Preise haben.

3.

Galvanisten in Paris.

Paris, den 1. Oct. 1802.

Eine Gesellschaft von Naturkundigern, Chymisten und Aerzten aus Paris haben hier eine neue Gesellschaft unter dem Namen der Galvanischen Gesellschaft gestiftet. Ihr Zweck ist, sich einzig und allein mit dem Galvanismus zu beschäftigen, alle bis jetzt über diese wichtige Entdeckung gemachten Versuche zu wiederholen, neue Versuche anzustellen, und besonders den Galvanismus auf die Oekonomie des menschlichen Körpers anzuwenden. Der Präfect des Seine-Departemens hat der Gesellschaft in dem Oratorium in der Straße St. Honoré ein weitläuftiges Local einräumen lassen, worin sie theils ihre Sitzungen halten, theils ihre Versuche anstellen und wiederholen kann. Der jetzige Präsident derselben ist ein junger Arzt, Namens Nauche, der sich mit vielem Erfolg mit Untersuchungen über den Galvanismus abgegeben hat. Schon hat die Gesellschaft einige Privatsitzungen gehalten; Nauche eröffnete dieselben mit einer Rede über den Nutzen von Gesellschaften, die sich mit einem speciellen Gegenstande beschäftigen, und daher ihn auf allen möglichen Seiten untersuchen können. Unter den Mitgliedern befinden sich fast alle hiesige ausgezeichnete Gelehrten, die sich mit Naturkunde beschäftigen, unter andern Fourcroy, Cabanis &c. In der nächsten Sitzung sollen auswärtige Mit-

glieder ernannt werden; die Herren Ritter, Pfaff und Grapengiesser, sind für Teutschland einstweilen auf der Liste. Natürlich wird die Lilie der teutschen Hodsporiker, Herr Alex. v. Humboldt, nicht vergessen werden. — Es läßt sich aus allen Vorbereitungen erwarten, daß die Arbeiten dieser Gesellschaft den Galvanismus immer mehr aufklären und die Anwendung desselben auf die Arzneikunde besonders verfolgen werden *).

*) Mit Vergnügen werde ich Portofreie Mittheilungen und Anfragen an diese Gesellschaft übernehmen. Es ist Sache der rasch fortschreitenden Menschheit!

B.

Verbesserungen.

In dem Aufsatz über die Dürer'schen Kunstwerke etc. (N. T. Merkur v. J. 1802. 8. St. S. 268 fg.) haben sich folgende, den Sinn zum Theil entstellende Druckfehler eingeschlichen. S. 272. Z. 8. v. u. st. häufiger, l. seltener. S. 273. Z. 8. v. u. st. Leichname, l. Leichnam. S. 274. Z. 15. st. Bilderarbeit, l. Bildnerarbeit. S. 275. Z. 4. st. männliche schöne, l. männlich = schöne. Ebend. Z. 11. st. glaubigen, l. glaubige. S. 278 Z. 1 st. Bilderarbeit, l. Bildnerarbeit. S. 279. Z. 3. st. wollen, l. walsen. Ebend. Z. 7. st. einem, l. einen. S. 284. Z. 15. st. sacrae, l. sanctae. Ebend. Z. 2. v. u. st. Freuden, l. Freunden. S. 285. Z. 11. st. angestellt, l. angebracht. S. 287. Z. 15. st. neuen, l. neun. S. 288. Z. 2. v. u. st. nochmals, l. mehrmals. S. 295. Z. 13. st. des Herodes, l. der Herodias, (dieser Druckfehler kommt mehrmals vor). S. 296. Z. 1. st. frühzeitige, l. gleichzeitige. Ebend. Z. 7. v. u. st. diesen, l. diesem. S. 302. Z. 4. st. den letztern, l. dem letztern. S. 305. Z. 9. v. u. st. können, l. könne. Ebend. Z. 6. st. daran, l. daraus. Ebend. Z. 10. st. den, l. dem.

Der Neue

Teutsche Merkur.

11. Stück. November 1802.

I.

Friedrich Heinrich Jacobi,

über drei von ihm bei Gelegenheit des Stolbergischen Uebertritts zur Römisch - Katholischen Kirche geschriebenen Briefe, und die unverantwortliche Gemeinmachung derselben in den Neuen Theologischen Annalen.

Der Herausgeber meiner Briefe in den Neuen Theologischen Annalen beweiset erst, daß es seine Pflicht gewesen sey, sie zum Druck zu befördern, hernach weislicher! entschuldigt er sich auch, daß er seine Pflicht gethan habe. Das Ungerechte und Böse an dieser guten und gerechten Sache, das er wohl einsieht und zuerst ins Licht stellt, soll ihm, der allein das Gute und Gerechte thut, nicht zugerechnet werden, sondern demjenigen, der Schuld daran ist, daß Abschriften dieser

Briefe schon vorhanden waren; wahrscheinlich also wohl demselben Manne, dem der Herausgeber so hold ist, für den er eine so große Hochachtung empfindet.

Ich würde unredlich seyn, wenn ich mir in dieser Absicht Leichtsinn vorzuwerfen hätte. Vorgelesen habe ich diese Briefe einigen meiner Freunde — und auch dies hätte ich besser nicht gethan; es war nicht gut, war im strengeren Sinne nicht edel. Nur das Nothdürftige denen, die mit Fragen über die Begebenheit, welche diese Briefe veranlaßt hatte, in mich drangen, zu antworten und meinen Schmerz in meine Brust zu verschließen, wäre das Rechte gewesen. — Abschriften aber habe ich weder gegeben noch gestattet. Nur einem Manne, vor dem ich kein Geheimniß habe, der selbst ein Freund Stolbergs ist, und mit der lebhaftesten Theilnahme mir über diese Begebenheit geschrieben hatte, sandte ich die Briefe. Er beging die Unbedachtsamkeit, sie einem andern Freunde anzuvertrauen, der es nicht für nöthig hielt, damit so heimlich zu seyn. Bald nachher erfuhr ich, daß zu Halle und Berlin Abschriften herumgingen, und that was ich konnte, um eine öffentliche Bekanntmachung derselben, die ich damals schon befürchtete, zu verhindern. Sie unterblieb,

ohne Zweifel darum, weil selbst das in der Regel eben nicht zarte Gefühl der heutigen Journalisten sich vor dem Vorwurf der Rohheit fürchtete, den eine solche Gemeinmachung ihnen zuziehen würde. Der Theologe überwand diese Schüchternheit, gürtete mit Feigenblättern der Pflicht seine Lenden, und trat unverlegen hervor, seinen Raub in der einen, eine Distelkrone in der andern Hand. Lorbeere um Dein edles Haupt! rief er mir schmeichelnd zu, und reichte mir die Krone.

Es lohnt der Mühe nicht zu rügen, was alles zu rügen wäre; Worte zu verlieren über das Wohlmeinen dieses Mannes, über die Gründe seiner Rechtfertigungen; den Dienst, der durch seine Geschäftigkeit den Freunden Stolbergs und der protestantischen Welt geleistet seyn soll, und über das Lob aus reinem Herzen, und über das Verdienst, das er mir deswegen zumißt. Ich habe kein Verdienst, und verlange kein Lob; ich habe keine Absicht gehabt zu dienen, keine Absicht zurück zu führen; ich habe nur gethan, was ich nicht lassen konnte; freiwillig, aber ohne Vorsatz weder zum Guten, noch zum Bösen, wie der Mensch athmet weil er lebt, und nicht damit er lebe.

und Lehre gebunden, von welchem sie ausgehe als von ihrem Anfange, auf welchem sie beruhe als auf ihrem Grunde; ihre Wahrheit sey eine von außen her gegebene, zuvörderst materielle Wahrheit; sie wohne mit allen ihren Kräften des Heils nothwendig in einem sichtbaren, und auch physisch, d. h. durch äußerliche Verrichtungen, Handlungen und Gebräuche wirkenden, jene Kräfte zubereitenden und bedingenden Leibe, ohne welchen Leib und diese und keine anderen organischen und festen und flüßigen Theile desselben, sie nur ein leerer Gedanke, und wie eine Null ohne Ziffer seyn würde; der wahre Körper der Religion bewähre deswegen allein und bedinge ihren wahren Geist; dieser entwickle sich erst aus jenem: und so dulde der Buchstabe der Wahrheit zwar allerdings auch einen Geist der Wahrheit, aber ausdrücklich nur unter, und schlechterdings nicht über ihm. — Eben so hatte ich auch unzählige male, und in derselben Beziehung, aus David Hume's englischer Geschichte folgende sinnvollen Worte angeführt: „Es geschah auf diese Weise, nothgedrungen nur, und erst nach Jahrtausenden, daß der widersinnige Grundsatz (paradoxical principle) und die heilsame Gewohn-

heit der Toleranz aufkam und sich geltend machte" *).

"Meine unpartheiische Vernunft konnte also Stolbergen wohl entschuldigen; aber mein für ihn partheiisches Herz wollte nicht, daß er solcher Entschuldigung bedürfen sollte. Von jeher widerstand verkleideter Materialismus mir noch mehr als irreligiöser, der theologische mehr als der philosophische. Ich nenne aber Materialismus jede Denkart, die darauf ausgeht, den Geist dem Buchstaben zu unterwerfen. Was man überall nicht duldet, das duldet man am wenigsten am Herzensfreunde. Lange hatte ich Stolbergen gekannt und geliebt, Jahrelang mit Haus an Haus nachbarlich und brüderlich mit ihm verkehrt; ich wußte, es bedurfte nur eines leisen Hauches unter die Schwingen dieses Adlers, und er hob von dem Aste, auf dem er schlummernd nickte, jedesmal schnell sich empor und schwebte freudig im reinsten Lichte, seinem eigentlichen wahren Elemente. Nun hatte er die Flugschwingen sich bre-

*) The History of England. London 1782. Vol. VI. p. 163 — 165. Basil 1789. Vol. VIII. p. 206 — 209.

dig- oder heilig? Mir ist es Religion, dem Römisch-Katholischen Kirchenglauben, der, nach Hamanns Ausspruch, den Unglauben in petto hat, und sich zum Lutherthum verhält, wie das Judenthum zum Christenthum *), ganz so widerwärtig zu seyn, wie ich mich ihm widerwärtig erklärt habe; und es muß mir daher ein unvertilgbares Aergerniß an meinem Freunde bleiben, daß er eben diesem Kirchenglauben, diesem mir irreligiösen, materialistischen Dogmatismus, Mechanismus und Despotismus in dem entgegengesetzten Maaße hold und gewärtig ist. Aber in dem Manne ist womit ich dieses an ihm mir aus dem Sinne schlagen, worüber ich davon wegsehen, ja wohl allmählig es vergessen kann. Denn eine schönere Großmuth, ein reineres sich selbst Vergessen bei jeder persönlichen Beleidigung, auch der empfindlichsten, mehr Zartheit und Adel fand ich in keines andern Menschen Herz. Und, o des Himmels voll Liebe hinter seinem biedern Auge! — Daß ich nicht von ihm gelassen habe, weiß er; und wie ich gegen ihn gesinnt geblieben, hat so mancher und auf so mancherlei Weise ihm von mir zugekommene Gruß ihm bezeugen müssen — hat noch besser, vor

*) S. die Hierophantischen Briefe.

kurzem, mein ihm nicht unbekannt gebliebener Wunsch, ihn wiederzusehen und zu umarmen, ihm dargethan; denn daß mein Wunsch unerfüllt blieb, war nicht meine Schuld. Kann Er über das Aergerniß, das wir nothwendig an einander gegenseitig nehmen müssen, aus Freundschaft sich erheben; ich kann es. Geöffnet gegen ihn sind meine Arme, und mein Herz schlägt ihm entgegen.

Eutin. September 1800.

II.

Gedichte.

Das Kapitol.

Meinem Rheinischen Gastfreunde.

Du zürnst, daß dort mit frechem Angesichte
Das Dunstfantom des Aberglaubens glotzt
Und jedem Feuereifer trotzt,
Der aus der Finsterniß zum Lichte

Uns führen will; du zürnst den Bübereien,
Dem Frevel und dem frohen Spott,
Mit dem der Plattkopf stiert, der Tugend uns und
Gott
Zum Unsinn macht; den feilen Schurkereien
Und der Harpye der Möncherein,
Dem häßlichen Gespenst, das dem Kozyt entkroch,
Das aus dem Schlamm der Dummheit noch
Am Leitseil der Betrügereien
Zehn tausend hier zehn tausend dort ins Joch,
Dem willig sich die Opferthiere weihen,
Zum Grabe der Vernunft berückt,
Und dann mit Hohn und Litaneien
Aus seiner Mastung niederblickt:
Du zürnst, daß man noch jetzt die Götzen meißelt,
Und mit dem Geist der Mitternacht
Zu ihrem Dienst die Menschheit nieder geißelt,
Und die Moral zur feilen Dirne macht,
Bei der man sich zum Sybariten kräuselt
Und Recht und Menschenwerth verlacht.

Dein Eifer, Freund, ist edel; zürne!
Oft gibt der Zorn der Seele hohen Schwung
Und Muth und Kraft zur Besserung,
Indessen lau mit seichtem Hirne
Der Schachmaschienenmensch nach den Figuren schielt,
Und von dem Busen seiner Dirne
Verächtlich nur die Puppen weiter spielt.

Geh hin und lies, fast ist es unsre Schande;
Es scheint, es war das Schicksal Roms
In Geierflug von Land zu Lande
Zu ziehn; es schlug die Erde rund in Bande
Und wechselt nur den Sitz des Doms:
Was einst der Halbbarbar ins Joch mit Eisen sandte,
Beherrschet nun der Hierofante
Mit dem Betruge des Diploms.
Jetzt thürmet sich am alten Vatikane
Des Aberglaubens Burg empor,
In deren dumpfigem Arkane
Sich längst schon die Vernunft verlor,
Und wo man mit gesenktem Ohr
Und Nebelhirn zur neuen Fahne
Des alten Unsinns gläubig schwor.
Dort steht der Dom, den Blick voll hohen Spottes,
Mit dem er Menschensinn verhöhnt;
Und mächtig stand, am Hügel hingedehnt,
Einst hier die Burg des Donnergottes,
Wo noch des Tempels Trümmer gähnt:
Und wer bestimmt, aus welchem Schlunde
Des Wahnsinns stygischer Betrug
Der armen Welt die größte Wunde
Zur ewigen Erinnrung schlug?

Hier herrschten eisern die Katonen
Mit einem Ungeheu'r von Recht

Und stempelten das menschliche Geschlecht
Despotisch nur zu ihren Frohnen,
Als wäre von Natur vor ihnen Jeder Knecht,
Den Zevs nicht von dem Kapitole
Mit dem Gefolge der Idole
Zu seinem Lieblingssohn erkohr;
Und desto mehr, je mehr er kühn empor
Mit seines Wesens Urkraft strebte,
Und nicht als Sclav, wie vor dem Sturm das Rohr,
Beim Zorn der Herrn der Erde bebte.
Nur wer von einem Räuber stammte,
Dem Fluch der Nachbarn, wessen Heldenherz,
Gepanzert mit dem dicksten Erz,
Den Hohn der Menschheit lodernd flammte,
Und alle Andern wie Verdammte
Zur tiefsten Knechtschaft von sich stieß
Und den Beweis in seinem Schwerte wies,
Nur der gelangte zu der Ehre
Ein Mann zu seyn im großen Bürgerheere.

Oft treibt Verzweiflung zu dem Berge,
Dem Heiligen, dem Retter in der Noth,
Wenn blutig des Bedrückers Scherge
Mit Fesseln, Beil und Ruthen droht;
Und, was erstaunt jetzt kaum die Nachwelt glaubet,
Dem größten Theil der Nazion,
Dem ganzen Sklavenhaufen, raubet
Der Blutgeist selbst die Rechte der Person,

Und setzt ihn mit dem Vieh der Erde
Zum Spott der Macht in eine Heerde.
Der Wüstling warf dann in der Wuth
Für ein zerbrochnes Glas, mit wahrer Römerseele,
Den Knecht in die Muränenhöhle
Und fütterte mit dessen Blut
Auf seine schwelgerischen Tische
Die seltnen weitgereisten Fische;
Und für die Kleinigkeit der Sklavenstrafe ließ
Mit Zorn der schlauste der Tyrannen,
Den seine Welt Augustus hieß,
Zehn Tage lang den Herrn von sich verbannen.
Nimm die zwölf Tafeln, Freund, und lies
Was zum Gesetz die Blutigen ersannen,
Was ihre Zehner kühn gewannen,
Durch die man frech die Menschheit von sich stieß.

Wer zählet die Proscripzionen,
Die der Triumvir nieder schrieb,
In denen er durch Henker ohne Schonen
Die Bande von einander hieb,
Die, das Palladium der Menschlichkeit zu retten,
Uns brüderlich zusammen ketten.
Durch sie ward Lazien in allen Hainen roth
Bis in die Grotten der Najaden;
Und mit dem Grimm des Schrecklichen beladen,
Des Fluchs der Erde, gingen in den Tod
An Einem Tage Myriaden:

Und gegen Syllas Henkergeist
Ist zu der neuen Zeiten Ehre
Der Aftergallier, der Blutmensch Robespierre,
Ein Genius, der mild und menschlich heißt.
Man würgte stolz; und hatte man
Mit Spott die Unthat frech gethan,
So stieg man hier auf diesen Hügel
Und heiligte den Schreckentag,
Der unter seiner Schande Siegel
Nun in der Weltgeschichte lag,
Durch Zevs Kronions Adlerflügel.
Man schickte ohne zu erröthen
Den Liktor mit dem Beil und ließ
Im Kerker den Gefangnen tödten,
Der in der Schlacht sich einst als Helden wies,
Und dessen Tugend man nicht zu bezwingen wagte,
Vor welcher selbst die Raubburg zagte.

Dort gegenüber setzten sich
Die Cäsarn an dem Palatine,
Wo noch die Mauer fürchterlich
Herüber blickt, und jetzt mit Herrschermiene,
Auch aus dem Schutte der Ruine,
Wie in der Vorwelt Eisenzeit,
Mit Ohnmacht nur Gehorsam noch gebeut.
Dort hausten, hebt man kühn den Schleier,
Im Wechsel nur Tyrann und Ungeheuer;

Dort grub der Schmeichler freche Zunft
Mit Schlangenwitz am Grabe der Vernunft;
Dort starben Recht und Zucht und Ehre;
Dort betete man einst Sejan,
Narciß und sein Gelichter an,
Wenn die Neronen und Tiberen
Nur scheel auf ihre Sklaven sahn,
Sie selbst der Schändlichkeit Heloten,
Die Qual und Tod mit einem Wink geboten.

Dort ragt der Schandfleck hoch empor,
Wo, wenn des Scheusals Wille heischte,
Des Tigers Zahn ein Menschenherz zerfleischte,
Und wo der freien Knechte Chor
Dem Blutspektakel Beifall kreischte,
Und keinen Zug des Sterbenden verlor;
Wo zu des Römerpöbels Freude
Nur der im Sand den höchsten Ruhm erwarb,
Der mit dem Dolch im Eingeweide
Und Grimm im Antlitz starb.

Von außen Raub und Sklaverei von innen,
Bei Kato wie bei Seneka;
Stehst du noch jetzt entzückt vor deinen Römern da
Und stellst sie auf des Ruhmes Zinnen?
Vergleiche was durch sie geschah,
Von dem Sabiner bis zum Gothen,
Die Kapitoler bedrohten

Die Menschheit mehr als Attila,
Trotz allen preisenden Zeloten.
Freund, schlägst du nicht die Augen zu?
Für Einen Titus schreibest du
Stets zehn Domitiane nieder.
Behüte Gott nur uns und unsre Brüder
Vor diesem blutigen Geschlecht,
Vor Römerfreiheit und vor Römerrecht.
Wenn Peter stirbt, erwache Zevs nicht wieder!

Seume.

An die Klostergeistlichen *).

Nehmt Weiber ihr Mönche! die Liebe ruft euch
In ihr auf der Erde gestiftetes Reich.

*) Ein gewisser König des Alterthums ließ sich täglich zurufen: Gedenke der Athener! Es gibt auch noch manche andere Wahrheiten, die eines solchen Zurufers täglich bedürften. Dieß für diejenigen, welche sich wundern könnten, daß obenstehender Aufruf eines vollherzigen teutschen Mannes und Dichters noch einmal (aber mit zwei köstlichen Strophen vermehrt) hier abgedruckt erscheint.

B.

Nehmt Weiber und liebt sie, und lebt in den Freuden
Der heiligen Ehe, die Engel beneiden.
Nehmt Weiber ihr Mönche! die Liebe ruft euch
In ihr auf der Erde gestiftetes Reich.

Nehmt Männer ihr Nonnen! die Liebe ruft euch
In ihr auf der Erde gestiftetes Reich.
Nehmt Männer, und liebt sie, und lebt in den Freuden
Der heiligen Ehe, die Engel beneiden.
Nehmt Männer ihr Nonnen! die Liebe ruft euch
In ihr auf der Erde gestiftetes Reich.

Im Himmel sind Nonnen und Mönche betrübt,
Weil da sie die himmlische Liebe nicht liebt.
Sie sind in dem ledigen Stande geblieben,
Im Stande der Sünde; sie lernten nicht lieben.
Liebt Nonnen und Mönche! Die Liebe ruft euch
In ihr auf der Erde gestiftetes Reich.

Liebt Nonnen! Im Reiche der Liebe seyd ihr
Der Menschheit gegebene Menschen wie wir.
Gestoßen in Zellen, was seyd ihr in ihnen?
Der Menschheit genommene todte Maschinen!
Liebt Nonnen! Im Reiche der Liebe seyd ihr
Der Menschheit gegebene Menschen wie wir.

Ihr Reich auf der Erde bestätigte Gott:
Ein Dämon der Hölle versuchte mit Spott

Uns führen will; du zürnst den Bübereien,
Dem Frevel und dem frohen Spott,
Mit dem der Plattkopf stiert, der Tugend uns und Gott
Zum Unsinn macht; den feilen Schurkereien
Und der Harpye der Mönchereien,
Dem häßlichsten Gespenst, das dem Kozyt entkroch,
Das aus dem Schlamm der Dummheit noch
Am Leitseil der Betrügereien
Zehn tausend hier zehn tausend dort ins Joch,
Dem willig sich die Opferthiere weihen,
Zum Grabe der Vernunft berückt,
Und dann mit Hohn und Litaneien
Aus seiner Mastung niederblickt:
Du zürnst, daß man noch jetzt die Götzen meißelt,
Und mit dem Geist der Mitternacht
Zu ihrem Dienst die Menschheit nieder geißelt,
Und die Moral zur feilen Dirne macht,
Bei der man sich zum Sybariten kräuselt
Und Recht und Menschenwerth verlacht.

Dein Eifer, Freund, ist edel; zürne!
Oft gibt der Zorn der Seele hohen Schwung
Und Muth und Kraft zur Besserung,
Indessen lau mit seichtem Hirne
Der Schachmaschienenmensch nach den Figuren schielt,
Und von dem Busen seiner Dirne
Verächtlich nur die Puppen weiter spielt.

Geh hin und lies; fast ist es unsre Schande;
Es scheint, es war das Schicksal Roms
In Geierflug von Land zu Lande
Zu ziehn; es schlug die Erde rund in Bande
Und wechselt nur den Sitz des Doms:
Was einst der Halbbarbar ins Joch mit Eisen sandte,
Beherrschet nun der Hierofante
Mit dem Betruge des Diploms.
Jetzt thürmet sich am alten Vatikane
Des Aberglaubens Burg empor,
In deren dumpfigem Arkane
Sich längst schon die Vernunft verlor,
Und wo man mit gesenktem Ohr
Und Nebelhirn zur neuen Fahne
Des alten Unsinns gläubig schwor.
Dort steht der Dom, den Blick voll hohen Spottes,
Mit dem er Menschensinn verhöhnt;
Und mächtig stand, am Hügel hingedehnt,
Einst hier die Burg des Donnergottes,
Wo noch des Tempels Trümmer gähnt:
Und wer bestimmt, aus welchem Schlunde
Des Wahnsinns stygischer Betrug
Der armen Welt die größte Wunde
Zur ewigen Erinnrung schlug?

Hier herrschten eisern die Katonen
Mit einem Ungeheu'r von Recht

Und stempelten das menschliche Geschlecht
Despotisch nur zu ihren Frohnen,
Als wäre von Natur vor ihnen Jeder Knecht,
Den Zevs nicht von dem Kapitole
Mit dem Gefolge der Idole
Zu seinem Lieblingssohn erkohr;
Und desto mehr, je mehr er kühn empor
Mit seines Wesens Urkraft strebte,
Und nicht als Sclav, wie vor dem Sturm das Rohr,
Beim Zorn der Herrn der Erde bebte.
Nur wer von einem Räuber stammte,
Dem Fluch der Nachbarn, wessen Heldenherz,
Gepanzert mit dem dicksten Erz,
Den Hohn der Menschheit lodernd flammte,
Und alle Andern wie Verdammte
Zur tiefsten Knechtschaft von sich stieß
Und den Beweis in seinem Schwerte wies,
Nur der gelangte zu der Ehre
Ein Mann zu seyn im großen Bürgerheere.

Oft treibt Verzweiflung zu dem Berge,
Dem Heiligen, dem Retter in der Noth,
Wenn blutig des Bedrückers Scherge
Mit Fesseln, Beil und Ruthen droht;
Und, was erstaunt jetzt kaum die Nachwelt glaubet,
Dem größten Theil der Nazion,
Dem ganzen Sklavenhaufen, raubet
Der Blutgeist selbst die Rechte der Person,

Und setzt ihn mit dem Vieh der Erde
Zum Spott der Macht in eine Heerde.
Der Wüstling warf dann in der Wuth
Für ein zerbrochnes Glas, mit wahrer Römerseele,
Den Knecht in die Muränenhöhle
Und fütterte mit dessen Blut
Auf seine schwelgerischen Tische
Die seltnen weitgereisten Fische;
Und für die Kleinigkeit der Sklavenstrafe ließ
Mit Zorn der schlauste der Tyrannen,
Den seine Welt Augustus hieß,
Zehn Tage lang den Herrn von sich verbannen.
Nimm die zwölf Tafeln, Freund, und lies
Was zum Gesetz die Blutigen ersannen,
Was ihre Zehner kühn gewannen,
Durch die man frech die Menschheit von sich stieß.

Wer zählet die Proscripzionen,
Die der Triumvir nieder schrieb,
In denen er durch Henker ohne Schonen
Die Bande von einander hieb,
Die, das Palladium der Menschlichkeit zu retten,
Uns brüderlich zusammen ketten.
Durch sie ward Lazien in allen Hainen roth
Bis in die Grotten der Najaden;
Und mit dem Grimm des Schrecklichen beladen,
Des Fluchs der Erde, gingen in den Tod
An Einem Tage Myriaden:

Und gegen Sullas Henkergeist
Ist zu der neuen Zeiten Ehre
Der Aftergallier, der Blutmensch Robespierre,
Ein Gajus, der mild und menschlich heißt.
Man würgte stolz; und hatte man
Mit Spott die Unthat frech gethan,
So stieg man hier auf diesen Hügel
Und heiligte den Schreckentag,
Der unter seiner Schande Siegel
Nun in der Weltgeschichte lag,
Durch Zeus Kronions Adlerflügel.
Man schickte ohne zu erröthen
Den Liktor mit dem Beil und ließ
Im Kerker den Gefangnen tödten,
Der in der Schlacht sich einst als Helden wies,
Und dessen Tugend man nicht zu bezwingen wagte,
Vor welcher selbst die Raubburg zagte.

Dort gegenüber setzten sich
Die Cäsarn an dem Palatine,
Wo noch die Mauer fürchterlich
Herüber blickt, und jetzt mit Herrschermiene,
Auch aus dem Schutte der Ruine,
Wie in der Vorwelt Eisenzeit,
Mit Ohnmacht nur Gehorsam noch gebeut.
Dort hausten, hebt man kühn den Schleier,
Im Wechsel nur Tyrann und Ungeheuer;

Dort grub der Schmeichler freche Zunft
Mit Schlangenwitz am Grabe der Vernunft;
Dort starben Recht und Zucht und Ehre;
Dort betete man einst Sejan,
Narciß und sein Gelichter an,
Wenn die Neronen und Tiberen
Nur scheel auf ihre Sklaven sahn,
Sie selbst der Schändlichkeit Helden,
Die Qual und Tod mit einem Wink geboten.

Dort ragt der Schandfleck hoch empor,
Wo, wenn des Scheusals Wille heischte,
Des Tigers Zahn ein Menschenherz zerfleischte,
Und wo der freien Knechte Chor
Dem Blutspektakel Beifall kreischte,
Und keinen Zug des Sterbenden verlor;
Wo zu des Römerpöbels Freude
Nur der im Sand den höchsten Ruhm erwarb,
Der mit dem Dolch im Eingeweide
Und Grimm im Antlitz starb.

Von außen Raub und Sklaverei von innen,
Bei Kato wie bei Seneka;
Stehst du noch jetzt entzückt vor deinen Römern da
Und stellst sie auf des Ruhmes Zinnen?
Vergleiche was durch sie geschah,
Von dem Sabiner bis zum Gothen,
Die Kapitolier bedrohten

Die Menschheit [illegible]
Trotz allen [illegible]
Freund, schlägst du solche [illegible]
Für Einen Titus schreibest du
Stets zehn Domitiane nieder:
Behüt' Gott nur uns und unsre Weiber
Vor diesem blutigen Geschlecht,
Vor Römerfrechheit und vor Römermacht.
Wenn Peter [illegible] Zeus nicht [illegible]

Seume.

An die Klostergeistlichen *).

Nehmt Weiber ihr Mönche! die Liebe ruft euch
In ihr auf der Erde gestiftetes Reich.

*) Ein gewisser König des Alterthums ließ sich täglich zurufen: Gedenke der Athener! Es gibt auch noch manche andere Wahrheiten, die eines solchen Zurufers täglich bedürften. Dieß für diejenigen, welche sich wundern könnten, daß obenstehender Aufruf eines vollherzigen teutschen Mannes und Dichters noch einmal (aber mit zwei köstlichen Strophen vermehrt) hier abgedruckt erscheint.

Nehmt Weiber und liebt sie, und lebt in den Freuden
Der heiligen Ehe, die Engel beneiden.
Nehmt Weiber ihr Mönche! die Liebe ruft euch
In ihr auf der Erde gestiftetes Reich.

Nehmt Männer ihr Nonnen! die Liebe ruft euch
In ihr auf der Erde gestiftetes Reich.
Nehmt Männer, und liebt sie, und lebt in den Freuden
Der heiligen Ehe, die Engel beneiden.
Nehmt Männer ihr Nonnen! die Liebe ruft euch
In ihr auf der Erde gestiftetes Reich.

Im Himmel sind Nonnen und Mönche betrübt,
Weil da sie die himmlische Liebe nicht liebt.
Sie sind in dem ledigen Stande geblieben,
Im Stande der Sünde; sie lernten nicht lieben.
Liebt Nonnen und Mönche! Die Liebe ruft euch
In ihr auf der Erde gestiftetes Reich.

Liebt Nonnen! Im Reiche der Liebe seyd ihr
Der Menschheit gegebene Menschen wie wir.
Gestoßen in Zellen, was seyd ihr in ihnen?
Der Menschheit genommene todte Maschinen!
Liebt Nonnen! Im Reiche der Liebe seyd ihr
Der Menschheit gegebene Menschen wie wir.

Ihr Reich auf der Erde bestätigte Gott:
Ein Dämon der Hölle versuchte mit Spott

Ihr Reich zu zerstören. Es wär' ihm gelungen,
Hätt' ihn nicht ein Dämon des Himmels bezwungen.
Ein heiliger Luther; ein Frommer wie ihr;
Auf! seinem Exempel folgt alle; [illegible]

Im Reiche der Liebe geht alles so wohl,
Wie's gehn auf der Erde den Sterblichen soll.
[illegible] stehe, wenn Sterbliche sterben,
Dann fließen die bittersten Thränen der Erben;
Den Sterbenden folgen [illegible]
Der ewigen, himmlischen [illegible]

Gleim.

III.

Des Quintus von Smyrna fortgesetzte Ilias.

Es wär vielleicht ein wahrer Glücksfall, daß als vor nunmehr 25 Jahren der König, dem die Geschichte des 18ten Jahrhunderts den Nahmen des Großen vorzugsweise zuerkannt hat, gegen den patriotischen Herzberg den Wunsch äußerte, daß man dem Geschmack

der Nation durch gute Uebersetzungen der Alten aufhelfen möchte, dieser Aufruf nur wenige Meister fand, die ihr Glück durch Befolgung desselben versuchen wollten; denn eine Menge Gesellen- und Lehrlingsversuche, die allerdings dadurch hervorgelockt wurden, nennt jetzt nur noch Degens Uebersetzerbibliothek. Man war vielleicht noch nicht ganz reif und empfänglich für ein solches, eine so hohe Stufe der Bildung voraussetzendes Unternehmen. Große Meister haben seitdem bleibende Vorbilder in der schweren Uebersetzerkunst aufgestellt und durch die glücklichste Treue und Nachbildung hellenischer Verskunst unserer Sprache einen unverwelklichen Kranz und ein bis jetzt selbst noch nicht ganz zu berechnendes Uebergewicht über die Literatur der Gallier und Britten erworben. Nun darf es allerdings wünschenswerth scheinen, daß kein alter Dichter ohne Uebersetzung bleibe. Mißglückt der Versuch: so ist dadurch wenig verloren, und wo so viel eingeschwärzt wird — solidus pudor, periturae parcere chartae. Gelingt er: so ist der Gewinn für so viele, die bei der Freude am klassischen Alterthum seine Schätze doch nur durch Uebersetzungen genießen und benutzen können, von großem Belang. Besonders ist seit kurzem der Wunsch laut geworden, die noch übrigen epischen Dichter der Griechen alle in getreuen und fließenden Uebersetzungen nach derselben Verszahl zu besitzen. Wer gibt uns z. B. nach Bodmers, für uns freilich nicht mehr vorhandene Versuche den Argonautenzug des Apollonius und

Und gegen Syllas Henkergeist
Ist zu der neuen Zeiten Ehre
Der Aftergallier, der Blutmensch Robespierre,
Ein Genius, der mild und menschlich heißt.
Man würgte stolz; und hatte man
Mit Spott die Unthat frech gethan,
So stieg man hier auf diesen Hügel
Und heiligte den Schreckentag,
Der unter seiner Schande Siegel
Nun in der Weltgeschichte lag,
Durch Zevs Kronions Adlerflügel.
Man schickte ohne zu erröthen
Den Liktor mit dem Beil und ließ
Im Kerker den Gefangnen tödten,
Der in der Schlacht sich einst als Helden wies,
Und dessen Tugend man nicht zu bezwingen wagte,
Vor welcher selbst die Raubburg zagte.

Dort gegenüber setzten sich
Die Cäsarn an dem Palatine,
Wo noch die Mauer fürchterlich
Herüber blickt, und jetzt mit Herrschermiene,
Auch aus dem Schutte der Ruine,
Wie in der Vorwelt Eisenzeit,
Mit Ohnmacht nur Gehorsam noch gebeut.
Dort hausten, hebt man kühn den Schleier,
Im Wechsel nur Tyrann und Ungeheuer;

Dort grub der Schmeichler freche Kunst [illegible]
Mit Schlangenwitz am [illegible]
Dort starben Recht und [illegible] und Ehre [illegible]
Dort betete man einst Sejan [illegible]
Narciß und sein Gelichter [illegible]
Wenn die Neronen [illegible]
Nur scheel auf ihre Sklaven [illegible]
Sie selbst der Schändlichkeit [illegible]
Die [illegible]

Dort ragt der Schandfleck hoch empor,
Wo, wenn des Schicksals Wille heischte,
Des Tygers Zahn ein Menschenherz zerfleischte,
Und wo der freien Knechte Chor
Dem Blutspektakel Beifall kreischte,
Und keinen Zug des Sterbenden verlor;
Wo zu des Römerpöbels Freude
Nur der im Sand den höchsten Ruhm erwarb,
Der mit dem Dolch im Eingeweide
Und Grimm im Antlitz starb.

Von außen Raub und Sklaverei von innen,
Bei Kato wie bei Seneka;
Stehst du noch jetzt entzückt vor deinen Römern da
Und stellst sie auf des Ruhmes Zinnen?
Vergleiche was durch sie geschah,
Von dem Sabiner bis zum Gothen,
Die Kapitolier bedrohten

Die Menschheit [illegible]
Trotz allen [illegible] Siegen.
Freund, schlägst du solche blutigen Pfad.
Für Einen Titus schreibest du
Stets zehn Domitiane nieder;
Behüt' Gott nur uns und unsre Weiber
Vor diesem blutigen Geschlecht,
Vor Römerfreiheit[illegible] Römermacht.
Wenn Peter [illegible] Zeus nicht wieder[illegible]

Seume.

An die Klostergeistlichen *).

Nehmt Weiber ihr Mönche! die Liebe ruft euch
In ihr auf der Erde gestiftetes Reich.

*) Ein gewisser König des Alterthums ließ sich täglich zurufen: Gedenke der Athener! Es gibt auch noch manche andere Wahrheiten, die eines solchen Zurufers täglich bedürften. Dieß für diejenigen, welche sich wundern könnten, daß obenstehender Aufruf eines vollherzigen teutschen Mannes und Dichters noch einmal (aber mit zwei köstlichen Strophen vermehrt) hier abgedruckt erscheint.

Nehmt Weiber und liebt sie, und lebt in den Freuden
Der heiligen Ehe, die Engel beneiden.
Nehmt Weiber ihr Mönche! die Liebe ruft euch
In ihr auf der Erde gestiftetes Reich.

Nehmt Männer ihr Nonnen! die Liebe ruft euch
In ihr auf der Erde gestiftetes Reich.
Nehmt Männer, und liebt sie, und lebt in den Freuden
Der heiligen Ehe, die Engel beneiden.
Nehmt Männer ihr Nonnen! die Liebe ruft euch
In ihr auf der Erde gestiftetes Reich.

Im Himmel sind Nonnen und Mönche betrübt,
Weil da sie die himmlische Liebe nicht liebt.
Sie sind in dem ledigen Stande geblieben,
Im Stande der Sünde; sie lernten nicht lieben.
Liebt Nonnen und Mönche! Die Liebe ruft euch
In ihr auf der Erde gestiftetes Reich.

Liebt Nonnen! Im Reiche der Liebe seyd ihr
Der Menschheit gegebene Menschen wie wir.
Gestoßen in Zellen, was seyd ihr in ihnen?
Der Menschheit genommene todte Maschinen!
Liebt Nonnen! Im Reiche der Liebe seyd ihr
Der Menschheit gegebene Menschen wie wir.

Ihr Reich auf der Erde bestätigte Gott;
Ein Dämon der Hölle versuchte mit Spott

Ihr Reich zu zerstören. Es wär' ihm gelungen,
Hätt' ihn nicht ein Dämon des Himmels bezwungen,
Ein heiliger Luther; ein Frommer wie ihr;
Auf! seinem Exempel folgt alle, wie wir!

Im Reiche der Liebe geht Alles so wohl,
Wie's gehn auf der Erde den Sterblichen soll.
[illegible] Liebe, wenn Sterbliche sterben,
Dann fließen die [illegible] Thränen [illegible]
Den Sterbenden folgen [illegible]
Der ewigen, himmlischen [illegible]

Gleim.

III.

Des Quintus von Smyrna fortgesetzte Ilias.

Es wär vielleicht ein wahrer Glücksfall; daß als vor nunmehr 25 Jahren der König, dem die Geschichte des 18ten Jahrhunderts den Nahmen des Großen vorzugsweise zuerkannt hat, gegen den patriotischen Herzberg den Wunsch äußerte, daß man dem Geschmack

der Nation durch gute Uebersetzungen der Alten aufhelfen möchte, dieser Aufruf nur wenige Meister fand, die ihr Glück durch Befolgung desselben versuchen wollten; denn eine Menge Gesellen- und Lehrlingsversuche, die allerdings dadurch hervorgelockt wurden, nennt jetzt nur noch Degens Uebersetzerbibliothek. Man war vielleicht noch nicht ganz reif und empfänglich für ein solches, eine so hohe Stufe der Bildung voraussetzendes Unternehmen. Große Meister haben seitdem bleibende Vorbilder in der schweren Uebersetzerkunst aufgestellt und durch die glücklichste Treue und Nachbildung hellenischer Verskunst unserer Sprache einen unverwelklichen Kranz und ein bis jetzt selbst noch nicht ganz zu berechnendes Uebergewicht über die Literatur der Gallier und Britten erworben. Nun darf es allerdings wünschenswerth scheinen, daß kein alter Dichter ohne Uebersetzung bleibe. Misglückt der Versuch: so ist dadurch wenig verloren, und wo so viel eingeschwärzt wird — stolidus pudor, periturae parcere chartae. Gelingt er: so ist der Gewinn für so viele, die bei der Freude am klassischen Alterthum seine Schätze doch nur durch Uebersetzungen genießen und benutzen können, von großem Belang. Besonders ist seit kurzem der Wunsch laut geworden, die noch übrigen epischen Dichter der Griechen alle in getreuen und fließenden Uebersetzungen nach derselben Verszahl zu besitzen. Wer gibt uns z. B. nach Bodmers, für uns freilich nicht mehr verb[...] Versuche den Argonautenzug des Apollonius.

Und [illegible] das [illegible] Geschlechte
Despotisch nur zu ihren Fröhnen,
Als wäre von Natur vor ihnen jeder [illegible],
Den Zeus [illegible] [illegible] [illegible]
Mit dem Gefolge der Götter [illegible]
Zu [illegible] [illegible]
Und desto mehr, je mehr er sich empor
Mit seines Wesens Urbilde [illegible]
Und nicht als [illegible] [illegible] der [illegible] [illegible],
Beim Zorn der Herrn [illegible] bebte!
Nur wer von einem Räuber stammte,
Dem Fluch der Nachwelt, dessen Heldensieg,
Gepanzert mit dem dicksten Erz,
Den Hohn der Menschheit lodernd flammte,
Und alle Andern wie Verbannte
Zur tiefsten Knechtschaft von sich stieß
Und den Beweis in seinem Schwerte wies,
Nur der gelangte zu der Ehre
Ein Mann zu seyn im großen Bürgerheere.

Oft treibt Verzweiflung zu dem Berge,
Dem Heiligen, dem Retter in der Noth,
Wenn blutig des Bedrückers Scherge
Mit Fesseln, Beil und Ruthen droht;
Und, was erstaunt jetzt kaum die Nachwelt glaubet,
Dem größten Theil der Nazion,
Dem ganzen Sklavenhaufen, raubet
Der Blutgeist selbst die Rechte der Person,

Und setzt ihn mit dem Vieh der Erde
Zum Spott der Macht in eine Heerde.
Der Wüstling warf dann in der Wuth
Für ein zerbrochnes Glas, mit wahrer Römerseele,
Den Knecht in die Muränenhöhle
Und fütterte mit dessen Blut
Auf seine schwelgerischen Tische
Die seltnen weitgereisten Fische;
Und für die Kleinigkeit der Sklavenstrafe ließ
Mit Zorn der schlauste der Tyrannen,
Den seine Welt Augustus hieß,
Zehn Tage lang den Herrn von sich verbannen.
Nimm die zwölf Tafeln, Freund, und lies
Was zum Gesetz die Blutigen ersannen,
Was ihre Zehner kühn gewannen,
Durch die man frech die Menschheit von sich stieß.

Wer zählet die Proscripzionen,
Die der Triumvir nieder schrieb,
In denen er durch Henker ohne Schonen
Die Bande von einander hieb,
Die, das Palladium der Menschlichkeit zu retten,
Uns brüderlich zusammen ketten.
Durch sie ward Lazien in allen Hainen roth
Bis in die Grotten der Najaden;
Und mit dem Grimm des Schrecklichen beladen,
Des Fluchs der Erde, gingen in den Tod
An Einem Tage Myriaden.

[illegible] Katholischen [illegible] und [illegible] in seinem Herz, [illegible] Christus [illegible] wie ich mich [illegible] daß wir daher die [illegible] Fremde [illegible] Kirchengläubiken [illegible] Dogmatismus [illegible] Mysticismus und Despotismus ist [illegible]. Aber für diese Wunde [illegible] ich dieses an ihm wie [illegible] ja wohl allmählig es vergessen kann. Denn viel schönere Großmuth, ein reineres sich selbst Vergessen bei jeder persönlichen Beleidigung, auch der empfindlichsten, mehr Zartheit und Adel fand ich in keines andern Menschen Herz. Und, o des Himmels voll Liebe hinter seinem biedern Auge! — Daß ich nicht von ihm gelassen habe, weiß er; und wie ich gegen ihn gesinnt geblieben, hat so mancher und auf so mancherlei Weise ihm von mir zugekommene Gruß ihm bezeugen müssen — Thut noch besser, [illegible]

*) S. die Hierophantischen Briefe.

Weil

kürzern, weil ihm nicht unbekannt geblieben[illegible] Wunsch, ihn wiederzusehen und zu umarmen, ihm dar[illegible]; denn daß mein Wunsch unerfüllt blieb, war nicht meine Schuld. Kann Er über das Aergerniß, das wir nothwendig an einander gegenseitig nehmen müssen, aus Freundschaft sich erheben; ich kann es; geöffnet gegen ihn sind meine Arme, und mein Herz schlägt ihm entgegen.

Eutin. September 1808.

Das Kapitel.

Du zürnst, daß dort [illegible]
Das [illegible] des Aberglaubens glüht
Und jedem Feuereifer [illegible],
Der aus der [illegible]

Uns führen will; du zürnst den Bübereien,
Dem Frevel und dem frohen Spott,
Mit dem der Plattkopf stiert, der Tugend uns und
Gott
Zum Unsinn macht; den feilen Schurkereien
Und der Harpye der Möncherei,
Dem häßlichsten Gespenst, das dem Kozyt entkroch,
Das aus dem Schlamm der Dummheit noch
Am Leitseil der Betrügereien
Zehn tausend hier zehn tausend dort ins Joch,
Dem willig sich die Opferthiere weihen,
Zum Grabe der Vernunft berückt,
Und dann mit Hohn und Litaneien
Aus seiner Mastung niederblickt:
Du zürnst, daß man noch jetzt die Götzen meißelt,
Und mit dem Geist der Mitternacht
Zu ihrem Dienst die Menschheit nieder geißelt,
Und die Moral zur feilen Dirne macht,
Bei der man sich zum Sybariten kräuselt
Und Recht und Menschenwerth verlacht.

Dein Eifer, Freund, ist edel; zürne!
Oft gibt der Zorn der Seele hohen Schwung
Und Muth und Kraft zur Besserung,
Indessen lau mit seichtem Hirne
Der Schachmaschienenmensch nach den Figuren schielt,
Und von dem Busen seiner Dirne
Verächtlich nur die Puppen weiter spielt.

Geh hin und lies, fast ist es unsre Schande;
Es scheint, es war das Schicksal Roms
In Geierflug von Land zu Lande
Zu ziehn; es schlug die Erde rund in Bande
Und wechselt nur den Sitz des Doms:
Was einst der Halbbarbar ins Joch mit Eisen sandte,
Beherrschet nun der Hierofante
Mit dem Betruge des Diploms.
Jetzt thürmet sich am alten Vatikane
Des Aberglaubens Burg empor,
In deren dumpfigem Arkane
Sich längst schon die Vernunft verlor,
Und wo man mit gesenktem Ohr
Und Nebelhirn zur neuen Fahne
Des alten Unsinns gläubig schwor.
Dort steht der Dom, den Blick voll hohen Spottes,
Mit dem er Menschensinn verhöhnt;
Und mächtig stand, am Hügel hingedehnt,
Einst hier die Burg des Donnergottes,
Wo noch des Tempels Trümmer gähnt:
Und wer bestimmt, aus welchem Schlunde
Des Wahnsinns stygischer Betrug
Der armen Welt die größte Wunde
Zur ewigen Erinnrung schlug?

Hier herrschten eisern die Katonen
Mit einem Ungeheu'r von Recht

Und schändeten das weibliche Geschlechte
Despotisch nur zu ihren Frohnen,
Als wäre von Natur vor ihnen [illegible] Recht,
Den Zeus [illegible] [illegible] [illegible]
Mit dem Gefolge der [illegible]
Zu seinen Lieblingssöhnen erhebe;
Und desto mehr, je mehr er sich empor
Mit seines Wesens Ursprung brüstet,
Und nicht als Sohn [illegible] der den [illegible] [illegible],
Beim Zorn der Herrn [illegible] bebte.
Nur wer von einem Räuber stammte,
Dem Fluch der Nachbarn, [illegible] [illegible],
Gepanzert mit dem dicksten Erz,
Den Hohn der Menschheit lodernd flammte,
Und alle Andern wie Verbannte
Zur tiefsten Knechtschaft von sich stieß
Und den Beweis in seinem Schwerte wies,
Nur der gelangte zu der Ehre
Ein Mann zu seyn im großen Bürgerheere.

Oft treibt Verzweiflung zu dem Berge,
Dem Heiligen, dem Retter in der Noth,
Wenn blutig des Bedrückers Scherge
Mit Fesseln, Beil und Ruthen droht;
Und, was erstaunt jetzt kaum die Nachwelt glaubet,
Dem größten Theil der Nazion,
Dem ganzen Sklavenhaufen, raubet
Der Blutgeist selbst die Rechte der Person,

Und setzt ihn mit dem [illegible]
Zum Spott der Macht in [illegible] Herrsch[illegible]
Der Wüstling warf [illegible]
Für ein zerbrochnes Glas, [illegible]
Den Knecht in die Muränenhöhle
Und fütterte mit dessen Blut
Auf seine schwelgerischen Tische
Die seltnen weitgereisten Fische
Und für die Kleinigkeit [illegible]
Mit Zorn der schlauste der Tyrannen,
Den seine Welt Augustus hieß,
Zehn Tage lang den Herrn [illegible]
Nimm die zwölf Tafeln, Freund, und lies
Was zum Gesetz die Blutigen ernannten,
Was ihre Zehner [illegible],
Durch die man frühe die Menschheit von sich stieß.

Wer zählet die Proscripzionen,
Die der Triumvir nieder schrieb,
In denen er durch Henker ohne Schonen
Die Bande von einander hieb,
Die, das Palladium der Menschlichkeit zu retten,
Uns brüderlich zusammen ketten.
Durch sie ward Lazien in allen Hallen roth
Bis in die Grotten der Najaden;
Und mit dem Grimm des Schrecklichen beladen,
Des Fluchs der Erde, gingen in den Tod
An Einem Tage Myriaden.

Ganz unerwartet, wie ein Schlag aus blauem Himmel, kam mir damals jene Begebenheit; ich konnte sie nicht fassen, nicht ertragen. Erschrocken über meinen Freund, erschrocken über meinen Verlust, rief ich das Weh, das ich fühlte, laut aus; riß die Wunden meines Herzens, um die Quaal des Augenblicks zu lindern und damit es von dem Toben unter ihnen nicht ersticke, weit auf, mischte zu meinen Thränen Blut, und schrieb — schrieb aus dieser fürchterlichen Mischung meinen ersten Brief — nach ihm einen zweiten. Beide, ich wiederhol' es, in der ersten Bestürzung, im Sturm der Empfindungen; von ihnen überwältigt und nicht sie beherrschend; voll die ganze Seele nur der einen Frage, jener schneidenden bitteren Frage Hermanns in dem Klopstockischen Gedicht: Seit wann hat man einen Geist wie Katwald und täuscht sich wie ein Thor? — ja, ich war entrüstet, ich zürnte, doch nicht mit Haß, wie gegen einen Feind; sondern wie angefochtene, wie ergrimmte Liebe zürnet, mit dem Freunde zwar, aber nicht wider, sondern für ihn, rächend an ihm selbst nur ihn selber. Wenn ich beleidigt und Unrecht gethan habe: ich wollte nicht Unrecht thun und nicht beleidigen. — Und wer Lage und Umstände weiß und in Erwägung zieht, der entschul-

digt, hat Schonung für das wunde Herz und deckt zu. Aber der Herausgeber in den Annalen weiß von solcher Schonung nicht; der deckt auf, der thut seine Pflicht, und läßt, nach anderthalb Jahren, diese Briefe drucken für Leser, die von Lage und Umständen nichts wissen, und denen sie nun in einem ganz andern Lichte und als das Werk einer Ueberlegung erscheinen, die für jedes Wort, für jedes Urtheil, für jeden Vorwurf verantwortlich seyn will.

Ich wußte allerdings, trotz jener Frage, die mein Inneres zerrüttete, daß man sich wie Stolberg täuschen und gleichwohl kein Thor seyn könne. Sie waren mir ja längst bekannt: Bossuets Schriften, die einen Gibbon; Fenelons Gespräche, die einen Ramsey überwältigt und der Römischen Kirche zugeführt hatten. Und wie oft hatte ich nicht selbst die bündigen Schlußfolgen dieser Kirche vor kirchlichen Gegnern derselben als unwiderleglich geltend gemacht; unter der allen kirchlichen Systemen, als solchen, gemeinschaftlichen Voraussetzung: die Religion, die allein den Menschen erleuchte und selig mache, sey an einen besondern individuellen Körper äußerlicher Geschichte

sich oder [illegible] Wird er [illegible] [illegible] [illegible]

Katholischen [illegible], [illegible] auch Hamanns [illegible]

[illegible]) und [illegible] in [illegible] [illegible] und [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] ganz [illegible] ? wie [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] wie daher

ein [illegible] [illegible] [illegible] Fremde viele

hat, daß er [illegible] Kirchenglauben, [illegible] zu [illegible]

[illegible] , [illegible] Dogmatismus, [illegible]

[illegible] und Despotismus [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible]. Aber [illegible] [illegible]

[illegible] ich dieses an ihm wie ein [illegible] [illegible]

gen, [illegible] [illegible] übersehen; ja wohl allmählig

es vergessen kann. Denn viel schönere Großmuth, ein reineres sich selbst Vergessen bei jeder persönlichen Beleidigung; auch der empfindlichsten, mehr Zartheit und Adel fand ich in keines andern Menschen Herz. Und, o des Himmels voll Liebe hinter seinem biedern Auge! — Daß ich nicht von ihm gelassen habe, weiß er; und wie ich gegen ihn gesinnt geblieben, hat so mancher und auf so mancherlei Weise ihm von mir zugekommene Gruß ihm bezeugen müssen — hat noch besser, vor

*) S. die Hierophantischen Briefe. [illegible]

kurzem, mein ihm nicht unbekannt gebliebener Wunsch, ihn wiederzusehen und zu umarmen, ihm darzuthun; denn daß mein Wunsch unerfüllt blieb, war nicht meine Schuld. Kann Er über das Aergerniß, das wir nothwendig an einander gegenseitig nehmen müssen, [illegible] Freundschaft sich erheben, [illegible] [illegible] gegen.

Eutin. [illegible]

Das Kapitel.

Du zürnst, daß dort [illegible]
Das [illegible] [illegible]
Und jedem Feuereifer [illegible],
Der aus der [illegible]

[illegible] du zürnst den [illegible],
Dem Frevel und dem frechen Spott,
Mit dem der Plattkopf ziert, der Tugend uns mit Gott
Und Unsinn macht; den feilen Schurkereien
Und [illegible] der [illegible],
Dem [illegible] Gespenst, das dem Aegypt entkroch,
[illegible] Dummheit [illegible].
Am Leitseil der [illegible]
Zehn tausend hier zehn tausend dort ins Joch,
Dem willig sich die [illegible]
Zum Grabe der Vernunft verrückt,
Und dann mit Hohn und [illegible]
Aus seiner Vestung niederblickt:
Du zürnst, daß man noch jetzt die Götzen meißelt,
Und mit dem Geist der Mitternacht
Zu ihrem Dienst die Menschheit nieder geißelt,
Und die Moral zur feilen Dirne macht,
Bei der man sich zum Sybariten kräuselt
Und Recht und Menschenwerth verlacht.

Dein Eifer, Freund, ist edel; zürne!
Oft gibt der Zorn der Seele hohen Schwung
Und Muth und Kraft zur Besserung,
Indessen laß mit leichtem Hirne
Der Schachmaschinenmensch nach den Figuren schickt,
Und von dem Busen seiner Dirne
Verächtlich nur die Puppen weiter [illegible]

Geh hin und lies, fast ist es unsre Schande;
Es scheint, es war das Schicksal Roms
In Geierflug von Land zu Lande
Zu ziehn; es schlug die Erde rund in Bande
Und wechselt nur den Sitz des Doms:
Was einst der Halbbarbar ins Joch mit Eisen sandte,
Beherrschet nun der Hierofante
Mit dem Betruge des Diploms.
Jetzt thürmet sich am alten Vatikane
Des Aberglaubens Burg empor,
In deren dumpfigem Arkane
Sich längst schon die Vernunft verlor,
Und wo man mit gesenktem Ohr
Und Nebelhirn zur neuen Fahne
Des alten Unsinns gläubig schwor.
Dort steht der Dom, den Blick voll hohen Spottes,
Mit dem er Menschensinn verhöhnt;
Und mächtig stand, am Hügel hingedehnt,
Einst hier die Burg des Donnergottes,
Wo noch des Tempels Trümmer gähnt:
Und wer bestimmt, aus welchem Schlunde
Des Wahnsinns stygischer Betrug
Der armen Welt die größte Wunde
Zur ewigen Erinnrung schlug?

Hier herrschten eisern die Katonen
Mit einem Ungeheu'r von Recht

Und [illegible] das menschliche Geschlecht
Despotisch nur zu ihren [illegible],
Als wäre von Natur vor ihnen jeder [illegible],
Den Zeus [illegible] von [illegible]
Mit dem Gefolge der Götter
Zu [illegible]
Und desto mehr, je mehr er sich empor
Mit seines Wesens Urkraft [illegible],
Und nicht als [illegible] dem Sturm das Rohr,
Beim Zorn der Herrn [illegible] bebte.
Nur wer von einem Räuber stammte,
Dem Fluch der Nachwelt, dessen [illegible],
Gepanzert mit dem dicksten Erz,
Den Hohn der Menschheit lodernd flammte,
Und alle Andern wie Verdammte
Zur tiefsten Knechtschaft von sich stieß
Und den Beweis in seinem Schwerte wies,
Nur der gelangte zu der Ehre
Ein Mann zu seyn im großen Bürgerheere.

Oft treibt Verzweiflung zu dem Berge,
Dem Heiligen, dem Retter in der Noth,
Wenn blutig des Bedrückers Scherge
Mit Fesseln, Beil und Ruthen droht;
Und, was erstaunt jetzt kaum die Nachwelt glaubet,
Dem größten Theil der Nazion,
Dem ganzen Sklavenhaufen, raubet
Der Blutgeist selbst die Rechte der Person,

Und setzt ihn mit dem [illegible] Erde
Zum Spott der Macht in [illegible] Herrsch[illegible]
Der Wüstling warf [illegible] Wuth
Für ein zerbrochenes Glas, [illegible]
Den Knecht in die Muränenhöhle
Und fütterte mit dessen Blut
Auf seine schwelgerischen Tische
Die seltnen weitgereisten Fische
Und für die Kleinigkeit [illegible]
Mit Zorn der schlauste den Tyrannen [illegible]
Den seine Welt Augustus hieß
Zehn Tage lang den Herrn [illegible]
Nimm die zwölf Tafeln, Freund, und lies
Was zum Gesetz die Blutigen ersannen,
Was ihre Zehner kühn gewannen,
Durch die man frech die Menschheit von sich stieß.

Wer zählet die Proscripzionen,
Die der Triumvir nieder schrieb,
In denen er durch Henker ohne Schonen
Die Bande von einander hieb,
Die, das Palladium der Menschlichkeit zu retten,
Uns brüderlich zusammen ketten.
Durch sie ward Lazien in allen Hainen roth
Bis in die Grotten der Najaden;
Und mit dem Grimm des Schrecklichen beladen,
Des Fluchs der Erde, gingen in den Tod
An Einem Tage Myriaden.

chen lassen, und dem Entfernten kam plötzlich von dem Königlichen diese Botschaft. — Wie sollte ich beim Wiedersehn Ihn, den wir immer so herrlichen, so köstlichen Geliebten begrüßen, welches Angesicht ihm entgegen tragen? Das alte? oder welches andere? wie zu ihm reden oder wie vor ihm verstummen? meine Klage aussprechen oder in mich verschließen? — Ich hätte aufhören müssen zu seyn der ich bin, und Stolbergen zu lieben wie ich ihn liebte, noch liebe und ewig lieben werde, um anders zu wählen als ich damals wählte.

Die Zeit tröstet, die Zeit versöhnt. Aber wer mit diesem Gedanken der Zeit zuvorkommen und sie entrathen kann, der hat in Wahrheit keines Trostes bedurft, und der versöhnt sich in Wahrheit nicht; er ward entweder nur leicht verwundet, oder liebte und achtete nur leicht und vergänglich; konnte aufgeben den Mann und die Freundschaft, dann gelassen seyn, und nach zurückgezogener rechten Hand die Linke freundlich bieten. Hart ist mir vorgeworfen worden und wird es noch, daß ich solche Gewalt nicht über mich hatte, nicht die Treue brechen und das Herz mir aus der Brust reißen wollte, um nur anständig zu begegnen, gefällig zu umarmen, und keinen Anstoß äußerlich, nicht ein auffal-

lendes Aergerniß zu geben: aus dem Innern mochte dabei werden was da wollte. Mir aber lag an diesem alles; ich wollte es retten, und ich habe es gerettet. Was in meiner Seele vorging, zeigt der an Stolbergen selbst am Morgen nach seiner Zurückkunft in Eutin von mir geschriebene Brief. Nach ihm richte mich wer ein Herz hat. Gern widerrufe ich, gern bitte ich ab, was in den zwei vorher geschriebenen Briefen den Gesinnungen dieses letzten Widersprechendes gefunden werden möchte: ihn selbst, der so rein von allem Groll, und anstatt des Hasses und der Verachtung, die man mir Schuld gegeben, nur heiße, blutende, gebeugte Liebe athmet — ihn, und daß ich mich entfernte, kann ich nicht abbitten.

Es ist ein bekanntes Wort: Man wolle vergeben, nur vergessen könne man nicht. Ich im Gegentheil kann hier nur vergeben im Vergessen. Des Menschen Ueberzeugung, spricht Lavater, ist sein Gott, und man muß sie heilig achten. Sein Gott ist sie allerdings; aber oft welch ein Gott? — Nicht der Grad, nicht die Gewalt, nicht die Quantität einer Ueberzeugung, sondern ihre Art und Beschaffenheit, ihr Inhalt, ihre Qualität macht sie achtenswerth, ehrwür-

[illegible] oder heimlich [illegible] den Römisch-
Katholischen Kirchenglauben, [illegible] auch Hamanns [illegible]
[illegible]) das [illegible] in petto hat; und schon im Ge-
spräche [illegible] als das [illegible] Christen-
[illegible] ganz [illegible] zu sehn; wie ich mich
[illegible] erklärt habe; und so auch wie daher
die [illegible] Aergerniß seiner Freunde [illegible]
[illegible], [illegible] eben diesen Kirchenglauben, [illegible]
[illegible], [illegible] Dogmatismus, [illegible]
[illegible] und Despotismus in [illegible] entgegengesetzten
Maaße [illegible] ist. Aber für [illegible]
[illegible] ich dieses an ihm wie ein dem [illegible] schla-
gen, [illegible] weggesehen; ja wohl allmählig
es vergessen kann. Denn eine schönere Großmuth, ein
reineres sich selbst Vergessen bei jeder persönlichen Be-
leidigung, auch der empfindlichsten, mehr Zartheit und
Adel fand ich in keines andern Menschen Herz. Und,
o des Himmels voll Liebe hinter seinem biedern Auge! —
Daß ich nicht von ihm gelassen habe, weiß er; und
wie ich gegen ihn gesinnt geblieben, hat so mancher
und auf so mancherlei Weise ihm von mir zugekommene
Gruß ihm bezeugen müssen — Hat mich besser, [illegible]

*) S. die Hierophantischen Briefe.

kurzem, mein ihm nicht unbekannt gebliebener Wunsch, ihn wiederzusehen und zu umarmen, ihm dargethan; denn daß mein Wunsch unerfüllt blieb, war nicht meine Schuld. Kann Er über das Aergerniß, das wir nothwendig an einander gegenseitig nehmen müssen, aus Freundschaft sich erheben; ich kann es; geöffnet gegen ihn sind meine Arme, und mein Herz schlägt ihm entgegen.

Eutin. September 1802.

II.

Gedichte.

Das Kapitol.

Meinem Rheinischen Gastfreunde.

Du zürnst, daß dort mit breitem Angesichte
Das Dunstfantom des Aberglaubens glotzt
Und jedem Feuereifer trotzt,
Der aus der Finsterniß zum Lichte

[illegible] will, du zürnst den Bübereien,
Dem Frevel und dem frechen Spott,
Mit dem der Plattkopf [illegible], der Tugend aus und Gott
[illegible] Unsinn macht; den feilen Schurkereien
Und [illegible] der [illegible],
[illegible] Gespenst, das dem Kopf [illegible];
[illegible] gehn
Im [illegible] der [illegible]
Zehn tausend hier zehn tausend dort ins Joch,
Dem willig sich die Opfer[illegible]
Zum Grabe der Vernunft berückt,
Und dann mit Hohn und [illegible]
Aus seiner Mastung niederblickt.
Du zürnst, daß man noch jetzt die Götzen meißelt,
Und mit dem Geist der Mitternacht
Zu ihrem Dienst die Menschheit nieder geißelt,
Und die Moral zur feilen Dirne macht,
Bei der man sich zum Sybariten kräuselt
Und Recht und Menschenwerth verlacht.

Dein Eifer, Freund, ist edel; zürne!
Oft gibt der Zorn der Seele hohen Schwung
Und Muth und Kraft zur Besserung,
Indessen laß mit leichtem Hirne
Der Schachmaschienenmensch nach den Figuren schickt,
Und von dem Busen seiner Dirne
Verächtlich um die [illegible]

Geh hin und lies, fast ist es unsre Schande;
Es scheint, es war das Schicksal Roms
In Geierflug von Land zu Lande
Zu ziehn; es schlug die Erde rund in Bande
Und wechselt nur den Sitz des Doms:
Was einst der Halbbarbar ins Joch mit Eisen sandte,
Beherrschet nun der Hierofante
Mit dem Betruge des Diploms.
Jetzt thürmet sich am alten Vatikane
Des Aberglaubens Burg empor,
In deren dumpfigem Arkane
Sich längst schon die Vernunft verlor,
Und wo man mit gesenktem Ohr
Und Nebelhirn zur neuen Fahne
Des alten Unsinns gläubig schwor.
Dort steht der Dom, den Blick voll hohen Spottes,
Mit dem er Menschensinn verhöhnt;
Und mächtig stand, am Hügel hingedehnt,
Einst hier die Burg des Donnergottes,
Wo noch des Tempels Trümmer gähnt:
Und wer bestimmt, aus welchem Schlunde
Des Wahnsinns stygischer Betrug
Der armen Welt die größte Wunde
Zur ewigen Erinnrung schlug?

Hier herrschten eisern die Kanonen
Mit einem Ungeheu'r von Recht

Und [illegible] das menschliche Geschlecht
Despotisch nur zu ihren Füßen,
Als wäre von Natur vor ihnen Jeder Knecht,
Den Zeus [illegible] vom [illegible]
Mit dem Gefolge der Idole
Zu [illegible] erhöht;
Und desto mehr, je mehr er kühn empor
Mit seines Wesens Urkraft strebte,
Und nicht als [illegible] der dem [illegible],
Beim Zorn der Herrn [illegible] bebte.
Nur wer von einem Räuber stammte,
Dem Fluch der [illegible], dessen [illegible]
Gepanzert mit dem dicksten Erz,
Den Hohn der Menschheit [illegible] flammte,
Und alle Andern wie Verbannte
Zur tiefsten Knechtschaft von sich stieß
Und den Beweis in seinem Schwerte wies,
Nur der gelangte zu der Ehre
Ein Mann zu seyn im großen Bürgerheere.

Oft treibt Verzweiflung zu dem Berge,
Dem Heiligen, dem Retter in der Noth,
Wenn blutig des Bedrückers Scherge
Mit Fesseln, Beil und Ruthen droht;
Und, was erstaunt jetzt kaum die Nachwelt glaubet,
Dem größten Theil der Nazion,
Dem ganzen Sklavenhaufen, raubet
Der Blutgeist selbst die Rechte der Person,

Und setzt ihn mit dem [illegible]
Zum Spott der Macht in [illegible] Herr[illegible]
Der Wüstling warf [illegible] Wuth
Für ein zerbrochenes Glas, [illegible]
Den Knecht in die Muränenhöhle
Und fütterte mit dessen Blut
Auf seine schwelgerischen Tische
Die seltnen weitgereisten Fische
Und für die Kleinigkeit des [illegible] ließ
Mit Zorn der schlauste der Tyrannen,
Den seine Welt Augustus hieß,
Zehn Tage lang den Herrn [illegible] verbannen.
Nimm die zwölf Tafeln, Freund, und lies,
Was zum Gesetz die Blutigen ersannen,
Was ihre Zehner [illegible],
Durch die man frech die Menschheit von sich stieß.

Wer zählet die Proscripzionen,
Die der Triumvir nieder schrieb,
In denen er durch Henker ohne Schonen
Die Bande von einander hieb,
Die, das Palladium der Menschlichkeit zu retten,
Uns brüderlich zusammen ketten.
Durch sie ward Lazien in allen Hainen roth
Bis in die Grotten der Najaden;
Und mit dem Grimm des Schrecklichen beladen,
Des Fluchs der Erde, gingen in den Tod
An Einem Tage Myriaden:

Und gegen Sullas Henkersgrimm
Ist zu der neuen Zeiten Ehre
Der Aftergallier, der Blutmensch Robespierre,
Ein Cajus, den [illegible] nur menschlich heißt.
Man würgte stolz; und hatte man
Mit Spott die Unthat frech gethan,
So stieg man hier auf diesen Hügel
Und heiligte den Schreckenstag,
Der unter seinem Schande-Siegel
Nun in der Weltgeschichte lag,
Durch Zeus Kronions Adlerflügel.
Man schickte ohne zu erröthen
Den Liktor mit dem Beil und ließ
Im Kerker den Gefangnen tödten,
Der in der Schlacht sich einst als Helden wies,
Und dessen Tugend man nicht zu bezwingen wagte,
Vor welcher selbst die Raubburg zagte.

Dort gegenüber setzten sich
Die Cäsarn an dem Palatine,
Wo noch die Mauer fürchterlich
Herüber blickt, und jetzt mit Herrschermiene,
Auch aus dem Schutte der Ruine,
Wie in der Vorwelt Eisenzeit,
Mit Ohnmacht nur Gehorsam noch gebeut.
Dort hausten, hebt man kühn den Schleier,
Im Wechsel nur Tyrann und Ungeheuer;

Dort grub der Schmeichler [illegible]
Mit Schlangenwitz am [illegible]
Dort starben Recht und Pflicht und Ehre,
Dort betete man einst Sejan [illegible]
Narciß und sein Gelichter [illegible]
Wenn die Neronen [illegible]
Nur scheel auf ihre Sklaven [illegible]
Sie selbst der Schändlichkeit [illegible]
Die [illegible]

Dort ragt der Schandfleck hoch empor,
Wo, wenn des Scheusals Wille heischte,
Des Tygers Zahn ein Menschenherz zerfleischte,
Und wo der freien Knechte Chor
Dem Blutspektakel Beifall kreischte,
Und keinen Zug des Sterbenden verlor;
Wo zu des Römerpöbels Freude
Nur der im Sand den höchsten Ruhm erwarb,
Der mit dem Dolch im Eingeweide
Und Grimm im Antlitz starb.

Von aussen Raub und Sklaverei, von innen
Bei Kato wie bei Seneka;
Stehst du noch jetzt entzückt vor deinen Römern da,
Und stellst sie auf des Ruhmes Zinnen?
Vergleiche was durch sie geschah,
Von dem Sabiner bis zum Gothen,
Die Kapitolier bedrohten

Die Menschheit [illegible]
Trotz allen [illegible]
Freund, schlägst du solche [illegible]
Für Einen Titus schreibest du
Stets zehn Domitiane nieder;
Behüt' Gott nur uns und unsre Brüder
Vor diesem blutigen Geschlecht,
Vor Römerfreiheit und der Römermacht,
Wenn Peter [illegible] Zeus nicht spielt!

Seume.

An die Klostergeistlichen *).

Nehmt Weiber ihr Mönche! die Liebe ruft euch
In ihr auf der Erde gestiftetes Reich.

*) Ein gewisser König des Alterthums ließ sich täglich zurufen: Gedenke der Athener! Es gibt auch noch manche andere Wahrheiten, die eines solchen Zurufers täglich bedürften. Dieß für diejenigen, welche sich wundern könnten, daß obenstehender Aufruf eines vollherzigen teutschen Mannes und Dichters noch einmal (aber mit zwei köstlichen Strophen vermehrt) hier abgedruckt erscheint.

Nehmt Weiber und liebt sie, und lebt in den Freuden
Der heiligen Ehe, die Engel beneiden.
Nehmt Weiber ihr Mönche! die Liebe ruft euch
In ihr auf der Erde gestiftetes Reich.

Nehmt Männer ihr Nonnen! die Liebe ruft euch
In ihr auf der Erde gestiftetes Reich.
Nehmt Männer, und liebt sie, und lebt in den Freuden
Der heiligen Ehe, die Engel beneiden.
Nehmt Männer ihr Nonnen! die Liebe ruft euch
In ihr auf der Erde gestiftetes Reich.

Im Himmel sind Nonnen und Mönche betrübt,
Weil da sie die himmlische Liebe nicht liebt.
Sie sind in dem ledigen Stande geblieben,
Im Stande der Sünde; sie lernten nicht lieben.
Liebt Nonnen und Mönche! Die Liebe ruft euch
In ihr auf der Erde gestiftetes Reich.

Liebt Nonnen! Im Reiche der Liebe seyd ihr
Der Menschheit gegebene Menschen wie wir.
Gestoßen in Zellen, was seyd ihr in ihnen?
Der Menschheit genommene todte Maschinen!
Liebt Nonnen! Im Reiche der Liebe seyd ihr
Der Menschheit gegebene Menschen wie wir.

Ihr Reich auf der Erde bestätigte Gott;
Ein Dämon der Hölle versuchte mit Spott

Ihr Reich zu zerstören. Es wär' ihm gelungen,
Hätt' ihn nicht ein Dämon des Himmels bezwungen,
Ein heiliger Luther; ein Frommer wie ihr;
Auf! seinem Exempel folgt alle, wie wir!

Im Reiche der Liebe geht Alles so wohl,
Wie's gehn auf der Erde den Sterblichen soll.
[illegible] Liebe, wenn Sterbliche sterben,
Dann fließen die [illegible] der Erben;
Den [illegible] folgen die [illegible]
Der ewigen, himmlischen [illegible]

Gleim.

III.

Des Quintus von Smyrna fortgesetzte Ilias.

Es wär vielleicht ein wahrer Glücksfall, daß als vor nunmehr 25 Jahren der König, dem die Geschichte des 18ten Jahrhunderts den Nahmen des Großen vorzugsweise zuerkannt hat, gegen den patriotischen Herzberg den Wunsch äußerte, daß man dem Geschmack

der Nation durch gute Uebersetzungen der Alten aufhelfen möchte, dieser Aufruf nur wenige Meister fand, die ihr Glück durch Befolgung desselben versuchen wollten; denn eine Menge Gesellen- und Lehrlingsversuche, die allerdings dadurch hervorgelockt wurden, nennt jetzt nur noch Degens Uebersetzerbibliothek. Man war vielleicht noch nicht ganz reif und empfänglich für ein solches, eine so hohe Stufe der Bildung voraussetzendes Unternehmen. Große Meister haben seitdem bleibende Vorbilder in der schweren Uebersetzerkunst aufgestellt und durch die glücklichste Treue und Nachbildung hellenischer Verskunst unserer Sprache einen unverwelklichen Kranz und ein bis jetzt selbst noch nicht ganz zu berechnendes Uebergewicht über die Literatur der Gallier und Britten erworben. Nun darf es allerdings wünschenswerth scheinen, daß kein alter Dichter ohne Uebersetzung bleibe. Misglückt der Versuch: so ist dadurch wenig verloren, und wo so viel eingeschwärzt wird — stolidus pudor, periturae parcere chartae. Gelingt er: so ist der Gewinn für so viele, die bei der Freude am klassischen Alterthum seine Schätze doch nur durch Uebersetzungen genießen und benutzen können, von großem Belang. Besonders ist seit kurzem der Wunsch laut geworden, die noch übrigen epischen Dichter der Griechen alle in getreuen und fließenden Uebersetzungen nach derselben Verszahl zu besitzen. Wer gibt uns z. B. nach Bodmers, für uns freilich nicht mehr vorhandenen, Versuche den Argonautenzug des Apollonius und Qu-

bearbeiten? Aber auch die Spätlinge der griechischen Muse von Oppian, Coluthus, Tryphiodorus, selbst die Dionysiaka des überüppigen Nonnus sollten uns in glücklichen Uebersetzungen willkommen seyn. — Vor allen verdienten aber die sogenannten Paralipomenen des Quintus Calaber, so weit es der verdorbene Text gestattet, eine wohlgearbeitete Uebersetzung. In ihnen liegt ein Schatz alter epischen Heroensagen und Fabeln aus dem großen Kreise des Trojanischen Kriegs niedergelegt, die der kunstreiche Hellene in hundert Formen der redenden und bildenden Künste später verbreitete. Die fleißige Lectüre dieses Ergänzungsdichters würde vorzüglich Künstlern eine überraschende Reihe der dankbarsten Süjets vor die Augen führen, und zehn [illegible] volle Beschäftigung gewähren. So kenne ich z. B. einen achtungswürdigen Künstler, der es beklagte, die Szene aus dem 13. Gesang des Q. Calaber, wo nach der Eroberung Trojas Menelaus durch die Schönheit der Helena entwaffnet ward, nur durch eine nothdürftige Uebersetzung aus dem Stegreif kennen zu lernen. Gewiß verdient also folgender Versuch einer möglichst treuen und wohlklingenden Uebersetzung jenes dem größern Publikum fast ganz unbekannten Dichters um so mehr Aufmunterung und Lob, als der unglaublich verstümmelte Text Schwierigkeiten in den Weg legte und die Aufgabe von mehr als einer Seite bedenklich schien. Wer sich schon jetzt in den selbstgewählten Fesseln so leicht bewegt: wird sich bald gar keinen Zwang mehr

bemerken lassen und seine oft durchgearbeitete und gefeilte Uebersetzung zu einer wahren Bereicherung unserer Litteratur und Kunst machen.

B.

Des Quintus von Smyrna fortgesetzte Ilias.

Erster Gesang.

Durch den Peliden war der göttliche Hektor gebändigt,
Auf dem Scheitergerüst verzehrt, und alle Gebeine
Niedergebrannt; jetzt blieben die Troer in Priamos' Veste,
Fürchtend die herrliche Kraft des muthigen Aiakiden.
5. Wie die Stier' in des Waldes Gebüsch den schrecklichen Löwen
Scheu'n, und seine Begegnung; sie fliehn vielmehr mit Bestürzung
Haufenweise davon durch dichtverwachs'ne Gesträuche:
Also fürchteten die in der Stadt den gewaltigen Helden,
Früherer Zeiten gedenk, wie Vieler Häupter er trennte,

10. Als er noch tobt' am Skamandros Gestad', des idäischen Stromes,
Und wie Viel' er im Fliehn zur ragenden Mauer gewürget,
Wie er auch Hektor bezwang, und das Licht der Städte geschleifet,
Und wen sonst er besiegt im unruhvollen Gewässer,
Damahls, als er zuerst Unheil den Troern bereitete.
15. Dessen gedachten sie jetzt, und blieben zurück in der Veste,
Furcht war rings um sie her, und bange Betrübniß gelagert,
Wie wenn in kläglichem Brandt schon hochauflodernde Troia.

Jetzt vom Thermodon kam, dem breithinfließenden Strome,
Penthesileia heran, umschmückt mit der Göttinnen Schönheit;
20. Doppelt gedrängt, sie begehrte des seufzerbeladenen Krieges,
Und sie scheute zugleich das Gerücht, das schmählich verhaßte,
Wenn ihr im eigenen Volk jemand weh thäte mit Vorwurf,

Wegen der Schwester, um die ihr das Herz von Trauer erfüllt war.
Denn sie hatte Hippolyten jüngst mit kräftigem Wurfspeer
25. Nieder gestreckt, doch nicht mit Willen, — sie zielte der Hirschkuh.
Drum nun zog sie ins Land der vielgepriesenen Troia.
Aber auch das noch hinzu, kriegflammend, gedachte der Muth ihr,
Daß, abbüßend des Mords elendbereitende Schandthat,
Sie der Erinnyen Gunst, der Furchtbaren, opfernd gewänne,
30. Die, um der Schwester Geschick rachzürnend, sie jetzo verfolgten,
Ungesehn. Denn sie ja umschweben den Fuß des Verbrechers
Allstets; ihrer Gewalt mag kein Missethäter entrinnen.

Jungfrau'n mit ihr zugleich, zwölf andere, — alle bewundert,
Alle verlangend nach Krieg und unaufhörlicher Feldschlacht,
35. Zofen folgten sie ihr, so hochabstammend sie waren,
Aber allen zuvor doch ragete Penthesileia.

Wie am himmlischen Plan Selene, die göttliche, vorstrahlt,
Allen Sternen voran in bewundrungswürdigem Glanze,
Wenn das ätherische Blau durch donnerschwang'res Gewölk bricht,
40. Also strahlte sie vor den zum Kampf hereilenden Jungfraun.
Da wo Klonie, da Derione und Polemusa,
Da Antibrote, und mit Antandren, Bremusa, die holde,
Mit Hippothoen war Harmothoe, funkelndes Blickes,
Auch Alkibia und Euandra und Derimacheia,
45. Thermodossa zuletzt, die den Speer frohlockend empor hielt.
So viel zählt' im Gefolg die Kriegerin Penthesileia.
Wie wenn nieder sich senkt vom nie ausruh'nden Olympos
Eos, im Herzen erfreut des Glanzumstrahlten Gespannes,
In schönlockiger Horen Geleit, doch prangt sie vor allen
50. Vor mit schöner Gestalt, so tadellos sie auch selbst sind:
Also gelangt' auch Penthesileia zur troischen Veste,
Ragend im amazonischen Heer. Rings rannten die Troer

Allenthalben herbei, anstaunend, als sie gewahrten
Hochgeschienet die Tochter des unermüdlichen Ares,
55. Sie, den Unsterblichen gleich; denn ihr umher um das Antlitz
Schwebte beides, der Ernst, furchtbar, und die sanftere Schönheit.
Lieblich lächelte sie, und es blitzten unter den Brauen
Gleich den Sonnenstrahlen hervor die lockenden Augen.
Schaam goß Roth auf die Wangen umher, und über sie hin lag
60. Himmlischer Jungfrauen-Reiz, im Verein mit männlichem Muthe.

Jetzo, wie sehr auch bekümmert bisher, frohlockten die Völker.
Wie wenn her vom Gebirg Landleute den farbigen Bogen
Schaun, emporgestiegen aus weithinströmender Meerfluth;
Eben um Regen ist Noth, die göttliche Gabe, die Fluren
65. Weit umher verdorren zu Staub, Zeus' Wasser begehrend,
Spät nun schwärzt sich's allmählig den Himmel entlang, sie erblicken

Das Heil bringende Zeichen des Wind's und des nahenden Gusses,
[illegible], da sie sonst aufseufzend der Felder gedachten:
So die Söhne der Troer, als Penthesileia, die starke,
70. Ihnen im heimischen Land' erschien vorstrebend zum Blutkampf,
Waren sie froh. Denn Hoffnung des Glücks, wenn in männlicher Brust sie
Einkehrt, bannet sogleich die jammervolle Betrübniß.
Auch in Priamos' Sinn, des vielaufstöhnenden Greises,
In sein tief betrübtes Gemüth drang etwas Erfrischung.
75. So wie ein Mann, der an blindem Gesicht viel Schmerzen erduldend,
Sich nach des Lichtes Anblick, des heiligen, oder dem Tod sehnt,
Doch des kundigen Arztes Bemühung, oder der Gottheit,
Treibt von den Augen die Nacht; und er sieht den Schimmer des Frühroths
Zwar nicht so, wie zuvor, — ein geringes jedoch ist er leichter
80. Von langwieriger Plage, wiewohl ihm heftigen Schmerz noch

Unter den Wimpern der Schade zurückläßt. Als erblickte
Penthesileien, die furchtbarstarke, Laomedon's Sohn jetzt,
Mäßig jedoch nur froh; denn zu tief noch nagt' ihn der Kummer
Um der Söhne Verlust. Doch führt' er die Königin ein in
85. Seinen Palast, und ehrte sie freundlich hinfort, einer Tochter
Gleich, die im zwanzigsten Jahr aus fernen Landen zurückkehrt.
Und bereitet' ihr drauf am Abend ein prächtiges Gastmahl,
Wie ruhmprangender Könige Schmaus, wenn trunken des Sieges
Sie nun tafeln im festlichen Saal nach der Völker Bezwingung.
90. Bracht' ihr Geschenk' auch, schön' und reich', und viele verhieß er
Noch, wofern den gebeugten Troern sie Hülfe gewährte.
Jene darauf versprach, was nimmer ein Sterblicher hoffte,
Mit Achilleus Kampf, und Verderben dem Volk der Argiver
Ringsumher, und Feu'r in die Schiffe zu schleudern von oben.

95. Thörin! sie wußte noch nicht, daß der Lanzenschwinger Achilleus
Weit den gewaltigsten war in der männertilgenden Feldschlacht.

Als Andromache dieß, Eetion's Tochter, vernommen,
Herrlicher Art; gleich sprach sie in ihrem Herzen die Worte:

Unglückskind, was sprichst du so viel hochfahrende Worte?
100. Zum Ankampf mit den Peleionen, der nimmer die Furcht kennt,
Fehlt dir die Kraft, flugs sendet er Tod dir her und Vernichtung.
Mitleidswürdige, warum? du rasest in deinem Gemüth; bald
Steht der endende Tod dir nah und des Gottes Verhängniß.
Kundiger weit als dir war Hektor des Lanzengefechtes,
105. Dennoch erlag er, so mächtig er war; laut seufzten die Troer,
Einen Gott ihn Alle zugleich in der Veste verehrend.
Ach, er war mein Stolz, und der Stolz der gepriesenen Aeltern,

Als er noch lebt'! O hätt' ein [illegible] mich geborgen,
Eh' er, am Kinn mit der Lanze durchbohrt, aushauchte die Seele!
Doch mir Jammervollwürdigen ward ein unsägliches Schauspiel,
Als ihn [illegible], um die Stadt Achilleus' rennende Rosse
Unbarmherzig geschleift. Nun verwaist des Jugendgemahles
Steh' ich, von nagendem Kummer gequält verstreicht mir das Leben.

Also im Inneren sprach die liebliche Eetioni,
Ihres Gemahles gedenk; denn heftige Trauer ergießt sich
In verständiger Frauen Gemüth, wenn ihnen der Mann starb.

Und schon [illegible] die Sonne nach kreisender Wirbel Umwälzung
Tief in Oceanus Fluthen hinab, schon nahte der Tag sich.
Als nun jedes bei Trank und lieblichem Mahle sich gesättigt,
Ward von den Mägden darauf ein erquickendes Lager gebreitet

[illegible] Priamos [illegible] der [illegible] Pen-thesileia.
Diese [illegible] zur [illegible], und Schlaf umhüllt' ihr die Augen,
Sanft sich breitend umher. Doch es [illegible] der Höhe des Aethers,
Pallas [illegible], die Kraft des [illegible] Traumes.
125. Unheil sollte den Troern entstehn aus seiner Erscheinung,
Und ihr selbst, wenn sie keck vorschritt in des Krieges Geschwader.
Dieß nun waltete so die Streiterin Tritogeneia.
Jenes [illegible] Traum, in [illegible]
Bild, und regte sie auf, dem kundigen Läufer Achilleus
130. Muthvoll kämpfend entgegen zu stehn. Sie lauschte der Rede
Hoch im Herzen erfreut, und gedachte desselbigen Tags noch
Auszuführen die herrliche That in der Höhe der Mordschlacht.
Thörin! [illegible] daß sie dem unglückseligen Traume des Abends
Traute, ihm, dem Verführer der vielerduldenden Menschen,

135. Wenn er das Lager umfängt, dem leergeschwätzigen Gaukler,
Der sie auch jetzo getäuscht, in den Kampf zu schreiten ermunternd.

Als nun aber die Frühe mit rosigen Füßen heraufstieg,
Jetzo entsprang, das Gemüth mit mächtigem Trotze gerüstet,
Penthesileia dem Bette der Ruh, und hüllte die Schultern
140. In kunstprangendes Waffengeschmeid, das ihr Ares geschenkt, ein.
Und vor allem zuerst umgab sie die silbernen Knöchel
Mit goldfunkelnden Schienen von schönumfließender Arbeit.
Legte den Panzer darauf, den farbigen, an, um die Schultern
Hing sie ein drohendes Schwerdt, siegprahlend, dran war die Scheide
145. Ganz aus Silber umher und aus Elfbein künstlich bereitet;
Hob auch den göttlichen Schild empor, der Scheibe des Mondes
Gleich, wenn er eben sich hebt aus des tiefen Okeanos Fluthen.

[illegible] zur Hälfte gefüllt um die eingebogenen Hörner.
Also flimmerte jener unsäglich. Drauf auch den Helm um
150. Setzte sie sich aufs Haupt, der mit goldenen Schweifen umbuscht war.
[illegible] sie den Leib mit [illegible] Waffengeschmeide.
Und sie erschien des [illegible] Strahls [illegible], den zur Erde
[illegible] schleudert vom hohen Olymp [illegible] ewige Allmacht,
Wenn er den Menschen die Kraft kund thut des rauschenden Regens,
155. Oder des [illegible] Gebrülls herkrachende Windsbraut.
Aber der Königsburg enteilend mit hastigen Schritten,
Hielt sie unter dem Schild zwei Wurfspeer', und in der Rechten
Eris, der grausen, Geschenk, die doppelschneidige Streitaxt,
Furchtbargroß, ihr ein Schirm im herzzernagenden Streite.
160. Schnell im trotzigen Muth verließ sie die Thürme der Vestung,
Daß sie die Troer zum Kampf aufregte, dem Schmucke der Männer.

Und stracks sammelten sich des Heers vorstreitende Helden,
Folgend dem Ruf, so sehr auch bisher sie gefürchtet, Achilleus
Gegenüber zu stehn: denn der warf Alle darnieder.

165. Jene frohlockt' indeß unaufhaltsam. Auf stattlichem Rosse
Flog sie umher, pfeilschnell. Ihr ward's von Boreas' Gattin,
Orithyien, gastlich verehrt, als diese nach Thrake
Reiste; den schnellen Harpyen voran noch eilet' es itzo.
Sich aufschwingend enteilte der Stadt hochragenden Häusern

170. Penthesileia, mit Muth. Es trieben sie feindliche Parzen;
Und so nahte sie sich dem ersten und letzten Gefechte.
Viele der Troer umher mit, nie heimkehrenden Füßen
Folgten, zum schmählichen Kampf, der kühnvorstrebenden Jungfrau,
Rottenweis, wie die Schaafe dem Widder, der allen voranläuft

175. In fortziehender Heerd', ihn lehrt' es der kundige Schäfer:
Also folgten die Troer ihr nach voll brennender Streitlust,

Kräftiges Weib, [illegible] gewaltiger Schreckenzug.

Aber wie Tritonis [illegible] vorschreitet den Giganten [illegible] entgegen,

Oder auch Eris, die siegende [illegible], durch die Reihn des Tumults weckt:

280. Also behänd in den Troern umher rite Penthesileia.

Und zu Kronion flehte, die vielerfahrenen Hände

Aufwärtshebend, des reichen Laomedon's herrlicher Sohn jetzt,

Hin zum heiligen Tempel gewandt des Idäischen Gottes,

Zeus, der Ilion stets anschaute mit gnädigen Augen.

285. Höre mich, Vater, und gieb, daß heut das [illegible]äische Volk noch

Unter der Hand hinsinke der Länderbeherrschenden Heldin.

Dann auch rette sie unverletzt mir zurück in die Wohnung,

Ares, deinem [illegible], zu lieb, dem ragenden starken,

Und ihr selbst, denn sie gleicht des Olymp's Göttinnen von Ansehn;

190. Augenscheinlich entsproß sie dem Stamme der Uranionen.
Mein Herz schone zugleich; viel Unglück hab' ich geduldet,
Theurer Söhne Verlust, mir von den Parzen entrissen,
Durch der Danaer Faust im vordersten Glied des Gefechtes.
Schone nun, da wir nur Wenige sind von dem rühmlichen Blute
195. Dardanos', da noch blühend die Stadt steht, daß wir am Ende
Frei aufathmen vom Krieg und vom traurigen Blutvergießen.

Also sprach er in heißem Gebet. Ihm aber zur linken
Schwebte mit lautem Geschrei, in den Klau'n ein sterbendes Täublein,
Reissenden Flugs ein Adler herbei; da erstarrete muthlos
200. Priamos' Sinn, denn nicht mehr ahnet' er Penthesileien
Lebend hinfort zu erschaun, heimkehrend aus dem Gefechte.

Und es schickten die Parzen sich an, am selbigen Tag noch
Auszuführen die That; sein Herz brach ihm vor Betrübniß.

Drüben ergriff die Argiver Bewund'rung, als sie gewahrten
205. Jen' umher, den Thieren der Jagd gleich, die in Gebirgen
Schrecken bringen und ängstliche Flucht wollhaarigen Heerden;
Auch die Königin selbst, der Flamme, der reissenden, Abbild,
Die in dürrem Gesträuch forttobt, beim Drange des Sturmwinds.
Einer nahm zu des Heers Versammlung das Wort und begann so:

210. Wer hat die Troer aufs neue vereint; da Hektor bekämpft liegt?
Glaubten wir doch nicht mehr sie geneigt, uns entgegen zu treten!
Plötzlich stürzen sie nun sich daher, heißgierig nach Blutkampf!
Und fürwahr, in der Mitte des Heers regt einer den Muth auf,
Irgend ein Gott mag's seyn, denn er treibt ein schweres Beginnen.

215. Aber wohlan, in die Brust faßt unerwüstliche Kühnheit,
Seyd feindseliger Stärke gedenk; denn ohne die Götter
Kämpfen am heutigen Tage wir keineswegs mit den Troern.

Sprach's. Drauf legten sie All' um den Leib die schimmernde Rüstung,
Gossen sich her von den Schiffen, mit Kraft umkleidet die Schultern,
220. Warfen in Massen sodann, gleich rohauffressenden Thieren,
Sich in den blutigen Streit, und zugleich die stattlichen Waffen
Trugen sie, Harnisch' und Speer', und aus Rindshaut kräftige Schilder,
Auch der Helme Gewicht. In den Leib schlug einer den Andern
Unerbittlich das Erz; da färbte das troische Land Blut.

225. Penthesileia ergriff Antitheos und Elasippos,
Auch Persinoos, und Hippalmos, den muthigen Lernos,
Molion und Hämanides auch, und Itisas, den starken.

Aber Derinoe streckt' Laogonos, und den Menipp warf
Klonie; Protesilaos' Gefährt', aus Phylake kam er
230. Früher schon, zum Gefecht mit den kraftvoll streitenden Troern.
Und kaum war er verschieden, da trieb die Rache Podarkes,
Iphiklos' Sohn; denn er liebt' ihn besonders unter den Freunden.
Schnell an Klonien rächt' er, der göttlichen, und in den Bauch ihr
Fuhr durchbohrend der Lanze Gewicht. Da strömte dem Speer nach
235. Plötzlich schwarzes Geblüt und es folgten alle Gedärme.
Drob ergrimmete Penthesileia. Geschwind nun Podarkes
Traf sie mit ragender Lanz', in den fleischigen Muskel des Armes
Ihn, des rechten, verwundend. Die blutgefüllten Adern
240. Rissen entzwei, und das schwarze Geblüt aus offner Wunde
Stürzte gewaltig hervor. Lautstöhnend eilt' er von dannen,
Rückwärts; denn sein Muth war zu sehr vom Schmerze gebändigt.

Der nun entwich, seit ab. Da ergriff Schauer die Phylak n
Unaussprechlich; doch jener entfernt kaum aus dem Getümmel,
245. Sank, ein Todter, plötzlich dahin in den Armen der Freunde.
Aber Idomeneus streckt' Bremusen mit ragender Lanze,
Stoßend die Brust, die rechte; da lößte sich schnell ihr die Seele.
Diese nun fiel, einer Esch' Abbild, die auf waldigen Berghöhn
Holzzerspalter, die höchste, gefällt; es wälzet sich furchtbar
250. Von der stürzenden her ein dumpfes Gekrach und Getöse:
Also fiel sie erseufzend. Ihr lößte das grause Verhängniß
Alle Gelenk', und der Hauch entfloh in die wehenden Lüfte.
Thermodossen ereilt', und Euandren, Meriones; eben
Flogen behend sie umher im verderblichen Waffengetümmel.
255. Jener trieb er die Lanz ins Herz, in den Magen der andern
Stieß er das Schwerdt, und geschwind verließ beide die Seele.

Aber Derionen bändigt' Oileus' kräftiger Sohn itzt,
Treffend mit schneidendem Speer den schließenden Achselknochen.
Und Alkißlen hieb der Tydid' und Derimacheien
260. Beiden das Haupt vom Rumpf, eindringend bis auf die Schultern
Mit verderblichem Stahl, und nieder sanken sie beide,
Stieren gleich, die ein rüstiger Mann schnell tödtlich dahinstreckt,
Hauend mit mächtiger Axt des Genicks dichtsennige Bänder.
So nun sanken sie hin, von der Faust des Tydiden bewältigt,
265. Auf der Troer Gefild, und fern fort flogen die Scheitel,
Sthenelos drauf erlegte den kräftigen Streiter Kabeiros,
Der voll heißer Begier nach Kampf mit Argivern aus Sestos
Kam; doch nie mehr kehrt' er zurück in die heimische Gegend.
Paris jedoch im Herzen ergrimmt um den feindlich Gewürgten,
270. Warf auf Sthenelos nun ein Geschoß; doch diesen verletzt' er
Nicht, so sehr er auch trieb; fehlfahrend irrte der Pfeil ihm

Anderwärts, wohin ihn die Parzen, die rauhen, bewegten;
Denn er tödtet' im Flug Euenor, mit ehernem Leibgurt,
Der weit her aus Dulichion kam, mit den Troern zu streiten.

275. Kaum war dieser vertilgt, als Phyleus rühmlicher Sohn sich
Zornig erhob, und im Nu, wie ein Leu auf die Heerden der Schaafe,
Sprang er heran; rings waltete Furcht vor dem muthigen Helden.
Sank doch Itymoneus selbst, und Hippasos' Sohn, Agelaos,
Die von Miletos gebracht den Danaern drohenden Feldruf,

280. Nastes, der edle, zugleich, und Anchemachos tapfere Seele,
Die auf Mykale hausten, auf Latmos glänzenden Scheiteln,
Oder wo Branchos Thäler sich ziehn, wo Panorm am Gestad liegt,
Auch um das tiefe Geström des Maiandros, der in der Karer
Weingeseegnete Flur von der Schaafe Heimath herauffließt,

285. Phrygien, und durch vielgewundene Thäler sich fortwälzt.

Diese bezwang er [illegible] zum Wege im Waffengetümmel.
Andre auch würgten, so viel er geführt mit schwärzlicher Lanze;
Denn Kühnmuth warf ihm in die Brust die Tritogeneia,
Daß er den Feinden umher anbrächte den Tag des Verderbens.
290. Drauf Dresaios erschlug Polypoites, den Ares geboren.
Diesen gebar Neaira, die holde, Theiodamas Gattin
Keusch ihn umarmend, den klugen, am Fuß von Sipylos Schneehöhn,
Wo einst Niobe Stein ward durch die Olympier, und ihr
Oft noch die Zähr' enttrauft aus der Höhe des dichteren Felsens.
295. Mit ihr stöhnen die Wogen des lauthinrauschenden Hermos,
Und hochragend die Spitzen des Sipylos, welche beständig
Ringsherwolkende Nebel umziehn, von Schäfern verabscheut.
Diese nun steht dem reisenden Mann ein bewundertes Schauspiel;
Denn ein jammerndes Weib erscheinet sie, das sich in Schwermuth

300. Elendsvoll abhärmt und unzählige Thränen vergießet.
Und so, wähnest du, sey es friedlich auch, wenn du sie etwa
Fernher erschaust, doch so du nun näher und näher herbeikommst,
Siehst du ein hochaufsteigend Gestein, das Gipfel [illegible]
[illegible] Becke [illegible]
[illegible] nun, daß sie erfülle [illegible] Heiligen strafende
[illegible] Rache [illegible]
305. Weint vom Felsen herab, und [illegible] die Trau[illegible]
trauernd [illegible]
[illegible]
[illegible]
Andre auch mordeten Andre, und grausenvolles Verhängniß
Waltete ringsher, [illegible] in der Mitte der Völker
Waffentumult [illegible], und des Todes schrecklichen Ausgang.

Jena. Peucer.

Und es schickten die Parzen sich an, am selbigen Tag noch
Auszuführen die That; sein Herz brach ihm vor Betrübniß.

Drüben ergriff die Argiver Verwund'rung, als sie gewahrten
205. Jen' umher, den Thieren der Jagd gleich, die in Gebirgen
Schrecken bringen und ängstliche Flucht wollhaarigen Heerden;
Auch die Königin selbst, der Flamme, der reissenden, Abbild,
Die in dürrem Gesträuch forttobt, beim Drange des Sturmwinds.
Einer nahm zu des Heers Versammlung das Wort und begann so:

210. Wer hat die Troer aufs neue vereint; da Hektor bekämpft liegt?
Glaubten wir doch nicht mehr sie geneigt, uns entgegen zu treten!
Plötzlich stürzen sie nun sich daher, heißgierig nach Blutkampf!
Und fürwahr, in der Mitte des Heers regt einer den Muth auf,
Irgend ein Gott mag's seyn, denn er treibt ein schweres Beginnen.

215. Aber wohlan, in die Brust faßt unverwüstliche Kühnheit,
Seyd feindseeliger Stärke gedenk; denn ohne die Götter
Kämpfen am heutigen Tage wir keineswegs mit den Troern.

Sprach's. Drauf legten sie All' um den Leib die schimmernde Rüstung,
Gossen sich her von den Schiffen, mit Kraft umkleidet die Schultern,
220. Warfen in Massen sodann, gleich rohauffressenden Thieren,
Sich in den blutigen Streit, und zugleich die stattlichen Waffen
Trugen sie, Harnisch' und Speer', und aus Rindshaut kräftige Schilder,
Auch der Helme Gewicht. In den Leib schlug einer den Andern
Unerbittlich das Erz; da färbte das troische Land Blut.

225. Penthesileia ergriff Antitheos und Elasippos,
Auch Persinoos, und Hippalmos, den muthigen Lernos,
Molion und Hämanides auch, und Itisdos, den starken.

Aber Derinoe streckt' Laogonos, und den Menipp
warf

Klonie; Protesilaos' Gefährt' aus Phylake kam er

230. Früher schon, zum Gefecht mit den kraftvoll streitenden Troern.

Und kaum war er verschieden, da trieb die Rache
Podarkes,

Iphiklos' Sohn; denn er liebt' ihn besonders unter
den Freunden.

Schnell auf Klonien zielt' er, der göttlichen, und
in den Bauch ihr

Fuhr durchbohrend der Lanze Gewicht. Da strömte
dem Speer nach

235. Plötzlich schwarzes Geblüt und es folgten alle Gedärme.

Drob ergrimmete Penthesileia. Geschwind nun
Podarkes

Traf sie mit ragender Lanz', in den fleischigen Muskel des Armes

Ihn, des rechten, verwundend. Die Blutgefüllten Adern

240. Rissen entzwei, und das schwarze Geblüt aus offner Wunde

Stürzte gewaltig hervor. Lautstöhnend eilt' er
von dannen,

Rückwärts; denn sein Muth war zu sehr vom
Schmerze gebändigt.

Der nun entwich seitab. Da ergriff [illegible] die Phylaken
Unaussprechlich; doch jener, entfernt kaum aus dem Getümmel,
245. Sank, ein Todter, plötzlich dahin in den Armen der Freunde.
Aber Idomeneus streckt' Bremusen mit ragender Lanze,
Stoßend die Brust, die rechte; da löste sich schnell ihr die Seele.
Diese nun fiel, einer Esch' Abbild, die auf waldigen Berghöhn
Holzzerspalter, die höchste, gefällt; es wälzet sich furchtbar
250. Von der stürzenden her ein dumpfes Gekrach und Getöse:
Also fiel sie erseufzend. Ihr löste das grause Verhängniß
Alle Gelenk', und der Hauch entfloh in die wehenden Lüfte.
Thermodossen ereilt', und Euandren, Meriones; eben
Flogen behend sie umher im verderblichen Waffengetümmel,
255. Jener trieb er die Lanz ins Herz, in den Magen der andern
Stieß er das Schwerdt, und geschwind verließ sie beide die Seele.

Aber Deïonen bändigt' Oïleus' kräftiger Sohn itzt,
Treffend mit schneidendem Speer den schließenden Achselknochen.
Und Alkibien hieb der Tydid' und Derimacheien
260. Beiden das Haupt vom Rumpf, eindringend bis auf die Schultern
Mit verderblichem Stahl, und nieder sanken sie beide,
Stieren gleich, die ein rüstiger Mann schnell tödtlich dahinstreckt,
Hauend mit mächtiger Axt des Genicks dichtsennige Bänder.
So nun sanken sie hin, von der Faust des Tydiden bewältigt,
265. Auf der Troer Gefild, und fern fort flogen die Scheitel.
Sthenelos drauf erlegte den kräftigen Streiter Kabeiros,
Der voll heißer Begier nach Kampf mit Argivern aus Sestos
Kam; doch nie mehr kehrt' er zurück in die heimische Gegend.
Paris jedoch im Herzen ergrimmt um den feindlich Gewürgten,
270. Warf auf Sthenelos nun ein Geschoß; doch diesen verletzt' er
Nicht, so sehr er auch trieb; fehlfahrend irrte der Pfeil ihm

Anderwärts, wohin ihn die Füße, die rauhen, bewegten;
Denn er tödtet' im Flug Euenor, mit ehernem Leibgurt,
Der weit her aus Dulichion kam, mit den Troern zu streiten.
275. Kaum war dieser vertilgt, als Phyleus rühmlicher Sohn sich
Zornig erhob, und im Nu, wie ein Leu auf die Heerden der Schaafe,
Sprang er heran; rings waltete Furcht vor dem muthigen Helden.
Sank doch Itymoneus selbst, und Hippasos' Sohn, Agelaos,
Die von Miletos gebracht den Danaern drohenden Feldruf,
280. Nastes, der edle, zugleich, und Anchemachos tapfere Seele,
Die auf Mykale hausten, auf Latmos glänzenden Scheiteln,
Oder wo Branchos Thäler sich ziehn, wo Panorm am Gestad liegt,
Auch um das tiefe Geström des Maiandros, der in der Karer
Weingeseegnete Flur von der Schaafe Heimath herausfließt,
285. Phrygien, und durch vielgewundene Thäler sich fortwälzt.

Diesen vernichtet' sie zum Wege im Waffengetümmel.

Andre auch stürzten, so viel er gerühret mit schwärzlicher Lanze;

Denn Kühnmuth warf ihm in die Brust ein Tritogeneia,

Daß er den Feinden umher gebrächte den Tag des Verderbens.

290. Drauf Dresaios erlag Polypoites, dem Ares ge[illegible].

Diesen gebar Neaira, die holde, Theiodamas Gattin

Keusch ihn umarmend, den klugen, am Fuß von Sipylos Schneehöhn,

Wo einst Niobe Stein ward durch die Olympier, und ihr

Oft noch die Zähr' enttråuft aus der Höhe des dichteren Felsens.

295. Mit ihr stöhnen die Wogen des lauthinrauschenden Hermos,

Und hochragend die Spitzen des Sipylos, welche beståndig

Ringsherwolkende Nebel umziehn, von Schäfern verabscheut.

Diese nun steht dem reisenden Mann ein bewundertes Schauspiel;

Denn ein jammerndes Weib erscheinet sie, das sich in Schwermuth

20. Elendsvoll abhärmt und unzählige Thränen vergießet.

Und so, währest du, sey es fürwahr auch, wenn du sie etwa

Fernher erschaust, doch so du nun näher und näher herbeikommst [illegible]

[illegible] ein hochaufsteigend Gestein, [illegible] Gipfel [illegible]

[illegible] Berge [illegible]

[illegible] Haare nun, daß sie erfüllte [illegible] Seelen strafende

[illegible] Rache [illegible]

[illegible] Weint vom Felsen umringt, und sehe die Trau-[illegible] renden [illegible]

[illegible]

[illegible]

Andr' auch morderten Ande, und grausenvolles Verhängniß [illegible]

Wälzete ringsum, denn furchtbar tritt in der Mitte der Völker

Waffentumult umher, und des Todes schrecklicher Ausgang.

[illegible]

Jena. [illegible] Peucer.

IV.

Stimme des Friedens.

Ich wollte, es wäre dem Zwist und den Fehden dadurch ein Ende zu machen, daß alles nach der Gerechtigkeit entschieden würde. Wer wollte nicht am liebsten sehen, daß die gerechte Sache den Sieg erhielte? Auch der Ausfindigmacher dieser gerechten Sache wird fast immer schwerer, je länger man zumahl in Staatsuneinigkeiten, bei republikanischen Irrungen, nach ihr gesucht, auch mitunter gestritten und gezankt hat. Wie leicht dürft' es da der Fall seyn, daß man die Rechtsgründe unter anderm im Dunkeln des Alterthums finden sollte, wo das Dunkel zu dicht wäre! — Und dann geht es mit der Gnosis des Rechtes wie mit der Filosofie und Religionsgnosis! — Einsicht — wahre, noch mehr die geglaubte, ist mit Stolz verbunden, wird mit Stolz gesucht und gefunden. Möchte doch etwa davon abstrahirt und dafür das Billige und das Gütige zur Hand genommen, vorgezogen, mit diesem ein Versuch gemacht werden! — Wenn man doch begriffe, auch wohl gestünde, man könne mit der Rechtsbehauptung keine Endschaft erreichen, sey schon zu weit auseinander. Viele seyn wohl eher bereits im Begriff, ihr einseitig ausgemachtes Recht mit Gewalt oder den Degen in der Faust durchzusetzen. Ich schlage Güte vor. Die Gegen-

parthei das allzuliebe Recht *) und sich nochmahls Güte.

Denn das Menschenherz öffnet sich ja zuweilen der Güte, und dann gibts Friede. Mit dem Degen in der Hand könnte man zuletzt sich aufreiben, aber mit der Güte nicht. Das Erlassen, das Nachgeben, die Milde — ist sie denn allemahl so ganz einfältig; nicht wenigstens so oft edel, als das Rechthaben?

Wo Parthei- und wohl gar Faktionsgeist Platz gefaßt hat, da ist's unklug und unduldsam, wenn die eine die andre auf Gottesfurcht verweist. Heut zu Tage hat das freie Denken zu weit um sich gegriffen, als daß man einem Gegner das Fürchten vor Gott mit Erfolg anmuthen könnte. Die Filosofie, das reinere Christenthum will immer zur Gottes- oder Menschenliebe, oder besser zu beiden sich neigen oder hinweisen lassen; wer den andern Gott nur fürchten heißt, der fürchte selbst ihn zuerst.

Wie häufig wollen die warmen Verfechter der Religion das Religiöse bei andern erzwingen! — Wollen dies Freiwilligste erzwingen! So freiwillig war gewiß der Glaube des verflossenen Jahrhunderts nicht,

*) Das freilich, wenn man's klar weg hat, nicht zu lieb seyn kann.

wie den des erstern seyn möchte. Die Jugend des letztern wird sich dem Gebieterton allgemeiner und stärker widersetzen, aber der Herzensstimme folgsamer, als ehedem werden. Das ist so gewahrsagt; aber wer das Gegentheil behaupten will, wird etwas sehr Trauriges auch nur im Künftigen voraus zu sehen sich anmaßen.

Da geht ein getaufter, aufs Christenthum unterwiesener, oder auf Menschenrecht und Menschlichkeit Anspruch machender Mensch daher; er trägt einen Degen, eine Flinte, ein Bajonet, vielleicht auch ein Brustblatt, eine Pistole, etwas Helmartiges auf dem Kopfe. Den Degen (Säbel) hat er, um damit einem Menschen die Klinge in den Leib zu stecken, wenigstens dazu gefaßt und bereit zu seyn. Die Flinte hat er, (nicht ohne manche Patrone) um dem Gegner eine Kugel vor den Kopf oder die Brust zu schießen, damit er elend oder todt werde. Das Bajonet hat er Stiletmäßig zu ähnlichem Gebrauch. Für irgend eine Handwerksverrichtung, oder Feldarbeit, oder Kunstarbeit hat er — nichts bei sich. — Und wir sehen ihn als eine fast natürliche, sehr gewöhnliche Erscheinung an; sie macht uns weder weinen noch lachen. — Wohin ist's mit der Menschheit gediehen!

Die liebe, zum Theil verschrieene Schweiz hat, meiner Ueberzeugung nach, Anspruch an die Hochschätzung benachbarter Nationen, wegen der Denk- und

Handelnsart ihrer Aristokraten, und auch wegen der Denk- und Handelnsart ihrer so geheißenen bessern Patrioten. Beide haben auch ihre Nachtöner und ihre Auswürflinge leider in Menge. Das erkennt aber derjenige Fremde oder Einheimische, Prediger oder Staatsmann, Stadt- oder Landbürger nicht, der nur fleißig in seiner Stube sitzt, seine Zeitblätter wegließet, nur die sieht, die er zu sehen gewohnt ist. Ich denke manchmahl: Die Herren und Regenten der Länder mögen wohl ihre Leute nicht gut kennen — wenn sie schon einen ansehnlichen Kriegsetat zu fertigen wissen! Ich vermuthe, auch selbst ein Bonaparte weiß vollkommnern Bescheid, wo die Frage von seinen Kriegern als den übrigen Friedensleuten, zumahl außer den Städten ist, und außer Frankreich.

Wär es nicht am gerathensten, man hielte den Krieg überhaupt für unerlaubt, mithin schmählich für alle, die sich dazu entschließen. Wenn sich auch zuletzt eine sehr seltene Ausnahme bei einem Vertheidigungskriege finden läßt; es bleibt doch wahr: Man kann allemahl mit sehr scheinbaren, wirklich erheblichen Gründen jeden angehenden Krieg zum bloßen Vertheidigungskrieg machen, und so muß das Kriegführen immerfort in der armen Welt bleiben. Ganz ungemein erbaulich hat hierüber der große Aufsteller des Kriegs- und Friedenslichtes, Grotius, zumahl in den Noten

wissen, daß sie daselbst nur vermeintliche, nicht wirkliche Natur finden; so muß doch der Anleger überall, wo er Naturobjekte aufstellt, er mag nun ganz neue schaffen oder blos schon vorhandene überarbeiten und umformen, immer sich bestreben, es den Spaziergängern möglich zu machen, daß sie dies oft und lange vergessen und seine Gebilde so anschauen können, als ob sie wirklich Produkte der Natur wären.

Dies aber, lieber C., ist nun freilich, wie Du gewiß schon bemerkt hast, lange nicht so leicht, als man gewöhnlich glaubt, und kann dem Anleger, wenn er nicht die Natur sorgfältiger beobachtet und alle Arten mechanischer Mittel, wodurch die Lustgärtnerei ein Terrain umgestalten kann, genauer kennen gelernt hat, als man gewöhnlich für nöthig hält, nimmermehr gelingen.

in Briefen an einen Künstler. Der scharfsinnige Verfasser hat seinen Beruf zu einer solchen Untersuchung schon durch ein früheres Werk über den Landschaftsmahler, welches nicht so bekannt worden ist, als es verdient hätte, hinlänglich beurkundet. Es wäre zu wünschen, daß man eine vollständige Geschichte dessen, was die Britten Landscape-gardening nennen, mit Benutzung und Auszügen aller Schriften, die in dem letzten Decennium darüber in England erschienen sind, Price, Knight Rep-t[illegible]n u. s. w. von dieser Hand, die Feder führen versteht, erhielten.

W.

zur Bergpredigt geschrieben. Oder wie? Du arme Menschheit: Hast du wirklich den Krieg auch in der Zukunft nöthig? — Ueber die vergangnen wollt ich gern nachgeben *).

Joanes Tobler.

V.

Was heißt Nachahmung der Natur in der Landschaftsgärtnerei?

(Ein Fragment **).

— — — Wenn also gleich alle, die sich selbst recht verstehen, wenn sie einen Garten betrachten, wohl

*) Edler, friedliebender Greiß! und nach dir konnten die Verblendeten schießen. Und dies geschah 1802 in Zürich!

B.

**) Der Titel der ganzen Schrift wird heißen: Versuch über die Kunst, Zusammenhang und Einheit in englische Gärten zu bringen.

wissen, daß sie daselbst nur vermeintliche, nicht wirkliche Natur finden; so muß doch der Anleger überall, wo er Naturobjekte aufstellt, er mag nun ganz neue schaffen oder blos schon vorhandene überarbeiten und umformen, immer sich bestreben, es den Spatziergängern möglich zu machen, daß sie dies oft und lange vergessen und seine Gebilde so anschauen können, als ob sie wirklich Produkte der Natur wären.

Dies aber, lieber E., ist nun freilich, wie Du gewiß schon bemerkt hast, lange nicht so leicht, als man gewöhnlich glaubt, und kann dem Anleger, wenn er nicht die Natur sorgfältiger beobachtet und alle Arten mechanischer Mittel, wodurch die Lustgärtnerei ein Terrain umgestalten kann, genauer kennen gelernt hat, als man gewöhnlich für nöthig hält, nimmermehr gelingen.

in Briefen an einen Künstler. Der scharfsinnige Verfasser hat seinen Beruf zu einer solchen Untersuchung schon durch ein früheres Werk über den Landschaftsmahler, welches nicht so bekannt worden ist, als es verdient hätte, hinlänglich beurkundet. Es wäre zu wünschen, daß man eine vollständige Geschichte dessen, was die Britten Landscape-gardening nennen, mit Benutzung und Auszügen aller Schriften, die in dem lezten Decennium darüber in England erschienen sind, Price, Knight Repton, Gilpin u. s. w. von dieser Hand, die Feder und Griffel zu führen versteht, erhielten.

Vielleicht ist es auch Dir schon so wie mir manchmahl aufgefallen, warum die Gartenanleger durch das Beispiel der Landschaftsmahlerei, von der sie doch immer so viel sprechen, nicht schon lange auf die Schwierigkeiten der Ausführung ihrer Kunstwerke aufmerksamer geworden sind. Niemand zweifelt daran, der Landschaftsmahler müsse sich Jahre lang mit fleißiger Betrachtung der Natur beschäftigen und sich in Versuchen, ihre Formen und Farben getreu nachzubilden, unablässig üben, ehe er es dahin bringt, seinen Landschaften diejenige ergreifende Wahrheit zu geben, ohne die sie das Auge des Kenners nicht befriedigen können, und ohne welche, wenn sie auch übrigens noch so gefällig komponirt sind, kein dauerndes und allgemeines Wohlgefallen an ihrer Schönheit entstehn kann. Daraus nun, sollte man denken, wäre leicht zu schließen, der Gartenkünstler, der gerade dieselben Objekte, welche der Landschafter auf einer Fläche darstellt, plastisch darstellen will, müsse sich nicht weniger vorbereiten, ehe er es lernt, seinen Gebilden täuschende und befriedigende Wahrheit zu geben; ja er brauche vielleicht noch mehr Studium und Uebung, eben weil seine Produkte nicht blos wie Gemählde aus einem Gesichtspunkte, sondern wie Werke der Skulptur von mehrern Seiten angeschaut werden sollen. Gleichwohl scheint man ziemlich allgemein zu glauben, daß es dazu nicht so vieler Umstände bedürfe. Jeder Gärtner, der vielleicht nie eine Baumgruppe, nie einen Vorgrund gezeichnet hat, jeder

Dilettant, der, so viel er auch in der Natur gelebt und empfunden hat, dennoch von der Art, wie der Künstler, der sie nachbilden will, ihr Detail beobachten muß, kaum einen Begriff hat, — bildet sich ein, Anhöhen aufwerfen, Seen graben, und Gruppen und Haine pflanzen zu können, die wirklich wie die Anhöhen und Seen der Natur, und wie selbstgewachsene Gruppen und Haine aussehen.

Ob ich nun gleich, lieber E., von Dir erwarten darf, daß Du es damit nicht so leicht nehmen wirst; da ich weiß, daß Du fleißig zeichnest, auf allen Deinen Spaziergängen und Reisen Studien sammelst, und sie gar neulich, wie Du mir schriebst, angefangen hast, Modelle von Gartenpartien in Thon und Wachs zu formen; so kann ich doch nicht unterlassen, Dir noch einiges über den Nutzen und das Verdienstliche einer treuen Nachbildung der Natur in Gärten zu sagen. Hoffentlich kann es wenigstens dazu beitragen, daß Du in Deinen guten Vorsätzen bestärkt wirst und niemahls die Lust und den Muth verlierst, dieses so ernstlich gemeinte Studium, ob es gleich fast jedermann für überflüßig hält, ununterbrochen fortzusetzen.

Erstens, glaub' ich, kannst Du versichert seyn, daß die Gärten, welche Du einst anlegen wirst, an Schönheit unendlich viel gewinnen müssen, wenn Du Dich bestrebst, den Naturgegenständen, die sie enthalten

[illegible], täuschende Wahrheit zu geben. Denn indem Du [illegible] zu erreichen suchst, wirst Du in alle Naturobjekte [illegible] reizende Mannichfaltigkeit (das Picturesque des englischen Theoretikers Price *)) bringen, welche Dein Vorbild, die Natur in der Regel ihren Werken zu geben pflegt und welche, wenn auch nicht die einzige, doch gewiß die reichste Quelle landschaftlicher Schönheit ist. Daß Du aber Deine Gärten durchaus mit dieser mahlerischen Mannichfaltigkeit geschmückt, so darfst Du auch erwarten, daß sie nicht blos dann, wenn man sie flüchtig durchgeht und nur die großen Massen, aus denen ihre Partien zusammengesetzt sind, vorübereilen sieht, sondern auch dann, wenn man verweilt und Zeit hat, [illegible]

*) Price, von dessen Versuche über das Pittoreske ich Dir gleich mehr sagen werde, macht freilich bei der Schilderung dessen, was er im Gegensatze des Schönen und Erhabenen das Mahlerische nennt, wenig darauf aufmerksam, daß Nachahmungen der Natur, welchen dieses Mahlerische fehlt, gar nicht wie Natur aussehen; eigentlich liegt aber doch auch diese Idee seinem Tadel zum Grunde. Denn es läuft ziemlich auf eins hinaus, ob man dem Gartenanleger sagt: Deine angeblichen Naturobjekte sind nicht so wohlgefällig, als die wirklichen; weil sie zu glatt, zu kahl, zu hart kontournirt, mit zu wenig Verwicklung gruppirt sind, u. s. w., oder ob man dem Angeber sagt: Deine künstlichen Naturobjekte sehen gar nicht natürlich aus, weil die sich selbst überlassene Natur in der Regel ihre Produkte gar nicht so glatt und kahl macht, ihnen keine harten Umrisse giebt u. s. w.

das Detail dieser Massen zu betrachten, die Spaziergänger aufs angenehmste unterhalten werden. Je länger man sie ansieht, desto mehr Schönes wird man an ihnen entdecken, und sie werden eben so unerschöpflich seyn, als gute Landschaftsgemählde.

Zweitens, aber glaub' ich, kannst Du Dir auch, wenn Du Muster treuer Nachbildung der Natur aufstellst, welche die Künstler veranlassen, mehr zu geben, und die Kritiker, mehr zu verlangen, als gewöhnlich geschieht, mit der Hoffnung schmeicheln, zur Vervollkommung Deiner Kunst beizutragen; welches mir bei der Gartenkunst doppelt verdienstlich scheint, da es gerade bei ihr mehr als bei irgend einer andern Kunst an dergleichen Mustern noch so sehr fehlt.

Ob diese in allen Gegenden von Deutschland so selten sind, als in denen, wo ich bekannt bin, getraue ich mir freilich nicht zu behaupten. Indessen ist mir's doch aus allem, was ich von deutschen Gärten in Abbildungen gesehn, in Beschreibungen gelesen und von Reisenden gehört habe, ziemlich wahrscheinlich geworden, daß in den meisten Provinzen Deutschlands die Gartenanleger noch nicht weiter gekommen sind, als die Gartenanleger in England. Daß aber in diesem Mutterlande der Kunst, ohngeachtet der großen Menge seiner berühmten Gärten, Anlagen, welche mit der Schönheit auch Wahrheit vereinigen, unter die Seltenheiten ge-



ıs Detail dieser Massen zu betrachten, die Spazie
inger aufs angenehmste unterhalten werden. Je län
r man sie ansieht, desto mehr Schönes wird man a
nen entdecken, und sie werden eben so unerschöpflich
n, als gute Landschaftsgemählde.

Zweitens, aber glaub' ich, kannst Du Dir auch,
n Du Muster treuer Nachbildung der Natur auf
t, welche die Künstler veranlassen, mehr zu geben,
die Kritiker, mehr zu verlangen, als gewöhnlich
eht, mit der Hoffnung schmeicheln, zur Vervoll
ung Deiner Kunst beizutragen; welches mir bei
artenkunst doppelt verdienstlich scheint, da es ge
i ihr mehr als bei irgend einer andern Kunst an
hen Mustern noch so sehr fehlt.

Muste in allen Gegenden von Deutschland so sel
als in denen, wo ich bekannt bin, getraue ich
t zu behaupten. Indessen ist mir's doch
ich von deutschen Gärten in Abbildun
Beschreibungen gelesen und von Reisen
, ziemlich wahrscheinlich geworden, daß
Provinzen Deutschlands die Gartenan
weiter gekommen sind, als die Garten
and. Daß aber in diesem Mutterlande
achtet der großen Menge seiner be
agen, welche mit der Schönheit
n, unter die Seltenheiten ge

Diesen vernichtet' er zum Wege im Waffenge-
tümmel.

Andre auch stürzten, so viel er gerührt mit schwärz-
licher Lanze;

Denn Kühnmuth warf ihm in die Brust, ein Tri-
togeneia,

Daß er den Feinden umher gebrächte den Tag des
Verderbens.

290. Drauf Dresaios erlag Polypoites, dem Ares ge-
boren.

Diesen gebar Neaira, die holde, Theodamas Gattin

Keusch ihn umarmend, den Augen, am Fuß von
Sipylos Schneehöhn,

Wo einst Niobe Stein ward durch die Olympier,
und ihr

Oft noch die Zähr' entträuft aus der Höhe des dich-
teren Felsens.

295. Mit ihr stöhnen die Wogen des lauthinrauschenden
Hermos,

Und hochragend die Spitzen des Sipylos, welche
beständig

Ringsherwolkende Nebel umziehn, von Schäfern
verabscheut.

Diese nun steht dem reisenden Mann ein bewun-
dertes Schauspiel;

Denn ein jammerndes Weib erscheinet sie, das sich
in Schwermuth

300. Elendsvoll abhärmt und unzählige Thränen vergießet.
Und so, wähnest du, sey es fürwahr auch, wenn du sie etwa
Fernher erschaust, doch so du nun näher und näher herbeikommst,
Scheint sie ein hochaufsteigend Gestein, des Gipfels [illegible]
[illegible] Wolke [illegible]
[illegible] nun, daß sie erfüllte den Seeligen strafende Rache.
305. Weint vom Felsen umringt, auch jetzt die Trauernde [illegible]
[illegible]
Andr' auch mordeten Andre, und grausenvoll des Verhängniß
Waltete rings; denn furchtbar tritt in der Mitte der Völker
Waffentumult einher, und des Todes schrecklicher Anfang.

Jena. [illegible] Peucer.

IV.

Stimme des Friedens.

Ich wollte, es wäre dem Zwist und den Fehden dadurch ein Ende zu machen, daß alles nach der Gerechtigkeit entschieden würde. Wer wollte nicht am liebsten sehen, daß die gerechte Sache den Sieg erhielte? Auch der Ausfindigmacher dieser gerechten Sache wird fast immer schwerer, je länger man zumahl in Staatsuneinigkeiten, bei republikanischen Irrungen, nach ihr gesucht, auch mitunter gestritten und gezankt hat. Wie leicht dürft' es da der Fall seyn, daß man die Rechtsgründe unter anderm im Dunkeln des Alterthums finden sollte, wo das Dunkel zu dicht wäre! — Und dann geht es mit der Gnosis des Rechtes wie mit der Filosofie und Religionsgnosis! — Einsicht — wahre, noch mehr die geglaubte, ist mit Stolz verbunden, wird mit Stolz gesucht und gefunden. Möchte doch etwa davon abstrahirt und dafür das Billige und das Gütige zur Hand genommen, vorgezogen, mit diesem ein Versuch gemacht werden! — Wenn man doch begriffe, auch wohl gestünde, man könne mit der Rechtsbehauptung keine Endschaft erreichen, sey schon zu weit auseinander. Viele seyn wohl eher bereits im Begriff, ihr einseitig ausgemachtes Recht mit Gewalt oder den Degen in der Faust durchzusetzen. Ich schlage Güte vor. Die Gegen-

parthei das allzuliebe Recht *) und ich nochmahls Güte.

Denn das Menschenherz öffnet sich ja zuweilen der Güte, und dann gibts Friede. Mit dem Degen in der Hand könnte man zuletzt sich aufreiben, aber mit der Güte nicht. Das Erlassen, das Nachgeben, die Milde — ist sie denn allemahl so ganz einfältig, nicht wenigstens so oft edel, als das Rechthaben?

Wo Parthei- und wohl gar Faktionsgeist Platz gefaßt hat, da ist's unklug und unduldsam, wenn die eine die andre auf Gottesfurcht verweist. Heut zu Tage hat das freie Denken zu weit um sich gegriffen, als daß man einem Gegner das Fürchten vor Gott mit Erfolg anmuthen könnte. Die Filosofie, das reinere Christenthum will immer zur Gottes- oder Menschenliebe, oder besser zu beiden sich neigen oder hinweisen lassen; wer den andern Gott nur fürchten heißt, der fürchtet selbst ihn zuerst.

Wie häufig wollen die warmen Verfechter der Religion das Religiöse bei andern erzwingen! — Wollen dies Freiwilligste erzwingen! So freiwillig war gewiß der Glaube des verflossenen Jahrhunderts nicht,

*) Das freilich, wenn man's klar weg hat, nicht zu lieb seyn kann.

wie den des neuern seyn wird. Die Jugend des letztern wird sich dem Gebieterton allgemeiner und stärker wi-dersetzen, aber der Herzensstimme folgsamer, als ehe-dem werden. Das ist so gewahrsagt; aber wer das Gegentheil behaupten will, wird etwas sehr Trauriges auch nur im Künftigen voraus zu sehen sich anmaßen.

Da geht ein getaufter, das Christenthum unter-wiesener, oder auf Weltbürgerrecht und Menschlichkeit Anspruch machender Mensch daher; er trägt einen De-gen, eine Flinte, ein Bajonet, vielleicht auch eine Brust-[illegible], eine Pistole, etwas [illegible] auf dem Kopfe. Den Degen (Säbel) hat er, um damit einem Men-schen die Klinge in den Leib zu stecken, wenigstens dazu gefaßt und bereit zu seyn. Die Flinte hat er, (nicht ohne manche Patrone) um dem Gegner eine Kugel vor den Kopf oder die Brust zu schießen, damit er elend oder todt werde. Das Bajonet hat er Stiletmäßig zu ähnlichem Gebrauch. Für irgend eine Handwerksver-richtung, oder Feldarbeit, oder Kunstarbeit hat er — nichts bei sich. — Und wir sehen ihn als eine fast nä-[illegible], sehr gewöhnliche Erscheinung an; sie macht uns weder weinen noch lachen. — Wohin ist's mit der Menschheit gediehen!

Die liebe, zum Theil verschrieene Schweiz hat, meiner Ueberzeugung nach, Anspruch an die Hoch-schätzung benachbarter Nationen, wegen der Denk- und

Handelnsart ihrer Aristokraten, und auch wegen der Denk- und Handelnsart ihrer so geheißenen bessern Patrioten. Beide haben auch ihre Nachtöner und ihre Auswürflinge leider in Menge. Das erkennt aber derjenige Fremde oder Einheimische, Prediger oder Staatsmann, Stadt- oder Landbürger nicht, der nur fleißig in seiner Stube sitzt, seine Zeitblätter weglieset, nur die sieht, die er zu sehen gewohnt ist. Ich denke manchmahl: Die Herren und Regenten der Länder mögen wohl ihre Leute nicht gut kennen — wenn sie schon einen ansehnlichen Kriegsetat zu fertigen wissen! Ich vermuthe, auch selbst ein Bonaparte weiß vollkommnern Bescheid, wo die Frage von seinen Kriegern als den übrigen Friedensleuten, zumahl außer den Städten ist, und außer Frankreich.

Wär es nicht am gerathensten, man hielte den Krieg überhaupt für unerlaubt, mithin schmählich für alle, die sich dazu entschließen. Wenn sich auch zuletzt eine sehr seltene Ausnahme bei einem Vertheidigungskriege finden läßt; es bleibt doch wahr: Man kann allemahl mit sehr scheinbaren, wirklich erheblichen Gründen jeden angehenden Krieg zum bloßen Vertheidigungskrieg machen, und so muß das Kriegführen immerfort in der armen Welt bleiben. Ganz ungemein erbaulich hat hierüber der große Aufsteller des Kriegs- und Friedenslichtes, Grotius, zumahl in den Noten

zur Bergpredigt geschrieben. Oder wie? Du arme Menschheit: Hast du wirklich den Krieg auch in der Zukunft nöthig? — Ueber die vergangnen wollte ich gern nachgeben *).

Joanes Tobler.

V.

Was heißt Nachahmung der Natur in der Landschaftsgärtnerei?

(Ein Fragment **).

— — — Wenn also gleich alle, die sich selbst recht verstehen, wenn sie einen Garten betrachten, wohl

*) Edler, friedliebender Greiß! und nach dir konnten die Verblendeten schießen. Und dies geschah 1802. in Zürich!

B.

**) Der Titel der ganzen Schrift wird heißen: Versuch, über die Kunst, Zusammenhang und Einheit in englische Gärten zu bringen.

wissen, daß sie daselbst nur vermeintliche, nicht wirkliche Natur finden; so muß doch der Anleger überall, wo er Naturobjekte aufstellt, er mag nun ganz neue schaffen oder blos schon vorhandene überarbeiten und umformen, immer sich bestreben, es den Spatziergängern möglich zu machen, daß sie dies oft und lange vergessen und seine Gebilde so anschauen können, als ob sie wirklich Produkte der Natur wären.

Dies aber, lieber E., ist nun freilich, wie Du gewiß schon bemerkt hast, lange nicht so leicht, als man gewöhnlich glaubt, und kann dem Anleger, wenn er nicht die Natur sorgfältiger beobachtet und alle Arten mechanischer Mittel, wodurch die Lustgärtnerei ein Terrain umgestalten kann, genauer kennen gelernt hat, als man gewöhnlich für nöthig hält, nimmermehr gelingen.

in Briefen an einen Künstler. Der scharfsinnige Verfasser hat seinen Beruf zu einer solchen Untersuchung schon durch ein früheres Werk über den Landschaftsmahler, welches nicht so bekannt worden ist, als es verdient hätte, hinlänglich beurkundet. Es wäre zu wünschen, daß man eine vollständige Geschichte dessen, was die Britten Landscape-gardening nennen, mit Benutzung und Auszügen aller Schriften, die in dem letzten Decennium darüber in England erschienen sind, Price, Knight, Repton, Gilpin u. s. w. von dieser Hand, die Feder und Griffel zu führen versteht, erhielten.

B.

Vielleicht ist es auch Dir schon so wie mir manch- mahl aufgefallen, warum die Gartenanleger durch das Beispiel der Landschaftsmahlerei, von der sie doch im- mer so viel sprechen, nicht schon lange auf die Schwie- rigkeiten der Ausführung ihrer Kunstwerke aufmerksa- mer geworden sind. Niemand zweifelt daran, der Landschaftsmahler müsse sich Jahre lang mit fleißiger Betrachtung der Natur beschäftigen und sich in Versu- chen, ihre Formen und Farben getreu nachzubilden, unablässig üben, ehe er es dahin bringt, seinen Land- schaften diejenige ergreifende Wahrheit zu geben, ohne die sie das Auge des Kenners nicht befriedigen können, und ohne welche, wenn sie auch übrigens noch so gefällig komponirt sind, kein dauerndes und allgemeines Wohl- gefallen an ihrer Schönheit entstehen kann. Daraus nun, sollte man denken, wäre leicht zu schließen, der Gartenkünstler, der gerade dieselben Objekte, welche der Landschafter auf einer Fläche darstellt, plastisch dar- stellen will, müsse sich nicht weniger vorbereiten, ehe er es lernt, seinen Gebilden täuschende und befriedigende Wahrheit zu geben; ja er brauche vielleicht noch mehr Studium und Uebung, eben weil seine Produkte nicht blos wie Gemählde aus einem Gesichtspunkte, sondern wie Werke der Skulptur von mehrern Seiten ange- schaut werden sollen. Gleichwohl scheint man ziemlich allgemein zu glauben, daß es dazu nicht so vieler Um- stände bedürfe. Jeder Gärtner, der vielleicht nie eine Baumgruppe, nie einen Vorgrund gezeichnet hat, jeder

Dilettant, der, so viel er auch in der Natur gelebt und empfunden hat, dennoch von der Art, wie der Künstler, der sie nachbilden will, ihr Detail beobachten muß, kaum einen Begriff hat, — bildet sich ein, Anhöhen aufwerfen, Seen graben, und Gruppen und Haine pflanzen zu können, die wirklich wie die Anhöhen und Seen der Natur, und wie selbstgewachsene Gruppen und Haine aussehen.

Ob ich nun gleich, lieber E., von Dir erwarten darf, daß Du es damit nicht so leicht nehmen wirst; da ich weiß, daß Du fleißig zeichnest, auf allen Deinen Spaziergängen und Reisen Studien sammelst; und so gar neulich, wie Du mir schriebst, angefangen hast, Modelle von Gartenpartien in Thon und Wachs zu formen; so kann ich doch nicht unterlassen, Dir noch einiges über den Nutzen und das Verdienstliche einer treuen Nachbildung der Natur in Gärten zu sagen. Hoffentlich kann es wenigstens dazu beitragen, daß Du in Deinen guten Vorsätzen bestärkt wirst und niemahls die Lust und den Muth verlierst, dieses so ernstlich gemeinte Studium, ob es gleich fast jedermann für überflüßig hält, ununterbrochen fortzusetzen.

Erstens, glaub' ich, kannst Du versichert seyn, daß die Gärten, welche Du einst anlegen wirst, an Schönheit unendlich viel gewinnen müssen, wenn Du Dich bestrebst, den Naturgegenständen, die sie enthal-

ten, [illegible] [illegible] zu [illegible]. Denn indem Du [illegible] zu [illegible] [illegible], [illegible] Du in alle Naturobjekte jene [illegible] [illegible] (das Picturesque des englischen [illegible] Price *) bringen, welche Dein [illegible] die Natur in der Regel ihren Werken zu geben pflegt und [illegible], wenn auch nicht die einzige, doch gewiß die [illegible] Quelle landschaftlicher Schönheit ist. Hast Du aber Deine [illegible] durchaus mit dieser wahrhaften Mannigfaltigkeit geschmückt, so darfst Du auch erwarten, daß sie nicht blos dann, wenn man sie flüchtig durchgeht und nur die großen Massen, aus denen ihre Parthien zusammengesetzt sind, vorübereilen sieht, sondern auch dann, wenn man verweilt und Zeit hat,

*) Price, von dessen Versuche über das Pittoreske ich Dir gleich mehr sagen werde, macht freilich bei der Schilderung dessen, was er im Gegensatze des Schönen und Erhabenen das Mahlerische nennt, wenig darauf aufmerksam, daß Nachahmungen der Natur, welchen dieses Mahlerische fehlt, gar nicht wie Natur aussehen; eigentlich liegt aber doch auch diese Idee seinem Tadel zum Grunde. Denn es läuft ziemlich auf eins hinaus, ob man dem Gartenanleger sagt: Deine angeblichen Naturobjekte sind nicht so wohlgefällig, als die wirklichen: weil sie zu glatt, zu kahl, zu hart konturirt, mit zu wenig Verwicklung grupirt sind, u. s. w., oder ob man dem Anleger sagt: Deine künstlichen Natur[illegible]jekten gar nicht natürlich aus, weil die [illegible] Natur in der Regel ihre Produkte [illegible] kahl [illegible] ihnen keine harten [illegible]

das Detail dieser Massen zu betrachten, die Spazier-
gänger aufs angenehmste unterhalten werden. Je län-
ger man sie ansieht, desto mehr Schönes wird man an
ihnen entdecken, und sie werden eben so unerschöpflich
seyn, als gute Landschaftsgemählde.

Zweitens, aber glaub' ich, könntest Du Dir auch,
wenn Du Muster reiner Nachbildung der Natur auf-
stellst, welche die Künstler veranlassen, mehr zu sehen
und die Kritiker, mehr zu verlangen, als gewöhnlich
geschieht, mit der Hoffnung schmeicheln, zur Vervoll-
kommung Deiner Kunst beizutragen; welches mir bei
der Gartenkunst darum so wichtig scheint, da es ge-
rade bei ihr mehr als bei irgend einer andern Kunst an
dergleichen Mustern noch so sehr fehlt.

Ob diese in allen Gegenden von Deutschland so sel-
ten sind, als in denen, wo ich bekannt bin, getraue ich
mir freilich nicht zu behaupten. Indessen ist mir's doch
aus allem, was ich von deutschen Gärten in Abbildun-
gen gesehn, in Beschreibungen gelesen und von Reisen-
den gehört habe, ziemlich wahrscheinlich geworden, daß
in den meisten Provinzen Deutschlands die Gartenan-
leger noch nicht weiter gekommen sind, als die Garten-
anleger in England. Daß aber in diesem Mutterlande
der Kunst, ungeachtet der großen Menge seiner be-
rühmten Gärten, [illegible]agen, welche mit der Schönheit
[illegible] r die Seltenheiten ge-

Aber Deïonen bändigt' Oileus' kräftiger Sohn itzt,
Treffend mit schneidendem Speer den schließenden Achselknochen.
Und Alkibien hieb der Tydid' und Deïmacheien
260. Beiden das Haupt vom Rumpf, eindringend bis auf die Schultern
Mit verderblichem Stahl, und nieder sanken sie beide,
Stieren gleich, die ein rüstiger Mann schnell tödtlich dahinstreckt,
Hauend mit mächtiger Axt des Genicks dichtsennige Bänder.
So nun sanken sie hin, von der Faust des Tydiden bewältigt,
265. Auf der Troer Gefild, und fern fort flogen die Scheitel.
Sthenelos drauf erlegte den kräftigen Streiter Kabeiros,
Der voll heißer Begier nach Kampf mit Argivern aus Sestos
Kam; doch nie mehr kehrt' er zurück in die heimische Gegend.
Paris jedoch im Herzen ergrimmt um den feindlich Gewürgten,
270. Warf auf Sthenelos nun ein Geschoß; doch diesen verletzt' er
Nicht, so sehr er auch trieb; fehlfahrend traf der Pfeil ihm

Anderwärts, wohin ihn die Parzen, die rauhen, bewegten;
Denn er tödtet' im Flug Eueniks, mit ehernem Leibgurt,
Der weit her aus Dulichion kam, mit den Troern zu streiten.
275. Kaum war dieser vertilgt, als Phyleus rühmlicher Sohn sich
Zornig erhob, und im Nu, wie ein Leu auf die Heerden der Schaafe,
Sprang er heran; rings waltete Furcht vor dem muthigen Helden.
Sank doch Itymoneus selbst, und Hippasos' Sohn, Agelaos,
Die von Miletos gebracht den Danaern drohenden Feldruf,
280. Nastes, der edle, zugleich, und Anchemachos tapfere Seele,
Die auf Mykale hausten, auf Latmos glänzenden Scheiteln,
Oder wo Branchos Thäler sich ziehn, wo Panorm am Gestad liegt,
Auch um das tiefe Geström des Maiandros, der in der Karer
Weingeseegnete Flur von der Schaafe Heimath herausfließt,
285. Phrygien, und durch vielgewundene Thäler sich fortwälzt.

Diese darnieder stieß nun Meges im Waffengetümmel.

Andr' auch stürzten, so viel' er gerührt mit schwärzlicher Lanze;

Denn Kühnmuth warf ihm in die Brust ein Tritogeneia,

Daß er den Feinden umher zubrächte den Tag des Verderbens.

290. Drauf Dresaios erlag Polypoites, dem Ares geliebten.

Diesen gebar Neaira, die holde, Theodamas Gattin

Keusch ihn umarmend, den klugen, am Fuß von Sipylos Schneehöhn,

Wo einst Niobe Stein ward durch die Olympier, und ihr

Oft noch die Zähr' entträuft aus der Höhe des dichteren Felsens.

295. Mit ihr stöhnen die Wogen des lauthinrauschenden Hermos,

Und hochragend die Spitzen des Sipylos, welche beständig

Ringsherwolkende Nebel umziehn, von Schäfern verabscheut.

Diese nun steht dem reisenden Mann ein bewundertes Schauspiel;

Denn ein jammerndes Weib erscheinet sie, das sich in Schwermuth

300. Elendsvoll abhärmt und unzählige Thränen vergießet.

Und so, wähnest du, sey es sittlich auch, wenn du sie etwa

Fernher erschaust, doch so du nun näher und näher herbeikommst,

[illegible] ein hochaufsteigend Gestein [illegible]

[illegible]

[illegible]

305. Weint von Felsen umringt, noch jetzo die Traurende [illegible]

[illegible]

Andr' auch mordeten Andr', und grausenvolle Verhängniß

Wälzte rings, denn furchtbar tritt in der Mitte der Völker

Waffentumult umher, und der Tod schrecklichen Anfang

[illegible]

Jena. [illegible] Peucer.

[illegible]

IV.

Stimme des Friedens.

Ich wollte, es wäre dem Zwist und den Fehden dadurch ein Ende zu machen, daß alles nach der Gerechtigkeit entschieden würde. Wer wollte nicht am liebsten sehen, daß die gerechte Sache den Sieg erhielte? Aber der Ausfindigmacher dieser gerechten Sache wird fast immer schwerer, je länger man zumahl in Staatsuneinigkeiten, bei republikanischen Irrungen, nach ihr gesucht, auch mitunter gestritten und gezankt hat. Wie leicht dürft' es da der Fall seyn, daß man die Rechtsgründe unter anderm im Dunkeln des Alterthums finden sollte, wo das Dunkel zu dicht wäre! — Und dann geht es mit der Gnosis des Rechtes wie mit der Filosofie und Religionsgnosis! — Einsicht — wahre, noch mehr die geglaubte, ist mit Stolz verbunden, wird mit Stolz gesucht und gefunden. Möchte doch etwa davon abstrahirt und dafür das Billige und das Gütige zur Hand genommen, vorgezogen, mit diesem ein Versuch gemacht werden! — Wenn man doch begriffe, auch wohl gestünde, man könne mit der Rechtsbehauptung keine Endschaft erreichen, sey schon zu weit auseinander. Viele seyn wohl eher bereits im Begriff, ihr einseitig ausgemachtes Recht mit Gewalt oder den Degen in der Faust durchzusetzen. Ich schlage Güte vor. Die Gegen-

parthei das allzuliebe Recht *) und ich nochmahls Güte.

Denn das Menschenherz öffnet sich ja zuweilen der Güte, und dann gibts Friede. Mit dem Degen in der Hand könnte man zuletzt sich aufreiben, aber mit der Güte nicht. Das Erlassen, das Nachgeben, die Milde — ist sie denn allemahl so ganz einfältig, nicht wenigstens so oft edel, als das Rechthaben?

Wo Parthei- und wohl gar Faktionsgeist Platz gefaßt hat, da ist's unklug und unduldsam, wenn die eine die andre auf Gottesfurcht verweist. Heut zu Tage hat das freie Denken zu weit um sich gegriffen, als daß man einem Gegner das Fürchten vor Gott mit Erfolg anmuthen könnte. Die Filosofie, das reinere Christenthum will immer zur Gottes- oder Menschenliebe, oder besser zu beiden sich neigen oder hinweisen lassen; wer den andern Gott nur fürchten heißt, der fürchte selbst ihn zuerst.

Wie häufig wollen die warmen Verfechter der Religion das Religiöse bei andern erzwingen! — Wollen dies Freiwilligste erzwingen! So freiwillig war gewiß der Glaube des verflossenen Jahrhunderts nicht,

*) Das freilich, wenn man's klar weg hat, nicht zu lieb seyn kann.

wie den des [illegible] seyn möchte. Die Jugend des letztern wird sich dem Gebieterton allgemeiner und stärker widersetzen, aber der Herzensstimme folgsamer, als ehedem werden. Das ist so gewahrsagt; aber wer das Gegentheil behaupten will, wird etwas sehr Trauriges auch nur im Künftigen voraus zu sehen sich anmaßen.

Da geht ein getaufter, aufs Christenthum unterwiesener, oder auf Menschenrecht und Menschlichkeit Anspruch machender Mensch daher; er trägt einen Degen, eine Flinte, ein Bajonet, vielleicht auch ein Brust-[illegible], eine Pistole, etwas Helmartiges auf dem Kopfe. Den Degen (Säbel) hat er, um damit einem Menschen die Klinge in den Leib zu stecken, wenigstens dazu gefaßt und bereit zu seyn. Die Flinte hat er, (nicht ohne manche Patrone) um dem Gegner eine Kugel vor den Kopf oder die Brust zu schießen, damit er elend oder todt werde. Das Bajonet hat er Stiletmäßig zu ähnlichem Gebrauch. Für irgend eine Handwerksverrichtung, oder Feldarbeit, oder Kunstarbeit hat er — nichts bei sich. — Und wir sehen ihn als eine fast natürliche, sehr gewöhnliche Erscheinung an; sie macht uns weder weinen noch lachen. — Wohin ist's mit der Menschheit gediehen!

Die liebe, zum Theil verschrieene Schweiz hat, meiner Ueberzeugung nach, Anspruch an die Hochschätzung benachbarter Nationen, wegen der Denk- und

Handelnsart ihrer Aristokraten, und auch wegen der Denk- und Handelnsart ihrer so geheißenen bessern Patrioten. Beide haben auch ihre Nachtöner und ihre Auswürflinge leider in Menge. Das erkennt aber derjenige Fremde oder Einheimische, Prediger oder Staatsmann, Stadt- oder Landbürger nicht, der nur fleißig in seiner Stube sitzt, seine Zeitblätter weglieset, nur die sieht, die er zu sehen gewohnt ist. Ich denke manchmahl: Die Herren und Regenten der Länder mögen wohl ihre Leute nicht gut kennen — wenn sie schon einen ansehnlichen Kriegsetat zu fertigen wissen! Ich vermuthe, auch selbst ein Bonaparte weiß vollkommnern Bescheid, wo die Frage von seinen Kriegern als den übrigen Friedensleuten, zumahl außer den Städten ist, und außer Frankreich.

Wär es nicht am gerathensten, man hielte den Krieg überhaupt für unerlaubt, mithin schmählich für alle, die sich dazu entschließen. Wenn sich auch zuletzt eine sehr seltene Ausnahme bei einem Vertheidigungskriege finden läßt; es bleibt doch wahr: Man kann allemahl mit sehr scheinbaren, wirklich erheblichen Gründen jeden angehenden Krieg zum bloßen Vertheidigungskrieg machen, und so muß das Kriegführen immerfort in der armen Welt bleiben. Ganz ungemein erbaulich hat hierüber der große Aufsteller des Kriegs- und Friedensrechtes, Grotius, zumahl in den Noten

Dieſer bezwang ſie [illegible] Weges im Waffenge-
tümmel.
Andre auch Fürſten, ſo viel er gerührt mit ſchwärz-
licher Lanze;
Denn Kühnmuth warf ihm in die Bruſt, ein Tri-
togeneia,
Daß er den Feinden umher gebrächte den Tag des
Verderbens.
290. Drauf Dreſaios erſchlug Polypoites, dem Ares ge-
boren.
Dieſen gebar Neaira, die holde, Theiodamas Gattin
Keuſch ihn umarmend, den klugen, am Fuß von
Sipylos Schneehöhn,
Wo einſt Niobe Stein ward durch die Olympier,
und ihr
Oft noch die Zähr' enttr äuft aus der Höhe des dich-
teren Felſens.
295. Mit ihr ſtöhnen die Wogen des lauthinrauſchenden
Hermos,
Und hochragend die Spitzen des Sipylos, welche
beſtändig
Ringsherwolkende Nebel umziehn, von Schäfern
verabſcheut.
Dieſe nun ſteht dem reiſenden Mann ein bewun-
dertes Schauſpiel;
Denn ein jammerndes Weib erſcheinet ſie, das ſich
in Schwermuth

300. Elendsvoll abhärmt und unzählige Thränen vergießet.

Und so, wähnest du, sey es fürwahr auch, wenn du sie etwa

Fernher erschaust, doch so du nun näher und näher herbeikommst,

Stehe sie ein hochaufragend Gestein, des Sipylos Zacke.

Jene nun, daß sie erfüllte des Seeligen strafende Rache,

305. Weint von Felsen umringt, noch jetzt der Trauernden ähnlich.

Andr' auch mordeten Andr', und grausenvolles Verhängniß

Waltete rings; denn furchtbar irrt' in der Mitte der Völker

Waffentumult umher, und des Todes schreckliche Ausgang.

Jena. Peuc

Diese darnieder stieß nun Meges im Waffenge-
tümmel.
Andr' auch stürzten, so viel' er gerührt mit schwärz-
licher Lanze;
Denn Kühnmuth warf ihm in die Brust, ein Tri-
togeneia,
Daß er den Feinden umher zubrächte den Tag des
Verderbens.
290. Drauf Dresaios erlag Polypoites, dem Ares ge-
liebten.
Diesen gebar Neaira, die holde, Theodamas Gattin
Keusch ihn umarmend, den klugen, am Fuß von
Sipylos Schneehöhn,
Wo einst Niobe Stein ward durch die Olympier,
und ihr
Oft noch die Zähr' entträuft aus der Höhe des dich-
teren Felsens.
295. Mit ihr stöhnen die Wogen des lauthinrauschenden
Hermos,
Und hochragend die Spitzen des Sipylos, welche
beständig
Ringsherwolkende Nebel umziehn, von Schäfern
verabscheut.
Diese nun steht dem reisenden Mann ein bewun-
dertes Schauspiel;
Denn ein jammerndes Weib erscheinet sie, das sich
in Schwermuth

300. Elendsvoll abhärmt und unzählige Thränen vergießet.

Und so, währest du, sey es friedlich auch, wenn du sie etwa

Fernher erschaust, doch so du nun näher und näher [illegible]

[illegible] herbeikommst [illegible]

[illegible] ein hochaufsteigend Gestein, [illegible]

[illegible] Decke [illegible]

[illegible] füllte [illegible] Gefilden strafend [illegible]

[illegible]

305. Weint von Felsen umringt, [illegible] die Trau[illegible]

[illegible] fremden Anblick(?) [illegible]

[illegible]

[illegible]

Andr' auch mordeten Andre, und grausendes Verhängniß

Waltete rings; denn furchtbar tritt in der Mitte der Völker

Waffentumults umher, und des Todes schrecklichen Ausgang(?).

[illegible]

Jena. [illegible] Deucer.

[illegible]

IV.

Stimme des Friedens.

Ich wollte, es wäre dem Zwist und den Fehden dadurch ein Ende zu machen, daß alles nach der Gerechtigkeit entschieden würde. Wer wollte nicht am liebsten sehen, daß die gerechte Sache den Sieg erhielte? Aber der Ausfindigmacher dieser gerechten Sache wird fast immer schwerer, je länger man zumahl in Staatsuneinigkeiten, bei republikanischen Irrungen, nach ihr gesucht, auch mitunter gestritten und gezankt hat. Wie leicht dürft' es da der Fall seyn, daß man die Rechtsgründe unter anderm im Dunkeln des Alterthums finden sollte, wo das Dunkel zu dicht wäre! — Und dann geht es mit der Gnosis des Rechtes wie mit der Filosofie und Religionsgnosis! — Einsicht — wahre, noch mehr die geglaubte, ist mit Stolz verbunden, wird mit Stolz gesucht und gefunden. Möchte doch etwa davon abstrahirt und dafür das Billige und das Gütige zur Hand genommen, vorgezogen, mit diesem ein Versuch gemacht werden! — Wenn man doch begriffe, auch wohl gestünde, man könne mit der Rechtsbehauptung keine Endschaft erreichen, sey schon zu weit auseinander. Viele seyn wohl eher bereits im Begriff, ihr einseitig ausgemachtes Recht mit Gewalt oder den Degen in der Faust durchzusetzen. Ich schlage Güte vor. Die Gegen-

parthei das allzuliebe Recht *) und ich nochmahls Güte.

Denn das Menschenherz öffnet sich ja zuweilen der Güte, und dann gibts Friede. Mit dem Degen in der Hand könnte man zuletzt sich aufreiben, aber mit der Güte nicht. Das Erlassen, das Nachgeben, die Milde — ist sie denn allemahl so ganz einfältig, nicht wenigstens so oft edel, als das Rechthaben?

Wo Parthei- und wohl gar Faktionsgeist Platz gefaßt hat, da ist's unklug und unduldsam, wenn die eine die andre auf Gottesfurcht verweist. Heut zu Tage hat das freie Denken zu weit um sich gegriffen, als daß man einem Gegner das Fürchten vor Gott mit Erfolg anmuthen könnte. Die Filosofie, das reinere Christenthum will immer zur Gottes- oder Menschenliebe, oder besser zu beiden sich neigen oder hinweisen lassen; wer den andern Gott nur fürchten heißt, der fürchte selbst ihn zuerst.

Wie häufig wollen die warmen Verfechter der Religion das Religiöse bei andern erzwingen! — Wollen dies Freiwilligste erzwingen! So freiwillig war gewiß der Glaube des verflossenen Jahrhunderts nicht,

*) Das freilich, wenn man's klar weg hat, nicht zu lieb seyn kann.

wie den des neuen seyn wird. Die Jugend des leztern wird sich dem Gebieterton allgemeiner und stärker widersetzen, aber der Herzensstimme folgsamer, als ehedem werden. Das ist so gewahrsagt; aber wer das Gegentheil behaupten will, wird etwas sehr Trauriges auch nur im Künftigen voraus zu sehen sich anmaßen.

Da geht ein getaufter, aufs Christenthum unterwiesener, oder auf Menschenrecht und Menschlichkeit Anspruch machender Mensch daher; er trägt einen Degen, eine Flinte, ein Bajonet, vielleicht auch ein Brustblatt, eine Pistole, etwas Helmartiges auf dem Kopfe. Den Degen (Säbel) hat er, um damit einem Menschen die Klinge in den Leib zu stecken, wenigstens dazu geschickt und bereit zu seyn. Die Flinte hat er, (nicht ohne manche Patrone) um dem Gegner eine Kugel vor den Kopf oder die Brust zu schießen, damit er elend oder todt werde. Das Bajonet hat er Stiletmäßig zu ähnlichem Gebrauch. Für irgend eine Handwerksverrichtung, oder Feldarbeit, oder Kunstarbeit hat er — nichts bei sich. — Und wir sehen ihn als eine fast natürliche, sehr gewöhnliche Erscheinung an: sie macht uns weder weinen noch lachen. — Wohin ist's mit der Menschheit gediehen!

Die liebe, zum Theil verschrieene Schweiz hat, meiner Ueberzeugung nach, Anspruch an die Hochschätzung benachbarter Nationen, wegen der Denk- und

Handelnsart ihrer Aristokraten, und auch wegen der Denk- und Handelnsart ihrer so geheißenen bessern Patrioten. Beide haben auch ihre Nachtöner und ihre Auswürflinge leider in Menge. Das erkennt aber derjenige Fremde oder Einheimische, Prediger oder Staatsmann, Stadt- oder Landbürger nicht, der nur fleißig in seiner Stube sitzt, seine Zeitblätter wegliefet, nur die sieht, die er zu sehen gewohnt ist. Ich denke manchmahl: Die Herren und Regenten der Länder mögen wohl ihre Leute nicht gut kennen — wenn sie schon einen ansehnlichen Kriegsetat zu fertigen wissen! Ich vermuthe, auch selbst ein Bonaparte weiß vollkommnern Bescheid, wo die Frage von seinen Kriegern als den übrigen Friedensleuten, zumahl außer den Städten ist, und außer Frankreich.

Wär es nicht am gerathensten, man hielte den Krieg überhaupt für unerlaubt, mithin schmählich für alle, die sich dazu entschließen. Wenn sich auch zuletzt eine sehr seltene Ausnahme bei einem Vertheidigungskriege finden läßt; es bleibt doch wahr: Man kann allemahl mit sehr scheinbaren, wirklich erheblichen Gründen jeden angehenden Krieg zum bloßen Vertheidigungskrieg machen, und so muß das Kriegführen immerfort in der armen Welt bleiben. Ganz ungemein erbaulich hat hierüber der große Aufsteller des Kriegs- und Friedenslichtes, Grotius, zumahl in den Noten

zur Bergpredigt geschrieben. Oder wie? Du arme Menschheit: Hast du wirklich den Krieg auch in der Zukunft nöthig? — Ueber die vergangnen wollt ich gern nachgeben *).

Joanes Tobler.

V.

Was heißt Nachahmung der Natur in der Landschaftsgärtnerei?

(Ein Fragment **).

— — — Wenn also gleich alle, die sich selbst recht verstehen, wenn sie einen Garten betrachten, wohl

*) Edler, friedliebender Greiß! und nach dir konnten die Verblendeten schießen. Und dies geschah 1802. in Zürich!

B.

**) Der Titel der ganzen Schrift wird heißen: Versuch über die Kunst, Zusammenhang und Einheit in englische Gärten zu bringen.

wissen, daß sie daselbst nur vermeintliche, nicht wirkliche Natur finden; so muß doch der Anleger überall, wo er Naturobjekte aufstellt, er mag nun ganz neue schaffen oder blos schon vorhandene überarbeiten und umformen, immer sich bestreben, es den Spaziergängern möglich zu machen, daß sie dies oft und lange vergessen und seine Gebilde so anschauen können, als ob sie wirklich Produkte der Natur wären.

Dies aber, lieber E., ist nun freilich, wie Du gewiß schon bemerkt hast, lange nicht so leicht, als man gewöhnlich glaubt, und kann dem Anleger, wenn er nicht die Natur sorgfältiger beobachtet und alle Arten mechanischer Mittel, wodurch die Lustgärtnerei ein Terrain umgestalten kann, genauer kennen gelernt hat, als man gewöhnlich für nöthig hält, nimmermehr gelingen.

in Briefen an einen Künstler. Der scharfsinnige Verfasser hat seinen Beruf zu einer solchen Untersuchung schon durch ein früheres Werk über den Landschaftsmahler, welches nicht so bekannt worden ist, als es verdient hätte, hinlänglich beurkundet. Es wäre zu wünschen, daß man eine vollständige Geschichte dessen, was die Britten Landscape-gardening nennen, mit Benutzung und Auszügen aller Schriften, die in dem letzten Decennium darüber in England erschienen sind, Price, Knight, Repton, Gilpin u. s. w. von dieser Hand, die Feder und Griffel zu führen versteht, erhielten.

Vielleicht ist es auch Dir schon so wie mir manchmahl aufgefallen, warum die Gartenanleger durch das Beispiel der Landschaftsmahlerei, von der sie doch immer so viel sprechen, nicht schon lange auf die Schwierigkeiten der Ausführung ihrer Kunstwerke aufmerksamer geworden sind. Niemand zweifelt daran, der Landschaftsmahler müsse sich Jahre lang mit fleißiger Betrachtung der Natur beschäftigen und sich in Versuchen, ihre Formen und Farben getreu nachzubilden, unablässig üben, ehe er es dahin bringe, seinen Landschaften diejenige ergreifende Wahrheit zu geben, ohne die sie das Auge des Kenners nicht befriedigen können, und ohne welche, wenn sie auch übrigens noch so gefällig komponirt sind, kein dauerndes und allgemeines Wohlgefallen an ihrer Schönheit entstehn kann. Daraus nun, sollte man denken, wäre leicht zu schließen, der Gartenkünstler, der gerade dieselben Objekte, welche der Landschafter auf einer Fläche darstellt, plastisch darstellen will, müsse sich nicht weniger vorbereiten, ehe er es lernt, seinen Gebilden täuschende und befriedigende Wahrheit zu geben; ja er brauche vielleicht noch mehr Studium und Uebung, eben weil seine Produkte nicht blos wie Gemählde aus einem Gesichtspunkte, sondern wie Werke der Skulptur von mehrern Seiten angeschaut werden sollen. Gleichwohl scheint man ziemlich allgemein zu glauben, daß es dazu nicht so vieler Umstände bedürfe. Jeder Gärtner, der vielleicht nie eine Baumgruppe, nie einen Vorgrund gezeichnet hat, jeder

Dilettant, der, so viel er auch in der Natur gelebt und empfunden hat, dennoch von der Art, wie der Künstler, der sie nachbilden will, ihr Detail beobachten muß, kaum einen Begriff hat, — bildet sich ein, Anhöhen aufwerfen, Seen graben, und Gruppen und Haine pflanzen zu können, die wirklich wie die Anhöhen und Seen der Natur, und wie selbstgewachsene Gruppen und Haine aussehen.

Ob ich nun gleich, lieber E., von Dir erwarten darf, daß Du es damit nicht so leicht nehmen wirst; da ich weiß, daß Du fleißig zeichnest, auf allen Deinen Spaziergängen und Reisen Studien sammelst, und so gar neulich, wie Du mir schriebst, angefangen hast, Modelle von Gartenparthien in Thon und Wachs zu formen; so kann ich doch nicht unterlassen, Dir noch einiges über den Nutzen und das Verdienstliche einer treuen Nachbildung der Natur in Gärten zu sagen. Hoffentlich kann es wenigstens dazu beitragen, daß Du in Deinen guten Vorsätzen bestärkt wirst und niemahls die Lust und den Muth verlierest, dieses so ernstlich gemeinte Studium, ob es gleich fast jedermann für überflüßig hält, ununterbrochen fortzusetzen.

Erstens, glaub' ich, kannst Du versichert seyn, daß die Gärten, welche Du einst anlegen wirst, an Schönheit unendlich viel gewinnen müssen, wenn Du Dich bestrebst, den Naturgegenständen, die sie enthal-

ten, täuschende Wahrheit zu geben. Denn indem Du dies zu erreichen suchst, wirst Du in alle Naturobjekte jene reitzende Mannichfaltigkeit (das Picturesque des englischen Theoretikers Price *) bringen, welche Dein Vorbild die Natur in der Regel ihren Werken zu geben pflegt und welche, wenn auch nicht die einzige, doch gewiß die reichste Quelle landschaftlicher Schönheit ist. Daß Du aber Deine Gärten durchaus mit dieser mahlerischen Mannichfaltigkeit geschmückt, so darfst Du auch erwarten, daß sie nicht blos dann, wenn man sie flüchtig durchgeht und nur die großen Massen, aus denen ihre Parthien zusammengesetzt sind, vorübereilen sieht, sondern auch dann, wenn man verweilt und Zeit hat, [illegible]

*) Price, von dessen Versuche über das Pittoreske ich Dir gleich mehr sagen werde, macht freilich bei der Schilderung dessen, was er im Gegensatze des Schönen und Erhabenen das Mahlerische nennt, wenig darauf aufmerksam, daß Nachahmungen der Natur, welchen dieses Mahlerische fehlt, gar nicht wie Natur aussehen; eigentlich liegt aber doch auch diese Idee seinem Tadel zum Grunde. Denn es läuft ziemlich auf eins hinaus, ob man dem Gartenanleger sagt: Deine angeblichen Naturobjekte sind nicht so wohlgefällig, als die wirklichen; weil sie zu glatt, zu kahl, zu hart kontournirt, mit zu wenig Verwicklung gruppirt sind, u. s. w., oder ob man dem Angeber sagt: Deine künstlichen Naturobjekte sehen gar nicht natürlich aus, weil die sich selbst überlassene Natur in der Regel ihre Produkte gar nicht so glatt und kahl macht, ihnen keine harten Umrisse giebt u. s. w.

das Detail dieser Massen zu betrachten, die Spaziergänger aufs angenehmste unterhalten werden. Je länger man sie ansieht, desto mehr Schönes wird man an ihnen entdecken, und sie werden eben so unerschöpflich seyn, als gute Landschaftsgemählde.

Zweitens, aber glaub' ich, kannst Du Dir auch, wenn Du Muster treuer Nachbildung der Natur aufstellst, welche die Künstler veranlassen, mehr zu geben, und die Kritiker, mehr zu verlangen, als gewöhnlich geschieht, mit der Hoffnung schmeicheln, zur Vervollkommung Deiner Kunst beizutragen; welches mir bei der Gartenkunst doppelt verdienstlich scheint, da es gerade bei ihr mehr als bei irgend einer andern Kunst an dergleichen Mustern noch so sehr fehlt.

Ob diese in allen Gegenden von Deutschland so selten sind, als in denen, wo ich bekannt bin, getraue ich mir freilich nicht zu behaupten. Indessen ist mir's doch aus allem, was ich von deutschen Gärten in Abbildungen gesehn, in Beschreibungen gelesen und von Reisenden gehört habe, ziemlich wahrscheinlich geworden, daß in den meisten Provinzen Deutschlands die Gartenanleger noch nicht weiter gekommen sind, als die Gartenanleger in England. Daß aber in diesem Mutterlande der Kunst, ohngeachtet der großen Menge seiner berühmten Gärten, Anlagen, welche mit der Schönheit auch Wahrheit vereinigen, unter die Seltenheiten ge-

hören *), ist mir, so weit sich über diese Sache nach Berichten glaubwürdiger Augenzeugen urtheilen läßt, nicht mehr zweifelhaft, seitdem ich Gilpins Kritiken seiner vaterländischen Gärten gelesen, und noch weniger, seit ich Price's Versuch über die mahlerische Schönheit **) näher kennen gelernt habe.

Es ist Schade, daß man von dem vor etlichen Jahren in England geführten Streite, wovon dieses Buch eines der interessantesten Aktenstücke ist, in Teutschland nicht mehr Notiz genommen hat. Denn das wenige, was davon in Journalen und gelehrten Zeitungen gesagt worden ist, giebt weder hinlängliche, noch auch, besonders von dem Ausgange des Streites, richtige Auskunft ***); von den dabei gewechselten Schriften aber

*) Vergleiche des Hofgärtner Dietrichs Bemerkungen im (sachreichen) Taschenkalender für Gartenfreunde. (Tüb. 1803.) S. 196 ff. V.

**) An Essay on the Picturesque etc. By Uvedale Price. Lond. 1794. teutsch unter dem Titel: Ueber den guten Geschmack bei ländlichen Kunst- und Gartenanlagen. A. d. Engl. Leipzig 1798.

***) So wurde unter andern einmahl in der Zeitung für die elegante Welt gesagt: Price erkenne nur das Pittoreske in den Landschaften eines Salvator Rosa für die wahre Natur in der Gartenkunst. Allein schon das erste Kapitel seines Versuchs, wo er sehr lustig beschreibt, wie ein Anleger nach der Mode eine sanfte, zierlich geschmückte Szene von Claude Lorrain verbessern würde, widerlegt diese Behauptung; und die

ist, so viel ich weiß, bis jetzt nur erst eine einzige, nämlich die vorerwähnte von Price, und noch dazu ohne alle Einleitung, wodurch sich der Leser ein wenig orientiren könnte, ja sogar ohne Benennung des Verfassers des Originals, übersetzt worden. Nun glaube ich zwar nicht, daß man, wenn auch mehr von diesem Streite unter uns bekannt geworden wäre, Price'n Recht gege-

darauf folgende Entwicklung der Eigenthümlichkeiten des Pittoresken zeigt fast auf jedem Blatte, daß hier von einer Eigenschaft die Rede ist, welche man eben sowohl in den freundlichsten, als in den wildesten Komposizionen guter Landschaftsmahler antrifft.

Auch scheint alles das, was in England gegen Price vorgebracht worden ist, gar nicht so wichtig zu seyn, als man hin und wieder versichert hat. Was gegen ihn Repton geschrieben hat, der wie seine Sketches and hints on Landscape Gardening beweisen, besser Gärten anzulegen als darüber zu filosofiren, wenigstens besser einzelne gute praktische Bemerkungen als universelle Regeln aufzustellen verstehn mag — dies finden selbst Repton's Rezensenten im Monthly Review, welche Price's Meinung eben nicht sehr günstig sind, keinesweges durchgreifend. Daher hat auch Price in seiner Antwort auf Reptons Brief in der Hauptsache so gut als gar nicht nachgegeben; ob er gleich zugesteht, daß manchmahl, besonders an einem Platze, der einen eigentlichen Lustgarten vorstellen soll, (meant to be pleasure ground) eine gewisse, nicht natürliche oder nicht mahlerische Zierlichkeit (also eine Art von Arabeskenanlagen, von denen ich Dir bald mehr sagen werde) nicht zu verwerfen sey.

ben hätte. Denn die meisten Liebhaber von Gärten in Deutschland sind ja gerade wie die in England mit ihrer Afternatur so zufrieden, daß sie sich noch gar nichts andern sehnen, und bilden sich sogar ein, an ihrer sogenannten verschönerten Natur etwas weit Besseres zu haben, als man ihnen durch treue Nachahmung der nach ihrer Meinung gemeinen Natur immermehr geben könnte. Indessen hätte doch wohl manches, was bei dieser Gelegenheit über die Schönheiten jener gemeinen Natur so wahr und schön, oft auch so treffend und witzig gesagt worden ist, manchem unserer Gartenanleger das Gewissen gerührt und ihn zu der Frage gebracht: ob er denn auch die Natur, die er nicht bloß nachahmen, sondern sogar übertreffen will, gehörig kenne? und vielleicht wäre auch mancher unserer Schriftsteller über die Gartenkunst, auf die schwache Seite ihrer Theorie aufmerksamer geworden, und hätte statt der Regeln für Erfindung und Ausführung der Dekorazionen der Gärten, womit wir überschüttet sind, lieber praktische Beobachtungen über die Ausführung der Naturobjekte, woran es uns noch so sehr fehlt, gesammelt und mitgetheilt.

Nun wer weiß, lieber E., was das neue Jahrhundert auch für die Gartenkunst bringt? Vielleicht geht es mit ihr, wie mit der Landschaftsmahlerei. Auch diese hatte schon ein Jahrhundert existirt und viele berühmte Werke hervorgebracht, die gewiß mancher Kri-

tiker jener Zeit für das Höchste hielt, was die Kunst leisten könnte. Dennoch war es nur ihr Morgen; und ihr Mittag brach erst mit dem siebzehnten Jahrhundert an, wo eine ganze Reihe großer Meister aufstand, deren Werke zeigten, daß man die Natur viel treuer (besonders in Rücksicht auf Farbe, Beleuchtung und Haltung) nachahmen könne, als bisher geschehen war, und daß man eben durch diese Treue den Landschaftsgemählden eine Menge von Schönheiten geben könne, deren Möglichkeit man bisher kaum geahndet hatte. Wer verbürgt uns nun, daß nicht auch in der Gartenkunst in dem zweiten Jahrhundert, das sie jetzt antritt, eine Reihe von Meistern erscheint, die sie auf eine Höhe erheben, die wir uns jetzt kaum träumen lassen, und deren Nahmen in den Annalen der Kunst die Kents, die Brow'ns, die Reptons eben so überstrahlen, als in den Annalen der Landschaftsmahlerei der Nahme Claude Lorrains, Salvator Rosa's, Ruysdaels und anderer mehr vor den Nahmen der berühmtesten Meister des sechszehnten Jahrhunderts *) hervorschimmert?

*) Selbst wie ich glaube, Tizian und Annibale Caraccio nicht ausgenommen. Baldinucci sagt an einer auch von Hagedorn zitirten Stelle (Notizia de'professori del disegno Sec. IV. Dec. II. p. 186.) wo er die Vorzüge, durch welche sich die spätern Landschafter vor den frühern auszeichnen, entwickelt, es wäre an allen weit mehr zu loben una bella maniera di far paesi

Wer weiß, wie sich dann am Ende des neunzehnten Jahrhunderts die Theorie der Gartenkunst ausnehmen wird, und welche reiche Sammlungen neuer, von gelungenen Beispielen abgezogener Regeln an die Stelle der jetzt so dürftigen praktischen Vorschriften getreten seyn und sogar zu eignen Szienzen, deren Nahmen jetzt in der Encyklopädie noch unerhört sind, werden angewachsen seyn? Da giebt es vielleicht eine Erdbildkunst, oder, wenn unsere Hellenomanie noch nicht vorbei ist, eine Geoplastik, welche lehrt, wie man Hügel aufwirft, die nicht wie Stuhlpolster mit Grabhügeln, und Abhänge, die nicht wie Glacis oder Wallböschungen aussehen; welche Anweisung giebt, wie man das ungleiche Terrain ebenen kann, ohne es einem gewalzten Acker gleich zu machen, und wie man das Ebene und Gerade des Terrains, um ihm Bewegung zu geben, ungleich machen kann, ohne in seine Umrisse jenen steifen, regelmäßig = unregelmäßigen Schwung zu bringen, in dem zwar mehr Mannichfaltigkeit, aber die Hand der Kunst eben so wenig zu verkennen ist, als in le Notre's geraden Linien. Vielleicht existirt alsdenn eine Hydragogie oder Wasserleitkunst, aus der man lernen kann, wie man die Ufer der Gewässers bilden muß, wenn die Seen mit ihren flachen und kahlen

che una perfetta imitazione de' veri paesi. Vielleicht sagt man einmahl gerade dasselbe von den Gartenkünstlern unserer Zeit.

Rändern nicht wie überschwemmte Wiesen, und die Flüsse und Bäche nicht wie Kanäle und Abzugsgräben, die ein wenig verfallen sind, aussehen sollen. Vielleicht macht es alsdann der Gartenkünstler nicht mehr zu seinem Hauptstudium, die Behandlung der zahllosen fremden Gewächse, womit wir jetzt unsere Gärten auszputzen, kennen zu lernen; vielleicht interessirt es ihn weit mehr, unsere einheimischen Gewächse so, daß man glauben muß, sie wären von selbst gewachsen, pflanzen zu lernen, und daher die neue Pflanzkunst, welche dazu Anweisung giebt, zu studieren. Von ihr lernt er alsdenn Rasenteppiche ausbreiten, welche jenen lockern und faltigen, grünen Gewändern gleichen, die die Natur nachläßig über die Fluren wirft, und welche nicht wie ein straff angezogenes Stück geschorenen Sammtes aussehen, das ein Tapezierer über ein Sofa genagelt hat; von ihr lernt er, wie er diese Teppiche mit Blumen und Kräutern, die mitten aus dem Grase hervorsprießen, sticken kann, ohne sie mit kahlen, gejäteten und geharkten Erdflecken, wie mit Mottenflecken zu schänden. Besonders aber wird ihn diese Pflanzkunst lehren, wie man Gebüsche und Haine pflanzen kann, die nicht aus hunderterlei Arten von Gewächsen, wie die Baumschule eines Gartenhändlers, sondern nur aus ein paar Familien einheimischer Gewächse, wie die Pflanzungen unserer Natur zusammen gesetzt sind; und welche dennoch durch treue Nachahmung der Mannichfaltigkeit, mit der diese weise Künstlerin das Kleine

ben hätte. Denn die meisten Liebhaber von Gärten in Deutschland sind ja gerade wie die in England mit ihrer Afternatur so zufrieden, daß sie sich noch gar nichts andern sehnen, und bilden sich sogar ein, an ihrer soge- nannten verschönerten Natur etwas weit Besseres zu haben, als man ihnen durch treue Nachahmung der nach ihrer Meinung gemeinen Natur nimmermehr geben könnte. Indessen hätte doch wohl manches, was bei dieser Gelegenheit über die Schönheiten jener gemeinen Natur so wahr und schön, oft auch so treffend und witzig gesagt worden ist, manchem unserer Gartenan- leger das Gewissen gerührt und ihn zu der Frage ge- bracht: ob er denn auch die Natur, die er nicht bloß nachahmen, sondern sogar übertreffen will, gehörig kenne? und vielleicht wäre auch mancher unserer Schrift- steller über die Gartenkunst, auf die schwache Seite ih- rer Theorie aufmerksamer geworden, und hätte statt der Regeln für Erfindung und Ausführung der Deko- razionen der Gärten, womit wir überschüttet sind, lie- ber praktische Beobachtungen über die Ausführung der Naturobjekte, woran es uns noch so sehr fehlt, gesam- melt und mitgetheilt.

Nun wer weiß, lieber E., was das neue Jahr- hundert auch für die Gartenkunst bringt? Vielleicht geht es mit ihr, wie mit der Landschaftsmahlerei. Auch diese hatte schon ein Jahrhundert existirt und viele be- rühmte Werke hervorgebracht, die gewiß mancher Kri-

tiker jener Zeit für das Höchste hielt, was die Kunst leisten könnte. Dennoch war es nur ihr Morgen; und ihr Mittag brach erst mit dem siebzehnten Jahrhundert an, wo eine ganze Reihe großer Meister aufstand, deren Werke zeigten, daß man die Natur viel treuer (besonders in Rücksicht auf Farbe, Beleuchtung und Haltung) nachahmen könne, als bisher geschehen war, und daß man eben durch diese Treue den Landschaftsgemählden eine Menge von Schönheiten geben könne, deren Möglichkeit man bisher kaum geahndet hatte. Wer verbürgt uns nun, daß nicht auch in der Gartenkunst in dem zweiten Jahrhundert, das sie jetzt antritt, eine Reihe von Meistern erscheint, die sie auf eine Höhe erheben, die wir uns jetzt kaum träumen lassen, und deren Nahmen in den Annalen der Kunst die Kents, die Brown's, die Reptons eben so überstrahlen, als in den Annalen der Landschaftsmahlerei der Nahme Claude Lorrains, Salvator Rosa's, Ruysdaels und anderer mehr vor den Nahmen der berühmtesten Meister des sechszehnten Jahrhunderts *) hervorschimmert?

*) Selbst wie ich glaube, Tizian und Annibale Caraccio nicht ausgenommen. Baldinucci sagt an einer auch von Hagedorn zitirten Stelle (Notizie de'professori del disegno Sec. IV. Dec. II. p. 186.) wo er die Vorzüge, durch welche sich die spätern Landschafter vor den frühern auszeichnen, entwickelt, es wäre an allen weit mehr zu loben una bella maniera di far paesi

Wer weiß, wie sich dann am Ende des neunzehnten Jahrhunderts die Theorie der Gartenkunst ausnehmen wird, und welche reiche Sammlungen neuer, von gelungenen Beispielen abgezogener Regeln an die Stelle der jetzt so dürftigen praktischen Vorschriften getreten seyn und sogar zu eignen Szienzen, deren Nahmen jetzt in der Encyklopädie noch unerhört sind, werden angewachsen seyn? Da giebt es vielleicht eine Erdbildkunst, oder, wenn unsere Hellenomanie noch nicht vorbei ist, eine Geoplastik, welche lehrt, wie man Hügel aufwirft, die nicht wie Stuhlpolster mit Gruben, und Abhänge, die nicht wie Glacis oder Wallböschungen aussehen; welche Anweisung giebt, wie man das ungleiche Terrain ebenen kann, ohne es einem gewalzten Acker gleich zu machen, und wie man das Ebene und Gerade des Terrains, um ihm Bewegung zu geben, ungleich machen kann, ohne in seine Umrisse jenen steifen, regelmäßig unregelmäßigen Schwung zu bringen, in dem zwar mehr Mannichfaltigkeit, aber die Hand der Kunst eben so wenig zu verkennen ist, als in le Notre's geraden Linien. Vielleicht existirt alsdenn eine Hydregie oder Wasserplaitkunst, aus der man lernen kann, wie man die Ufer des Gewässers bilden muß, wenn die Seen mit ihren flachen und kahlen

che una perfetta imitazione de' veri paesi. Vielleicht sagt man einmahl gerade dasselbe von den Gartenkünstlern unserer Zeit.

Rändern nicht wie überschwemmte Wiesen, und die Flüsse und Bäche nicht wie Kanäle und Abzugsgräben, die ein wenig verfallen sind, aussehen sollen. Vielleicht macht es alsdann der Gartenkünstler nicht mehr zu seinem Hauptstudium, die Behandlung der zahllosen fremden Gewächse, womit wir jetzt unsere Gärten auszputzen, kennen zu lernen; vielleicht interessirt es ihm weit mehr, unsere einheimischen Gewächse so, daß man glauben muß, sie wären von selbst gewachsen, pflanzen zu lernen, und daher die neue Pflanzkunst, welche dazu Anweisung giebt, zu studieren. Von ihr lernt er alsdenn Rasenteppiche ausbreiten, welche jenen lockern und faltigen, grünen Gewändern gleichen, die die Natur nachläßig über die Fluren wirft, und welche nicht wie ein straff angezogenes Stück geschorenen Sammtes aussehen, das ein Tapezierer über ein Sofa genagelt hat; von ihr lernt er, wie er diese Teppiche mit Blumen und Kräutern, die mitten aus dem Grase hervorsprießen, sticken kann, ohne sie mit kahlen, gejäteten und geharkten Erdflecken, wie mit Mottenflecken zu schänden. Besonders aber wird ihn diese Pflanzkunst lehren, wie man Gebüsche und Haine pflanzen kann, die nicht aus hunderterlei Arten von Gewächsen, wie die Baumschule eines Gartenhändlers, sondern nur aus ein paar Familien einheimischer Gewächse, wie die Pflanzungen unserer Natur zusammen gesetzt sind; und welche dennoch durch treue Nachahmung der Mannichfaltigkeit, mit der diese weise Künstlerin das Kleine

und Große, das Junge und Alte, das Durchsichtige und Dichte, das Volle und Leere, durcheinander zu mischen pflegt, mit weit mehr Reizen geschmückt sind, als jene bewunderten Shrubs, wo sich alles auf und über einander drängt, und denen es bei aller Verschiedenheit ihres buntscheckigen Details dennoch an wahrer mahlerischer Mannichfaltigkeit fehlt *).

Doch ich will nichts mehr prophezeihen. Es ist nicht nöthig, Dich lieber E. noch mehr anzufeuern, daß Du nach der Ehre strebst, unter den berühmten Nahmen in den Gartenannalen des neunzehnten Jahrhunderts zu glänzen, und Deine Werke in den Theorien der Zukunft als Beispiele zitiert zu sehen. — —

Dresden. Chr. Aug. Semler.

*) Wir rufen dem begeisterten Seher ein herzliches: accipimus omen zu. Aber noch ist's weit bis dahin! Jetzt gilt noch immer, was der wackre Knight singt in seinen Landscape, a didactic Poem. Cant. I. 100. p. 7.

> The vain, rash upstart thinks he can create,
> Ere yet his hand has learn'd to imitate.

B.

VI.

Fortgesetzte Nachrichten über Ungarns neueste Kultur und Literatur.

Einige Beispiele der jetzigen Intoleranz und des Bigotismus der Katholiken in Ungarn.

(Aus einem Schreiben aus Ungarn im Sept. 1802.)

Die in Eperies im Saroser Komitat von einem katholischen Edelman geraubten zwei protestantischen Knaben (S. N. T. M. Februar S. 159 und 160) sind leider ihrem Vater nicht wiedergegeben, und der allgemein bekannte Thäter ist nicht im geringsten bestraft worden. Die im N. T. M. an der erwähnten Stelle geäußerte Hoffnung, daß der ganze Handel zur allgemeinen Zufriedenheit bald abgethan seyn würde, wurde also nicht erfüllt, und der ganze Vorfall ist Beispiel einer zu unsern Zeiten sehr befremdenden Intoleranz. — Die Protestanten in Ungarn gaben sich alle Mühe, die geraubten Kinder wieder zu erhalten; aber

umsonst. — Der Vorfall wurde unverzüglich an die königl. ungarische Statthalterei in Ofen berichtet, und es ergieng auch von ihr der Befehl an den Vier-Gespann des Zipserkomitats, (in dem jener erwähnte Edelmann lebt) den schändlichen Thäter zum Geständniß zu zwingen, wohin er die Kinder gebracht habe; und nicht minder an den Bischoff des Zipserkomitats, auf dessen Befehl der Edelmann jene That vollzogen zu haben, geäußert haben soll, und in dessen Domkapitel sie also wahrscheinlich befindlich wären. Allein, wenn auch gleich jener Befehl nicht bloß zum Schein gegeben wurde, (was durchaus der löbl. königl. Statthalterei nicht zuzutrauen ist) so wurde er doch durch die Pfaffen (kein wahrer Religionslehrer verdient diesen Nahmen, er sey von was immer für einer Konfession!) eludirt. Denn daß bei dieser Sache diese im Spiel waren, wie sich gleich anfangs höchst wahrscheinlich vermuthen ließ, zeigte der Erfolg. — Um der Ungerechtigkeit einen Schein von Gerechtigkeit zu geben, behauptet man, daß die Knaben freiwillig zur römisch-katholischen Kirche übergetreten sind, und sie werden nun in der bischöflichen Stadt Erlau, (Agria) in Niederungarn erzogen. — Aber man kann sich leicht vorstellen, wie freiwillig jener Uebertritt bei geraubten und in der Gefangenschaft gehaltenen Kindern gewesen seyn wird! Und wären sie auch freiwillig zur Kirche, die sich die alleinseligmachende nennt, übergetreten, entschuldigt denn dies im geringsten den vorhergegangenen

Raub, und darf dies die Strafwürdigkeit der unmittelbaren und mittelbaren Thäter, die sich dadurch vor den Augen des Publikums als ehrlos brandmarkten, aufheben? — Allein man kennt ja die Mittel, deren sich die katholische Kirche zur Bekehrung der Protestanten von jeher bedient hat, z. B. Drohungen, Versprechungen, Mißhandlungen, Kerker, Dragonaden, Inquisitionstribunale rc. rc. hinlänglich, um sich auch dieses Factum leicht erklären zu können. — Zu solchen Bedrückungen und Verfolgungen der Protestanten, als unter Leopold I. (Exil und Verdammung zu Galeeren Hinrichtungen rc. rc. — Der Nahme jenes Vollstreckers der Inquisitions-Tribunalsprüche, Karafi, lebt noch in dem ungrischen Schimpfwort „Karafia" Sohn des Karafi!) und andern ungrischen Königen, werden es wohl die Katholiken in Ungarn nie mehr bringen, und ein großer Theil derselben (auch einige ihrer Geistlichen) denkt jetzt tolerant genug; aber daß viele durch ihre Religion sich zur Unterdrückung der Protestanten und zu einem unerlaubten Proselytismus verbunden fühlen, lehrt die Erfahrung. —

Vor kurzem wurde dem verstorbenen Baron Cordon (ehemahls Postmeister in Leutschau *), das gewöhnliche Begräbniß auf dem Gottesacker verweigert,

*) Im Zipserkomitat.

weil er in seinen reifern Jahren in keine Kirche gieng, zu keiner Beichte sich bequemte, und selbst in den letzten Augenblicken seines Lebens den für nothwendig zur Seeligkeit gehaltenen Beistand eines Geistlichen von sich ablehnte. — Er wurde, nachdem der Bischoff die Weigerung bestätigt hatte, ohne den gewöhnlichen Leichenpomp und ohne Begleitung der Geistlichkeit begraben.

Noch muß ich bei dieser Gelegenheit folgenden Vorfall im Merkur bekannt machen:

Einem katholischen Geistlichen in Ungarn fiel von ohngefähr aus einem frühern Jahrgange des Merkurs *) ein Monatsstück in die Hände, in welchem in den Korrespondenz-Nachrichten als Beispiel des seit Josephs und Leopolds Tode wiederauflebenden grassen Aberglaubens erzählt wird, daß man in Raab (Jaurinum) einem für wunderthätig gehaltenen Marienbilde, gleich dem heil. Januarius in Neapel, Blut fließen ließ, wobei eine große Menge abergläubischer Katholiken herbeigeströmt sey, worüber denn einige dem Verfasser des Aufsatzes sich natürlicher Weise aufdringende Bemerkungen gemacht werden, und zugleich beigefügt wird, daß man aus Klöstern protestantische Kinder auf den

*) Wo ich nicht irre von 1797.

Gassen auffangen läßt u. s. w. Darüber gerieth nun der erwähnte katholische Pfarrer in einen solchen heiligen Eifer, daß er gegen den ehrwürdigen Herausgeber des Merkurs eine Schrift in lateinischer Sprache 1799 erscheinen ließ. Er hielt ihn nämlich aus Ignoranz für den Verfasser jenes Aufsatzes.

In dieser Schrift ist, außer einer lateinischen Uebersetzung einer ungrischen Predigt, die der Verfasser bei jener Begebenheit hielt, und in der er die Wahrheit des Wunders darzuthun sucht, eine Vorrede enthalten, in der jener Aufsatz aus dem teutschen Merkur abgedruckt ist, worauf denn mehrere Invectiven auf den Herausgeber folgen. Der Verfasser hofft durch seine Predigt (die er zu diesem Zweck vermehrte, und der er mehrere Zeugnisse, die das Wunder beglaubigen sollen, beigefügt hat) den Herausgeber, wo nicht zu überzeugen und eines Bessern zu belehren, doch zu widerlegen und in den Augen des Publikums verächtlich darzustellen. — Er sagt: forte piscator ictus sapiet! und lehrte seine Leser, daß die Petulanz eines protestantischen Schriftstellers nie höher steige, als quando catholicae religioni insultat, u. s. w. — Von dem in dem Aufsatz erwähnten Raub protestantischer Kinder, schweigt der Verfasser wohlweislich. — In Ungarn scheint man von dieser Brochüre keine Notiz genommen zu haben, wahrscheinlich weil sie zu plump geschrieben war. Mir fiel sie von ohngefähr in Wien in die

hat sich letzthin die Zahl der daselbst Studierenden Ungern und Siebenbürgen gemindert. — Auch dort studiert jetzt ein Katholik aus Ungarn. — Die königl. Großbritt. Societät der Wissenschaften zu Göttingen hat folgende verdienstvolle und patriotische Ungern im August 1802 zu Mitgliedern aufgenommen, und zwar den Grafen Georg Festetics von Tolna zum Ehrenmitglied; und die Herren Gregor von Berzeviczy (Gutsbesitzer in Groß-Lomnitz im Zipserkomitat, Beisitzer des Zipser- und Saroserkomitat und obersten Inspector der protestantischen Kirchen und Schulen diesseits und jenseits der Theiß) und Ludwig von Schedius (Professor der Aesthetik an der königl. ungrischen Universität zu Pesth) zu korrespondirenden Mitgliedern.

Nachschrift.

— — Ich bin Ihnen noch einen Nachtrag zu der Begräbnißgeschichte des Baron Cordon schuldig, weil ich nun alle Umstände derselben aus authentischen Nachrichten mit Zuverläßigkeit mittheilen kann: —

Daß Cordon ein Verächter des gewöhnlichen katholischen Cultus, aber dabei ein sehr braver, unsträflicher Mann war, hatte ich Ihnen schon geschrieben. Er starb sanft in einem hohen Alter, oder entschlief viel-

mehr nach einem rührenden Abschied von seinen Gersthoferischen Freunden in Leutschau, wiewohl er noch in den letzten Augenblicken seines Lebens den Beistand der katholischen Geistlichen, denen er von jeher nicht gewogen war, verweigert hatte. Nachdem ihm von der katholischen Klerisei in Leutschau das öffentliche Begräbniß auf dem Kirchhof oder Gottesacker verweigert worden war, und der Zipser Bischoff diese Weigerung bestätigt hatte, wurde von seinen Freunden beschlossen, ihn in dem Gersthoferischen Garten unter einer Laube zu begraben. Die evangelischen Geistlichen wurden zu seinem Begräbniß eingeladen, fanden aber nicht für gut, dabei zu erscheinen; ohne Zweifel aus Furcht vor der katholischen Geistlichkeit. Den Professoren des katholischen Gymnasiums, die ebenfalls eingeladen waren, wurde die Begleitung untersagt. Die Professoren vom evangelischen Gymnasium hingegen giengen ohne Bedenklichkeit, nebst mehrern Offizieren, welche die Damen führten, mit der Leiche. Die Leiche ward ohne dem gewöhnlichen schwarzen Tuch, welches der protestantische Inspector verweigert hatte, von Soldaten in aller Stille durch die Stadt getragen. Eine ansehnliche Menge Menschen beiderlei Geschlechts, folgten dem Zug. Dicht an dem Garten hörte die Stille auf; denn indem der Leichnam hineingetragen wurde, ertönte eine herrliche, rührende Musik, die alle Zuhörer entzückte. Unter dieser und dem trefflichen Ausspruch einer verehrungswürdigen Frau von Görgey: Auch hier ist

Gottes Erde, wurde der Leichnam eingesenkt. Die Begleiter wurden bei ihrem Rückzug von den Exekutoren des Testaments splendid bewirthet. Baron Cordon hatte in seinem Testamente die Kirche und die Geistlichkeit nicht bedacht, und darum war ihm der katholische Clerus nicht hold. — Auf den katholischen (hohen und niedern —) Pöbel machte diese — nach seiner Meinung — über einen Todten — durch Entziehung der geweihten Erde verhängte Strafe (die alten Griechen, das Mustervolk für die Humanität aller Zeitalter, begnügten sich doch mit jedem Begräbniß, nur vor dem Ersaufen und Mangel an Beerdigung war ihnen bange!) einen bedeutenden Eindruck, und erfüllte die heilige Einfalt mit einem tiefen Schauer, indeß von den Protestanten viele auf eine eben so schöne Art (wodurch man zugleich dem letzten Zoll, den man der Geistlichkeit entrichten muß, und der oft für viele Anverwandte sehr drückend ist, entgehn würde —) begraben zu seyn wünschten. —

Es könnte Jemand fragen, warum denn Baron Cordon, wenn ihm seine aufgeklärten Grundsätze den Katholicismus verleideten, nicht Protestant wurde? Allein dies kann sich der leicht erklären, der die jetzige Intoleranz *) in manchen Staaten kennt, die im-

*) Ich bediene mich dieses Worts bei der Religion höchst ungern, und wünschte es, wie viele andre, recht gern verbannt. Allein in meinem Vaterlande, wo zur Ver-

sonderheit Vornehmen den Uebertritt zum protestantischen Glauben verweigert.

Doch genug vom Baron Cordon. Sit ei terra levis!

VII.

An Friedrich Joseph, Freiherrn von Retzer,

(als er mir mit einigen Exemplaren seines Bildnisses ein Geschenk machte.)

Ha, dies ist Retzers Bildniß? dies?
Des Edlen, der, so scharfe Kenner
Sokrat'scher Würde *) Teutschlands beste Männer
Hin zur Bewunderung und Liebe riß?
Ja, ja, du bists — und diese offnen Züge
Im sanftesten Gesicht beweisen mir zur Gnüge,

bannung der religiösen Intoleranz selbst noch nicht der entfernteste Anschein da ist, möchte sich vielleicht das Wort gar am längsten im Gebrauch erhalten! —

*) καλοκαγαθία.

Daß du es bist, deß hohen Herzenswerth
Kein Vorwurf richtet; dessen Seelenadel,
Trotz niedrer Schmeichelei und Tadel
Der Narrenzunft, so trefflich sich bewährt;
Daß du es bist, den Gleim so zärtlich ehrt,
Der Alxingers Verehrung einst genoß;
Für den aus Leon's liebenswürd'gem Herzen,
In Ratschky's jovial'schen Scherzen,
Des Dankes heil'ges Opfer floß.
O daß mich meines Geistes Loos
Nicht auch einmal zu jenen höhern Stellen
Gefördert hat! Kühn würd' ich mir
Im dichtgedrängten Freundenkreis' an dir
Den allernächsten Standpunkt wählen,
Und hochentzückt es fühlen: hier
Mehr wünschen, sey nur Uebermuth. Indessen
Ach! mit keinem jener Geister derf ich mich
Selbst nach verjüngtem Maasstab messen.
Wohl aber schlägt — o nimm es an — vor vielen
Die deine Freunde sind, in glühenden Gefühlen
Mein Herz, nach Michaelis Muster, ganz für dich.
Und kann ich gleich es nicht in dichterischer Hülle,
Worin einst jener seinen Gleimen bot,
Dir bieten; o so gleicht's ihm doch an Fülle,
Und seine Dauer überlebt den Tod.

Du schöner Abdruck jenes freundlichen Gesichts
Des bravsten Mannes, magst mich künftig lehren
Durch Thaten meine Würd', ihm gleich, zu ehren;
Du wirst es, denn mein Schutzgeist spricht.
Wenn dann auf meinem künft'gen Lebensgange
Verläumdung ihren Geifer auf mich zischt,
Und was ich Gutes that, Verfolgungsgeist verwischt,
Und unter mannichfalt'gem Zwange
Mein Wille seufzt; dann blick' ich dich nur an,
Und denke mir, es litt auch dieser Mann.
Und wenn bedroht vom zürnenden Geschicke
Mein Geist die Energie verliert,
Und seine Kraft durch Zweifel sich verwirrt,
Und muthlos wanken will; dann blicke
Ich dein geliebtes Bildniß an,
Und schreit' entschlossen meine Bahn.

Und höhnt die Sinnlichkeit, im Spiele
Mit eitlen Wünschen, was Gefühle
Des Bessern mir versichern, was Vernunft so vest
Begründet und mich hoffen läßt;
Und bin ich, mit mir selbst im Streite, wegen
Der düstern Zukunft scheu verlegen:
Dann seh' ich dich, du Bild der Ruhe an,
Und überwinde Fantasie und Wahn.
Am Scheidewege zwischen beiden Leben,
Wird noch mein Blick zu dir empor sich heben,
Und der Gedank' an dich, du Lieber,

Mein letzter hier, und dort mein erster seyn.
Sanft schweb' ich dann gewiß hinüber,
Und dort wird Retzer — ewig mein.

Chr. Rösler.

VIII.

Fragmente.

Unsere Einbildungskraft mahlt uns in der Regel die Zukunft mit stärkern grellern Farben, als die Wirklichkeit es zugeben sollte. Freuden, die wir noch erwarten, erscheinen der ahnenden Fantasie in einer erhöheten vergrößerten Gestalt; daher kömmt es, daß die Erwartung gewöhnlich den wirklichen Genuß an Reiz übertrifft. In der Zeit des Ereignisses verlieren Freude und Leid unendlich viel von dem, was unsere Einbildungskraft ihnen liehe. Diese Erwartung sey Trost für Fürchtende, und heilsames Opium für Hoffnungs-Trunkene.

Aechte Genies sind in ihrer Denkart, in ihren Ausdrücken, Manieren, Costüms, Kleidern rc. originell

und ungewöhnlich, ohne es zu wollen oder zu wissen; ihre nur auf spirituelle Action beschränkte Ichheit bringt das so mit sich. Aftergenies, oder solche fade eitele Spielgeisterchen, welche für Genies gehalten werden wollen, ohne es zu seyn, erkünsteln und affectiren sonderbare auffallende Außenseiten, um wenigstens in den Augen der psychologischen Laien einen Ruf zu erzwingen, der den Seelenkennern als ironisches Carrikaturschild erscheint. Sie wollen sonderbar scheinen, äffen den wahren Genies nach, und sind schon darum — nicht originell.

So schädlich es ist, lange unerfahren und von heller Menschenkenntniß entfernt zu bleiben, eben so schlimm ist es auch in einem unreifen Alter, wo die Vernunft noch nicht verdauen kann, die üble Seite des Menschengeschlechts zu genau zu kennen. Der rasch schließende Jüngling wird in diesem Fall ungerecht in seinen Urtheilen und mistrauisch gegen Jedermann; er sieht in jedem blassen Mädchengesicht das Gepräge einer liederlichen Dirne, und verliert dadurch die schöne erhebende Anschauung der Tugendwelt. Diese unreife, zum Nachtheil der Menschen ausfallende Erfahrung geht sehr bald in Argwohn und Menschenfeindschaft über; besonders wenn sie nicht mit natürlicher Herzensgüte verbunden ist.

---

man sich früh Temperament und Neigung mit Pflicht und Gewissen in Akkord zu setzen.

Um sich selbst recht kennen und beobachten zu lernen, suche man seiner Fantasie die Kraft zu geben, sich selbst als ein anderes Wesen zu betrachten, oder sich (als beobachtendes Subject) von sich selbst (als anzuschauendes Object) idealisch zu isoliren. Wenn man sich darin übt und durch nichts zerstreut wird, so wird man sich bald seinem subjectiven Geiste ganz klar als zweite Person darstellen, um mit Ruhe und Unpartheilichkeit alles wahrnehmen zu können, was man Größe genug hat zu suchen.

Willst du deinem Schicksal höhnenden Trotz entgegensetzen, so untersuche zuvor, wer von euch beiden am häßlichsten ist.

Wenn du bemerkst, daß dein Geist und Gefühl edler und feiner sind, als die der gewöhnlichen Menschen; dann mache dich bereit, des Schicksals Wermuth zu trinken.

Erfurt. A. Drumann.

Der Neue
Teutsche Merkur.

12. Stück. December 1802.

I.

Gedichte.

An Herzogin Amalia

den 24. Oct. 1802.

Des Lebens Preise sind gar sparsam zugemessen
Dem, der im Leben nichts als nur das Leben liebt;
Doch wer das Leben kann für höhern Werth vergessen,
Und seinen kargen Lohn für etwas Beßres giebt,
Den kränzt Urania mit immer grünen Zweigen.
Er sucht der Dinge Werth, nicht ihren äußern Schein,
Und seinen Nahmen wird die Nachwelt nicht verschweigen,
Die Richterin des Thuns, den Ausspruch unsres Seyn.

Du, die die Liebe stets beseelt
Für Wesen die Dir ähnlich sind gebohren; —
Denn was ist doch ein Fürst dem Liebe fehlt?
Bald wird er zum Tyrannen oder Thoren: —
Nimm diesen Kranz von Blumen die Dir gleichen *),
(Ihn bringt die Liebe Dir zum Opfer heut)
Sie welken nicht, und sind ein schwaches Zeichen
Von Deinem Ruhm und unsrer Dankbarkeit.

v. K.

2.

Psyche.

An Carolinen, Freiin von Podmanitzky, geborne von Radvanszky, zu Aszod in Ungarn.

(Fragment der Erinnerung aus meiner ersten Zusammenkunft mit ihr.)

Des Dichters Sprach' ist keine Lüge:
Ist rein'rer Ausdruck der Natur,
Und Festgewand der Wahrheit nur.
Sein Blick, beseelt vom höchsten Genius,
Den selbst die Gottheit ehren muß,

*) Von Amaranthen.

Umfaßt am Gegenstand die hingeworfnen Züge
Und scheidet, was Vergänglichkeit,
Was Zufall oder Zeit ihm leiht;
Und stellt gereinigt von der Schaale,
Was ewig dauernd ist, und wahr,
Im concentrirten Ideale
Dem Beifall der Empfindung dar. —

So wird der todte Sylbenlaut
Dem Hauch der Gottheit angetraut;
So nannte man die Schönheit Aphrodite,
Den Reiz mit Anmuth Grazien,
Zur Vesta wurde Seelengüte,
Die Kunst zur Pallas von Athen;
Und so, — wer will mich widerlegen? —
Trag' ich, erhabne Seele, dir
In Psyche's zartem Namen hier
Jetzt deinen eigenen entgegen.
Es walle um Psyche's Angesicht
Der Zauberglanz von Aphroditen
Wie Eos Licht um Flora's Blüthen,
Und solche Reitze — altern nicht.
Und was im Chor der Charitinnen
Vereinzelt und zerstreut erscheint,
Das wird im Zauberspiel der Sinnen
Erhöht an Psychen und — vereint.
Vereinigt drängen Vesta's Flammen,
Die schaffender, zur reinern, höhern Gluth

Liebe

In Psyche's Busen sich zusammen,
In Psyche's Busen, sanft und gut.
Und wie Aurora's Strahlenfluth
Aus schwarzem Grunde, beim Erwachen
Des Helios, von der Flur begrüßt
Sich segnend über sie ergießt
Und Blumen ihr entgegen lachen:
So strömt aus Psyche's Augen, Licht
Voll Majestät und Zuversicht.
— Ergane's Weisheit denkt in ihr,
Nicht jener Wust von schulgerechten Schlüssen
Und stolzem Aberwitz, mit welchem wir
Von Philosophen uns beschimpfen lassen müssen,
Ergane's Weisheit denkt in ihr.
Die Weisheit, die uns Wielands Geist
Empfohlen, die das edle Schöne
Harmonisch mit dem Guten, wie die Töne
In Mozart's Symphonien, zusammenwirken heißt,
Und thätig sich im Leben selbst beweist.

Dieß, Edle, sind der jüngsten Göttin Züge,
In dir bestätigen sie sich.
Des Dichters Sprach' ist keine Lüge,
Wer zweifeln will, der komm' und — sehe dich.

Afse bei Waizen in Ungarn.

Rösler.

II.

Vom Wohllaut der italienischen Sprache *).

Die italienische Sprache läßt sich einem modernen Gebäude vergleichen, das auf den Trümmern eines antiken Baues aufgeführt ist. In der Zerstörung eines Ge-

*) Obige Betrachtungen über den Wohllaut der süßtönenden Sprache, in welcher ein großer Kaiser nur mit seiner Geliebten sprechen wollte, ist als Probe einer italienischen Sprachlehre anzusehn, womit uns Herr Prof. Fernow (von Ostern an in Jena) ein eben so gehaltreiches, als belehrendes Geschenk machen wird. Das Werk wird im künftigen Jahre in 2 Bänden bei Cotta in Tübingen erscheinen und ist jezt völlig zum Druck fertig. Ich besorge nicht, daß die hier vorkommenden Untersuchungen den Lesern des Merkurs zu kleinlich und also auch langweilig vorkommen dürften. Es wird hier mit wahrer filosofischer Klarheit eine Sache verhandelt, die wirklich auch unserer Sprache noch immer sehr Noth thut. Und dann, alle Leser des Merkurs verstehn entweder Italienisch, und wer wollte da nicht gern von der soavi parole — che dal mondo m'avean tutto diviso (um mit Petrarca, dem Schöpfer des italienischen Wohllauts, zu reden) sich gern vorerzählen lassen, oder — sie verstehn diese entzückende Sprache nicht. Die leztern müssen durch alles, was Herr Fer-

man sich früh Temperament und Neigung mit Pflicht und Gewissen in Akkord zu setzen.

Um sich selbst recht kennen und beobachten zu lernen, suche man seiner Fantasie die Kraft zu geben, sich selbst als ein anderes Wesen zu betrachten, oder sich (als beobachtendes Subject) von sich selbst (als anzuschauendes Object) idealisch zu isoliren. Wenn man sich darin übt und durch nichts zerstreut wird, so wird man sich bald seinem subjectiven Geiste ganz klar als zweite Person darstellen, um mit Ruhe und Unpartheilichkeit alles wahrnehmen zu können, was man Größe genug hat zu suchen.

Willst du deinem Schicksal höhnenden Trotz entgegensetzen, so untersuche zuvor, wer von euch beiden am häßlichsten ist.

Wenn du bemerkst, daß dein Geist und Gefühl edler und feiner sind, als die der gewöhnlichen Menschen; dann mache dich bereit, des Schicksals Wermuth zu trinken.

Erfurt. A. Drymann.

Der Neue
Teutsche Merkur.

12. Stück. December 1802.

I.

Gedichte.

An Herzogin Amalia

den 24. Oct. 1802.

Des Lebens Preise sind gar sparsam zugemessen
Dem, der im Leben nichts als nur das Leben liebt;
Doch wer das Leben kann für höhern Werth vergessen,
Und seinen kargen Lohn für etwas Beßres giebt,
Den kränzt Urania mit immer grünen Zweigen.
Er sucht der Dinge Werth, nicht ihren äußern Schein,
Und seinen Nahmen wird die Nachwelt nicht verschweigen,
Die Richterin des Thuns, der Ausspruch unsers Seyn.

Du, die die Liebe stets beseelt
Für Wesen die Dir ähnlich sind gebohren;
Denn was ist doch ein Fürst dem Liebe fehlt?
Bald wird er zum Tyrannen oder Thoren: —
Nimm diesen Kranz von Blumen die Dir gleichen *),
(Ihn bringt die Liebe Dir zum Opfer heut)
Sie welken nicht, und sind ein schwaches Zeichen
Von Deinem Ruhm und unsrer Dankbarkeit.

v. R.

2.

Psyche.

An Carolinen, Freiin von Podmanitzky, geborne von Radvanszky, zu Aszod in Ungarn.

(Fragment der Erinnerung aus meiner ersten Zusammenkunft mit ihr.)

Des Dichters Sprach' ist keine Lüge:
Ist rein'rer Ausdruck der Natur,
Und Festgewand der Wahrheit nur.
Sein Blick, beseelt vom höchsten Genius,
Den selbst die Gottheit ehren muß,

*) Von Amaranthen.

Umfaßt am Gegenstand die hingeworfnen Züge
Und scheidet, was Vergänglichkeit,
Was Zufall oder Zeit ihm leiht;
Und stellt gereinigt von der Schaale,
Was ewig dauernd ist, und wahr,
Im concentrirten Ideale
Dem Beifall der Empfindung dar. —

So wird der todte Sylbenlaut
Dem Hauch der Gottheit angetraut;
So nannte man die Schönheit Aphrodite,
Den Reiz mit Anmuth Grazien,
Zur Vesta wurde Seelengüte,
Die Kunst zur Pallas von Athen;
Und so, — wer will mich widerlegen? —
Trag' ich, erhabne Seele, dir
In Psyche's zartem Namen hier
Jetzt deinen eigenen entgegen.
Es walle um Psyche's Angesicht
Der Zauberglanz von Aphroditen
Wie Eos Licht um Flora's Blüthen,
Und solche Reitze — altern nicht.
Und was im Chor der Charitinnen
Vereinzelt und zerstreut erscheine,
Das wird im Zauberspiel der Sinnen
Erhöht an Psychen und — vereint.
Vereinigt drängen Vesta's Flammen,
Die schaffender, zur reinern, höhern Gluth

In Psyche's Busen sich zusammen,
In Psyche's Busen, sanft und gut.
Und wie Aurora's Strahlenfluth
Aus schwarzem Grunde, beim Erwachen
Des Helios, von der Flur begrüßt
Sich segnend über sie ergießt
Und Blumen ihr entgegen lachen:
So strömt aus Psyche's Augen, Licht
Voll Majestät und Zuversicht.
— Ergane's Weisheit denkt in ihr:
Nicht jener Wust von schulgerechten Schlüssen
Und stolzem Aberwitz, mit welchem wir
Von Philosophen uns beschimpfen lassen müssen,
Ergane's Weisheit denkt in ihr,
Die Weisheit, die uns Wieland's Geist
Empfohlen, die das edle Schöne
Harmonisch mit dem Guten, wie die Töne
In Mozart's Symphonien, zusammenwirken heißt,
Und thätig sich im Leben selbst beweist.

Dieß, Edle, sind der jüngsten Göttin Züge,
In dir bestätigen sie sich.
Des Dichters Sprach' ist keine Lüge,
Wer zweifeln will, der komm' und — sehe dich.

Alse bei Waizen in Ungarn.

Rösler.

II.

Vom Wohllaut der italienischen Sprache *).

Die italienische Sprache läßt sich einem modernen Gebäude vergleichen, das auf den Trümmern eines antiken Baues aufgeführt ist. In der Zerstörung eines Ge-

*) Obige Betrachtungen über den Wohllaut der süßtönenden Sprache, in welcher ein großer Kaiser nur mit seiner Geliebten sprechen wollte, ist als Probe einer italienischen Sprachlehre anzusehn, womit uns Herr Prof. Fernow (von Ostern an in Jena) ein eben so gehaltreiches, als belehrendes Geschenk machen wird. Das Werk wird im künftigen Jahre in 2 Bänden bei Cotta in Tübingen erscheinen und ist jetzt völlig zum Druck fertig. Ich besorge nicht, daß die hier vorkommenden Untersuchungen den Lesern des Merkurs zu kleinlich und also auch langweilig vorkommen dürften. Es wird hier mit wahrer filosofischer Klarheit eine Sache verhandelt, die wirklich auch unserer Sprache noch immer sehr Noth thut. Und dann, alle Leser des Merkurs verstehn entweder Italienisch, und wer wollte da nicht gern von der soavi parole — che dal mondo m'avean tutto diviso (um mit Petrarca, dem Schöpfer des italienischen Wohllauts, zu reden) sich gern vorerzählen lassen, oder — sie verstehn diese entzückende Sprache nicht. Die letztern müssen durch alles, was Herr Fer-

Gebäudes von Grund aus wird nicht nur der Plan und die Eintichtung des Ganzen, sondern auch die Konstruction und Verbindung der Theile aufgehoben. Die in mancherlei Gestalt und Größe zugehauenen Steine verlieren ihre regelmäßige Form und werden wieder rohen unförmlichen Blöcken ähnlich, die, um ein neues Gebäude daraus zu errichten, aufs neue bearbeitet werden müssen, und dann oft eine von der vorigen sehr verschiedene Form, Bestimmung und Stelle annehmen. Das neue Gebäude kann einen andern Plan, eine andere Konstruction, ein anderes Ebenmaaß, andere Verzierungen, mit einem Worte einen eigenthümlichen Character erhalten, die dem Genius des Baumeisters und dem Bedürfnisse seiner Bewohner entspricht; aber die Materialien, woraus es aufgeführt ist, sind größtentheils Trümmer des alten mit veränderter Form. Eben so ist auch der Bau, die Konstruction, die Abwandlung, die Wortbildung, mit einem Worte der Character der italienischen Sprache von dem Bau, der Konstruction, der Abwandlung, der Wortbildung der lateinischen, aus deren Trümmern sie entstanden ist, wesentlich verschieden. Die alten Materialien haben häufige und mannichfaltige Veränderungen erlitten, und

now sagt, auf der Stelle Lust bekommen, sie noch zu erlernen. Cato, der größte Staatsmann seiner Zeit, lernte im 70ten Jahre noch Griechisch.

B.

das ganze aus denselben neu errichtete Sprachgebäude, hat eine von der antiken verschiedene Form erhalten.

Der Wohllaut einer Sprache hängt von der Beschaffenheit ihrer Elemente und der Bildung ihrer Wörter ab. Um aber den eigenthümlichen Gang der Wortbildung einer Sprache kennen zu lernen, muß man vor allen Dingen den Genius oder das Prinzip kennen, welches sie in diesem Bildungsgeschäfte geleitet hat. Dieses leitende Prinzip ist nicht in allen Sprachen dasselbe. Für die deutsche Sprache z. B., welche sich aus dem rohen Stoff der Naturlaute gebildet hat, scheint Streben nach Bestimmtheit, ohne Rücksicht auf Wohllaut das herrschende Prinzip ihrer Wortbildung gewesen zu seyn. Für die italienische im Gegentheil, welche durch Umbildung eines schon gebildeten Stoffes entstanden ist, war dieses Prinzip der Wohllaut. In dem Streben nach Wohllaut werden wir einen Hauptgrund der Veränderungen finden, welche der größte Theil der aus der lateinischen Sprache in die italienische übergegangenen Wörter erlitten hat.

Vom Wohllaut einer Sprache überhaupt.

Wenn man den Quellen des Wohllauts der Sprachen überhaupt nachspührt, so ergeben sich die folgenden Resultate, welche bei der näheren Betrachtung des Wohllauts der italienischen Sprache und seines Ein

flusses auf ihre Wortbildung zur Grundlage dienen können.

Die ästhetische Wirkung einer Sprache auf das Ohr, hängt zum Theil von der Beschaffenheit und Mischung ihrer Elemente, zum Theil von dem Tonfalle ihrer Wörter ab.

Alle Sprache ist ein Gewebe von **tönenden** und **bestimmenden** Lauten, welche in der mannichfaltigsten Abwechselung gemischt seyn können.

Die Laute, durch welche eine Sprache eigentlich tönet, oder die **Vokale** werden vermittelst der blossen Oeffnung des Mundes gebildet; sie sind darum auch am leichtesten auszusprechen, und der Uebergang von einem Vokallaut in den andern erfolgt durch die blosse Verkleinerung oder Vergrösserung der Mundöffnung mit kaum merklicher Beihülfe der Zunge auf die leichteste Weise. Zur Bildung der Laute hingegen, welche zur näheren und mannichfaltigen Bestimmung der Vokallaute dienen, d. i. der **Konsonanten**, müssen, ausser der Oeffnung des Mundes, auch die übrigen beweglichen und unbeweglichen Sprachwerkzeuge, die Zunge, die Lippen, die Zähne, der Gaumen, die Kehle, angewandt werden; ihre Bildung ist also weniger einfach und leicht, als die Bildung der Vokale. Zudem haben auch manche Konsonanten, durch die Art wie sie gebil-

det werden, schon an sich selbst einen harten oder rauhen Klang, und der Uebergang von einem Konsonanten in den andern ist bald leichter, bald beschwerlicher, je nach der Beschaffenheit, Lage und Verrichtung der Sprachwerkzeuge, welche zu ihrer Bildung angewandt werden.

Je reicher eine Sprache an Vokalen ist, und je bequemer ihre Konsonanten in einander übergehen, um so weicher klingt sie, um so leichter und fließender ist ihre Aussprache, um so angenehmer tönt ihr Klang dem Ohre. Je reicher im Gegentheil eine Sprache an Konsonanten, besonders hart- und rauhklingenden ist, und je häufiger in ihr jene unbequemen, schroffen Uebergänge der Konsonanten sind, um so härter und rauher ist ihr Klang, um so schwieriger ihre Aussprache, um so geringer ihre Annehmlichkeit für das Ohr. Denn durch die genaue Gemeinschaft, worin Gehör und Sprachorgan mit einander stehen, und durch die wechselseitige Hülfe, die sie bei dem Sprachgeschäfte einander leisten, empfindet das Ohr mit dem Klange eines Lautes zugleich auch die Leichtigkeit oder Schwierigkeit, womit er gebildet wird. Die Empfindung der ersteren macht, so wie der leichte Uebergang eines Konsonanten in den andern, einen gefälligen Eindruck. Laute, die solche Eindrücke bewirken, nennt man milde, sanfte Laute; und von einer Sprache, die reich an solchen Lauten, und an leichten Uebergängen der Konsonanten

ist, sagt man: sie ist weich, geschmeidig, fließend. Im Gegentheil macht die Anstrengung der Sprachorgane bei der Bildung der Laute, so wie die schroffen, holperichten Uebergänge der Konsonanten in einander, einen mißfälligen Eindruck; und eine Sprache, in welcher solche Laute und Uebergänge häufig sind, ist hart, ungeschmeidig, rauhklingend.

Wie aber ein mäßiger Grad von Härte noch nicht unangenehm ist, sondern der Sprache einen kräftigen Klang giebt: so kann auf der andern Seite die Weichheit, die in einem gewissen Maaße so angenehm ist, dieses Maaß überschreiten und zu einem Grade steigen, wo sie mißfällig wird; welches statt findet, wenn in der Mischung ihrer Elemente der weichen Laute zu viele sind, wenn ihre Vokale zu häufig einander berühren und gleichsam in Eins zusammen fließen, wodurch ein unbestimmtes Lallen entsteht. Eine solche Sprache hat im Ganzen einen kraftlosen, schlaffen Character. Sind hingegen Vokale hinreichend mit Konsonanten, und weichere Laute mit härteren so in ihr gemischt, daß sie im Zusammenhange der Rede gefällig und zugleich kräftig ins Ohr tönet, so nennt man sie eine kraftvolle, männliche Sprache; und wenn in ihr die Uebergänge der Konsonanten leicht und fließend sind, so ist sie bei ihrer männlichen Kraft zugleich auch geschmeidig und melodisch.

Hier scheint nun manches relativ zu seyn; denn ein Ohr, das an eine so milde, sanfte Sprache wie die italienische gewöhnt ist, wird da schon durch Härten beleidigt werden, wo ein an eine härtere, rauhere Sprache, wie z. B. die deutsche, gewöhntes Ohr sich noch durch Wohllaut ergötzt fühlt. Jedoch findet auch hier, wie in allen Entgegensetzungen des Zuviel und Zuwenig, zwischen den beiden Extremen einer zu schlaffen Weichheit und einer zu rauhen Härte ein gewisses Mittelmaaß statt, welches ein unbefangener Sinn in der Vergleichung mehrerer Sprachen ohne große Schwierigkeit ausmittelt. Diesem zufolge scheint es, daß der deutschen Sprache mit mehrerem Rechte zu viel Rauhheit und Härte, als der italienischen zu große Weichheit und weibische Schlaffheit vorzuwerfen sey, und daß die letztere auf ihrer Seite der schönen Mittellinie zwischen dem Zuweich und Zuhart näher stehe, als die teutsche auf der ihrigen.

Die Schwierigkeiten, welche fast alle kultivirte Nationen in der Aussprache des Teutschen, wegen der Menge und häufigen schroffen Uebergänge ihrer Konsonanten, finden, und anderer Seits die Leichtigkeit, womit der Teutsche alle andere Sprachen aussprechen lernt, sind der sicherste Beweis für die Richtigkeit der obigen Behauptung, wenn man auch seinem eignen Ohre und dem Urtheile Anderer nicht trauen wollte. Der Teutsche empfindet die rauhen schroffen Uebergänge

solcher Konsonanten und die Schwierigkeit ihrer Aus- sprache nicht; denn er ist an jene von Jugend auf ge- wöhnt und hat diese durch stete Uebung überwinden ge- lernt. Diese gymnastische Ausbildung seiner Sprach- werkzeuge verschafft ihm nun zwar den Vortheil, daß er mit geringer Mühe die Sprachen anderer Nationen, die ihn überdieß noch durch ihren milderen Klang an- ziehen, sprechen lernt; aber er hat auch zugleich das patriotische Mißvergnügen, seine Sprache von andern Nationen, welche eben so sehr durch die Härte und Rauhheit ihres Klanges, als durch die Schwierigkeit sie verstehen zu lernen, von ihr zurückgestoßen und ab- geschreckt werden, verkannt und vernachläßigt zu sehen.

Die erste Bedingung des Wohllauts einer Spra- che ist also den oben dargelegten Gründen zufolge: eine solche Beschaffenheit ihrer Laute, und ein solches Ver- hältniß in der Mischung und Vertheilung derselben im Ganzen der Rede, daß eine leichte, fließende Ausspra- che möglich sey. Sprachlaute, welche an sich einen rau- hen Klang haben, vornämlich aber Zusammenstellungen solcher Konsonanten, welche unbequem in einander übergehen, sind dem Wohllauten nachtheilig; denn in solchen Uebergängen können zwei Konsonanten eine größere Härte bewirken, als drei, welche bequem in einander übergehen.

Man verwechselt oft Wohllaut mit Weichlichkeit, und Kraft mit Härte; und patriotische Teutsche bedienen sich gern dieser Verwechselung der Begriffe, um neben der großen Kraft unserer Sprache auch den Wohllaut derselben zu erheben, und die italienische, welche eine furchtbare Nebenbuhlerin mit gültigeren Ansprüchen an diese Tugend ist, einer zu großen Weichlichkeit und Schlaffheit zu bezüchtigen. Aber Wohllaut kann eben sowohl ohne Weichlichkeit, als Kraft ohne Härte bestehen. Auch die italienische Sprache ist sehr kraftvoll, wenn ein Geist voll Energie sie behandelt; aber sie ist nie rauh und hart. Machiavelli's und Alfieri's Prosa, Dante's, Minzoni's, Alfieri's, Monti's poetische Werke, Cesarotti's Uebersetzung des Ossian u. a. sind Beweise, welcher Kraft die italienische Sprache bei ihrem hohen Wohllaute fähig ist. Aber man muß sie im Munde des Italieners, und wo möglich des gebildeten Römers tönen hören, nicht im Munde des Teutschen, der ihr das Eigenthümliche seiner Aussprache leihet, und sie, je nachdem er ein Ober- oder Niederteutscher ist, entweder zu rauh und polternd, oder zu schlaff und klanglos vorträgt. Der gebildete Teutsche sucht gern die rauhe Härte seiner Sprache dadurch zu mildern, daß er leicht über die holperichten Konsonantverbindungen hinschlüpft und die Kehllaute sanft ausspricht. Der Italiener hingegen vibrirt seine Konsonanten immer und giebt jedem seinen vollen Klang. Wie wichtig dieß für

die Aussprache der Italiänischen ist; sieht man ein, wenn man sich lange genug in Italien aufgehalten hat, um sein Ohr für die Delikatesse sowohl, als für die Kraft derselben zu bilden.

In Rücksicht der Vokale fodert der Wohlklang einer Sprache, daß die verschiedenen Laute dieser Art im Zusammenhange der Rede, in einer gewissen gleichmäßigen Abwechselung so vertheilt seyen, daß kein Vokallaut überwiegend in ihr herrsche, weil durch die zu häufige Wiederkehr eines und desselben Lautes leicht Eintönigkeit entsteht. Das Ohr will nicht bloß durch keine rauhen Töne, durch keine Schwierigkeiten der Aussprache beleidigt, sondern es will auch überdieß durch Mannichfaltigkeit ergötzt seyn.

Endlich befördert es den Wohllaut einer Sprache nicht wenig, wenn sie reich an Wörtern ist, die in Vokalendungen ausgehen. Denn theils ist es dem Sprachorgan bequemer, ein Wort in einen Vokal, als in einen Konsonanten zu endigen, weil bei jedem Konsonanten das Organ, welches ihn bildet, angespannet wird, und bei der Nachlassung in einen leichten Vokallaut vertönt. Daher fällt es auch dem Italiener, der an Vokalendungen gewöhnt ist, schwer, Wörter mit Konsonantendungen auszusprechen, ohne einen Vokal merklich nachtönen zu lassen. Theils werden auch durch Vokalendungen alle die Härten verhütet, welche in der

mannichfaltigen Zusammenstellung der Wörter, durch das Zusammentreffen widerstrebender End- und Anfangskonsonanten leicht entstehen können.

Wenn wir nun nach diesen im Wesen der Sprache überhaupt gegründeten allgemeinen Prinzipien dem Wohllaute der italienischen Sprache und seinen Quellen nachforschen, so werden wir mit Verwunderung finden, daß diese Sprache, wenn sie sich eigens den Zweck vorgesetzt hätte, sich zur wohlklingendsten Sprache Europens zu bilden, zur Erreichung desselben keine zweckmäßigeren Maximen hätte befolgen können, als die sind, welche sie in der Umbildung des von ihrer Mutter ihr hinterlassenen Sprachschatzes wirklich befolgt hat; ein Beweis, daß dieser Zweck als eine ursprüngliche Anlage in dem Wesen der italienischen Sprache von ihrer Entstehung an so innig verwebt war, daß der natürliche Gang ihrer Entwickelung und Ausbildung sie zu diesem hohen Wohlklange führen mußte, ohne daß die Menschen, welche diese Sprache schufen, sich dieses Zwecks im mindesten bewußt gewesen wären; so wie die Schönheit eines Naturprodukts schon als Anlage in seinen ersten Keimen verschlossen ruht und sich zugleich mit der Ausbildung desselben unwillkührlich entwickelt.

Vom Wohllaut der italienischen Sprache, als Prinzip ihrer Wortbildung betrachtet.

Der charakteristische Vorzug der italienischen

ist, sagt man: sie ist weich, geschmeidig, fließend. Im Gegentheil macht die Anstrengung der Sprachorgane bei der Bildung der Laute, so wie die schroffen, holperichten Uebergänge der Konsonanten in einander, einen mißfälligen Eindruck; und eine Sprache, in welcher solche Laute und Uebergänge häufig sind, ist hart, ungeschmeidig, rauhklingend.

Wie aber ein mäßiger Grad von Härte noch nicht unangenehm ist, sondern der Sprache einen kräftigen Klang giebt: so kann auf der andern Seite die Weichheit, die in einem gewissen Maaße so angenehm ist, dieses Maaß überschreiten und zu einem Grade steigen, wo sie mißfällig wird; welches statt findet, wenn in der Mischung ihrer Elemente der weichen Laute zu viele sind, wenn ihre Vokale zu häufig einander berühren und gleichsam in Eins zusammen fließen, wodurch ein unbestimmtes Lallen entsteht. Eine solche Sprache hat im Ganzen einen kraftlosen, schlaffen Character. Sind hingegen Vokale hinreichend mit Konsonanten, und weichere Laute mit härteren so in ihr gemischt, daß sie im Zusammenhange der Rede gefällig und zugleich kräftig ins Ohr tönet, so nennt man sie eine kraftvolle, männliche Sprache; und wenn in ihr die Uebergänge der Konsonanten leicht und fließend sind, so ist sie bei ihrer männlichen Kraft zugleich auch geschmeidig und melodisch.

Hier scheint nun manches relativ zu seyn; denn ein Ohr, das an eine so milde, sanfte Sprache wie die italienische gewöhnt ist, wird da schon durch Härten beleidigt werden, wo ein an eine härtere, rauhere Sprache, wie z. B. die deutsche, gewöhntes Ohr sich noch durch Wohllaut ergötzt fühlt. Jedoch findet auch hier, wie in allen Entgegensetzungen des Zuviel und Zuwenig, zwischen den beiden Extremen einer zu schlaffen Weichheit und einer zu rauhen Härte ein gewisses Mittelmaaß statt, welches ein unbefangener Sinn in der Vergleichung mehrerer Sprachen ohne große Schwierigkeit ausmittelt. Diesem zufolge scheint es, daß der deutschen Sprache mit mehrerem Rechte zu viel Rauhheit und Härte, als der italienischen zu große Weichheit und weibische Schlaffheit vorzuwerfen sey, und daß die letztere auf ihrer Seite der schönen Mittellinie zwischen dem Zuweich und Zuhart näher stehe, als die teutsche auf der ihrigen.

Die Schwierigkeiten, welche fast alle kultivirte Nationen in der Aussprache des Teutschen, wegen der Menge und häufigen schroffen Uebergänge ihrer Konsonanten, finden, und anderer Seits die Leichtigkeit, womit der Teutsche alle andere Sprachen aussprechen lernt, sind der sicherste Beweis für die Richtigkeit der obigen Behauptung, wenn man auch seinem eignen Ohre und dem Urtheile Anderer nicht trauen wollte. Der Teutsche empfindet die rauhen schroffen Uebergänge

seiner Konsonanten und die Schwierigkeit ihrer Aus- sprache nicht; denn er ist an jene von Jugend auf ge- wöhnt und hat diese durch stete Uebung überwinden ge- lernt. Diese gymnastische Ausbildung seiner Sprach- werkzeuge verschafft ihm nun zwar den Vortheil, daß er mit geringer Mühe die Sprachen anderer Nationen, die ihn überdieß noch durch ihren mildern Klang an- ziehen, sprechen lernt; aber er hat auch zugleich das patriotische Mißvergnügen, seine Sprache von andern Nationen, welche eben so sehr durch die Härte und Rauhheit ihres Klanges, als durch die Schwierigkeit sie verstehen zu lernen, von ihr zurückgestoßen und ab- geschreckt wurden, verkannt und vernachläßigt zu sehen.

Die erste Bedingung des Wohllauts einer Spra- che ist also den oben dargelegten Gründen zufolge: eine solche Beschaffenheit ihrer Laute, und ein solches Ver- hältniß in der Mischung und Vertheilung derselben im Ganzen der Rede, daß eine leichte, fließende Ausspra- che möglich sey. Sprachlaute, welche an sich einen rau- hen Klang haben, vornämlich aber Zusammenstellungen solcher Konsonanten, welche unbequem in einander übergehen, sind dem Wohllauten nachtheilig; denn in solchen Uebergängen können zwei Konsonanten eine größere Härte bewirken, als drei, welche bequem in einander übergehen.

Man verwechselt oft Wohllaut mit Weichlichkeit, und Kraft mit Härte; und patriotische Teutsche bedienen sich gern dieser Verwechselung der Begriffe, um neben der großen Kraft unserer Sprache auch den Wohllaut derselben zu erheben, und die italienische, welche eine furchtbare Nebenbuhlerin mit gültigeren Ansprüchen an diese Tugend ist, einer zu großen Weichlichkeit und Schlaffheit zu bezüchtigen. Aber Wohllaut kann eben sowohl ohne Weichlichkeit, als Kraft ohne Härte bestehen. Auch die italienische Sprache ist sehr kraftvoll, wenn ein Geist voll Energie sie behandelt; aber sie ist nie rauh und hart. Machiavelli's und Alfieri's Prosa, Dante's, Minzoni's, Alfieri's, Monti's poetische Werke, Cesarotti's Uebersetzung des Ossian u. a. sind Beweise, welcher Kraft die italienische Sprache bei ihrem hohen Wohllaute fähig ist. Aber man muß sie im Munde des Italieners, und wo möglich des gebildeten Römers tönen hören, nicht im Munde des Teutschen, der ihr das Eigenthümliche seiner Aussprache leihet, und sie, je nachdem er ein Ober- oder Niederteutscher ist, entweder zu rauh und polternd, oder zu schlaff und klanglos vorträgt. Der gebildete Teutsche sucht gern die rauhe Härte seiner Sprache dadurch zu mildern, daß er leicht über die holperichten Konsonantverbindungen hinschlüpft und die Kehllaute sanft ausspricht. Der Italiener hingegen vibrirt seine Konsonanten immer und giebt jedem seinen vollen Klang. Wie wichtig dieß für

die Aussprache des Italienischen ist; siehet man ein, wenn man sich lange genug in Italien aufgehalten hat, um sein Ohr für die Delikatesse sowohl, als für die Kraft derselben zu bilden.

In Rücksicht der Vokale fodert der Wohlklang einer Sprache, daß die verschiedenen Laute dieser Art im Zusammenhange der Rede, in einer gewissen gleichmäßigen Abwechselung so vertheilt seyen, daß kein Vokallaut überwiegend in ihr herrsche, weil durch die zu häufige Wiederkehr eines und desselben Lautes leicht Eintönigkeit entstehe. Das Ohr will nicht bloß durch keine rauhen Töne, durch keine Schwierigkeiten der Aussprache beleidigt, sondern es will auch überdieß durch Mannichfaltigkeit ergötzt seyn.

Endlich befördert es den Wohllaut einer Sprache nicht wenig, wenn sie reich an Wörtern ist, die in Vokalendungen ausgehen. Denn theils ist es dem Sprachorgan bequemer, ein Wort in einen Vokal, als in einen Konsonanten zu endigen, weil bei jedem Konsonanten das Organ, welches ihn bildet, angespannet wird, und bei der Nachlassung in einen leichten Vokallaut vertönt. Daher fällt es auch dem Italiener, der an Vokalendungen gewöhnt ist, schwer, Wörter mit Konsonantendungen auszusprechen, ohne einen Vokal merklich nachtönen zu lassen. Theils werden auch durch Vokalendungen alle die Härten verhütet, welche in der

mannichfaltigen Zusammenstellung der Wörter, durch das Zusammentreffen widerstrebender End- und Anfangskonsonanten leicht entstehen können.

Wenn wir nun nach diesen im Wesen der Sprache überhaupt gegründeten allgemeinen Prinzipien dem Wohllaute der italienischen Sprache und seinen Quellen nachforschen, so werden wir mit Verwunderung finden, daß diese Sprache, wenn sie sich eigens den Zweck vorgesetzt hätte, sich zur wohlklingendsten Sprache Europens zu bilden, zur Erreichung desselben keine zweckmäßigeren Maximen hätte befolgen können, als die sind, welche sie in der Umbildung des von ihrer Mutter ihr hinterlassenen Sprachschatzes wirklich befolgt hat; ein Beweis, daß dieser Zweck als eine ursprüngliche Anlage in dem Wesen der italienischen Sprache von ihrer Entstehung an so innig verwebt war, daß der natürliche Gang ihrer Entwickelung und Ausbildung sie zu diesem hohen Wohlklange führen mußte, ohne daß die Menschen, welche diese Sprache schufen, sich dieses Zwecks im mindesten bewußt gewesen wären; so wie die Schönheit eines Naturprodukts schon als Anlage in seinen ersten Keimen verschlossen ruht und sich zugleich mit der Ausbildung desselben unwillkührlich entwickelt.

Vom Wohllaut der italienischen Sprache, als Prinzip ihrer Wortbildung betrachtet.

Der charakteristische Vorzug der italienischen

Sprache, die sanfteste, wohlklingendste, musikalischeste unter allen Sprachen Europens zu seyn, ist so hervorstechend an ihr, daß selbst die Vorliebe, die jede Nation für ihre eigene Sprache hat, ihr denselben nicht abzustreiten wagt. Wie ist aber die italienische Sprache zu diesem Vorzuge gekommen? wie hat der Wohllaut eine so wesentliche, in ihre Grundmischung innigst verwebte Eigenschaft derselben werden können, daß er schon im Entstehen dieser Sprache ihre Bildung leitete? Zwei Ursachen scheinen hier vorzüglich zusammen gewirkt zu haben, erstens: daß diese Sprache keine ursprüngliche, sondern eine abgeleitete ist, und zweitens: die Beschaffenheit der Sprache, deren reinste, mit andern Sprachen am wenigsten vermischte Tochter sie ist.

Jede Sprache, sie sey ursprünglich oder abgeleitet, ist das Product des Bedürfnisses der Menschen, einander ihre Empfindungen und Gedanken mitzutheilen. Wenn eine Sprache sich ursprünglich aus rohen Naturlauten bildet, so ist dabei bloß das Bestreben jenes Bedürfniß zu befriedigen, herrschend. Der Stoff ist roh, der ästhetische Sinn der Nation noch unentwickelt; er kann daher auf die Bildung der Sprache keinen Einfluß haben. In dieser Zeit aber bildet sich das Grundgewebe der Sprache, ihre Wurzelwörter und die nächsten Ableitungen, deren ursprüngliche Rohheit und Härte keine nachherige Kultur wieder vertilgen kann. Zwar kann eine solche anfangs ungeschlachte

Sprache, ohne ihre Grundwörter im Wesentlichen zu verändern, durch mehrere Grade der Läuterung endlich dahin gelangen, daß sie einen guten Theil derselben ablegt; und auf diese Läuterung hat denn auch schon der ästhetische Sinn mehr oder weniger Einfluß; er sucht die Härten zu mildern und das Rauhe abzuglätten. Eine solche Läuterung geschieht vornämlich dann, wenn die Sprache zur Schriftsprache erhoben wird, und sich aus mehreren Dialecten, in die sie sich früher getheilt, und in denen sie sich theilweise mehr ausgebildet hat, gleichsam aus sich selbst wieder veredelt herstellt. Dieß scheint auch schon frühe mit der lateinischen Sprache der Fall gewesen zu seyn, die man als eine aus den verwandten Dialecten der verschiedenen Völkerschaften des mittlern Italiens gebildete Sprache ansehen kann, welchen Rom selbst seinen Ursprung und seine Bevölkerung verdankte, und der die Sprache des alten Latiums bloß zur Grundlage gedient hat.

Wenn aber aus den Trümmern einer bereits ausgebildeten Sprache sich eine neue bildet, so findet nicht bloß eine Läuterung, sondern eine völlige Decomposition des alten Stoffes und eine neue Zusammensetzung statt, wobei das bildende Prinzip bis in die Grundbestandtheile des zerlegten Stoffes eindringt. Sie behandelt die Wörter der alten Sprache, die sie durch den Verfall derselben meistens verstümmelt erhält, wie einen rohen Stoff. Die Bedeutung der Wörter hat sich

erhalten, aber ihre Etymologie und die [illegible] der Sprache ist bereits verloren gegangen. Das Sprachorgan kann also in seiner Umbildung nach seiner Willkühr schalten, und folgt dabei der Bequemlichkeit und dem Gehör. Der ästhetische Sinn wird hier gleichsam aufgefodert, an dem Geschäfte Theil zu nehmen; denn die Organe der Sprache streben von selbst nach einer leichteren fließenderen Aussprache, wenn sie durch keine heftigen Affecte angespannet werden; und dieser natürliche Hang derselben wird im weiteren Fortgange Streben nach Wohllaut. So konnte mitten in der tiefen Unwissenheit eines rohen barbarischen Zeitalters sich die wohlklingendste Sprache Europa's bilden. Ueberdieß lag ein reicher Fond von Wohllaut bereits in der lateinischen Sprache, aber noch mit Schlacken vermengt, die feine Kultur herausscheiden konnte.

Eine Sprache kann zu einem hohen Grade der Kultur gelangen, ohne daß sie darum in hohem Grade wohlklingend wird, wenn nicht die Anlage zum Wohllaut sich schon in der ursprünglichen Mischung ihrer Elemente, in der Bildung ihrer Wurzelwörter, ihrer Biegungs- und Ableitungsendungen findet. Alle spätere Kultur hat auf die Grundmischung der Wörter wenig Einfluß und kann im Wesentlichen derselben nichts ändern, ohne das einmahl festbegründete System ihres inneren Baues anzugreifen; sie kann bloß Keime, die in ihr liegen, entwickeln, und äußere Härten und Rau-

higkeiten mildern. Schwerlich würde darum aus der teutschen Sprache, wenn diese sich auch zu dem Grade der Kultur erhoben hätte, welchen die altrömische erreicht hat, unter ähnlichen Umständen eine so wohlklingende musikalische Sprache entstehen, als die aus den Trümmern der lateinischen entstandene italienische ist. Die teutsche Sprache steht durch die ursprüngliche Mischung ihrer Elemente, durch ihren Ueberfluß an Konsonanten, und durch die häufigen schroffen Uebergänge derselben, der lateinischen an Wohllaut und Geschmeidigkeit bei weitem nach. Die altrömische Sprache hat ebenfalls manche rauhe Laute, manche harte Uebergänge und häufige Konsonantendungen; aber sie pfropft nicht so viele harte widerstrebende Konsonanten in eine Sylbe zusammen, wie die teutsche aus ihrem Hange zur Bestimmtheit gethan hat. Ihre Wurzellaute sind einfacher, ihre Sylben kürzer, folglich ihre Artikulation gelenkiger, ihre Vokale stehen zu den Konsonanten in einem dem Wohllaute günstigeren Verhältnisse, und unter den Vokallauten ist keiner in ihr besonders vorherrschend.

Die Organe, welche die teutsche Sprache von ihrem rohesten Ursprunge an in den Wäldern Germaniens entwickelt und nach und nach zu ihrer jetzigen Gestalt ausgearbeitet haben, waren rauher und ungeschmeidiger als die, welche unter Italiens mildem Himmel die Sprache des kühnen Heldenvolks ausbildeten, in wel-

cher dieses der Welt Gesetze gab. Aber auch diese Sprache war ursprünglich aus dem Stoffe roher Naturlaute gebildet, welche die Grundlage aller Sprachen sind, und sie trug die Spuren derselben noch in vielen harten Zügen, selbst in der Epoche ihrer höchsten Ausbildung, an sich. Um diese zu vertilgen, bedurfte es einer der völligen Auflösung nahen Destruction ihres Baues und einer Erschütterung, die bis in das Innerste ihrer Wortbildung dränge. Der in den alten Formen möglichst entwickelte und ausgebildete Stoff, der aber auch eben dadurch jedes neuen Eindruckes unfähig geworden war, mußte in dieser Auflösung erst wieder geschmeidig und bildsam werden, um neue Formen annehmen zu können. Alle harten und rauhen Mißlaute, alle schroffen Uebergänge der Konsonanten, alle Schlacken ursprünglicher Rohheit wurden nun aus der Mischung des alten Sprachstoffes entweder ganz und gar herausgestoßen, oder in mildere fließendere Laute umgewandelt. Jetzt konnte auch der Wohllaut die Hüllen, welche ihn in der alten Sprache noch gefesselt hielten, zersprengen und völlige Freiheit gewinnen, um gleich anfangs, wo der Stoff der neuen Sprache noch seine ganze Geschmeidigkeit hatte, demselben sein Gepräge aufzudrücken, und die Wortbildung derselben, wo nicht ganz, doch größtentheils seiner Gesetzgebung zu unterwerfen. Wir werden weiter unten sehen, mit wie vieler Konsequenz das Prinzip des Wohllautes in der italienischen Sprache waltete, und daß auch in allen den

Fällen, wo drei Konsonanten zusammentreffen, nie eine Härte, nie ein schroffer Uebergang statt findet.

Zur Entstehung der italienischen Sprache mußten also ein zerstörendes und ein bildendes Prinzip wirksam seyn. Das zerstörende wurde durch eben die Umstände erzeugt, welche den Untergang des römischen Reiches und endlich der Nation selbst bewirkten. Es war nothwendig, den festen Bau der alten Sprache umzustürzen. Die tiefe und lange Barbarei, die natürliche Folge jener großen Begebenheit, vollendete die Zerstörung und riß nach und nach auch den letzten Stein aus seinen alten Fugen. Damit aus diesem Ruin eine neue Sprache sich bilden konnte, mußte ein neuer Lebensgeist den alten absterbenden Stoff durchdringen; der Keim zu einer neuen Organisation mußte erzeugt werden. Diese Zeugung hat die undurchdringliche Nacht jener Jahrhunderte dem Auge der Nachwelt entzogen, so daß sie, alles Forschens der italienischen Literatoren ohngeachtet, eben so geheim für sie geblieben ist, als die Zeugungen der Natur für den Naturforscher. Alles was wir darüber wissen können, läßt sich besser aus ihren Wirkungen erkennen, als aus der Geschichte forschen, und ist im Wesentlichen: daß der Stoff der neueren Sprache Italiens größtentheils der lateinischen angehört, daß sie aber ihre Formen von der Sprache der nördlichen Völkerschaften empfangen hat, welche Roms Herrschaft zerstörten und mehrere Jahre lang in

Italien hausten. Wir kennen die letztern nicht mehr in ihrer damaligen Gestalt, aber ihr Geist lebt noch in der teutschen und den mit ihr verwandten nördlichen Sprachen. Da nun die Formen einer Sprache den Geist oder das Genie derselben ausmachen, so kann man hier auch die Analogie der Erzeugung eines Naturprodukts noch weiter verfolgen, und die lateinische Sprache als die Mutter, — hingegen den Genius der Sprache jener nordischen Eroberer als den Erzeuger der jetzigen Sprache Italiens ansehen; denn auch in den Zeugungen der Natur liefert gewöhnlich das weibliche Geschlecht den Stoff und das männliche den Geist oder die Form der neuen Schöpfung. Daher schränkt sich auch die große Aehnlichkeit, welche zwischen der lateinischen und italienischen Sprache statt findet, nur vornämlich auf den materiellen Theil, d. i. auf die Wörter ein; im Formellen ist sie, einige Redeformen ausgenommen, der lateinischen nicht viel ähnlicher, als andere neuere Sprachen, welche gar nicht lateinischer Abkunft sind.

Wahrscheinlich geschieht die Erzeugung jeder neuen Sprache aus einer ältern erlöschenden im Wesentlichen auf dieselbe Weise. Keine neue Sprache entsteht, wo nicht eine neue Nation sich bildet; und keine vorhandene erlöscht, wenn nicht das Volk, dem sie angehört, seine politische Existenz verliert, und dieselbe Nation, die es bis dahin war, zu seyn aufhört. Dieß geschieht

gewöhnlich, wenn sie von einer andern, mächtigeren Nation unterjocht wird. Denn dringt entweder der Ueberwinder dem Ueberwundenen seine Sprache auf, und die des letzteren geht endlich, ohne eine Spur zu hinterlassen, zu Grunde; welches gewöhnlich der Fall mit kleinen Völkerschaften ist, welche von einer großen verschlungen werden. Auf diese Weise sind schon manche Sprachen gänzlich von der Erde verschwunden. Oder wenn die unterjochte Nation von großem Umfange ist und einen hohen Grad der Kultur erreicht hat; wenn ihre Sprache durch vortreffliche Schriftsteller ausgebildet, durch die Werke derselben weit verbreitet und so vor dem gänzlichen Untergange gesichert — die Sprache des Ueberwinders hingegen noch roh und ungebildet ist; dann geschieht was in Italien geschah: die Sprachen beider Völker vermischen sich, und verlieren sich endlich in eine dritte, aus dieser Mischung neu erzeugte, zu welcher, so wie zur italienischen, die alte Landessprache den Stoff, und die des Ueberwinders den formellen Bestandtheil giebt.

Vom Einflusse des Wohllauts auf die Endungen der italienischen Wörter.

Die auffallendste Veränderung, welche das bei der italienischen Wortbildung wirksame Prinzip des Wohllauts an den lateinischen Wörtern bewirkt hat, ist die Verwandlung aller Konsonantendungen in Vokalendun-

gen. Mit der lateinischen Sprache verschwanden auch die Kasusendungen der in die neue Sprache übergegangenen Nominum, und die Endung des Ablativ, welche theils in o, theils in e ausgieng, ward die bleibende und unwandelbare Endung des größten Theils dieser Wörter; und für den Plural erhielten sie die Endungen i und e. Die Wörter aber, welche schon im Lateinischen in a ausgiengen, behielten ihre Endung.

Durch diese Veränderungen wurde nun zwar die Härte vermieden, welche den Konsonantendungen immer anhängt, und der Zusammenstoß mit andern widerstrebenden Konsonanten ward verhütet; aber es entstand zugleich ein anderer Nachtheil für den Wohllaut daraus: eine zu große Einförmigkeit der Endungen, welche jetzt alle in einen der vier Vokale a, e, i, o ausgiengen. Diese Einförmigkeit der Laute war noch von der Einförmigkeit des Tons begleitet, welcher in diesen Wörtern gewöhnlich auf die vorletzte oder vorvorletzte Sylbe fällt, wodurch die Sprache zugleich eine gewisse Schlaffheit erhielt. Der Wohllaut mußte also zu seinem eigenen Vortheile die Maxime der Vokalendungen wieder einzuschränken suchen; und er wählte dazu das schicklichste Mittel. Es ward nämlich Sprachgebrauch, daß im Zusammenhang der Rede die Vokalendungen, deren letzter Konsonant ein l, m, n oder r ist, weggeworfen werden können, so oft es dem Wohllaute zuträglich, und der Deutlichkeit des Ausdrucks

nicht nachtheilig ist; denn die Deutlichkeit ist auch in der italienischen Sprache immer ein höherer Zweck als der Wohllaut; und wo beide in Kollision kommen, da muß der letztere seine Foderung aufgeben. Durch dieses Korrectiv erhielt nun die italienische Sprache nicht nur das Vermögen, eine große Menge Konsonantendungen ohne alle Härten zu bilden, sondern auch die Freiheit, solche Wörter nach Gefallen bald in einen Konsonanten, bald in einen Vokal endigen zu lassen, wie es in besondern Fällen dem Wohllaut am zuträglichsten ist.

Um aber auch dem Ton der Endungen mehr Mannichfaltigkeit und der Aussprache mehr Kraft zu geben, warf man von allen mehrsylbigen Wörtern, welche in ihrer ursprünglichen Gestalt in ate und ute endigen, die letzte unbetonte Sylbe weg, so daß nach dieser Abkürzung der Ton auf die letzte Sylbe fällt, z. B. von habilitate, libertate, virtute, servitute etc. abilità, libertà, virtù, servitù. Auf diese Weise erhielt die italienische Sprache auch die mannichfaltige Abwechselung des Tonfalles, welche der Wohllaut fodert. Der Ton fällt nämlich in ihr entweder auf die letzte, oder auf die vorletzte, oder auf die vorvorletzte Sylbe; und dieß sind gerade die drei bequemsten und wohlklingendsten Arten des Tonfalles; da er, wenn er von der Endsylbe noch weiter zurückgeworfen wird, durch die Menge der auf einander folgenden unbetonten

der kurzen Sylben, der Aussprache leicht [illegible] fällt. Zwar hat sie Wörter, welche den Ton auf der vierten Sylbe vom Ende haben; aber die Anzahl der selben ist klein, und der Sylbenfall in ihnen ist immer bequem und leichtgleitend, wie in régolano, specificano, fabbricano etc. Die italienische Sprache ist wegen ihres Tonfalls und Maaßes der Sylben geschmeidiger, als die deutsche, die sie bloß betonte und unbetonte, nicht bloß lange und kurze Sylben hat. Unsere Sprache hingegen hat außerdem noch [illegible] Wörzen, welche zwischen jenen beiden das Mittel halten, wie in Langsamkeit, wirthschaften, aufstehen u. s. w., welche nicht nur in der Aussprache, sondern auch in der Prosodie ihre Unbequemlichkeiten mit sich führen.

Mit den Endungen der Verborum ist dieselbe Veränderung, wie mit den Nominibus vorgegangen. In der lateinischen Konjugation gehen sie größtentheils in Konsonanten aus. Diese sind im Italienischen sämmtlich in Vokalendungen umgewandelt; zur Vermeidung der Schlaffheit aber, und um mehr Abwechslung in den Tonfall zu bringen, wurden verschiedene Endungen, welche in einen doppelten Vokal ausgiengen, deren vorletzter den Ton hatte, des tonlosen Endvokals beraubt; so z. B. entstanden aus den in der Schriftsprache veralteten amóe, ameróe, amerae, teméo, temeróe, temerào, sentío, sentiróe, sentirào etc.

die man noch jetzt im Munde des gemeinen florentinischen Volks hört: amò, amerò, amerà, temè, temerò, temerà, sentì, sentirò, sentirà etc.

Von den Veränderungen, welche die Konsonanten durch den Wohllaut erlitten haben.

Einige der rauhesten und härtesten Konsonantlaute, nämlich die Aspiration h, der Kehllaut ch (das griechische χ) und x, (welches eigentlich ein aus k und s zusammengesetzter Laut ist) hat der Wohllaut völlig aus der italienischen Sprache verbannet. Sie sind entweder ganz ausgestoßen, oder in andere Laute umgewandelt worden.

Das h ist gewöhnlich bloß weggeworfen, wie in umore, abile, aderire, abborrire, istoria oder storia, erba etc. von humor, habilis, adhaerere, abhorrere, historia, herba. Zuweilen ist dem h ein anderer Laut substituirt, wie in uomo, jeri, gerarchia, giacinto etc. von homo, hieri, hierarchia, hyacinthus etc.

Das ch ist in den meisten Fällen in den k-Laut verwandelt; z. B. in cameleonte, carità, carta, clamide etc. von chamaeleon, charitas, charta, chlamys etc.; zuweilen ist es auch in c mit dem gequetsch-

[illegible]

[illegible] verwendet. [illegible]

[illegible]

t, sind: bc, bd, bj, bm, bp, bs, bt, bv, cd,
, cn, cs, ct, dc, dj, dm, dn, ds, dv, gm,
h, mpt, nct, ncs, nsf, nsj, nsp, nsv, nk,
(pf), pht, pt, ps, tc, tf, tm, tn, ts, tv. u.
Im Italienischen sind diese unbequemen Uebergänge
weder durch Ausstoßung des ersten der beiden Kon-
anten, oder durch Verwandlung desselben in den
eiten gehoben worden, wodurch Doppelkonsonanten
ater allen Uebergängen die bequemsten) entstehen.
r müssen der Kürze wegen dem Leser selbst die Auf-
sung der Beispiele dieser Veränderungen überlassen.
ahrscheinlich haben diese sehr frühe, und lange vor
Schrift der italienischen Sprache statt gefunden.
ar sind in den ältesten Handschriften und in den frü-
ten Drucken die harten Konsonantstellungen der la-
nischen Sprache, wie ct, nct, pt, x u. a. noch bei-
alten; aber bloß für das Auge; denn die ersten ita-
nischen Schriftsteller folgten der Orthografie der la-
nischen Sprache in den aus ihr abstammenden Wör-
n; und der erste Schritt, den die italienische Spra-
zur Ausbildung ihrer eigenen der Aussprache ange-
ssenern Orthografie that, war die Ausstoßung dieser
rten.

Vom Zusammentreffen mehrerer Konsonanten.

[illegible] auf ein-
[illegible] Sylbe ver-

ten Laute (unserm tsch) umgewandelt, z. B. in arciduca, arcidiacono, von archidux, archidiaconus.

Wenn dem x im Lateinischen ein s folgte, so ist es im Italienischen ganz weggeworfen, z. B. esangue, esecrabile, espirare etc. von exsanguis, exsecrabilis, exspirare. In andern Fällen, wo es allein, oder mit Konsonanten zusammen steht, wird es entweder in s, oder ss, oder c verwandelt. Letzteres findet Statt, wenn dem x im Lateinischen c vor e oder i folgt. Z. B. in esempio, escludere, misto, Alessandro, flusso, eccellente, eccitare etc. von exemplum, excludere, mixtus, Alexander, fluxus, excellens, excitare. In sphynx, welches im Italienischen sfinge lautet, ist es in g umgewandelt. Einige lateinische Redensarten mit ex werden, in ein Wort zusammen gezogen, unverändert beibehalten; z. B. exabrupto, extempore, exprofesso; aber man spricht sie aus, als ob esabrutto, estempore, esprofesso geschrieben wäre.

Nicht minder wichtig für den Wohllaut ist die Veränderung, welche die italienische Sprache an den Zusammenstellungen solcher Konsonanten gemacht hat, welche einen unbequemen Uebergang in einander haben. Uebergänge dieser Art, welche häufig im Lateinischen und im Deutschen, im Italienischen aber nie vorkom-

men, sind: bc, bd, bj, bm, bp, bs, bt, bv, cd, cm, cn, cs, ct, dc, dj, dm, dn, ds, dv, gm, mph, mpt, nct, ncs, nsf, nsj, nsp, nsv, nk, ph (pf), pht, pt, ps, tc, tf, tm, tn, ts, tv. u. a. Im Italienischen sind diese unbequemen Uebergänge entweder durch Ausstoßung des ersten der beiden Konsonanten, oder durch Verwandlung desselben in den zweiten gehoben worden, wodurch Doppelkonsonanten (unter allen Uebergängen die bequemsten) entstehen. Wir müssen der Kürze wegen dem Leser selbst die Aufsuchung der Beispiele dieser Veränderungen überlassen. Wahrscheinlich haben diese sehr frühe, und lange vor der Schrift der italienischen Sprache statt gefunden. Zwar sind in den ältesten Handschriften und in den frühesten Drucken die harten Konsonantstellungen der lateinischen Sprache, wie ct, nct, pt, x u. a. noch beibehalten; aber bloß für das Auge; denn die ersten italienischen Schriftsteller folgten der Orthografie der lateinischen Sprache in den aus ihr abstammenden Wörtern; und der erste Schritt, den die italienische Sprache zur Ausbildung ihrer eigenen der Aussprache angemessenern Orthografie that, war die Ausstoßung dieser Härten.

Vom Zusammentreffen mehrerer Konsonanten.

Wenn mehrere Konsonanten unmittelbar auf einander folgen, so sind sie entweder in einer Sylbe ver-

eint, oder sie treffen in zwei Sylben; oder in zw[ei]
Wörtern zusammen, welches geschieht, wenn in zw[ei]
auf einander folgenden Sylben oder Wörtern die er[ste]
Sylbe oder das erste Wort mit einem Konsonanten [en-]
digt, und die folgende Sylbe oder das folgende W[ort]
mit einem Konsonanten anfängt. Wir wollen hier
Maximen darlegen, welche die italienische Sprache [in]
allen diesen Fällen befolgt, und die Schranken, die [sie]
sich dabei gesetzt hat; wo man sehen wird, wie sorg[fäl-]
tig sie jedem Zusammenstoß widerstrebender Konson[an-]
ten ausweicht, wie sie jeden harten und schroffen Ueb[er-]
gang zu vermeiden sucht, und wie in diesem Verfah[ren]
eine der Hauptquellen ihres Wohllauts liegt.

a) Vom Zusammentreffen mehrerer Kons[o]nanten in einer Sylbe.

In einer Sylbe können entweder zwei oder d[rei]
Konsonanten unmittelbar auf einander folgen. D[och]
stehen aber immer nur im Anfange der Sylbe st[ehen].
Am Ende derselben kann nur ein Konsonant steh[en:]
eine Eigenheit, die wir in dieser Untersuchung ni[cht]
übersehen dürfen, und deren günstiger Einfluß auf d[en]
Wohllaut sich in der folgenden Abtheilung noch deut[li-]
cher zeigen wird. Hievon macht bloß die lateinis[che]
Partikel trans, welche in einigen Zusammensetzung[en]
sich unverändert erhalten hat, eine Ausnahme. A[ber]
man wirft auch in diesen, vornämlich wenn unmit[telbar]

der darauf ein Konsonant folgt, des Wohllauts wegen lieber das n weg, und sagt z. B. statt transportare, transgredire, transformare etc. besser trasportare, trasgredire, trasformare; oder man wirft das s weg, wie in tranghiottire, trangugiare, trangosciare; oder endlich man wirft beide Konsonanten am Ende weg, wie in trafiggere, traghettare, tramontana etc.

In der italienischen Sprache kommen nur die folgenden sieben und zwanzig Zusammenstellungen zweier Konsonanten in einer Sylbe vor: bl, br, cl, cr, dr, fl, fr, gl, gn, gr, pl, pr, sb, sc, sd, sf, sg, sl, sm, sn, sp, sq, sr, st, sv, tr, vr. Einige andere Zusammenstellungen, wie bd, ft, mn, pn, ps, pt, z. B. in bdellio, oftalmia, Mnemosine, pneuma, psicologia, ptialismo etc. sind nur fremden Wörtern und Namen eigen, und werden ausgesprochen, als ob dellio, ottalmia, Nemosine, neuma, sicologia, tialismo geschrieben stände.

Der Zusammenstellungen dreier Konsonanten in einer Sylbe, hat die italienische Sprache nur zehn, und in allen ist s der erste, und l oder r der letzte Konsonant; es sind die folgenden: sbr, scl, scr, sdr, sfl, sfr, sgr, spl, spr, str.

b. Vom Zusammentreffen mehrerer Konsonanten in zwei Sylben.

Die Fälle, wo die End- und Anfangskonsonanten zweier Sylben zusammen treffen können, sind zahlreicher als die, wo zwei Konsonanten sich in einer Sylbe vereint finden. Denn erstlich können in zwei verschiedenen Sylben alle Doppelkonsonanten, nur nicht zwei Jota, vorkommen; und außer diesen giebt es noch 59 andere Zusammenstellungen verschiedener End- und Anfangskonsonanten, nämlich: cq, lb, lc, ld, lf, lg, lm, ln, lp, lq, ls, lt, lv, lz, mb, mc, ml, mn, mp, mt, mv, nc, nd, nf, ng, nj, nl, nm, nq, ns, nt, nv, nz, rb, rc, rd, rf, rg, rl, rm, rn, rp, rq, rs, rt, rv, rz, sb, sc, sd, sf, sg, sl, sm, sn, sp, sr, st, sv.

Wenn in zwei Sylben drei Konsonanten zusammenstoßen, so befindet sich der erste Konsonant in der vorhergehenden, die zwei andern in der folgenden Sylbe; und in solchen Fällen sind entweder die beiden ersten Konsonanten gleich, oder sie sind verschieden. Der Fälle, wo sie gleich sind, kommen die folgenden eilf Zusammensetzungen vor: bbl, bbr, ccl, ccr, ddr, ffl, ffr, ggr, ppl, ppr, ttr. Aber solcher, wo sie verschieden sind, giebt es 35, nämlich: lcr, lfr, lgr, lpr, ltr, mbl, mbr, mgl, mpl, mpr, ncl, ncr, ndr, nfl, nfr, ngl, ngr, nsc, nsp, nst, ntr, rfl, rgl,

rpl, rpr, rsp, rst, sbr, scl, scr, sfr, sgr, spl, spr, str.

Der bequeme und fließende Uebergang der Konsonanten, welcher in allen diesen Fällen statt findet, würde nicht möglich seyn, wenn die erste Sylbe mit mehr als einem Konsonanten endigte, wie man an den wenigen, oben bemerkten Ausnahmen mit trans bereits gesehen hat. Eben so machen einige Zusammensetzungen mit den Partikeln con, in, per und super eine Ausnahme von der sonst im Italienischen strenge beobachteten Regel, daß unmittelbar vor einer s impura (d. i. s worauf noch ein anderer Kosonant folgt, als sb, sf, st etc) kein Konsonant stehen kann. Beispiele solcher Ausnahmen sind conspirare, inscrizione, imperscrutabile, perspicace, superstizione etc. Aber auch hier wirft man, wenn die Deutlichkeit es gestattet, des Wohllauts wegen in der Aussprache das n oder r der Partikeln weg, und sagt daher auch cospirare, iscrizione, impescrutabile, pespicace, supestizione, obgleich die drei letztern Wörter das in der Aussprache weggeworfene r in der Schrift beibehalten. Das n aber bleibt sowohl in der Schrift als in der Aussprache, wenn seine Wegwerfung eine Zweideutigkeit verursachen würde; denn hier tritt der Fall ein, daß der Wohllaut mit der Deutlichkeit collidirt, also der letztern weichen muß; darum spricht und schreibt man conscia, bewußt, constare, erhellen ꝛc. um diese

Wörtern von calcio, Schenkel, und costare, kosten, zu unterscheiden. So bleibt auch in den nachstehenden Zusammensetzungen: inscrivere, inscusabile, inseparabile, inspontaneo, instabile, instancabile das n vor der s impura, weil iscrivere, iscusabile, iseparabile, ispontaneo, istabile, istancabile eine affirmative Bedeutung haben.

c. Vom Zusammentreffen mehrerer Konsonanten in zwei Wörtern.

Da alle Wörter der italienischen Sprache, die Partikeln il, del, al, dal, con, in, non, per, pel, col, nel, sul ausgenommen, in Vokale ausgehen, so würden sich die Fälle, wo das erste Wort in einen Konsonanten endigt, bloß auf diese Partikeln einschränken. Aber der Wohlklang, welcher durch zu große Weichheit und durch Eintönigkeit eben sowohl, als durch Härte und Dissonanz beleidigt wird, hat, um jenen vorzubeugen, als Regel festgesetzt: daß die Wörter, deren Endvokale einen der vier liquiden Konsonanten l, m, n, r unmittelbar vor sich haben, den Endvokal wegwerfen können, wenn gleich das folgende Wort mit einem Konsonanten anfängt. Dadurch entsteht eine große Menge Konsonantendungen, ohne daß diese eine Härte oder Dissonanz verursachen können, weil sie leicht in alle andere Konsonanten übergehen. Diese Wegwerfung des Endvokals kann vor jedem eins

fachen oder doppelten Konsonanten geschehen, wenn dieser keine s impura ist. Da nun auch die oben angeführten Partikeln sämmtlich auf einen dieser vier Konsonanten ausgehen, so schränken sich alle Fälle, wo ein Zusammentreffen mehrerer Konsonanten in zwei Wörtern statt finden kann, in Ansehung des ersteren derselben auf die vier liquiden l, m, n, r ein. Wenn aber auf ein Wort mit einer Konsonantendung ein anderes folgt, das mit einer s impura anfängt, so wird, um der daraus entstehenden Härte auszuweichen, dem s ein i oder e vorgehängt. Darum sagt man z. B. nicht con strepito, con sclamazione in spirito, non sgridarlo, per splendore etc. sondern con istrepito, con esclamazione, in ispirito, non isgridarlo, per isplendore.

5.

Die Maximen des Wohllauts, welche die italienische Wortbildung in der Zusammenstellung der Konsonanten geleitet haben, lassen sich demnach auf folgende allgemeine Regeln zurückführen, welche, außer den oben angeführten, keine Ausnahmen erleiden:

1. Eine Sylbe kann höchstens vier Konsonanten enthalten; und dann stehen immer drei derselben zu Anfange, und einer am Ende der Sylbe. Von den dreien zu Anfange ist immer der erste ein s; der letzte immer ein l oder r.

2. Zwei stumme Konsonanten vertragen sich nie zusammen; daher findet man in italienischen Wörtern nie die nachstehenden Zusammenstellungen, weder in einer, noch in zwei Sylben, noch in zwei Wörtern.

bc.	bd.	bg.	bp.	bq.	bt.	bv.	bz.
cb.	cd.	cg.	cp.	cq.*)	ct.	cv.	cz.
db.	dc.	dg.	dp.	dq.	dt.	dv.	dz.
gb.	gc.	gd.	gp.	gq.	gt.	gv.	gz.
pb.	pc.	pd.	pg.	pq.	pt.	pv.	pz.
tb.	tc.	td.	tg.	tp.	tq.	tv.	tz.
vb.	vc.	vd.	vg.	vp.	vq.	vt.	vz.
zb.	zc.	zd.	zg.	zp.	zq.	zt.	zv.

3. Zwei Halbvokale stehen nie in einer Sylbe beisammen, ausgenommen, wenn der erste derselben f oder s ist, wie in flagello, frode, sforzo, sleale, smalto, snodare, sradicare u. a. Es finden sich also nie in einer Sylbe die nachstehenden Zusammenstellungen:

lf.	lm.	ln.	lr.	ls.
mf.	ml.	mn.	mr.	ms.
nf.	nl.	nm.	nr.	ns.
rf.	rl.	rm.	rn.	rs.

*) cq. wird als ein Doppelkonsonant betrachtet und gilt so viel als qq.

4. In zwei Sylben können Halbvokale von allen Mischungen einander berühren; f ausgenommen, welches sich nie am Ende einer Sylbe findet.

5. f kann bloß l oder r nach sich haben.

6. Vor f, m und s kann kein stummer Konsonant vorhergehen.

7. I steht immer zu Anfange der Sylbe, und duldet keinen andern Konsonanten nach sich.

8. L leidet von den stummen Konsonanten bloß b, c, g und p vor sich.

9. N steht bloß nach g, wo es aber mit dem zersetzten Laute nj ausgesprochen wird.

10. P kann bloß l und r nach sich haben.

11. Q und Z verbindet sich mit keinem andern Konsonanten in einer Sylbe.

12. Vor dem einfachen s können alle Konsonanten stehen, nur kein q und kein z.

13. Vor s worauf noch ein anderer Konsonant folgt, kann kein anderer Konsonant vorhergehen; sondern der s impura wird in solchen Fällen ein i oder e angehängt.

14. Keine Sylbe endigt mit einem stummen Konsonanten, wenn er nicht doppelt, d. i. zugleich Anfangs-

[illegible] der folgenden Sylbe ist. [illegible] eine Sylbe nur dann endigen, wenn die folgende mit c oder q anfängt. Keine Sylbe endigt mit l, ausgenommen, wenn es doppelt ist; keine endigt in m, außer vor m, b und p.

16. Ein Konsonant kann zweimal in einer Sylbe vorkommen, nämlich vor und nach dem Vokal; z. B. [illegible] u. s. w.; aber kein Doppelkonsonant kann in einer Sylbe vorkommen.

Wir haben nunmehr die Methode dargelegt, nach welcher die italienische Sprache in der Bildung ihrer Wörter verfahren hat, um [illegible] beschwerlichen und deßhalb mißfälligen Zusammenstoß widerstrebender Konsonanten zu verhüten. So viel aber auch dadurch schon für eine leichte fließende Aussprache gewonnen war, so begnügte sich doch der Genius dieser so sehr nach Wohllaut strebenden Sprache damit noch nicht, sondern suchte überdieß noch oft härtere Konsonantlaute, sowohl einzelne als zusammengesetzte, mit weicheren zu vertauschen, ja selbst weiche Konsonanten in Vokale umzuwandeln, um den Uebergang mancher Laute in einander noch fließender, und ihren Klang durch sanftgleitende Diphthongen noch gefälliger zu machen. Auch in diesem Verfahren werden wir sie genauer betrachten. Man würde aber zu weit gehen, wenn

man alle Veränderungen, welche die Wörter der lateinischen Sprache im Italienischen erlitten haben, aus dem Streben nach Wohllaut erklären wollte. Dies kann nur in den Fällen mit Recht geschehen, wo wirklich die Veränderung den Wohllaut befördert hat; wo offenbar Härten gemildert, und schroffe Uebergänge in sanftgleitende umgewandelt worden sind. Hat die Veränderung keine dieser Wirkungen hervorgebracht, so kann man sie auch nicht jener Ursache zuschreiben, so ist sie Product der Verstümmelung, welche die lateinischen Wörter in jenen Zeiten roher Unwissenheit erleiden mußten, wo die Sprache und Aussprache des alten Italiens mit gleichen Schritten zu Grunde gieng; oder eine Wirkung der Trägheit eines an eine milde Sprache gewöhnten Organs, das durch keine deutliche Kenntniß der Wörter, die nur aus der Schriftsprache erlernt werden kann, sondern bloß durchs Gehör geleitet wird; wovon man sowohl in den Schriften aus der frühesten Zeit der italienischen Sprache, als auch noch jetzt in allen verschiedenen Volksdialecten Italiens*) häufige Beispiele findet. Wir werden also auch hier nur solche Veränderungen bemerken, welche, als durch das Streben der Sprache nach Wohllaut entstanden, betrachtet werden müssen, weil sie die Spur davon unverkennbar an sich tragen. Dergleichen sind:

*) Herr Fernow ist auch mit einem Werke über die Dialecte Italiens beschäftigt, dergleichen wir durchaus noch nicht besitzen. A.

c) Verwandlung der harten Konsonanten in weichere und gleitendere.

b in v: z. B. prova oder pruova, favola, tavola etc. von proba, fabula, tabula.

bj in gg: z. B. oggetto, ſoggetto von objectum, ſubjectum.

c in g: z. B. agro, drago, lagrima, luogo etc. von acro, draco, lacrima, loco (wie es im Italiäniſchen auch geſchrieben werden.)

l in gl: z. B. figlio, meglio, moglie, vettovaglia etc. von filius, melius, mulier, victualia.

n in gn: z. B. caſtagna, ingegno, ſogno, ogni etc. von caſtanea, ingenium, ſomnium, omnis.

p in v: z. B. ricoverare, ſovrumano, ſovrano, ſtatt ricuperare, ſopraumano, ſoprano.

qu in c: z. B. antico, cotidiano, licore, cheto etc. von antiquus, quotidianus, liquor, quietus.

qu in gu: z. B. eguale, ſieguo, conſeguenza, von aequale, ſequor, conſequenzia.

r in j: z. B. Febbrajo, pajo, muojo, ſtatt Febbraro, paro, muoro von Februarius, par, morior.

r in l: z. B. albero, valicare, pellegrino, von arbor, varcare, peregrinus.

t in d: z. B. padre, madre, podere, etade, virtude, codesto, statt patre, matre, potere, etate, virtute, cotesto.

t in z: z. B. piazza, pozzo, singhiozzo etc. von platea, puteus, singultus.

Es giebt solcher Veränderungen eines Konsonanten in einen andern noch mehrere, wir begnügen uns hier, die vornehmsten angezeigt zu haben.

b. Verwandlung der Konsonanten in Vokale.

Einer solchen Verwandlung ist das l häufig unterworfen, wenn demselben ein b, c, f, g oder p vorhergeht. In solchen Fällen verwandelt es sich gewöhnlich in i; z. B. bianco, biondo, chiaro, chiave, fiamma, fiore, ghianda, ghiaccio, esempio, piano, piombo etc. von blank, blandus, clarus, clavis, flamma, flos, glans, glacies, exemplum, planus, plumbum.

Diese Verwandlung des l in i, so wie die des l in gl, und des n in gn, führt durch den leichtgleitenden Uebergang der Laute eine besondere Annehmlichkeit mit sich; daher auch in vielen andern Wörtern, welche ursprünglich einfache Vokale haben, im Italienischen denselben ein i oder u vorgesetzt wird, wodurch ein Diphthong entsteht. Da das i leicht in alle andere Vokale

übergeht, [illegible] statt finden. Das u wird vorzüglich dem o zugesellt, welches sich damit am liebsten gattet; zuweilen auch dem [illegible], wenn demselben ein v vorhergeht, das sich in g verwandelt. Man verwechsele aber hier nicht das i des Wohllauts mit dem stummen i, welches als Zeichen des gequetschten [illegible] Zischlauts [illegible], und bloß Schriftzeichen für das Auge ist.

Die auf [illegible] Diphthongen ie, iė, ia, uo und ua sind unter allen Diphthongen [illegible], wie die [illegible] Beispiele zeigen:

[illegible] z. B. [illegible], da-mus.

ie: z. B. fieno, lieve, piede, miei etc. von foenum, leve, pede, mei etc.

io: z. B. chioma von coma.

iu: z. B. liuto vielleicht von ludus.

uo: z. B. buono, fuori, giuoco, luogo etc. von bonus, foris, jocus, locus.

ua: z. B. guado, guaina, guastare etc. von vadum, vagina, vastare.

Im Gegentheil wird der Diphthong au, weil er unter allen Diphthongen den unbequemsten Uebergang (von der weitesten Mundöffnung des a bis zur engsten des u) hat, oft im Italienischen mit einem einfachen a, o oder u vertauscht; z. B. aurum in oro; paucus in poco; [illegible]; Augustus in Ago-

sto; audire in udire; auditus in udito etc. Wo aber dieser Diphthong bleibt, da wird er so wie ai, ei, eu und oi nicht zusammen gezogen, wie im Deutschen, sondern immer getrennt ausgesprochen, so daß der Ton auf den ersten Vokal fällt, welches den härtesten Laut dieser Diphthongen mildert; z. B. Laura, daino, Eoida, Europa, oibò; welche La-ura, da-ino, E-oida, E-uropa, o-ibò ausgesprochen werden.

Die italienische Sprache scheint einen besondern Hang zum o zu haben und dem u weniger günstig zu seyn; denn sie hat in einer Menge von Wörtern das letztere in o verwandelt; z. B. colpa, dolce, forca, mondo, molto, volpe etc. von culpa, dulce, furca, mundus, multus, vulpes; aber der Laut des o in den so umgewandelten Wörtern unterscheidet sich durch seinen Mittellaut zwischen o und u, den wir im Deutschen nicht haben, und welcher die Seltenheit des letztern Vokals im Italienischen zum Theil ersetzt *).

Von dem Verhältnisse, welches die Sprachlaute im Italienischen zu einander haben.

In jeder Sprache findet ein gewisses Verhältniß in der Mischung ihrer Elemente statt, welches zwar in

*) Dies kommt wohl aus der altrömischen Aussprache des u, das grade wie das kurze u der Engländer ausgesprochen wurde. So sprach der alte Römer opt'mom max'mom, statt Optimum Maximum.

schiedenen Theilen der Rede mancherlei Abweichungen erleiden, aber doch im Ganzen sich ohngefähr gleich bleibt. Dieses Verhältniß der einfachen Laute einer Sprache kann dem Wohlklang derselben günstig oder ungünstig seyn: günstig durch die dem Ohre gefällige Mannichfaltigkeit, welche aus einer gleichmäßigen Vertheilung der Laute im Ganzen der Rede entsteht, ungünstig durch die Eintönigkeit, oder durch die Härte, welche eine zu ungleiche Vertheilung derselben bewirkt.

Das Verhältniß der einfachen Laute einer Sprache ist dreifach; Verhältniß der Vokale zu den Konsonanten; Verhältniß der Konsonanten zu einander, und Verhältniß der Vokale zu einander. Der kürzeste und sicherste Weg, diese verschiedenen Verhältnisse der einfachen Laute in einer Sprache aufzufinden, ist, daß man einige prosaische und poetische Aufsätze von verschiedenem Charakter in ihre Elemente zerlege, und diese der Zahl nach unter sich vergleiche. Durch eine solche Operation haben sich dem Verfasser in der Untersuchung der italienischen, lateinischen und teutschen Sprache die folgenden Resultate ergeben:

In der italienischen Sprache sind, im Zusammenhang der Rede, Vokale und Konsonanten beinahe in gleicher Menge vertheilt; jedoch so, daß die letztern immer noch die Ueberzahl erhalten, und sich zu der Zahl der Vokale ohngefähr wie 11 bis 12 zu 10 verhalten.

Für das Verhältniß der Konsonanten unter einander läßt sich im Allgemeinen bloß angeben, daß im Ganzen der Rede unter den Halbvokalen l, m, n, r, s, und unter den stummen Konsonanten c mit dem harten Laute (ch und q, welche im Italienischen denselben Laut haben, mit eingeschlossen) d, p und t am häufigsten sind. Weniger häufig sind b, c mit dem gequetschten Laute, f, g, sc und z; am seltensten ist j. Man sieht hieraus, daß die milder lautenden Konsonanten zu den härteren in keinem dem Wohllaute ungünstigen Verhältnisse stehen; um so weniger, da diese Sprache, wie wir bereits wissen, in der Verbindung mehrerer Konsonanten jeden bequemen Uebergang sorgfältig vermeidet.

Aber diese Verhältnisse befördern den Wohllaut bloß negativ, d. h. sie verhüten bloß Mißlaut und Härte. In einer Sprache wird nur dann wirklich Wohllaut statt finden, wenn ihre verschiedenen Vokallaute im Ganzen der Rede so gleichmäßig vertheilt sind, daß kein Vokal Vorzugsweise in ihr herrscht. Diese Bedingung finden wir in der italienischen Sprache gleichfalls in einem hohen Grade erfüllt; denn die vier Vokale a, e, i, o, sind in ihr ohngefähr in gleicher Quantität vertheilt. Das u kommt seltener vor, und verhält sich in der Zahl zu den übrigen Vokalen zusammen ohngefähr wie 1 zu 12 bis 15, statt sich wie 1 zu 4 zu verhalten. Dieses Mißverhältniß wird aber theils durch den Laut der o stretta, welcher dem u nahe kommt,

und im Italienischen häufig ... vermindert; theils durch die fast gleichmäßige Mischung der übrigen, viel Vokale unmerklich gemacht.

In der russischen Sprache haben die Konsonanten eine stärkere Ueberzahl als in der italienischen; denn jene verhalten sich zu den Vokalen ohngefähr wie 5 zu 2, oder auch wie 8 zu 5. Auch ist die Wirkung dieser Ueberzahl in der größern Energie der russischen Sprache fühlbar.

Das Verhältniß der Konsonanten zu einander, ist ohngefähr das gleiche, wie im Italienischen. In ihr sind von den Halbvokalen gleichfalls l, m, n, r, s, und von den stummen Konsonanten b, oder g, d, p, t, die häufigsten; am seltensten kommen j, x und z vor. Aber die häufigen Konsonantendungen und die schroffen Uebergänge in der Verbindung mehrerer Konsonanten, sind oft ihrem Wohllaute nachtheilig.

Auch im Lateinischen sind die Vokale im Ganzen der Rede ziemlich gleichmäßig vertheilt; am häufigsten kommen jedoch e und i vor; so daß die Zahl beider zusammen noch um ein Achttheil mehr beträgt, als die vereinte Zahl der übrigen drey. Diese Differenz ist jedoch noch nicht so groß, daß sie dem Ohre auffiele, und ist von Dichtern zuweilen durch eine sorgfältige Wahl und Stellung der Wörter ganz gehoben.

Wenn wir dieselben Verhältnisse nun auch in der
utschen Sprache aufsuchen, so finden wir eine auffal-
nde Verschiedenheit derselben von den Verhältnissen
r Sprachlaute im Italienischen. Wir finden in die-
r Verschiedenheit zugleich die Quelle der größeren
ärte sowohl, als des geringern Wohlklanges unserer
Sprache, welche Eigenschaften noch durch die häufigen
schroffen Uebergänge der Konsonanten in ihr in eben dem
Maaße vermehrt werden, als die immer fließenden Ue-
ergänge der Konsonanten in der italienischen Sprache
e Geschmeidigkeit und den Wohllaut derselben beför-
rn.

Das Verhältniß der Konsonanten zu den Vokalen
n Teutschen, ist im Zusammenhange der Rede fast das
ppelte; denn die Zahl jener verhält sich zu der Zahl
ser ohngefähr wie 9 zu 5.

Das Verhältniß der verschiedenen Konsonanten zu-
nander hat mit dem Verhältnisse derselben im Italie-
ischen überhaupt insofern eine Aehnlichkeit, als auch
n Teutschen d, l, m, n, r, s und t am häufigsten
rkommen; aber unter ihnen hat n eine so auffallende
eberzahl, daß dieser Laut fast ein Fünftheil aller Kon-
nanten ausmacht. Nächstdem sind die rauhen Hauch-
d Kehllaute des h und ch, vornämlich aber die häufi-
gen schroffen Uebergänge der Konsonanten in einander,
d die vielen Endungen, wo zwei oder drei Konsonan-

ten, eben so viele Hindernisse des Wohllauts, welcher sonst, ohngeachtet der beträchtlichen Ueberzahl der Konsonanten wohl noch statt finden könnte, wenn diese mit mehr Rücksicht auf den bequemen Uebergang ihrer Laute in einander gepaart wären. Aber darauf, so wie auf Wohllaut überhaupt, hat die teutsche Sprache in ihrer Ausbildung nicht geachtet.

Doch, wenn auch alle jene Hindernisse des Wohllauts, welche durch die Menge und Zusammenstellung der Konsonanten bewirkt werden, gehoben wären, so würde doch die teutsche Sprache der italienischen im Wohlklange immer noch weit nachstehen, weil ihre Vokale so wenig gleichmäßig im Zusammenhange der Rede vertheilt sind; daß die Menge der e-Laute allein ohngefähr so viel an Zahl beträgt, als alle übrigen Vokallaute zusammen. Nächst dem e kommt in der teutschen Rede das i am häufigsten vor; denn es beträgt ohngefähr die Hälfte der e-Laute und gewöhnlich noch drüber. Also sind in unserer Sprache gerade die beiden Vokallaute am häufigsten, welche am schwächsten tönen; a, o und u hingegen tönen verhältnißmäßig zu selten, als daß in ihr jene wohlvertheilte, gefällige Abwechselung der Laute statt finden könnte, durch welche die italienische bei ihrer Weichheit doch so volltönend ist. A und u verhalten sich jeder zum Ganzen der Vokale etwa wie 1 zu 8 oder 9, und o ist noch seltener. Die Mittellaute ä und ö endlich kommen im Ganzen

in so geringer Zahl vor, daß durch sie für die schöne Mannichfaltigkeit der Laute nichts gewonnen wird.

Daß aber bei allen diesen Hindernissen die teutsche Sprache dennoch in den Händen eines Künstlers, der durch Auswahl und kunstreiche Anordnung der Wörter im Bau der Rede den zu schroffen Uebergängen der Konsonanten auszuweichen, eine größere Mannichfaltigkeit in den Wechsel der Vokallaute zu bringen, und die zu große Ueberzahl der e- und i-Laute zu vermindern weiß, fließender und melodischer werden und einen höhern Grad von Wohllaut erhalten könne, haben einige unserer besten Dichter gezeigt, welche den Quellen des Wohllauts tiefer nachgeforscht haben *). In ihren Händen ist sie ein so wohlklingendes Instrument geworden, als sie ihrer Natur und jetzigen Ausbildung nach werden kann.

Der Mangel an einer gleichmäßigen Vertheilung der Vokale, und die große Ueberzahl der e-Laute, ist allen nördlichen Sprachen, welche mit der hochteutschen verwandt sind, der plattteutschen, holländischen, dänischen und englischen gemein, und in einigen ist diese Ueberzahl noch größer; daher auch die meisten dieser Sprachen bei ihrer größeren Weichheit doch in Ansehung des Wohllauts, welcher vornämlich aus einer gleichmäßigen Vertheilung der verschiedenen Vokallaute entspringt, eben so beschränkt und arm sind, ohne die ausdrucks-

*) Ich erinnere hier nur an Götz. Wenn werden wir diesen Dichter einmal ganz lesen können?
B.

volle Kraft der teutschen zu haben, welche besonders durch die in ihr häufigen Diphthongen au, ei, eu sich vor den übrigen nordischen Sprachen auszeichnet.

Das hier zergliederte System der italienischen Wortbildung, in sofern sie durch das Streben nach Wohllaut geleitet ist, zeigt nun dem Ueberblick des Ganzen eine in Vergleichung mit der Wortbildung der teutschen Sprache sehr beschränkte Mannichfaltigkeit in der Mischung ihrer Konsonantlaute. Aber man sieht bald, daß diese Beschränkung nicht Armuth, sondern eine wohlgetroffene Auswahl bloß solcher Zusammenstellungen ist, die einen bequemen und fließenden Uebergang der Konsonanten in einander zulassen, und daß eben dieß die Grundlage alles Wohllauts in ihr ausmacht. In der teutschen Sprache hingegen, welche, bei der ursprünglichen Bildung ihrer Wörter und in der Zusammenstellung ihrer Laute, bloß auf Ausdruck und Bestimmtheit, nicht aber auf Wohlklang Rücksicht genommen hat, sind, bei ihrer reichen Mannichfaltigkeit in der Zusammenstellung der Konsonanten, welche die Menge der italienischen mehr als sechsmal an Menge übertrifft, auch die unbequemen Uebergänge so häufig, daß sie dadurch eben so viel an Wohllaut und Geschmeidigkeit einbüßt, als sie an Kraft und Bestimmtheit gewinnt. Darum ist auch die teutsche Sprache bei ihrer ausdrucksvollen Energie unbiegsam, holpricht und rauhklingend, und in ihrer Bestimmtheit oft hart, schroff und schneidend.

Es sey uns vergönnt, diese Untersuchung über den Wohllaut der italienischen Sprache, die mit einem Gleichnisse anhebt, auch mit einem Gleichnisse zu schließen. Dem Genius der teutschen Sprache ist es ergangen, wie einem talentvollen Künstler, der, ohne Kultur, von den Erscheinungen der wilden und rohen Natur begeistert, bloß nach Wahrheit und Bedeutung strebt; der sein Urbild in allen Zügen getreu und bestimmt, aber ohne Auswahl und Geschmack, in einem harten ungeschmeidigen Stoff ausdrückt, und dem bei seiner rohen Empfindung kein Ausdruck zu stark und zu grell ist. Seine Producte sind originell, reich und mannichfaltig wie die Natur, voll Kraft und Leben, bestimmt und characteristisch; jeder Gegenstand steht an Gestalt und Farbe mit ergreifender Wirklichkeit da; aber ohne Grazie im Einzelnen, ohne Harmonie im Ganzen. Die Schönheiten, die es hier und dort zerstreut enthält, sind eben so zufällig, wie sie sich in der Natur, seinem Urbilde, zeigen. Alle Kultur seines reiferen Alters ist nicht mehr im Stande, die Spuren der Rohheit und Härte aus den Werken der Jugend hinwegzutilgen, weil sie in der Grundlage derselben innigst verwebt sind. — Der Genius der italienischen Sprache hingegen erscheint wie ein mit Schönheitssinn reichlich ausgestatteter, in der Schule des Alterthums gebildeter Zögling der Kultur, den nicht eine rohe, sondern eine schon veredelte Natur begeistert; der mehr Geschmack als Originalität besitzt; der einen schon durch

Kunst von seiner ursprünglichen Rohheit geläuterten Stoff zu bearbeiten hat, und in dem das Gefühl für Schönheit und Harmonie zu dem Grade entwickelt ist, daß er aus dem reichen Vorrathe von Materialien nur das Homogene heraushebt, hingegen alles Harte, Schroffe, Schneidende als mißfällig vermeidet; daß er überall Bestimmtheit mit Schönheit, Ausdruck mit Grazie, Kraft mit Geschmeidigkeit, und auch das Charakteristische mahlender Naturtöne immer mit Wohllaut zu gatten weiß. In seinem Werke ist darum auch die Schönheit nicht, so wie in dem Werke des ersteren, Product des Zufalles, sondern einer von der fest vorschwebenden Regel des Wohllauts geleiteten Auswahl der in den mannichfaltigen Formen und Tönen der Natur zerstreuten Schönheiten.

Rom. Fernow.

III.

Bemerkungen und Zweifel über zwei Stellen im Herodot *).

---

1) Ueber die Halbziegel des Krösus. Im 1. B. Cap. 50.

Die Stelle, wo Herodot die Halbziegel beschreibt, welche Krösus an das Orakel zu Delphi schickte, heißt

*) Dieser ehrwürdige Vater der Geschichte sollte gleich-

im Griechischen so: ἡμιπλινθια ἐξήλαυνε· ἐπι μεν τα μακροτερα ποιεων ἑξαπαλαιςα, ἐπι δε τα βραχυτερα τριπαλαιςα· ὑψος δε παλαιςιαια· ἀριθμον δε ἑπτακαιδεκα και ἑκατον· και τουτεων ἀπεφθου χρυσου τεσσαρα, τρια ἡμιταλαντα ἑκαςον ἑλκοντα· τα δε ἀλλα ἡμιπλινθια λευκου χρυσου, σταθμον διταλαντα. Valla und die andern Uebersetzer, die ich habe vergleichen können, Degen, Jakobi und der Engländer Beloe, so wie auch Gatterer (Weltgesch. 1. Th. S. 444.) haben die Stelle so gefaßt, als ob von zweierlei Halbziegeln die Rede sey, von denen die größern 6, die kleinern 3 Handbreiten oder Palmen gehalten hätten, da doch der griechische Ausdruck durchaus nichts anders bedeuten kann, als: alle Halbziegel hielten nach (ἐπι) der längern Aus-

sam immer an der Tagesordnung seyn, und man sollte sich um die Wette beeifern, ihn auch durch kleinere Beiträge, wie hier geschieht, zu erläutern. Es ist ein unglaublicher Schatz — Autopsie und Wahrheit in ihm verborgen. Man denke nur was die neuesten englischen Reisenden und ihr Verarbeiter, Rennel, was Pallas und die Reisenden im mittäglichen Rußland bei jedem Schritt, den sie thun, für Belege zur strengsten und uns oft heute noch unbegreiflichen Länder- und Völkerkunde dieses ehrwürdigen Vaters der Geschichte liefern. Wir Teutschen verdanken es vorzüglich Gatterer und dem vortrefflichen Heeren, daß wir aufgehört haben, die alten Afterreden von Herodots Leichtgläubigkeit nachzulallen. Aber es ist noch sehr viel gut zu machen und abzubitten.

B.

dehnung 6, nach der längern 3 Palmen, und in der Höhe 1. Woher mag diese allgemeine Uebereinstimmung in einer dem Sprachgebrauche so zuwiderlaufenden Uebersetzung, von welcher keiner, so viel ich weiß, den Grund angegeben hat, entstanden seyn? Sollte die Veranlassung dazu in der Angabe des Gewichts liegen, welches mit dem körperlichen Inhalt, der sich aus jener Ausmessung ergiebt, nicht genau genug übereinstimmt? Denn 6 Palmen in die Länge, 3 in die Breite, 1 in die Höhe geben 18 Cubicpalmen. Nun giebt Romé de l'Isle in den metrologischen Tafeln (S. 2. der teutschen Uebers.) dem Palmus 0″, 6, 7‴ Par. Maaß; so daß der Cub. Fuß ohngefähr nach einer runden Zahl 110 Cub. Palmen enthalten möchte. Setzt man daher nach eben diesem Schriftsteller (S. 93. f.) das Verhältniß der Schwere des Wassers zu der des Goldes = 10000: 192581, und das Gewicht des Cub. Fußes Wasser 70 Pfund: so giebt die Rechnung das Gewicht jener Halbziegel von 18 Cub. Palmen = beinahe 220 Pfund; welches Resultat weder mit den $1\frac{1}{2}$ Talenten, noch mit den 2 Tal. die Herodot angiebt, übereinstimmt.

Bei der Angabe des Gewichts nimmt Herodot keine Rücksicht auf größere oder kleinere Halbziegel, sondern zeigt nur an, daß 4 von reinem Golde, die übrigen von weißem gewesen wären, und bestimmt das Gewicht beider Arten. Wollte man annehmen, daß unter den 4 von reinem Golde die kleinern gemeint wären,

so müßte Herodot nicht καὶ τουτεων, sondern καὶ ταυτα, sc. βραχυτερα, geschrieben haben, welches doch die Stellung und Folge der Wörter nicht erlaubt; aber auch so trifft das Gewicht nicht zu. Denn, da nach der in den Uebersetzungen ausgedrückten Annahme nur eine Ausmessung, außer der Höhe, angegeben wäre, so müßten, wie bei Vitruv von den Ziegeln (Buch 2, Cap. 3.) Länge und Breite gleich seyn, also die größern 6 Palmen ins gevierte, die kleinern 3 halten, und da die Höhe gleich wäre, würden sie sich wie 36 : 9, oder wie 4 : 1, nicht, wie Herodot sagt, wie 2 : 1 ½, oder wie 4 : 3 verhalten, welches größere Verhältniß schwerlich aus der größern specifischen Schwere des reinern Goldes herauszubringen seyn möchte. Jacobi hat indessen, wahrscheinlich in dieser Hinsicht, den Halbziegeln aus reinem Golde, statt 1 ½ Talente nur ein halbes zugestanden; welche Aenderung des griechischen Textes allerdings nothwendig scheinen dürfte, wenn die zuerst angeführte Uebersetzung und Annahme ihre Richtigkeit hätte. Da aber dieses nicht bewiesen ist, und sich auch wohl nicht beweisen läßt, so verdient Valla's Uebersetzung, welche ihnen 2 ½ Tal. giebt, und welche die Lesart: τριτον ἡμιταλαντον für τρια ἡμιταλαντα voraussetzt, (eine Verwechselung, die sich ohne Bedenken aus gebrauchten Abkürzungen oder Zahlzeichen herleiten läßt), sie sey nun aus Versehen, wie Gronov meint, oder aus Vorsatz erwachsen, allerdings den Vorzug. Denn ein solches Uebergewicht läßt sich aus der größeren

Reinheit und specifischen Schwere des ausgekochten Holzes gegen das weiße ganz natürlich begreifen, wenn wir gleich nicht im Stande sind, das Verhältniß des letztern gegen das erste genauer zu bestimmen.

a) Ueber die Schiffe der Aegyptier.
B. 2. Cap. 96.

Aus Acantha, sagt Herodot, schneiden die Aegyptier Bretter 2 Ellen lang, welche sie backsteinförmig um dicke und lange Balken herumlegen; und auf dieser Grundlage ziehen sie die Ruderbänke hin. Von der Acantha, sagt Plinius: (B. 13. Cap. 9. oder 19.) incorrupta etiam in aquis durat, ob id utilissima navium costis. Aber warum brauchte man so kleine Stücken, da doch der Baum eine Höhe hatte, daß man ihn zu Masten brauchen und 10 Ellen lange Bretter zum Gebrauch der Stiftshütte daraus schneiden konnte, (2. Buch Mose Cap. 26, V. 15, 16.) und die Schaubilder bei Cäsars pontischem Triumph daraus verfertiget waren? (Vellejus II, 56.) Die Ursache war wohl keine andere, als weil man noch nicht auf den einfachen Kunstgriff gerathen war, durch Feuer den längern Brettern die Krümmung zu geben, welche die bauchichte Ründung des Schiffes bewirkt, welche man also durch dachziegelförmig über einander befestigte kleinere Bretter zu erhalten suchen mußte.

Die folgende Beschreibung von Schiffen, mit denen man den Strom abwärts zu schiffen pflegte, hat Schwierigkeiten, die ich nicht ganz zu heben im Stande bin. Doch ein Versuch erweckt andere, die vielleicht alles aufs reine bringen. Man hat, sagt Herodot, einen Rahmen von Myrika, der mit Rohrstäben überflochten ist, und einen durchlöcherten, ohngefähr 2 Centner schweren Stein. Den Rahmen läßt man an ein Tau gebunden vor dem Schiffe voraustreiben; den Stein aber an einem andern Taue hinten nach schleppen. Der Rahmen nun geht, wenn der Strom darauf stößt, schnell fort, und zieht das Schiff; der Stein aber, welcher hinten nachschleppt, und auf dem Grunde treibt, giebt dem Schiffe die gerade Richtung. Bei dieser Beschreibung entstehen folgende Fragen: 1) Kann eine vor einem Schiffe hertreibende Flechte die Geschwindigkeit desselben wirklich vermehren und es fortziehen? Muß sie nicht durch den Widerstand des Wassers zurückgedrängt sich an das Schiff selbst anschmiegen und so ihre ganze Wirksamkeit verlieren? 2) Ist es nicht beim Schiffen mit dem Strome unnöthig, ja sogar gefährlich, die Geschwindigkeit des Laufs des Schiffes noch künstlich zu vermehren? 3) Kann der nachschleppende Stein dem Schiffe die gerade Richtung geben? Hemmen wird er seinen Lauf; aber wo er dieses nicht kann, von dem Schiffe dahin gezogen werden, wohin dieses seine Richtung nimmt. 4) Sollte die Flechte zum Forttreiben des Schiffes dienen, so müßte

volle Kraft der teutschen zu haben, welche besonders durch die in ihr häufigen Diphthongen au, ei, eu sich vor den übrigen nordischen Sprachen auszeichnet.

Das hier zergliederte System der italienischen Wortbildung, in sofern sie durch das Streben nach Wohllaut geleitet ist, zeigt nun dem Ueberblick des Ganzen eine in Vergleichung mit der Wortbildung der teutschen Sprache sehr beschränkte Mannichfaltigkeit in der Mischung ihrer Konsonantlaute. Aber man sieht bald, daß diese Beschränkung nicht Armuth, sondern eine wohlgetroffene Auswahl bloß solcher Zusammenstellungen ist, die einen bequemen und fließenden Uebergang der Konsonanten in einander zulassen, und daß eben dieß die Grundlage alles Wohllauts in ihr ausmache. In der teutschen Sprache hingegen, welche, bei der ursprünglichen Bildung ihrer Wörter und in der Zusammenstellung ihrer Laute, bloß auf Ausdruck und Bestimmtheit, nicht aber auf Wohlklang Rücksicht genommen hat, sind, bei ihrer reichen Mannichfaltigkeit in der Zusammenstellung der Konsonanten, welche die Menge der italienischen mehr als sechsmal an Menge übertrifft, auch die unbequemen Uebergänge so häufig, daß sie dadurch eben so viel an Wohllaut und Geschmeidigkeit einbüßt, als sie an Kraft und Bestimmtheit gewinnt. Darum ist auch die teutsche Sprache bei ihrer ausdrucksvollen Energie unbiegsam, holpricht und rauhklingend, und in ihrer Bestimmtheit oft hart, schroff und schneidend.

Es sey uns vergönnt, diese Untersuchung über den Wohllaut der italienischen Sprache, die mit einem Gleichnisse anhebt, auch mit einem Gleichnisse zu schließen. Dem Genius der teutschen Sprache ist es ergangen, wie einem talentvollen Künstler, der, ohne Kultur, von den Erscheinungen der wilden und rohen Natur begeistert, bloß nach Wahrheit und Bedeutung strebt; der sein Urbild in allen Zügen getreu und bestimmt, aber ohne Auswahl und Geschmack, in einem harten ungeschmeidigen Stoff ausdrückt, und dem bei seiner rohen Empfindung kein Ausdruck zu stark und zu grell ist. Seine Producte sind originell, reich und mannichfaltig wie die Natur, voll Kraft und Leben, bestimmt und characteristisch; jeder Gegenstand steht an Gestalt und Farbe mit ergreifender Wirklichkeit da; aber ohne Grazie im Einzelnen, ohne Harmonie im Ganzen. Die Schönheiten, die es hier und dort zerstreut enthält, sind eben so zufällig, wie sie sich in der Natur, seinem Urbilde, zeigen. Alle Kultur seines reiferen Alters ist nicht mehr im Stande, die Spuren der Rohheit und Härte aus den Werken der Jugend hinwegzutilgen, weil sie in der Grundlage derselben innigst verwebt sind. — Der Genius der italienischen Sprache hingegen erscheint wie ein mit Schönheitssinn reichlich ausgestatteter, in der Schule des Alterthums gebildeter Zögling der Kultur, den nicht eine rohe, sondern eine schon veredelte Natur begeistert; der mehr Geschmack als Originalität besitzt; der einen schon durch

Kunst von seiner ursprünglichen Rohheit geläuterten Stoff zu bearbeiten hat, und in dem das Gefühl für Schönheit und Harmonie zu dem Grade entwickelt ist, daß er aus dem reichen Vorrathe von Materialien nur das Homogene heraushebt, hingegen alles Harte, Schroffe, Schneidende als mißfällig vermeidet; daß er überall Bestimmtheit mit Schönheit, Ausdruck mit Grazie, Kraft mit Geschmeidigkeit, und auch das Charakteristische mahlender Naturtöne immer mit Wohllaut zu gatten weiß. In seinem Werke ist darum auch die Schönheit nicht, so wie in dem Werke des ersteren, Product des Zufalles, sondern einer von der fest vorschwebenden Regel des Wohllauts geleiteten Auswahl der in den mannichfaltigen Formen und Tönen der Natur zerstreuten Schönheiten.

Rom. Fernow.

III.

Bemerkungen und Zweifel über zwei Stellen im Herodot *).

---

1) Ueber die Halbziegel des Krösus. Im 1. B. Cap. 50.

Die Stelle, wo Herodot die Halbziegel beschreibt, welche Krösus an das Orakel zu Delphi schickte, heißt

*) Dieser ehrwürdige Vater der Geschichte sollte gleich-

im Griechischen so: ἡμιπλινθια ἐξήλαυνε· ἐπι μεν τα μακροτερα ποιεων ἑξαπαλαιςα, ἐπι δε τα βραχυτερα τριπαλαιςα· ὑψος δε παλαιςιαια· ἀριθμον δε ἑπτακαιδεκα και ἑκατον· και τουτεων ἀπεφθου χρυσου τεσσαρα, τρια ἡμιταλαντα ἑκαςον ἑλκοντα· τα δε ἀλλα ἡμιπλινθια λευκου χρυσου, σταθμον διταλαντα. Valla und die andern Uebersetzer, die ich habe vergleichen können, Degen, Jakobi und der Engländer Beloe, so wie auch Gatterer (Weltgesch. 1. Th. S. 444.) haben die Stelle so gefaßt, als ob von zweierlei Halbziegeln die Rede sey, von denen die größern 6, die kleinern 3 Handbreiten oder Palmen gehalten hätten, da doch der griechische Ausdruck durchaus nichts anders bedeuten kann, als: alle Halbziegel hielten nach (ἐπι) der längern Aus-

sam immer an der Tagesordnung seyn, und man sollte sich um die Wette beeifern, ihn auch durch kleinere Beiträge, wie hier geschieht, zu erläutern. Es ist ein unglaublicher Schatz — Autopsie und Wahrheit in ihm verborgen. Man denke nur was die neuesten englischen Reisenden und ihr Verarbeiter, Rennel, was Pallas und die Reisenden im mittäglichen Rußland bei jedem Schritt, den sie thun, für Belege zur strengsten und uns oft heute noch unbegreiflichen Länder- und Völkerkunde dieses ehrwürdigen Vaters der Geschichte liefern. Wir Teutschen verdanken es vorzüglich Gatterer und dem vortrefflichen Heeren, daß wir aufgehört haben, die alten Afterreden von Herodots Leichtgläubigkeit nachzulallen. Aber es ist noch sehr viel gut zu machen und abzubitten.

B.

dehnung 6, nach der kürzern 3 Palmen, und in der Höhe 1. Woher mag diese allgemeine Uebereinstimmung in einer dem Sprachgebrauche so zuwiderlaufenden Uebersetzung, von welcher keiner, so viel ich weiß, den Grund angegeben hat, entstanden seyn? Sollte die Veranlassung dazu in der Angabe des Gewichts liegen, welches mit dem körperlichen Inhalt, der sich aus jener Ausmessung ergiebt, nicht genau genug übereinstimmt? Denn 6 Palmen in die Länge, 3 in die Breite, 1 in die Höhe geben 18 Cubicpalmen. Nun giebt Romé de l'Isle in den metrologischen Tafeln (S. 2. der teutschen Uebers.) dem Palmus 9'', 6, 7''' Par. Maaß; so daß der Cub. Fuß ohngefähr nach einer runden Zahl 110 Cub. Palmen enthalten möchte. Setzt man daher nach eben diesem Schriftsteller (S. 93. f.) das Verhältniß der Schwere des Wassers zu der des Goldes = 10000: 192581, und das Gewicht des Cub. Fußes Wasser 70 Pfund: so giebt die Rechnung das Gewicht jener Halbziegel von 18 Cub. Palmen = beinahe 220 Pfund; welches Resultat weder mit den 1½ Talenten, noch mit den 2 Tal. die Herodot angiebt, übereinstimmt.

Bei der Angabe des Gewichts nimmt Herodot keine Rücksicht auf größere oder kleinere Halbziegel, sondern zeigt nur an, daß 4 von reinem Golde, die übrigen von weißem gewesen wären, und bestimmt das Gewicht beider Arten. Wollte man annehmen, daß unter den 4 von reinem Golde die kleinern gemeint wären,

so müßte Herodot nicht καὶ τουτέων, sondern καὶ ταυτα, sc. βραχυτερα, geschrieben haben, welches doch die Stellung und Folge der Wörter nicht erlaubt; aber auch so trifft das Gewicht nicht zu. Denn, da nach der in den Uebersetzungen ausgedrückten Annahme nur eine Ausmessung, außer der Höhe, angegeben wäre, so müßten, wie bei Vitruv von den Ziegeln (Buch 2, Cap. 3.) Länge und Breite gleich seyn, also die größern 6 Palmen ins gevierte, die kleinern 3 halten, und da die Höhe gleich wäre, würden sie sich wie 36 : 9, oder wie 4 : 1, nicht, wie Herodot sagt, wie 2 : 1 ½, oder wie 4 : 3 verhalten, welches größere Verhältniß schwerlich aus der größern specifischen Schwere des reinern Goldes herauszubringen seyn möchte. Jacobi hat indessen, wahrscheinlich in dieser Hinsicht, den Halbziegeln aus reinem Golde, statt 1 ½ Talente nur ein halbes zugestanden; welche Aenderung des griechischen Textes allerdings nothwendig scheinen dürfte, wenn die zuerst angeführte Uebersetzung und Annahme ihre Richtigkeit hätte. Da aber dieses nicht bewiesen ist, und sich auch wohl nicht beweisen läßt, so verdient Valla's Uebersetzung, welche ihnen 2 ½ Tal. giebt, und welche die Lesart: τρίτον ἡμιταλαντον für τρια ἡμιταλαντα voraussetzt, (eine Verwechselung, die sich ohne Bedenken aus gebrauchten Abkürzungen oder Zahlzeichen herleiten läßt), sie sey nun aus Versehen, wie Gronov meint, oder aus Vorsatz erwachsen, allerdings den Vorzug. Denn ein solches Uebergewicht läßt sich aus der größeren

Reinheit und specifischen Schwere des ausgekochten Goldes gegen das weiße ganz natürlich begreifen, wenn wir gleich nicht im Stande sind, das Verhältniß des letztern gegen das erste genauer zu bestimmen.

a) Ueber die Schiffe der Aegyptier.
B. 2. Cap. 96.

Aus Acantha, sagt Herodot, schneiden die Aegyptier Bretter 2 Ellen lang, welche sie backsteinförmig um dicke und lange Balken herumlegen; und auf dieser Grundlage ziehen sie die Ruderbänke hin. Von der Acantha, sagt Plinius: (B. 13. Cap. 9. oder 19.) incorrupta etiam in aquis durat, ob id utilissima navium costis. Aber warum brauchte man so kleine Stücken, da doch der Baum eine Höhe hatte, daß man ihn zu Masten brauchen und 10 Ellen lange Bretter zum Gebrauch der Stiftshütte daraus schneiden konnte, (2. Buch Mose Cap. 26, V. 15, 16.) und die Schaubilder bei Cäsars pontischem Triumph daraus verfertiget waren? (Vellejus II, 56.) Die Ursache war wohl keine andere, als weil man noch nicht auf den einfachen Kunstgriff gerathen war, durch Feuer den längern Brettern die Krümmung zu geben, welche die bauchichte Ründung des Schiffes bewirkt, welche man also durch dachziegelförmig über einander befestigte kleinere Bretter zu erhalten suchen mußte.

Die folgende Beschreibung von Schiffen, mit denen man den Strom abwärts zu schiffen pflegte, hat Schwierigkeiten, die ich nicht ganz zu heben im Stande bin. Doch ein Versuch erweckt andere, die vielleicht alles aufs reine bringen. Man hat, sagt Herodot, einen Rahmen von Myrika, der mit Rohrstäben überflochten ist, und einen durchlöcherten, ohngefähr 2 Centner schweren Stein. Den Rahmen läßt man an ein Tau gebunden vor dem Schiffe vorauntreiben; den Stein aber an einem andern Taue hinten nach schleppen. Der Rahmen nun geht, wenn der Strom darauf stößt, schnell fort, und zieht das Schiff; der Stein aber, welcher hinten nachschleppt, und auf dem Grunde treibt, giebt dem Schiffe die gerade Richtung. Bei dieser Beschreibung entstehen folgende Fragen: 1) Kann eine vor einem Schiffe hertreibende Flechte die Geschwindigkeit desselben wirklich vermehren und es fortziehen? Muß sie nicht durch den Widerstand des Wassers zurückgedrängt sich an das Schiff selbst anschmiegen und so ihre ganze Wirksamkeit verlieren? 2) Ist es nicht beim Schiffen mit dem Strome unnöthig, ja sogar gefährlich, die Geschwindigkeit des Laufs des Schiffes noch künstlich zu vermehren? 3) Kann der nachschleppende Stein dem Schiffe die gerade Richtung geben? Hemmen wird er seinen Lauf; aber wo er dieses nicht kann, von dem Schiffe dahin gezogen werden, wohin dieses seine Richtung nimmt. 4) Sollte die Flechte zum Forttreiben des Schiffes dienen, so müßte

sie so vorn an dem Schiffe befestigt seyn, daß der Wellenstoß nicht auf sie wirken konnte, ohne zugleich das Schiff vorwärts zu treiben; welches doch Herodots Worten widerspricht, der sie frei schwimmen läßt. Auch wäre ein Segel zur Beförderung der Bewegung [illegible] sicher und bequemer. Berghaus im 1ten Bande der Gesch. der Schiffahrtskunde S. 374. sagt über diese Schiffe folgendes: „Segelten aber die alten Aegypter stromabwärts, alsdann befestigten sie vermittelst eines Stricks vorn an der Bucht ihrer Schiffe einen aus Tamariskensträuchern geflochtenen Korb, den sie in das Wasser ließen, und der das Schiff an seiner schnellen Bewegung hindern mußte. War der Strom allzustark, so befestigten sie überdem noch einen ziemlich großen Stein, der gewöhnlich in der Mitte ein Loch hatte, an einen Papyrusstrick, welcher an das Hintertheil des Schiffs ebenfalls festgebunden wurde, damit derselbe das Gleichgewicht des Fahrzeugs erhalten und im Nothfall die Stelle des Ankers vertreten konnte. Ueberhaupt hatte der Korb und der Stein die Bestimmung, das Schiff gegen die Gefahr zu sichern, daß dasselbe von der Gewalt des Stroms nicht unversehens umgeworfen würde.“ Ich zweifle, daß diese Darstellung die Schwierigkeiten hebt. Θυρη ist kein Korb, und daß sie an der vordern Bucht des Schiffes befestigt gewesen sey, ist den Worten Herodots zuwider, welcher ausdrücklich sagt: ἀπιεῖ ἐπιφέρεσθαι „man läßt sie treiben.“ Außerdem lehren Gründe und Erfah-

-ung, daß das Schiff durch eine vorn befestigte Flechte oder Korb, bei dem größern Druck und Widerstand des Wassers, an seinem Vordertheile sehr gehoben, durch den hinten angehängten Stein oder das Hintertheil niedergehalten worden seyn würde. Hieraus mußte ein unsicheres Schwanken des Schiffes und andere nachtheilige Folgen entstehen. — Alle diese Fragen und Schwierigkeiten verschwinden oder beantworten sich von selbst, wenn man annimmt, daß Herodot nur in Ansehung des Zwecks der Einrichtung dieser Schiffe geirrt habe, oder nicht genau genug unterrichtet gewesen sey, wohl aber im Ganzen das, was an dem Schiffe in die Augen fiel, richtig gefaßt und berichtet habe: daß jene Veranstaltung nicht die Hinabfahrt auf dem Strome, sondern die Ueberfahrt über den Strom beabsichtigt und erleichtert habe: mit einem Worte, daß hier eine fliegende Brücke beschrieben wird, deren Einrichtung bekanntlich der Hauptsache nach folgende ist: das Schiff wird an einem, nach der Breite des Stroms in seiner Länge zu bestimmenden Taue, durch ein in der Mitte des Stroms befestigtes Anker so festgehalten, daß es an dem Taue, ohne das Anker zu lichten, von einem Ufer an das andere getrieben werden kann; welches durch den Winkel geschieht, den der Steuermann der Seite des Schiffs gegen den Stoß des Wassers zu geben weiß. Hierzu war die vorn angebrachte Flechte geschickt, welche, außer dem Taue, durch welches sie mit dem Schiffe zusammen hieng,

auch an dem anderen Ende mit Tauen versehen seyn mußte, durch welche sie in dem gehörigen Winkel gegen den Strom gerichtet werden und so das vor dem Anker schwebende Schiff an das gegenseitige Ufer treiben konnte. Die Stelle des Ankers vertrat der Stein, ehe man die jetzt gewöhnlichen Anker erfand. — So hätten wir die ersten Erfinder der fliegenden Brücke in dem fernsten Alterthume entdeckt; und zwar bei einem Volke, dem man sowohl wegen seines Genies als wegen der natürlichen Beschaffenheit seines Wohnplatzes, eine solche Erfindung wohl zutrauen kann *).

Lüneburg. Wagner.

*) Ich wage gegen den scharfsinnigen und mir besonders sehr hochachtungswürdigen Verfasser nur folgende Fragen: Sollte der alles ausspähende Herodot nicht in seiner Aegyptischen ἱστορίῃ hundertmal diese Djerms den Nil hinabgehend gesehn haben, da er ausdrücklich am Ende des Kapitels versichert, sie wären in Ueberzahl vorhanden πλήθεϊ πολλά? Wie hätte er sich also in einer Sache irren können, die er so oft vor Augen sah? Dann sind doch wohl auch die Fragen, die der Verf. hier aufwirft, nicht so schwer zu beantworten. Man nehme nur an, daß die voranschwimmende viereckigte Flechte (denn das Oblongum wollte Herodot durch θύρη ausdrücken) weit genug vom Schiffchen entfernt gehalten wurde, welches sogleich durch das erste Auswerfen bewirkt werden konnte, und die erste Frage ist beantwortet. Ferner: der nachschleppende Stein sollte wohl vorzüglich dazu dienen, den

IV.

llexander Laborde's Prachtwerk über eine alte Spanische Mosaike.

Das erst vor wenig Wochen in Paris ausgegebne Prachtwerk: Beschreibung einer zu Italika in Spanien gefundenen Mosaike von Alexander Laborde *), verdient in mehr als einer

tiefsten Theil des Stroms (wir nennen es den Thalweg, Herodot βύσσου) zu halten, und so wird auch dieß deutlicher. Doch lasse ich mich gern eines Bessern belehren.

B.

*) Der vollständige zweite Titel (der erste ist selbst als eine Mosaik behandelt und in Farben ausgemahlt) des Werks heißt: Description d'un pavé en Mosaique, decouvert dans l'ancienne ville d'Italica, aujourdhui le village de Santiponce, près de Seville; suivie de recherches sur la peinture en Mosaique chez les anciens, et les monumens en ce genre qui n'ont point encore été publiés; par Alexandre Laborde, Paris beim ältern Didot und Lebure 1802. Das Werk ist im größten Atlasfolio mit den schönsten Didotschen Schriften auf 31 Royalbogen velin grand aigle gedruckt, und verdient selbst als typografisches Monument, besonders durch die schönen Proportionen der Buchstaben zur Größe des Formats und die meisterhafte Symmetrie

sie so vorn an dem Schiffe befestigt seyn, daß der Wellenstoß nicht auf sie wirken konnte, ohne zugleich das Schiff vorwärts zu treiben; welches doch Herodots Worten widerspricht, der sie frei schwimmen läßt. Auch wäre ein Segel zur Beförderung der Bewegung natürlicher und bequemer. Berghaus im 1ten Bande der Gesch. der Schiffahrtskunde S. 374. sagt über diese Schiffe folgendes: „Segelten aber die alten Aegypter stromabwärts, alsdann befestigten sie vermittelst eines Stricks vorn an der Bucht ihrer Schiffe einen aus Tamariskensträuchern geflochtenen Korb, den sie in das Wasser ließen, und der das Schiff an seiner schnellen Bewegung hindern mußte. War der Strom allzustark; so befestigten sie überdem noch einen ziemlich großen Stein, der gewöhnlich in der Mitte ein Loch hatte, an einen Papyrusstrick, welcher an das Hintertheil des Schiffs ebenfalls festgebunden wurde, damit derselbe das Gleichgewicht des Fahrzeugs erhalten und im Nothfall die Stelle des Ankers vertreten konnte. Ueberhaupt hatte der Korb und der Stein die Bestimmung, das Schiff gegen die Gefahr zu sichern, daß dasselbe von der Gewalt des Stroms nicht unversehens umgeworfen würde.“ Ich zweifle, daß diese Darstellung die Schwierigkeiten hebt. Θυρη ist kein Korb, und daß sie an der vordern Bucht des Schiffes befestigt gewesen sey, ist den Worten Herodots zuwider, welcher ausdrücklich sagt: ἀπιει ἐπιφερεσθαι „man läßt sie frei treiben.“ Außerdem lehren Gründe und Erfah-

rung, daß das Schiff durch eine vorn befestigte Flechte oder Korb, bei dem größern Druck und Widerstand des Wassers, an seinem Vordertheile sehr gehoben, durch den hinten angehängten Stein oder das Hintertheil niedergehalten worden seyn würde. Hieraus mußte ein unsicheres Schwanken des Schiffes und andere nachtheilige Folgen entstehen. — Alle diese Fragen und Schwierigkeiten verschwinden oder beantworten sich von selbst, wenn man annimmt, daß Herodot nur in Ansehung des Zwecks der Einrichtung dieser Schiffe geirrt habe, oder nicht genau genug unterrichtet gewesen sey, wohl aber im Ganzen das, was an dem Schiffe in die Augen fiel, richtig gefaßt und berichtet habe: daß jene Veranstaltung nicht die Hinabfahrt auf dem Strome, sondern die Ueberfahrt über den Strom beabsichtigt und erleichtert habe; mit einem Worte, daß hier eine fliegende Brücke beschrieben wird, deren Einrichtung bekanntlich der Hauptsache nach folgende ist: das Schiff wird an einem, nach der Breite des Stroms in seiner Länge zu bestimmenden Taue, durch ein in der Mitte des Stroms befestigtes Anker so festgehalten, daß es an dem Taue, ohne das Anker zu lichten, von einem Ufer an das andere getrieben werden kann; welches durch den Winkel geschieht, den der Steuermann der Seite des Schiffs gegen den Stoß des Wassers zu geben weiß. Hierzu war die vorn angebrachte Flechte geschickt, welche, außer dem Taue, durch welches sie mit dem Schiffe zusammen hieng,

auch an dem anderen Ende mit Tauen versehen seyn mußte, durch welche sie in dem gehörigen Winkel gegen den Strom gerichtet werden und so das vor dem Anker schwebende Schiff an das gegenseitige Ufer treiben konnte. Die Stelle des Ankers vertrat der Stein, ehe man die jetzt gewöhnlichen Anker erfand. — So hätten wir die ersten Erfinder der fliegenden Brücke in dem fernsten Alterthume entdeckt; und zwar bei einem Volke, dem man sowohl wegen seines Genies als wegen der natürlichen Beschaffenheit seines Wohnplatzes, eine solche Erfindung wohl zutrauen kann *).

Lüneburg. Wagner.

*) Ich wage gegen den scharfsinnigen und mir besonders sehr hochachtungswürdigen Verfasser nur folgende Fragen: Sollte der alles ausspähende Herodot nicht in seiner Aegyptischen ἱστορίῃ hundertmal diese Djerms den Nil hinabgehend gesehn haben, da er ausdrücklich am Ende des Kapitels versichert, sie wären in Ueberzahl vorhanden πλήθεϊ πολλά? Wie hätte er sich also in einer Sache irren können, die er so oft vor Augen sah? Dann sind doch wohl auch die Fragen, die der Verf. hier aufwirft, nicht so schwer zu beantworten. Man nehme nur an, daß die voranschwimmende viereckigte Flechte (denn das Oblongum wollte Herodot durch θύρη ausdrücken) weit genung vom Schiffchen entfernt gehalten wurde, welches sogleich durch das erste Auswerfen bewirkt werden konnte, und die erste Frage ist beantwortet. Ferner: der nachschleppende Stein sollte wohl vorzüglich dazu dienen, den

IV.

Alexander Laborde's Prachtwerk über eine alte Spanische Mosaike.

Das erst vor wenig Wochen in Paris ausgegebne Prachtwerk: Beschreibung einer zu Italika in Spanien gefundenen Mosaike von Alexander Laborde *), verdient in mehr als einer

tiefsten Theil des Stroms (wir nennen es den Thalweg, Herodot βύσσου) zu halten, und so wird auch dieß deutlicher. Doch lasse ich mich gern eines Bessern belehren.

B.

*) Der vollständige zweite Titel (der erste ist selbst als eine Mosaik behandelt und in Farben ausgemahlt) des Werks heißt: Description d'un pavé en Mosaique, decouvert dans l'ancienne ville d'Italica, aujourdhui le village de Santiponce, près de Seville; suivie de recherches sur la peinture en Mosaique chez les anciens, et les monumens en ce genre qui n'ont point encore été publiés; par Alexandre Laborde, Paris beim ältern Didot und Lebure 1802. Das Werk ist im größten Atlasfolio mit den schönsten Didotschen Schriften auf 31 Royalbogen velin grand aigle gedruckt, und verdient selbst als typografisches Monument, besonders durch die schönen Proportionen der Buchstaben zur Größe des Formats und die meisterhafte Symmetrie

Rücksicht als ein Denkmal seiner Kunstliebe und geschmackvoller Pracht ausgezeichnet und den Liebhabern und Sammlern kostbarer Kupferwerke um so mehr empfohlen zu werden, als wirklich nur im Ganzen 160 Exemplare gedruckt und colorirt werden konnten, damit alle (vom Herausgeber selbst numerirten Exemplare) gleich schön wären. Es hat das Ansehn, daß dieß Werk, das von England aus häufig gesucht und gekauft wird, sehr bald eine wahre Bibliothek-Seltenheit seyn werde.

Alexander Laborde, der jüngste Sohn des vormaligen Bankiers des Königs Ludwigs XVI. machte, während die Revolutionsstürme in seinem unglücklichen Vaterlande wütheten, eine gelehrte Reise durch Spanien, und fand dort in den Trümmern der alten Stadt Italika, der Geburtsstadt der Kaiser Adrian, Trajan, Theodosius u. s. w. eine vor kurzem ausgegrabne und von einem Mönch des Klosters St. Ildefonse den zerstörenden Händen der Bauern entrissene alte Mosaik

des Bedruckten zum Unbedruckten die ehrenvolle Auszeichnung vollkommen, die es bei der letzten Ausstellung der Nationalindustrie im Louvre wirklich erhielt. Zum Text gehören 18 eben so große Kupfertafeln, die in Farbe die alte Mosaik ganz täuschend nachahmen, und 9 eingedruckte Vignetten, die mit den Grabstichel meisterhaft gearbeitet sind. Das Ganze kann man einen Triumph der Typografie und Chalcografie nennen.

Fuß Länge und 27 Fuß Breite, die er aufs genaueste
n ließ und hier in einem eignen Prachtwerke
unstliebenden Publikum mittheilt. Das Haupt-
e in der Mitte stellte einen Circus oder eine
ahn aus den spätern Zeiten, wie die des Cara-
Rom, mit allen Umgebungen, besonders auch
n gewölbten Wagenständen und dem Suggestus
präsidirende Magistratsperson vor. Um dieses
stück laufen zwei Reihen von Medaillons (ima-
clypeatae) herum, die abwechselnd bald die Bü-
r 9 Musen, bald allerlei Thiere (zur Andeutung
ierhetzen, die auch zuweilen in dieser Rennbahne
n wurden) bald andere Figuren enthalten. Zwi-
en Medaillons sind zierliche Baumzweige, Blu-
d allerlei Vögel eingestreut. Um diese läuft als
e Einfassung eine breite Leiste von Schnörkelzü-
d Arabesken, alles in den hellesten Farben, die
vieder mit Verstand verbunden und zu einem
fälligen Ganzen zusammengeordnet sind. Das
verdienst dieses Werkes besteht nun eben in der
Nachbildung der colorirten Mosaik, durch deren
uung man auf einmal eine lebendige Ansicht die-
st mit Recht hochgepriesenen Artikels des Luxus
ten erhält, wovon man sich durch bloße Kupfer-
ast gar keine Vorstellung zu machen im Stande
Der Herausgeber dieses Prachtwerks, der schon
elen Jahren den edelsten Gebrauch von seinen
hümern zur Förderung des Kunstgeschmacks und

zur Unterstützung der Künstler machte, wußte es durch fortgesetzte kostbare Versuche endlich dahin zu bringen, daß die colorirten Kupferstiche ganz das Ansehn wirklicher Mosaiken erhielten. Die Kupfertafeln wurden von dem geschickten Langlois (mehrere unsrer Leser kennen seine Kunstfertigkeit gewiß aus le Vaillants prächtigem Vögelwerk und andern naturhistorischen Kupferwerken) aufs sorgfältigste aux quatre planches, wie man es nennt, abgedruckt; die ganze Manier ist zugleich als eine wahre Bereicherung der Kupferstecher- und Kupferdruckerkunst anzusehn. Ueberhaupt konnte nur ein sehr reicher und dabei mit seltnem Kunsteifer beseelter Mann ein solches Werk wagen und durchsetzen*). Gewiß hier hatte der Plutus einmal Augen! — Der erklärende Text zerfällt in drei Theile. Im ersten wird die politische und antiquarische Geschichte der Stadt Italika durchgegangen und eine Menge dort gefundener und in Vignetten mitgetheilter Münzen und Steinschriften im Vorbeigehn erläutert. Der zweite und wichtigste Theil enthält sehr interessante Forschungen über die Rennbahnen und ludi Circenses der Römer, wobei mehrere ganz neue und sehr scharfsinnig gefaßte Erklärungen und Vergleichungen den Herrn Alexander Laborde auch als Gelehrten characterisiren. Auch

*) Der Preiß von 200 Livres für ein solches Werk ist im Verhältniß dessen, was man dafür erhält, ungemein billig und bei der geringen Zahl von Exemplaren nur durch beträchtliche Aufopferungen möglich.

die Ikonologie der Musen erhält hier wichtige Aufklärungen, da einige davon auf den hier vorkommenden Brustbildern ganz neue Attribute erhielten und nur durch den damaligen Stand der Musenkünste erläutert werden können *). Gleich die Anfangsvignette dieses zweiten Abschnitts ist ein Geschenk für Archäologen, indem sie einen Nachstich des Sarkophags mit den Musen der Villa Montalto enthält, der sich jetzt im reichen Museum des Herrn Townley in London befindet. Für die Geschichte der Kunst ist besonders der dritte Abschnitt sehr fruchtbar, wo Herr Laborde ein Verzeichnis aller bisher bekannt gewordnen, aber größtentheils noch nicht edirten Mosaiken in Frankreich, Spanien, England und in der Schweiz mit großer Sachkenntniß liefert. Für Italien hat der gelehrte Visconti dem Verfasser einen sehr reichen Beitrag geliefert, worin alle im Vatican und sonst in Rom befindliche Mosaiken gewürdigt werden. Hier kommen bittre Ausfälle auf die Geschmacklosigkeit der Menschen vor, die den Pabst Pius VI. umgaben und im Vorbeigehn auch die einzige richtige Auslegung von der berühmten Mosaik von Palästrina, die Visconti für eine Huldigung Aegyptens

*) Eine historische und archäologische Entwicklung des ganzen Fabelkreises der Musen müßte die Grundlinien der ganzen Encyclopädie des Alterthums enthalten und in ihren verschiedenen Epochen ungemein lehrreich seyn. Ich hoffe nächstens diese Idee in einer eignen Schrift dem Publikum vorlegen zu können.

[illegible] Zweite Ausgabe [illegible] Werk dazu [illegible] unsern [illegible] Auf[illegible] [illegible] und die [illegible] durch Sparsamkeit zu [illegible] Mondsbeschreibung gleichsam nur ein kleiner Vorläufer ist. Dies Werk, wozu Herr Lalande schon alles vorbereitet hat, wird in 4 Royalfoliobänden, jeder zu 25 Lieferungen (jede Lieferung zu 6 Kupfertafeln, die [illegible] ausgenommen), um den Subscriptionspreis*) zu [illegible] schon im Laufe des Jahrs 1805 zu erscheinen anfangen und an geschmackvoller Pracht Alles übertreffen, was wir bis jetzt in dieser [illegible] sahen, zugleich aber auch [illegible] in seiner Kunst einen [illegible], als eine wahre [illegible]graphie für uns, zum erstenmal völlig aufschließen.

B.

*) In Teutschland nehmen Voß und Comp. in Leipzig und Artaria in Wien und Mannheim Subscription darauf an.

V.

Kunstnachrichten.

1.

Ueber die letzte Kunstausstellung in Paris *).

Paris, den 17. Sept. 1802.

Seit 8 bis 10 Tagen hat die jährige Ausstellung der lebenden Künstler angefangen, im Salon und im Saale des Apollon, wo die Handzeichnungen großer Meister sonst sind. Also die Ausstellung: Paul Veronese, Titian ꝛc. haben den Pariser Apellessen Platz machen müssen. Es ist aber die Wahrheit zu sagen, kaum die Hälfte da, von dem was im Catalog stehet. Aber es ist hier so; im vorigen Jahre brachten sie auch die besten Bilder zuletzt nach, wiewohl auch manche schlechte spät kommen, so daß manche nur 2 bis 3 Tage zu sehen sind. Madame Mongez hat ausgestellt: Astyanax soll

*) Wir verdanken die Mittheilung dieses von einem sehr würdigen teutschen Künstler in Paris geschriebenen Briefs, Hrn. Schnorr in Leipzig, aus dessen artistischem Tagebuche seiner Reise durch Teutschland und Frankreich wir in dem folgenden Stücke des Merkurs mehrere interessante Fragmente mitzutheilen die Erlaubniß erhalten haben.

B.

auf Befehl Ulysses getödtet werden. Eine theatralische Composition gerade so, wie ich es in der Oper habe hier vorstellen sehen, bis auf das gemahlte Grabmahl des Hectors, wo Astyanax verborgen war. Von diesem Bilde war etliche Wochen vorher schon großer Lärm, und machte mich neugierig. Beim ersten Anblick sahe ich aber, daß Madame Monges bloß den Namen hergiebt, denn es ist Davidsche Zeichnung, Colorit und Pinsel. Ulysses Beine und sein Gewand sind meisterhaft, so auch der Charakter der Andromache, deren rechte Schulter jedoch zu schmal ist. Astyanax ist lederfarbig, und der Fuß der Andromacha gehört nicht zu ihrem Beine, ist auch am Knöchel durch die Falten durchschnitten. Es ist Gutes und Schlechtes darin; für Madame Monges viel zu gut, und für Citoyen David etwas schlecht. Einer seiner Schüler, Grandin heißt er, glaub ich, hat eine schöne Idee, oder gar Idylle gemahlt. Vier junge Schäfer und 3 Schäferinnen, alle zwischen 12 bis 16 Jahren in einer angenehmen Landschaft versammelt, ein Schäfer spielt auf der Pfeife, um den Lorbeerzweig zu gewinnen, den die schönste Schäferin in der Hand hält, indeß die übrigen alle ruhig und aufmerksam zuhören. Die Composition ist einfach und sehr natürlich. Zwei Schäfer stehen in der Mitte ohngefähr so, wie Kastor und Pollux, mehrentheils im reflektirten Lichte, weil sie ein Baum beschattet, unter dem die Mädchen links sitzen; rechts sitzt im Profil zu sehen der sich Hörenlassende auf einer klei-

nen Erhöhung von Erde und Rasen, zu seinen Füßen der 4te Schäfer. Das Bild hat sehr viel Naives und ist ganz richtig gedacht und gefühlt, die Zeichnung ist mehrentheils gut, etwas gesuchte Strenge, das Colorit nach Davidschem System und nicht viel werth, doch hat er ziemlich fleißig die Reflexe studiert, die hier gut thun. Ich kenne den Grandin nicht, man sagt mir aber, er wäre sehr jung. Wenn das ist, so kann man annehmen, daß er einer der Besten werden kann, wenn er den Pinsel und Farbe mehr in seiner Gewalt haben wird. Guerin, heißt es, wird auch ein sehr schönes Bild ausstellen, es ist aber noch nicht da. Ein Schüler von Reynault hat auch ein großes Bild ausgestellt, Oedip, aber in dem hängt auch nicht ein Theil mit einem andern zusammen; es sind eine Menge Gewänder, Füße, Hände und Köpfe zu sehen, aber alles zu schneidend, und zuweilen außer der Proportion.

Die Bataille von Marengo von Le Jeune Adjutant und Augenzeugen davon. Sie war schon im vorigen Jahre ausgestellet, er hat aber noch daran gemahlt. Die Hauptsache ist genau so vorgestellt, wie die Action beschaffen war, als Desaix fiel. Im Vordergrunde sind die Figuren etwa eine Spanne hoch und alle Portraits. Die Landschaft ist auch nach der Natur auf der Stelle gezeichnet, verschiedene Episoden, sind noch im Vordergrunde, als ein österreichischer Offizier bittet einen Franzosen um ein Pistol, um sich selbst zu er-

schießen, andere gefangene Oesterreicher müssen blessirte Franzosen wegtragen, ein franz. Grenadier giebt einem Ungar zu trinken ꝛc. Im Mittelgrunde ist die Haupt-action, die Oesterreicher werfen ihre Hüthe und Mützen in die Höhe, weil sie der Meinung sind, die Bataille sey schon gewonnen, aber die Colonne von Desaix angeführt, der an der Fronte fällt, entreißt ihnen den Sieg wieder.

Es ist freilich nicht wie Wouvermans oder Bourgignon gemahlt, aber auch nicht schlecht, und hat für Jedermann Interesse, da so viele Portraits darauf sind, und zwar in Handlungen. Der Mahler ist selbst auch als Adjutant drauf; versteht sich, Bonaparte auch mit dem Generalstabe.

Von kleinen Bildern hat Fleury etwas ausgestellt, wo er ein gothisches Fenster im Zimmer angebracht hat mit bunten Scheiben, deren Roth und Blau und die grünseidene dafür liegende Vorhänge mir die Augen so blenden, als wenn ich wirklich zu so einem Fenster heraus sähe. Ein berühmtes Frauenzimmer aus dem vorigen Jahrhundert oder später, sitzt daran, es ist sehr sauber gemacht. An Landschaften fehlts nicht. De Marne hat wieder 5 bis 6 Stück da, und ist sich immer gleich, das heißt, seine Heerstraßen, wo einige Reiter, Reisende, Gehende, Diligencen oder Erndtewagen zu sehen sind und seine Meyereyen, sind im-

mer sehr natürlich im Kleinen nachgeahmt. Hue hat ein unruhiges Meer im Kleinen aufgestellt, und das ist ein Diamant. Le Fevre, ein Portaitmahler, der sehr viel gemahlt, hat wie gewöhnlich viele Portraite, die zum Theil viel Lob verdienen. Er hat sich aber diesmahl auch als Historienmahler zeigen wollen, und hat vorgestellt die beiden Athenienserinnen, so sich beim Wasserholen um den Vorzug der Schönheit stritten, und um ihn zu enden, einen jungen Syracuser, dem sie begegneten, zum Richter nahmen. Sie sind vorgestellt, wie sie beide ihre Fittige aufheben und die runden Hinterbacken dem jungen Syracuser zur Schau vorlegen. Das Bildchen ist so übel nicht, nur ein bischen zu leicht behandelt; aber die Kritik im Journal des debats hat ihn am ersten Tage gar schlimm mitgenommen, besonders wegen der scandalösen Vorstellung, und man räth ihm, hübsch fein beim Portraitiren zu bleiben. Der Censor muß doch seine Ursachen haben, diesen gerade so strenge zu behandeln, indem er von einem andern Bilde, das nichts werth ist, mit Lobe spricht. Genug von der Ausstellung; wollen Sie alles wissen, so kommen Sie her und sehen Sie selbst. Gareis wird auch etwas ausstellen, den Amphion oder Orpheus. Nun leben Sie recht wohl, und denken in Ihrem stillen und sichern Hafen an uns, die wir auf dem Pariser Ozean treiben. Einige von teutschen Künstlern sind jetzt bei Piranesi in Arbeit, als Gibele, Kraft und der wohl-

bekannte Freund aus Wien. Jemand sagte mir, sie illuminirten Kupfer und verdienten täglich 18 bis 24 Livres.

2.

Stuttgard, den 1. Dec.

Wir haben für die dramatische Kunst hier eine neue Vereinigung großer und wohlthätiger wirkender Kräfte zu erwarten. Durch das aus Weimar erhaltene Künstlerpaar und durch Demoiselle Bulla ist schon viel geschehn. Wäre es gegründet, was man mit Gewißheit versichert, daß auch Iffland mit 1000 Friedrichsd'or Jahrgehalt und andern beträchtlichen Vortheilen zum Director der hiesigen Bühne berufen sey: so dürfte sich Stuttgard unter einem Fürsten, dem es mit der Beförderung dieser Kunst voller Ernst ist, bald zu einem gefeierten Mittelpunct der jetzt (troz aller gepriesenen Nationaltheater) fast heimathslosen Thalia werden. Unterdessen, bis dieser jezt noch vorgezogne Vorhang wirklich aufrollt, hat der Herr Intendent Herr von Mandelsloh einen eignen Ausschuß ernannt, wo über die Wahl und Besetzung der Stücke gemeinschaftlich berathschlagt werden soll, und wozu auch die Schauspieler Eley und Vohß gezogen wurden.

Außer den rühmlichst bekannten hier ansäßigen Dichtern halten sich auch Ludwig Schubart und

Matthison jetzt für gewöhnlich hier auf. Ersterer hat vor kurzem die Gedichte seines Vaters mit einer großen und jetzt immer seltner werdenden Gewissenhaftigkeit und Auswahl edirt, und beschäftigt sich jetzt eifrig mit seiner schon lange vorbereiteten Uebersetzung Ossian's. Letzterer hat uns mit einem Heldenlied in Jacobis Taschenbuche beschenkt, das gewiß zu den gelungensten seiner Muse gehört. Wir haben Briefe über Italien von ihm zu erwarten, wo ihm noch manches Blümchen, das frühere Reisende übersahen, zu pflücken gelang.

Unsre Künstler sind alle vollauf beschäftigt. Scheffauer hat auf vier Jahre Arbeit beim Markgrafen von Baden, Dannecker arbeitet an den Grabmälern der Grafen von Zepplin und Lavaters; Hetsch ist in Rom; Prof. Müller hat treffliche Zeichnungen aus Paris mitgebracht und wird färs erste nicht — Davids übermäßig gepriesene Sabinerinnen, sondern Raphaels Madonna stechen. Thourets erfinderischer Geist ist ganz zu Decorationen von Hof-Feten u. dergl. in Beschlag genommen. Kaum daß er Zeit gewinnt, kleine Beiträge zu Cotta's Gartenkalender u. s. w. zu liefern.

VI.

Aufforderung

zur Ausarbeitung eines öconomisch - technologischen Verbalwörterbuchs in Englischer und Teutscher Sprache.

Es ist nicht modische Anglomanie, wenn man dem brittischen Erfindungsgeiste die Gerechtigkeit widerfahren läßt, welche er laut seiner sprechenden, allgemein verbreiteten und seegenvollen Wirkungen verdient, und wovon man unter andern in Hütsners Engl. Miscellen überflüßige Belege findet. Was dem Kaufmannsgeiste dieser Beispiellos industriöser Insulaner, so wie der Herrschaft ihrer Volksvertreter vorgeworfen werden kann und wird, mag seine Gründe haben. Unabhängig von dieser Thatsache aber, und unläugbar bleibt es, daß der Engländer nicht nur mit Raffinement auf die Bedürfnisse des Auslandes, sondern auch mit musterhaft patriotischer Rücksicht auf sein Locale in Künsten aller Art, und namentlich in denen, welche für den sinnlichen Genuß, gröberen und nothwendigeren sowohl, als feineren und erkünstelten arbeiten, so mächtig vorwärts schreitet, als keine andere Nation von sich rühmen kann. Dahin gehört unter anderen auch die Land-

wirthschaft, welche (man sehe im Thaer nach) nir-
gends, selbst da nicht, wo Fruchtbarkeit, Reichthum,
Ueberfluß des Bodens, und ein günstigeres Clima Ver-
besserungen veranlassen sollten und erleichtern würden,
zu dem Flor erhoben ward, durch welchen die Englische,
mutatis mutandis allen Ausländern zum Muster die-
nen kann. Während anderwärts der Theorien und
Projekte unzählige erscheinen, in allen möglichen For-
men dargestellt, gepriesen, empfohlen und — vergessen
werden, während man auf hohen Schulen und eigens
dazu errichteten öconomischen und kameralischen Anstal-
ten Teutschlands methodisch und systematisch zu Werke
geht, und aus papiernen Raisonnements, Probabili-
täten und Conjecturen deducirt, schlägt der Britte den
Weg der Versuche ein, kommt früher und wohlfeiler
an's Ziel und gewinnt dabei überdies noch Muth und
Eifer zu weitern Verbesserungen. Dieses Verfahren
der Engländer erzeugte, wie bekannt, eine Reihe von
öconomischen Topografien aller Grafschaften jener blü-
henden Insel, die für den Landwirth jeder auswärtigen
Provinz schon deshalben von der wichtigsten Bedeutung
seyn müssen, weil sie reine, erprobte Thatsachen auf-
stellen. Da bei mehreren derselben auch Bemerkungen,
im Ganzen und Einzelnen, von Männern herrühren,
welche unbekannt mit dem höheren, schriftmäßig übli-
chen Styl, bloß ihre gemeinen Ausdrücke, Wörter
und Redensarten der rustiken Terminologie kennen
und gebrauchen, so muß dem Leser solcher Topografien

(und überhaupt aller Englischen öconomischen Schriften), wäre er übrigens mit der Sprache auch noch so vertraut, manches Wort, manche Stelle, ja auch manche ganze Periode und drüber, dunkel, zweideutig oder wenigstens zweifelhaft bleiben. Denn keines der vorhandenen Wörterbücher, bis auf das Rabenhorstische herab, giebt befriedigende Auskunft hierüber. Gewiß würde daher sich ein Mann, der (ohngefähr wie Thaer) mit dem Zustand der brittischen Landwirthschaft und Sprache gleich genau bekannt wäre, ein wichtiges Verdienst erwerben, wenn er ein vollständiges öconomisch-technologisches Verbal-Lexicon in englisch-teutscher Sprache ausarbeiten und damit dem teutschen Liebhaber der öconomischen Reformationen Englands deren Benutzung erleichtern wollte. Wer sich im Stande fühlt ein solches Werk zu unternehmen, bedarf hier keiner regulativen Winke oder Vorschläge. Nur so viel setzt der Verfasser dieses Wunsches seiner Bitte noch bei, daß es allerdings nöthig seyn würde bei Wörtern, für deren Begriff die teutsche Sprache keinen bestimmten Ausdruck besitzt, Umschreibungen und Erklärungen zu gebrauchen; aber diesen Vorschlag in ein öconomisches Real-Lexicon abzuändern, wäre überflüßig und in keinem Falle rathsam. Denn zuverläßig haben alle Arten von Sachwörterbüchern von jeher ein seichtes, flüchtiges [illegible] hervorgesucht und es wäre Schade, wenn die Englische Betriebsamkeit auf gleiche Weise von Flachköpfen in Mißcredit gebracht und ihr heilsamer Einfluß auf unsere Bemühungen dadurch vereitelt werden sollte.

Aehnliche Aufforderung zur Ausarbeitung eines genetischen Polyglotten-Wörterbuchs.

Es erschien bei Grattenauer in Nürnberg 1786. unter dem Titel: „teutsche, italienische, englische und französische Benennung aller Hauptdinge der Welt. — Ein Lesebuch für die Jugend“ eine Art von Wörterbuch, dem offenbar eine sehr glückliche, fruchtbare Idee zum Grunde liegt. Die Idee nämlich: alle Hauptwörter, Substantive sowohl als Verbale, alphabetisch aufzuführen und die ihren Begriffen zukommenden Neben- und Untergattungen wie Species unter einem Genus, ebenfalls alphabetisch, in mehreren Sprachen anzuzeigen. Das erwähnte Werk hat diesen ungemein anziehenden Gedanken zwar äußerst unvollständig, fehlerhaft und unbrauchbar ausgeführt; aber, wie gesagt, der Gedanke an sich ist so einladend, daß man gewiß allenthalben über die Aufforderung, ihn nachdenkender und befriedigender zu benutzen, einverstanden seyn wird. Unmaßgeblich scheint mir folgender Vorschlag dazu der zweckmäßigste zu seyn: — Es müßten von allen Begriffen nur die obersten und generellen als stative Genera ausgehoben werden. Alles nun, was sich von ihnen an inneren und äußeren Theilen (Eigenschaften und Attributen) so wie an activen und passiven Verrichtungen sagen ließe, würde unter sie, besser alphabetisch als genetisch oder systematisch, geordnet. — Bei der Zahl der Sprachen wäre es am besten, sich nicht auf zu viele, sondern nur auf die teutsche, französische, lateinische, allenfalls auch englische einzuschränken, weil eine der andern einige Gewalt an-

bekannte Freund aus Wien. Jemand sagte mir, sie illuminirten Kupfer und verdienten täglich 18 bis 24 Livres.

2.

Stuttgard, den 1. Dec.

Wir haben für die dramatische Kunst hier eine neue Vereinigung großer und wohlthätiger wirkender Kräfte zu erwarten. Durch das aus Weimar erhaltene Künstlerpaar und durch Demoiselle Bulla ist schon viel geschehn. Wäre es gegründet, was man mit Gewißheit versichert, daß auch Iffland mit 1000 Friedrichsd'or Jahrgehalt und andern beträchtlichen Vortheilen zum Director der hiesigen Bühne berufen sey: so dürfte sich Stuttgard unter einem Fürsten, dem es mit der Beförderung dieser Kunst voller Ernst ist, bald zu einem gefeierten Mittelpunct der jetzt (trotz aller gepriesenen Nationaltheater) fast heimathslosen Thalia werden. Unterdessen, bis dieser jetzt noch vorgezogne Vorhang wirklich aufrollt, hat der Herr Intendent Herr von Mandelsloh einen eignen Ausschuß ernannt, wo über die Wahl und Besetzung der Stücke gemeinschaftlich berathschlagt werden soll, und wozu auch die Schauspieler Eley und Vohß gezogen wurden.

Außer den rühmlichst bekannten hier ansäßigen Dichtern halten sich auch Ludwig Schubart und

Matthison jetzt für gewöhnlich hier auf. Ersterer hat vor kurzem die Gedichte seines Vaters mit einer großen und jetzt immer seltner werdenden Gewissenhaftigkeit und Auswahl edirt, und beschäftigt sich jetzt eifrig mit seiner schon lange vorbereiteten Uebersetzung Ossian's. Letzterer hat uns mit einem Heldenlied in Jacobis Taschenbuche beschenkt, das gewiß zu den gelungensten seiner Muse gehört. Wir haben Briefe über Italien von ihm zu erwarten, wo ihm noch manches Blümchen, das frühere Reisende übersahen, zu pflücken gelang.

Unsre Künstler sind alle vollauf beschäftigt. Scheffauer hat auf vier Jahre Arbeit beim Markgrafen von Baden, Dannecker arbeitet an den Grabmälern der Grafen von Zeppelin und [illegible]. Hetsch ist in Rom; Prof. Müller hat treffliche Zeichnungen aus Paris mitgebracht und wird fürs erste nicht — Davids übermäßig gepriesene Sabinerinnen, sondern Raphaels Madonna stechen. Thourets erfinderischer Geist ist ganz zu Decorationen von Hof-Festen u. dergl. in Beschlag genommen. Kaum daß er Zeit gewinnt, kleine Beiträge zu Cotta's Gartenkalender u. s. w. zu liefern.

VI.

Aufforderung

zur Ausarbeitung eines oeconomisch-technologischen Verbalwörterbuchs in Englischer und Teutscher Sprache.

Es ist nicht modische Anglomanie, wenn man dem brittischen Erfindungsgeiste die Gerechtigkeit widerfahren läßt, welche er laut seiner sprechenden, allgemein verbreiteten und seegenvollen Wirkungen verdient, und wovon man unter andern in Hüttners Engl. Miscellen überflüßige Belege findet. Was dem Kaufmannsgeiste dieser Beispiellos industriöser Insulaner, so wie der Herrschaft ihrer Volksvertreter vorgeworfen werden kann und wird, mag seine Gründe haben. Unabhängig von dieser Thatsache aber, und unläugbar bleibt es, daß der Engländer nicht nur mit Raffinement auf die Bedürfnisse des Auslandes, sondern auch mit musterhaft patriotischer Rücksicht auf sein Locale in Künsten aller Art, und namentlich in denen, welche für den sinnlichen Genuß, gröberen und nothwendigeren sowohl, als feineren und erkünstelten arbeiten, so mächtig vorwärts schreitet, als keine andere Nation von sich rühmen kann. Dahin gehört unter anderen auch die Land-

wirthschaft, welche (man sehe im Thaer nach) nirgends, selbst da nicht, wo Fruchtbarkeit, Reichthum, Ueberfluß des Bodens, und ein günstigeres Clima Verbesserungen veranlassen sollten und erleichtern würden, zu dem Flor erhoben ward, durch welchen die Englische, mutatis mutandis allen Ausländern zum Muster dienen kann. Während anderwärts der Theorien und Projekte unzählige erscheinen, in allen möglichen Formen dargestellt, gepriesen, empfohlen und — vergessen werden, während man auf hohen Schulen und eigens dazu errichteten öconomischen und kameralischen Anstalten Teutschlands methodisch und systematisch zu Werke geht, und aus papiernen Raisonnements, Probabilitäten und Conjecturen deducirt, schlägt der Britte den Weg der Versuche ein, kommt früher und wohlfeiler an's Ziel und gewinnt dabei überdies noch Muth und Eifer zu weitern Verbesserungen. Dieses Verfahren der Engländer erzeugte, wie bekannt, eine Reihe von öconomischen Topografien aller Grafschaften jener blühenden Insel, die für den Landwirth jeder auswärtigen Provinz schon deshalben von der wichtigsten Bedeutung seyn müssen, weil sie reine, erprobte Thatsachen aufstellen. Da bei mehreren derselben auch Bemerkungen, im Ganzen und Einzelnen, von Männern herrühren, welche unbekannt mit dem höheren, schriftmäßig üblichen Styl, bloß ihre gemeinen Ausdrücke, Wörter und Redensarten der rustiken Terminologie kennen und gebrauchen, so muß dem Leser solcher Topografien

(und überhaupt aller Englischen öconomischen Schriften), wäre er übrigens mit der Sprache auch noch so vertraut, manches Wort, manche Stelle, ja auch manche ganze Periode und drüber, dunkel, zweideutig oder wenigstens zweifelhaft bleiben. Denn keines der vorhandenen Wörterbücher, bis auf das Rabenhorstische herab, giebt befriedigende Auskunft hierüber. Gewiß würde daher sich ein Mann, der (ohngefähr wie Thaer) mit dem Zustand der brittischen Landwirthschaft und Sprache gleich genau bekannt wäre, ein wichtiges Verdienst erwerben, wenn er ein vollständiges öconomisch-technologisches Verbal-Lexicon in englisch-teutscher Sprache ausarbeiten und damit dem teutschen Liebhaber der öconomischen Reformationen Englands deren Benutzung erleichtern wollte. Wer sich im Stande fühlt ein solches Werk zu unternehmen, bedarf hier keiner regulativen Winke oder Vorschläge. Nur so viel setzt der Verfasser dieses Wunsches seiner Bitte noch bei, daß es allerdings nöthig seyn würde bei Wörtern, für deren Begriff die teutsche Sprache keinen bestimmten Ausdruck besitzt, Umschreibungen und Erklärungen zu gebrauchen; aber diesen Vorschlag in ein öconomisches Real-Lexicon abzuändern, wäre überflüßig und in keinem Falle rathsam. Denn zuverläßig haben alle Arten von Sachwörterbüchern von jeher ein seichtes, flüchtiges Studium verursacht und es wäre Schade, wenn die Englische Betriebsamkeit auf gleiche Weise von Flachköpfen in Mißcredit gebracht und ihr heilsamer Einfluß auf unsere Bemühungen dadurch vereitelt werden sollte.

Aehnliche Aufforderung — zur Ausarbeitung eines genetischen Polyglotten-Wörterbuchs.

Es erschien bei Grattenauer in Nürberg 1786. unter dem Titel: „teutsche, italienische, englische und französische Benennung aller Hauptdinge der Welt. — Ein Lesebuch für die Jugend" eine Art von Wörterbuch, dem offenbar eine sehr glückliche, fruchtbare Idee zum Grunde liegt. Die Idee nämlich: alle Hauptwörter, Substantive sowohl als Verbale, alphabetisch aufzuführen und die ihren Begriffen zukommenden Neben- und Untergattungen wie Species unter einem Genus, ebenfalls alphabetisch, in mehreren Sprachen anzuzeigen. Das erwähnte Werk hat diesen ungemein anziehenden Gedanken zwar äußerst unvollständig, fehlerhaft und unbrauchbar ausgeführt; aber, wie gesagt, der Gedanke an sich ist so einladend, daß man gewiß allenthalben über die Aufforderung, ihn nachdenkender und befriedigender zu benutzen, einverstanden seyn wird. Unmaßgeblich scheint mir folgender Vorschlag dazu der zweckmäßigste zu seyn: — Es müßten von allen Begriffen nur die obersten und generellen als stative Genera ausgehoben werden. Alles nun, was sich von ihnen an inneren und äußeren Theilen (Eigenschaften und Attributen) so wie an activen und passiven Verrichtungen sagen ließe, würde unter sie, besser alphabetisch als genetisch oder systematisch, geordnet. — Bei der Zahl der Sprachen wäre es am besten, sich nicht auf zu viele, sondern nur auf die teutsche, französische, lateinische, allenfalls auch englische einzuschränken, weil eine der andern einige Gewalt an-

thut. — Die aufgestellten Hauptbegriffe der Nebensprachen, welche der alphabetisch im Werke selbst geordneten teutschen an der Seite ständen, müßten eben dieselbe Ordnung in einem anzuhängenden Register erhalten. — Und was weiter die innere Oeconomie beträfe, so wäre detaillirte Vollständigkeit und genaue Bestimmtheit Hauptsache; so, daß wenn eine der Mitsprachen für diesen oder jenen Begriff kein eigenes Wort hätte, derselbe nichts destoweniger angezeigt und entweder übersetzt, oder, noch besser, umschrieben werden müßte. — Ich könnte noch mehrere Bedingungen angeben, unter denen ein solches gleichsam genetisches Lexicon, entweder allein brauchbar, oder doch noch brauchbarer seinen Zweck erfüllte. Indessen, da diese Idee jeden der zu ihrer Realisirung Kräfte und Muth besitzt, an sich verständigen und orientiren kann, so will der Verfasser dessen nichts weiter bezwecken, als sie der Aufmerksamkeit irgend eines Sachverstehenden Mannes angelegentlichst empfohlen und das Publikum um eifrige Unterstützung dieser Aufforderung gebeten haben.

X. in Ungarn. R. . .

Inhaltsanzeige
auf das Jahr 1802.

Erster Band.

Januar.

März.

April.

Zweiter Band.

May.

Junius.

Julius.

August.

Dritter Band.

September.

October.

November.

thut. — Die aufgestellten Hauptbegriffe der Nebensprachen, welche der alphabetisch im Werke selbst geordneten teutschen an der Seite stånden, müßten eben dieselbe Ordnung in einem anzuhångenden Register erhalten. — Und was weiter die innere Oeconomie beträfe, so wäre detaillirte Vollständigkeit und genaue Bestimmtheit Hauptsache; so, daß wenn eine der Mitsprachen für diesen oder jenen Begriff kein eigenes Wort håtte, derselbe nichts destoweniger angezeigt und entweder übersetzt, oder, noch besser, umschrieben werden müßte. — Ich könnte noch mehrere Bedingungen angeben, unter denen ein solches gleichsam genetisches Lexicon, entweder allein brauchbar, oder doch noch brauchbarer seinen Zweck erfüllte. Indessen, da diese Idee jeden der zu ihrer Realisirung Kräfte und Muth besitzt, an sich verständigen und orientiren kann, so will der Verfasser dessen nichts weiter bezwecken, als sie der Aufmerksamkeit irgend eines Sachverstehenden Mannes angelegentlichst empfohlen und das Publikum um eifrige Unterstützung dieser Aufforderung gebeten haben.

A. in Ungarn. R. . .

Inhaltsanzeige

auf das Jahr 1802.

Erster Band.

Januar.

Februar.

März.

April.

Zweiter Band.

May.

Junius.

Julius.

August.

Dritter Band.

September.

October.

November.

(und überhaupt aller Englischen öconomischen Schriften), wäre er übrigens mit der Sprache auch noch so vertraut, manches Wort, manche Stelle, ja auch manche ganze Periode und drüber, dunkel, zweideutig oder wenigstens zweifelhaft bleiben. Denn keines der vorhandenen Wörterbücher, bis auf das Rabenhorstische herab, giebt befriedigende Auskunft hierüber. Gewiß würde daher sich ein Mann, der (ohngefähr wie Thaer) mit dem Zustand der brittischen Landwirthschaft und Sprache gleich genau bekannt wäre, ein wichtiges Verdienst erwerben, wenn er ein vollständiges öconomisch-technologisches Verbal-Lexicon in englisch-teutscher Sprache [illegible] und damit dem teutschen Liebhaber der öconomischen Reformationen Englands deren Benutzung erleichtern wollte. Wer sich im Stande fühlt ein solches Werk zu unternehmen, bedarf hier keiner regulativen Winke oder Vorschläge. Nur so viel setzt der Verfasser dieses Wunsches seiner Bitte noch bei, daß es allerdings nöthig seyn würde bei Wörtern, für deren Begriff die teutsche Sprache keinen bestimmten Ausdruck besitzt, Umschreibungen und Erklärungen zu gebrauchen; aber diesen Vorschlag in ein öconomisches Real-Lexicon abzuändern, wäre überflüßig und in keinem Falle rathsam. Denn zuverläßig haben alle Arten von Sachwörterbüchern von jeher ein seichtes, flüchtiges [illegible] herrscht und es wäre Schade, wenn die Englische Betriebsamkeit auf gleiche Weise von Flachköpfen in Mißcredit gebracht und ihr heilsamer Einfluß auf unsere Bemühungen dadurch vereitelt werden sollte.

Aehnliche Aufforderung

zur Ausarbeitung eines genetischen Polyglotten-Wörterbuchs.

Es erschien bei Grattenauer in Nürnberg 1786. unter dem Titel: „teutsche, italienische, englische und französische Benennung aller Hauptdinge der Welt. — Ein Lesebuch für die Jugend" eine Art von Wörterbuch, dem offenbar eine sehr glückliche, fruchtbare Idee zum Grunde liegt. Die Idee nämlich: alle Hauptwörter, Substantive sowohl als Verbale, alphabetisch aufzuführen und die ihren Begriffen zukommenden Neben- und Untergattungen wie Species unter einem Genus, ebenfalls alphabetisch, in mehreren Sprachen anzuzeigen. Das erwähnte Werk hat diesen ungemein anziehenden Gedanken zwar äußerst unvollständig, fehlerhaft und unbrauchbar ausgeführt; aber, wie gesagt, der Gedanke an sich ist so einladend, daß man gewiß allenthalben über die Aufforderung, ihn nachdenkender und befriedigender zu benutzen, einverstanden seyn wird. Unmaßgeblich scheint mir folgender Vorschlag dazu der zweckmäßigste zu seyn: — Es müßten von allen Begriffen nur die obersten und generellen als stative Genera ausgehoben werden. Alles nun, was sich von ihnen an inneren und äußeren Theilen (Eigenschaften und Attributen) so wie an activen und passiven Verrichtungen sagen ließe, würde unter sie, besser alphabetisch als genetisch oder systematisch, geordnet. — Bei der Zahl der Sprachen wäre es am besten, sich nicht auf zu viele, sondern nur auf die teutsche, französische, lateinische, allenfalls auch englische einzuschränken, weil eine der andern einige Gewalt an-

thut. — Die aufgestellten Hauptbegriffe der Nebensprachen, welche der alphabetisch im Werke selbst geordneten teutschen an der Seite stånden, müßten eben dieselbe Ordnung in einem anzuhängenden Register erhalten. — Und was weiter die innere Oeconomie beträfe, so wäre detaillirte Vollständigkeit und genaue Bestimmtheit Hauptsache; so, daß wenn eine der Mitsprachen für diesen oder jenen Begriff kein eigenes Wort hätte, derselbe nichts destoweniger angezeigt und entweder übersetzt, oder, noch besser, umschrieben werden müßte. — Ich könnte noch mehrere Bedingungen angeben, unter denen ein solches gleichsam genetisches Lexicon, entweder allein brauchbar, oder doch noch brauchbarer seinen Zweck erfüllte. Indessen, da diese Idee jeden der zu ihrer Realisirung Kräfte und Muth besitzt, an sich verständigen und orientiren kann, so will der Verfasser dessen nichts weiter bezwecken, als sie der Aufmerksamkeit irgend eines Sachverstehenden Mannes angelegentlichst empfohlen und das Publikum um eifrige Unterstützung dieser Aufforderung gebeten haben.

T. in Ungarn. R. . .

Inhaltsanzeige

auf das Jahr 1802.

Erster Band.

Jannar.

März.

April.

Zweiter Band.

May.

Junius.

Julius.

X

August.

Dritter Band.

September.

October.

November.

December.

Intelligenzblatt
zum
Neuen Teutschen Merkur.

7. Stück. Julius 1802.

I.

D. Alex. Nicol. Scherers
Bergrath und Professors.
Kurze Darstellung der chemischen Untersuchungen der Gasarten.
Zweyte verbesserte Auflage.

(Weimar 1802, gedruckt und verlegt bey den Gebrüdern Gädicke und zu haben in allen Buchhandlungen für 6 gr. sächsisch, oder 27 kr. Reichs-Courant.)

Der Beyfall, mit welchem die erste Auflage dieser kleinen Schrift von den Liebhabern der Chemie aufgenommen worden ist, hat uns veranlaßt, den Herrn Bergrath Scherer zu ersuchen, eine neue Auflage zu veranstalten. Diese neue Auflage hat die benothigten Zusätze nach den neuesten chemischen Erfahrungen bekommen und mehr brauchen wir wohl nicht darüber zu sagen, da Hrn Scherers Arbeiten von jedem Kenner geschätzt und geachtet werden.

Der ganze Inhalt des Werkchens ist folgender:

I. Zerlegung und Zusammensetzung der atmosphärischen Luft. II. Nähere Betrachtung der Bestandtheile der atmosphärischen Luft. A. Sauerstoffgas. B. Stickstoffgas. III. Anwendung der gefundenen Thatsachen auf verwandte Erscheinungen. A. Theorie des Verbrennens. B. Natur der Säuren. C. Entstehung der Salpetersäure; Natur des Salpetergases und oxydirten Stickstoffgases. 1. Salpetersäure. 2. Salpetergas. 3. Oxydirtes Stickstoffgas. D. Eudiometrie.

Dritter Abschnitt.

Untersuchung der zufälligen Bestandtheile der atmosphärischen Luft.

I. Kohlenstoffsaures Gas. Oxydirtes Kohlenstoffgas. II. Wasser. Wasserstoffgas. Anwendung dieser Untersuchungen auf andre Erscheinungen. 1. Verpuffen. 2. Schießpulver.

Vierter Abschnitt.

Untersuchung der zusammengesetzten brennbaren Gasarten.

I. Kohlenstoff-Wasserstoffgas. II. Schwefel-Wasserstoffgas. III. Phosphor-Wasserstoffgas. Anhang. IV. Ammoniakgas. Anwendung dieser Erfahrungen zur Erklärung einiger Phänomene. I. Allgemeines Desoxydations-Gesetz. II. Natur der zusammengesetzten Säuren. III. Zusammensetzung einiger entzündlicher Körper. 1. Weingeist. 2. Oehle. IV. Bestandtheile der organisirten Körper. V. Selbstentmischung. VI. Respiration. a) Der Thiere. b) Der Vegetabilien.

Fünfter Abschnitt.

Natur der sauren Gasarten.

I. Schweflichtsaures Gas. II. Phosphorigtsaures Gas. III. Salzigtsaures Gas. IV. Salzsaures Gas. V. Flußspathsaures Gas. Anwendung der eben bemerkten Erfahrungen. I. Bleichen. II. Königswasser.

Auswahl einiger Schriften zum Nachlesen über die vorgetragenen Gegenstände.

Gebrüder Gädicke
in Weimar.

II.

Ungarns Industrie und Commerz

von

Gregor von Berzeviczy.

Beysitzer am Zipsar und Sarasor Comitat. Inspektor der evangleischen Kirchen und Schulen diesseits und jenseits der Theiß in Ungarn.

(Aus J. A. Hildes neuen Zeitung für Kaufleute, Fabrikanten und Manufakturisten abgedruckt; verlegt bey den Gebrüdern Gädicke in Weimar, und zu haben in allen Buchhandlungen für 10 gr. sächs., oder 45 kr. Reichs-Courant.)

Es tritt hier ein gebohrner Ungar auf und giebt über Gewerbe und Handel seines so wichtigen Vaterlandes sehr genaue und autentische Belehrung. Allen Kaufleuten und Statistikern müssen diese Bogen interessant seyn, da man Herrn von Berzeviczys Angaben Glauben beymessen kann, und in neuern Zeiten über Ungarn wenige oder gar keine solche Nachrichten bekannt geworden sind.

Der ganze Inhalt des Werkchens ist folgender.

I. Ungarns natürlicher Stand.
II. Landwirthschaft.
III. Handwerke, Fabriken und Manufakturen.
IV. Commerz.
V. Handlungs-Bilanz.
VI. Dreißigst-System. (Zolltarif.)
VII. Ungarns Verhältniß zu den österreichischen Provinzen.
VIII. Straßen und Schiffahrt.
IX. Ungarns Handel gegen Norden.
X. Einige Sätze der Staats-Wirthschaft.
XI. Zwei Vorstellungen, welche dem Löblichen Zypser-Komitat in Betreff des Commerzes eingereicht, und von demselben, allen Reichskomitaten, mitgetheilt worden sind.

Gebrüder Gädicke
in Weimar.

III. Militär-Anzeige.

Allen, besonder jungen Offizieren, machen wir auf folgendes Werk aufmerksam, welches in einigen Wochen in allen Buchhandlungen zu haben seyn wird.

Der Soldat als Beistand der Polizei, oder Anleitung zur Kenntniß der Garnisonpolizei und der Bestimmung des Militärs in Friedenszeiten. Für junge Offizier und solche, die mit der besondern Garnisonpolizei unbekannt sind. Von einem Königl. Preuß. Offiziere.

Wenn man erwägt, daß das Militär in vielen Fällen die Civilpolizei unterstützen muß, und daß über diese für den jungen Offizier oft sehr kritische Verlegenheiten noch keine Belehrung geschrieben ist, so wird man diese Anleitung zur Kenntniß der Garnisonpolizei nicht für überflüssig, sondern für sehr nützlich halten. Als Vorläufer dieses Werks lieferte der würdige Herr Verfasser vor einigen Monaten:

Beweis daß der Civilstand durch den Militärstand wesentliche Vortheile erhalte, oder der Nutzen und die Nothwendigkeit stehender Armeen und ihr wohlthätiger Einfluß auf bürgerliche Verhältnisse in Friedenszeiten,

so man in den Buchhandlungen für 12 gr. oder 54 kr. haben kann.

Gebrüder Gädicke
in Weimar.

IV. Kunstanzeige.

Denkmal auf Lavater, gezeichnet und gestochen von H. Lips in Zürich.

Zum Andenken des, am zweyten Jannar 1801 verstorbenen J. C. Lavater, hat der Kupferstecher H. Lips ein Blatt herausgegeben, das nicht nur wegen der Erfindung, Zeichnung und Ausführung, sondern auch wegen des möglichst ähnlichen Portraits von Lavater, bey dessen Mitbürgern sowohl, als auch bey mehrern seiner auswärtigen Freunde so großen Beifall erhalten hat, daß in etwa vierzehn Tagen eine Auflage von mehr als tausend Exemplare völlig vergriffen wurde.

Aus einem Cypressenhaine erhebt sich das Denkmal, an welchem Lavaters Bildniß befestiget ist, über dem, als Bürgerkrone, ein Eichenkranz schwebt. Am Fuße desselben sitzt seine Vaterstadt von ihren Kindern umgeben und Lavaters Tod beweinend. Gegen ihnen über steht der Genius des Todes mit umgekehrter Fackel, und tröstet sie durch Hindeuten auf die Symbole des Wiederauflebens und der Ewigkeit — eine Schlange, die einen Zirkel bildet, eine Raupe und ein Schmetterling sind auf dem Grabmal vorgestellt. — Ueber demselben schweben zwei himmlische Genien im Lichtglanz auf Wolken nieder, eine Sternkrone zum Himmel haltend.

Dieses Blatt nun hat der Künstler für die Verehrer des großen Mannes und für Freunde der Kunst, in Deutschland noch einmal in einem größern Formate von 12 Zoll Höhe und 9 Zoll Breite mit allem möglichen Fleiße bearbeitet, und ein Werk geliefert, das der deutschen Kunst Ehre macht. Wir haben für Deutschland die Hauptcommission davon, und Liebhaber zu diesem schönen Blatte können in frankirten Briefen und baarer Zahlung sich bey uns melden. Der Preiß ist 2 Rthlr. sächsisch, oder 3 fl 36 kr. Reichs = Courant.

Gebrüder Gädicke
in Weimar.

V. Bekanntmachung.

Folgende anerkannt gute Werke, meist alle in Papp eingebunden, können wir für die hierbey bemerkten niedrigen Preise gegen gleich baare Bezahlung verschaffen.

Journal für Fabrik, Handlung, Manufaktur und Mode, von Anfang 1791 bis 1801, oder 21 Bände; für 20 Rthlr. (Ladenpreiß 50 Rthlr.)

Hinterlassene Werke Friedrichs II., Königs von Preußen. 15 Bände. Berlin 1788 — bis 98, für 4 Rthlr. (Ladenpreiß 7 Rthlr. 12 gr.)

Materialien zur alten und neuen Statistik von Böhmen, 12 Hefte in 4 Bänden. Prag 1787 bis 1794. (von Jos. von Riegger.) für 3 Rthlr. (Ladenpreiß 6 Rthlr. 12 gr.)

Archiv der Geschichte und Statistik von Böhmen. 3 Bände. (von Jos. von Riegger.) Dresden 1792 bis 1795, für 2 Rthlr. 12 gr. (Ladenpreiß 5 Rthlr.)

Loders anatomische Tafeln, 1 — 3te Lieferung in 4 Heften, oder Tab. 1 — 51. nebst deutschen Texte, für 8 Rthlr. (Ladenpreiß 14 Rthlr. 12 gr.)

Dieselben Hefte mit lateinischem Texte, für 8 Rthlr. (Ladenpreiß 14 Rthlr, 12 gr.)

Süßmilchs göttliche Ordnung. 3 Bände. Berlin 1788, für 2 Rthlr. 12 gr. (Ladenpreiß 5 Rthlr.)

Die Manufakturen und Fabriken Deutschlands, vom Verf. des Lehrbegriffs sämmtlicher ökonomischer und Cameralwissenschaften. 3 Bände Frankfurt 1780, für 1 Rthlr. 8 gr (Ladenpreis 2 Rthl. 12 gr.)

Büsch und Eblings Handelsbibliothek. 3 Bände. Hamburg 1785 und 1797, für 3 Rthlr. (Ladenpreis 5 Rthlr. 8 gr.)

Reuß mineralogische Geographie von Böhmen. 2 Bände. Dresden 1793 und 1797, für 4 Rthlr. (Ladenpreiß 7 Rthlr.)

Deutsche Monatsschrift von 1795 bis 1801., oder 21 Bände. Leipzig, für 10 Rthrr. (Ladenpreis 28 Rthlr.)

Huths allgemeines Magazin für die bürgerliche Baukunst. 1 und 2r Band, oder 4 Theile. Weimar 1789 bis 1796, für 2 Rthlr. (Ladenpreis 4 Rthlr.)

Meusels Miscellaneen artistischen Inhalts. 30 Hefte, in 5 Bänden. Erfurt 1797 — bis 1798., für 2 Rthlr 12 gr. (Ladenpreiß 5 Rthlr.)

Von Schlesien, vor und nach dem Jahre 1740. 2 Bände. Freiburg 1788, für 1 Rthlr. (Ladenpreis 2 Rthlr.)

Weddigens westphälisches Magazin zur Geographie, Historie und Statistik, und n e u e s westphälisches Magazin. 28 Hefte, in 7 Bänden. 1784 — 1792., für 5 Rthlr. (Ladenpreiß 11 Rthlr. 16 gr.)

Cancrins Beschreibung der vorzüglichsten Bergwerke in Hessen, in dem Waldekkischen, an dem Harz, in dem Mannsfeldischen, in Chursachsen, und in dem Saalfeldischen, Frankf. 1767., für 1 Rthlr. (Ladenpr. 2 Rthlr.)

Beyträge zur Beschreibung von Schlesien. (von Zimmermann.) Brieg 1783 — bis 1796. 13 Bände, für 6 12 gr. (Ladenpreis 12 Rthlr. 12 gr.)

Schauplatz der Natur und der Künste, in 4 Sprachen, deutsch, lateinisch, französisch und italienisch. 10 Jahrgänge, jeder von 48 Beschreibungen und 48 Kupfertafeln. Wien 1774 — bis 1793., für 15 Rthlr. (Ladenpreiß 30 Rthlr. NB. ist ungebunden.)

Briefe und Gelder in sächs. Courant werden franco erwartet

Gebrüder Gädicke
in Weimar.

VI. **Hildts, Joh. Adolph, neue Zeitung für Kaufleute, Fabrikanten und Manufakturisten.** 1802. Monat Juni

ist bey uns erschienen, und enthält, außer vielen kleinen Nachrichten, die Fortsetzung von Ungarns Industrie und Commerz von Gregor von Berzeviczy.

Der ganze Jahrgang dieser Zeitunng kostet bey uns, in allen Buchhandlungen und auf allen Postämtern 2 Rthlr. 16 gr. oder 4 fl. 48 kr.

Gebrüder Gädicke
in Weimar.

VI. Ankündigung.

Wer den seel. Herrn Professor Ostertag, als angenehmen Gesellschafter, als redlichen Freund, als trefflichen Lehrer kannte, wird seinen Namen stets mit Liebe, Dankbarkeit und Verehrung aussprechen; doch dabey lassen es gute Menschen nicht gerne bewenden. Wir bieten ihnen eine Gelegenheit zur Bethätigung ihrer schönen Gefühle an. Zur Ostermesse 1802 soll im Seidelischen Verlag erscheinen:

Johann Philipp Ostertag's, Professors und Rektors am evangelischen Gymnasio zu Regensburg, auserlesene kleine Schriften. Mit einer Biographie desselben.

Für diese Sammlung sind von seinen gedruckten und ungedruckten Programmen, Reden und Abhandlungen vor der Hand folgende bestimmt: I. Keplers Monument in Regensburg. Mit einem Anhange, bestehend in Keplers Inventario, in Bemerkungen über dessen Vermögensumstände und in 2 Briefen von Herrn H. R. Kästner. II. Berechnung der Zinsen bey den Griechen und Römern nach Panctons Metrologie: III. Commentatio philol. phys. de Auspiciis ex acuminibus. IV. Kurze Bemerkungen über das menschliche Lebensziel. V. De Πολυϑετητος Originibus Philosophumena per Saturam. VI. Ueber den Ursprung der Sternbilder und die daraus erklärende Mythologie, nach der Abhandlung des Herrn Dupuis. VII. Ueber das Verhältnis der Maase der Alten und ein bey allen Nationen einzuführendes allgemeines Eichmaas nach Panctons Metrologie mit erläuternden Anmerkungen. VIII. De Scapiis vetherum, comment. IX. Von

den Scaphien der Alten und zwar von ihrem gnomonischen Gebrauche. X. Etwas von den Blitzableitern. IX. Antiquarische Abhandlung von der Gewitterelectricität. XII. Ueber den, ehemals auf dem Marsfelde zu Rom gestandenen gnomonischen Prachtkegel. VIII. Eine Parallele zwischen der ehemal. Englischen und neuerl. Französischen Revoluzion. — Der Subscriptionspreis für ein Exemplar dieser, in groß Octav erscheinenden Sammlung auf weißem Druckpapier ist 1 Laubthlr. oder 2 fl. 45 kr. Rhein. Auf besondere Bestellung und um einen verhältnißmäßig höhern Preiß kann man auch Exemplare auf schönem Schreibpapier erhalten. Der Subscriptionstermin schließt sich mit dem 15. März d. J. Die Namen der Subscribenten werden vorgedruckt. Was zur Würdigung des Verewigten noch über den Subscribtionspreis unterzeichnet werden sollte, wird treulich verrechnet werden, denn der reine Ertrag dieses Unternehmens ist seiner Frau Wittwe gewidmet. Teutschlands größte Staaten besolden ihre Schulmänner nicht so, daß sie den Ihrigen Kapitalien zum anständigen Lebensunterhalte hinterlassen könnten; wie viel weniger vermag es die Reichsstadt Regensburg! Diesem Uebelstande abzuhelfen ist jetzt blos die Ursache wohlthätiger Privatpersonen. Möge die Erfahrung, im vorliegenden Falle, den Satz bewahrheiten: daß es der Dankbaren, der Wohlthätigen noch Viele giebt!

Nebst dem Beiständer der Frau Wittwe, dem Reichsgräfl. Ortenburg. Rathe und Reichsstadt Regensburgischen Syndico, Herrn Bößner, nehmen Subscription an; der Würtemberg. Herr Legationsrath Freiherr von Seckendorf und der Fürstl. Thurn. und Taxische Herr Hofrath Kayser, beide in Regensburgh. Regensburg den 5. Febr. 1802.

Die Herausg. der Ostertag. ll. Schriften.

Die Subscription ist bis 1sten Novemb. verlängert, und wir sind erbötig ebenfalls Unterzeichnung anzunehmen.

Gebrüder Gädike in Weimar.

Intelligenzblatt
zum
Neuen Teutschen Merkur.

8. Stück. August 1802.

I.

Neue vermehrte und verbesserte Auflage.

Die
Gemüse- und Fruchtspeisenwärterin
oder
Anweisung alle Arten von grünen und trocknen Gartengewächsen lange Zeit aufzuheben, vor dem Verwelken, Erfrieren und Verfaulen zu bewahren. Ein Buch für jede ökonomische Hausmutter,

von

Friedrich Gottlieb Dietrich.
Herzogl. Weimar. Hofgärtner ꝛc.

8. Weimar 1802, bey den Gebrüdern Gädicke, und in allen Buchhandlungen zu haben für 12 gr. od. 54 kr.

Für diese kleine Schrift, deren Nützlichkeit und gute Aufnahme die neue Auflage verbürgt, werden alle Hausmütter dem Verfasser danken. Es lehrt weder Confituren machen, noch andere künstliche Zubereitungen, wozu es an Anweisungen nicht fehlt, sondern was weit gemeinnützlicher und in den Wirthschaftsbüchern gewöhnlich ganz übergangen ist, die einfachste auf die Natur jeder Pflanze gegründete Art, sie, nachdem sie eingeärntet oder eingekauft ist, so lange und so gut als möglich frisch zu erhalten; eine Sache, die in der kleinsten, so wie in der größesten Haushaltung täglich vorkommt. Folgendes giebt eine kurze Uebersicht des Inhalts: I. Beschreibung einiger Behälter, in welchen das Gemüse den Winter über

aufgehoben werden kann. II. Behandlung aller Arten von Wurzelgewächsen, und jeder einzelnen insbesondere. III. Behandlung aller kohlartigen Gewächse, oder solcher, deren Stengel, Blätter und Blüthenköpfe zu Gemüsen dienen. IV. Behandlung der Hülsenfrüchte, grün und getrocknet. V. Behandlung der Zwinbelgewächse. VI. aller Gewächse, deren Wurzeln, Stengel, Blätter oder Früchte zum Salat dienen. VII. Spezerey-Kräuter zu Suppen oder Brühen. VIII. Schwämme. IX. Obst. X. Verzeichniß der vorzüglichsten Obstsorten, in Rücksicht auf Dauer und Erhaltung. XI. Beeren zum frischen Genuß, Salat oder Getränken. Diese Uebersicht zeigt, daß nichts wesentliches, wornach man suchen könnte, ausgelassen; hingegen alles fremde, anderwärts befindliche, vermieden ist.

Gebrüder Gädicke
in Weimar.

II.

Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage.

Der

Wintergärtner

oder

Anweisung die beliebtesten Modeblumen und ökonomischen Gewächse, ohne Treibhäuser und Mistbeete, in Zimmern, Kellern und andern Behältern zu überwintern, oder für den offenen Garten vorzubereiten. Nach eigenen Erfahrungen bearbeitet

von

Friedrich Gottlieb Dietrich,
Herzogl. Weimar Hofgärtner ꝛc.

8. Weimar 1802, bey den Gebrüdern Gädicke, und in allen Buchhandlungen zu haben für 20 gr. od. 1 fl. 30 kr.

Herr Hofg. Dietrich liefert hier den würdigsten Pendant zu seiner Gemüse- und Fruchtbesteingärtnerin, und

jeder Liebhaber der Blumen= und ökonomischen Gärtnerey wird es ihm danken, denn er theilt Belehrungen aus Erfahrung, wie man die große Noth, die Gewächse ohne Treibhäuser zu überwintern, zum vortheilhaftesten überwinde könne. Bereits die erste Auflage hat man so gut aufgenommen, das sie in 1½ Jahr aufgekauft worden ist; um so mehr ist zu erwarten, daß diese neue verbesserte Ausgabe eben so vielen Menschen zum Nutzen gereichen wird.

Die sämmtlichen Gewächse über deren Ueberwinterung man hier belehrt wird, sind folgende.

Adonis. Agrumenbaum. Ackeley. Aströmerie. Alpbalsam. Amaryllis. Andromede. Anemone. Aronswurz. Aschenpflanze. Bärenohr. Blasenstrauch. Bleywurz. Blumenkohl. Blumenrohr. Bohne. Bocksdorn. Bohrblume. Borbonie. Brombeerstrauch. Brunie. Cacalie. Cisererbse. Citronenkraut. Capucinerkresse. Cyrille. Decumarie. Drachenwurz. Endivie. Erbse. Erdbeere. Erdmandel. Eppig. Fackeldistel. Flieder. Fotherbille. Franzenblumen. Frauenschuh. Fuchsie. Gabelblume. Gartenlilien. Gartenmelisse. Gartenraute. Geisblätterartige Gewächse. Gewächse mit einblättriger Blumenkrone. Gewächse mit vierblättriger Blumenkrone. Gewächse mit fünfblättriger Blumenkrone. Gewürzartige Gewächse. Glockenblume. Gorterie. Granatbaum. Hakenlilie. Halbblume. Halskraut. Heide. Hemimeris. Hermannie. Himbeerstrauch. Hortensie. Hülsenfrüchte. Hundszunge. Hyacinthe. Jakobslilie. Jalappe. Japanischer Flieder. Japanische Rose. Jasminartige Gewächse. Ibisch. Indianische Feige. Johannisbeere. Jonquillen=Narcisse. Iris. Isop. Irore. Kalmie. Kamellie. Kicher. Kibitzey. Knabenkraut. Knollwicke. Knotenblume. Königskrone. Kohlarten. Kürbisartige Gewächse. Lachenalie. Lackblume. Lautane. Lattig. Lavendel. Leberblume. Levkoje. Lilienarten. Löffelbaum. Lonicere. Lorbeerrose. Lungenkraut. Mahernie. Mandel. Maslieben. Manrandie. Mauseohr. Mayblume. Meerkohl. Mittagsblume. Myrte. Narcissenartige Gewächse. Nachtkerze. Oleander. Orangenartige Gewächse. Orchisartige Gewächse. Passionsblume. Persischer Flieder. Pestwurz. Pfefferpflanzen. Pfeifenstrauch. Phlomis. Rapuntika. Rasselblume. Renalmi. Rosenarten. Rosenbaum. Rosmarin. Ruhrkraut. Salat. Salbey. Safran. Sauerampfer. Sauerklee. Scorpionsschwanz. Schach-

blume. Scharfblättrige Gewächse. Schlingenbaum. Schlüsselblume. Schneebal. Schneetropf. Schootenklee. Schwarzweiß. Schwerdlilien. Schwertel. Siegwurz. Sonnenblume. Specerey-Pflanzen. Speclilie. Spicke. Strelizie. Strorchschnabel. Tazetten-Narcisse. Theebaum. Trompeetenblume. Tuberose. Tulpe. Türkischer Holunder. Vergißmeinnicht. Verzeichniß einiger Sträucher ꝛc. Vielschootige Gewächse. Wegwart. Weinraute. Weinstock. Weißbaum. Welscher Jasmin. Wintergrün. Wucherblume. Wunderblume. Wurzelgewächse. Yukke. Zaserblume. Zedrach. Zellerie. Zweiblatt.

Gebrüder Gädicke
in Weimar.

III.

Vorschriften
zu einer vollständigen Uebung in der deutschen Rechtschreibkunst für das Haus und die Schule,
von
D. J. T. L. Danz,
Rektor der Stadtschule in Jena.

Weimar 1802; bey den Gebrüdern Gädicke, und zu haben in allen Buchhandlungen für 12 gr. od. 54 kr.

Man bekömmt hier 120 Blättchen, welche auf Pappe aufgeklebt, den Kindern als Vorschriften über jeden Fall in der deutschen Rechtschreibekunst vorgeleg twerden können. Die dabey befindliche Anleitung zum Gebrauch dieser Vorschriften, unterrichtet die Lehrer genauer über diese neue Methode des Hrn. D. Danz, und es ist wohl nicht zu zweifeln, daß das Ganze den Nutzen herbeyführen wird, den der Verfasser zu stiften sich vorgesetzt hatte.

Gebrüder Gädicke
in Weimar.

IV.

Der Schlaf und das Schlafzimmer
in Beziehung auf die Gesundheit.

Enthaltend eine ausführliche Belehrung für diejenigen, welche einen erquickenden und gesunden Schlaf zu haben und dadurch ihr Leben zu verlängern wünschen. 8. Weimar bey den Gebrüdern Gädicke 1802, und zu haben in allen Buchhandlungen für 12 gr. od 54 kr.

Da doch jeder Mensch einen erquickenden Schlaf benöthiget ist, und oft so wenig bemerkbare zufällige Dinge denselben verscheuchen, schlaflose Nächte verursachen, den Körper ermatten, anstatt ihn zu stärken, so können wir wohl erwarten, daß diese von einem Arzte abgefaßte allgemeine faßliche Belehrung mit Dank aufgenommen werden wird. Der Hr. Verfasser behandelt diesen Gegenstand ausführlich, und selbst über das Schlafen in Reisewagen, über das Schlafen auf der Streu, auf dem Rasen, mit andern Personen in einem Bette u. s. w., findet man Belehrung.

Der ganze Inhalt des Buchs ist folgender:

tratzen. — Baumwollenmatratzen — Friesmatra
Moosmatratzen. — Spreubetten. — Häckerlings
tzen. — Schlaflager der Kinder. 1) Stellun
Bettes 2) Reinlichkeit desselben. —
der Betten. — Reinigkeit von Krankheitsstoffen. -
nigkeit von Ungeziefer — Regeln zur Erhaltu
Reinlichkeit eines Bettes. 3) Einige andere S
plätze — Schlafen auf der Streu. — Erfoder
ner guten Streu — Schlafen auf Heu oder Heub
Schlafen auf Rasen — bei Tage — bei Na
Schlafen im Wagen. — Reiserouleau.

III. Positur beim Schlafe. — Schlafen im L
zu hohes — zu tiefes Liegen. — Schlafen auf d
te. — Schlafen im Sitzen. — Schlafen im Ste

IV. Zusammenschlafen mehrerer Perso
in einem Zimmer — mit kranken Personen —
nem Bette — Zusammenschlafen der Kinder n
dern. — Zusammenschlafen erwachsener Perso
Kinder und erwachsener Personen.

V. Schlafen im Nachtkleide. — Kopfbedec
Schädlichkeit derselben.

VI. Allgemeine Regeln zur Erlangung und
derung eines ruhigen und erholenden Schlafes.

Gebrüder Gä
in Weimar.

V.

Reisen und Abentheuer

derschrift ist allgemein bekannt, und mit der Anzeige, daß das vierte Heft nun erschienen ist, machen wir gewiß vielen Eltern, Lehrern und jungen Leuten ein gewünschtes Vergnügen.

Rolando's Abentheuer sind in diesem Hefte folgende:

Ein und zwanzigstes Kapitel. Schlechter Ausgang des Feuerwerks — Beschreibung der Vorfälle, die seine Ausführung veranlaßt — Rolando und seine Gefährten werden auf Befehl des Königs von Abyssinien im Verhaft genommen — sie reisen mitten in der Nacht ab — sie nehmen ihren Weg nach Massuah — sie gehen zu Schiffe, fahren über das rothe Meer, und sind in Arabien.

Zwey und zwanzigstes Kapitel. Rolando und seine Gefährten finden eine Freystädte bey einem Araber — Doktor Codonel wird zum Dola gerufen — Dieser läßt sich eines bessern belehren, und zwingt die Zollbeamten, die Effekten herauszugeben — er ladet Rolando und seine Gefährten ein, einige Tage auf seinem Landhause zuzubringen — Beschreibung desselben — Gewächse und Vögel Arabiens — plötzlicher Glückswechsel — Rolando und seine Gefährten werden bey dem Dola gefangen genommen, und auf des Fürsten von Yemen Befehl nach Sana geführt.

Drey und zwanzigstes Kapitel. Amt und Macht der Imans — Weg von Mocka nach Jerim und von Jerim nach Damar — Ankunft zu Sana — Gefolge des Iman beym Ausgange aus der großen Moskee — Beschreibung der Hauptstadt des Yemen — Rolando und seine Gefährten im Kerker — Historische Episode, ein Gemälde der letzten Revolution des glücklichen Arabiens enthaltend.

Vier und zwanzigstes Kapitel. Rolando und seine Gefährten erscheinen vor dem Tribunal der Kadis — Revolution zu Sana — Die Kadis werden im Audienzsaal belagert — Tod des Iman — Rolando vertheidiget die Kadis, und wird ihr Beschützer — Khassan und el Hammer befehlen, den Mörder des Iman zu verfolgen — Ali-Kiaja, Sohn des Elmansor, wird zu seinem Nachfolger ernannt — Große Gunst, in welcher Rolando und seine Gefährten stehen — Befehl zur Verhaftung des Dola von Mocka — auf welche Art sich Ingardin Nachricht von der innern Verwaltung Yemens verschaft.

Fünf und zwanzigstes Kapitel. Verhaftung des Dola von Mocka — er wird in den Pallast des Imans gebracht — wie Rolando und seine Gefährten ihn empfangen — Verhör des Dola — seine Verurtheilung — Rolando beruhiget ihn wieder — man giebt ihm ein glänzendes Fest — Concert.

Sechs und zwanzigstes Kapitel. Sitten der Bewohner Arabiens — Pilgerreise nach Mecka — Beschreibung von dieser Stadt, und von Medina — Grab des Mohamed — Nachricht von den umherstreifenden Arabern, oder den Beduinen — Sprache und Schrift der Araber — Ingardin überreicht dem Staatsrath von Yemen ein neues Besteuerungs-System — Versuch des Projekts in der Stadt Sana — Rolando und seine Gefährten müssen Arabien eiligst verlassen.

Gebrüder Gädicke
in Weimar.

VI. Hildts, Joh. Adolph, neue Zeitung für Kaufleute, Fabrikanten und Manufakturisten. 1802. Monat Juli

hat außer vielen kurzen Nachrichten, folgende bedeutendere Aufsätze: 1) Beschluß über Ungarns Industrie und Commerz von Gregor von Berzeviczy. 2) Tacamaca-Balsam. 3) Verzeichniß des Handelsstandes, und ihrer Firmen in der Stadt Wien. 4) Fischhandel mit den Fischen des nördlichen Ozeans, aus Geschlecht des Gadus und zwar des Stockfisches. 5) Ueber die Amalgamation und Schmelzarbeiten, in den Amalgamir- und Schmelzhütten an der Halsbrücke bey Freiburg. 6) Die Insel Trinidad. 7) Tonkabohne.

Der ganze Jahrgang kostet wöchentlich auf allen Postämtern und monatlich in allen Buchhandlungen 2 Rthlr. 16 gr.

Gebrüder Gädicke
in Weimar.

VII. Der kranke Lavater im Kreise seiner Familie.

Wenn die letzten Tage jedes großen Mannes schon an und für sich dem Menschenbeobachter ein interessantes

Schauspiel darbieten, so muß dieser Fall um so mehr bey dem Manne eintreten, den ein unglückliches Schicksal gewaltsam und zu frühe der Welt entriß, und der sein Ende gleichsam Schritt vor Schritt herannahen sah.

Jedem Verehrer dieses so merkwürdigen Mannes muß daher ein Blatt willkommen seyn, das ihn in einem schmerzlosen Augenblicke von seiner zärtlich besorgten Familie umgeben darstellt. Wir erblicken hier neben Lavatern selbst seine Gattin, seinen Bruder, seine Tochter seinen Tochtermann, seinen Sohn und dessen Gattin, alles Personen, derer getreue Abbildung für den Leser seiner Schriften um so mehr Intereße haben muß, als er selbst öfters in derselben von ihnen spricht. Sein Tochtermann, Herr Pfarrer Geßner, ist zugleich sein Biograph, und hat so eben eine Lebensbeschreibung Lavaters herausgegeben, die nur Er so treu und vollständig liefern konnte.

Dieses Blatt ist nach einem eigens dazu nach dem Leben verfertigten Oelgemälde des Herrn Moretto in englischer Manier gestochen 21 Zoll breit und 16 Zoll hoch. Abdrücke davon kosten das Exemplar 4 Rthlr. 18 gr. Ein großes Erklärungs-Blatt wird dazu gegeben.

D. Beyel,
Kupferstecher in Zürich.

Dieser Kupferstich ist sowohl bey uns, als auch bey Hrn. Buchhändler Schiegg in Leipzig zu haben.

Gebrüder Gädicke
in Weimar.

VIII. Literarische Anzeige.

Im Verlage der Mayrschen Buchhandlung zu Salzburg sind von den Ephemeriden der italiänischen Litteratur für Deutschland, herausgegeben von Joseph Wismayr, hochf. Freyh. wirkl. geistl. Rathe, und Mitgliede der churpfalzbayrischen Akademie der Wissenschaften zu München, und der churmaynzischen zu Erfurt,
die zwey ersten Jahrgänge nun vollständig erschienen, und in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands, so wie auf allen löbl. Reichs-Postämtern noch komplete Exemplare davon, in blauen Umschlägen broschirt für 9 Fl. 30 Kr. rh. zu haben. — Da diese Zeitschrift, welche nebst den Recensionen und kritischen Anzeigen ak-

ler wichtigen und neuesten ital. Schriften eine Menge interessanter Aufsätze, Abhandlungen, Biographien ꝛc. gelehrter Italiäner, ingleichen öffentliche Berichte und Corespondenz-Nachrichten aus Italien über gemeinnützliche Anstalten, Gesetze, Verordnungen, Sitten, Moden, Erfindungen, Alterthümer, Kunst-Schätze, Theater, Musik u. s. w. enthält, nach dem einstimmigen Urtheile aller vorzüglichen deutschen und auch verschiedener ausländischer gelehrter Blätter, ihrem guten Plane bisher auf eine sehr befriedigende Weise entsprach, und als das jetzt einzige italiänisch-literarische Journal Deutschlands, eine wesentliche Lücke in unserer Literatur ausfüllt, so verdient sie gewiß vor vielen andern periodischen Schriften, mit denen Deutschland gegenwärtig überschwemmt ist, eine besondere Aufmerksamkeit, und die thäthige Theilnahme nicht nur des Literators und Gelehrten im strengeren Sinne, sondern auch des Staatsmannes, Kunstfreundes, und überhaupt jedes mit seinem Zeitalter Schritt haltenden Deutschen, dem die gegenwärtige Geistes-Cultur Einer der ersten Nationen der Welt, d. i. Vor- und Rückschritte der Italiäner in Wissenschaften, Künsten, Moralität, Gesetzgebung u. dgl. nicht gleichgültig sind. Der mannigfaltige, sachreiche Inhalt, und der weite, nicht bloß auf die laufenden Jahre, sondern auf das wissenschaftlich-Merkwürdigste des ganzen letzten Jahrzehends sich nachholungsweise erstreckende Umfang eignet übrigens diese Ephemeriden zu einem allgemeinen, in keiner deutschen Bibliothek vermißbaren Repertorium der neuesten Litteratur, Gesetzgebung und Kunst Italiens. — Die bisher erschienenen 4 Bände oder 12 Hefte (jedes zu 7 Bogen) enthalten mehrere tausend Nachrichten aus und über Italien. Die ersten Hefte des dritten Jahrganges, auf den man noch, mit oder ohne jene zwey ersten Jahrgänge, subskribiren kann, sind unter der Presse.

IX. Ph. van der Schley ꝛc. ꝛc. Mäkler in Amsterdam werden kommenden Monath zum öffentlichen Verkauf ausstellen:

Eine Sammlung schöner Gemählde von den ersten Meistern der Italiänischen Schule, Büsten von Marmor und Bronze, antiquer und moderner Medaillen, gravir-

ter und en rélief gearaciteter meistens in Gold gefaßter Steine, einiger schönen Zeichnungen und Kupferstiche, welche mit vieler Mühe und den dazu gehörigen Kenntnissen von einem Liebhaber auf seinen Reisen von Italien während den dasigen Kriegsunruhen gesammelt worden sind.

Die bestimmte Anfangs-Zeit dieser Auction, wird durch die öffentlichen Blätter bekannt gemacht, und der Catalog davon gehöriger Zeit durch oben genannte Mäkler ausgegeben werden.

X. In der letzten Ostermesse sind nachstehende neue Romane erschienen:

Biographien gefallner Mädchen. 20 gr.

Vereinten, die, im Hafen der Ruhe, od. die Auferstehung vom Tode. Neustes Familiengemälde von Carl Schindler. m. 2. Kupf. 1 Rthlr.

Verhängniß, das, ein spanischer Roman. 2r und letzter Band. 12 gr.

Wilh. Rößlersche Buchh.
in Camburg.

XI. Bei Wilh. Rößler in Camburg sind erschienen und durch alle solide Buchh. zu bekommen:

Christus und seine Lehre Commentar zu Gummal und Linna. 2te Aufl. 1 Rthlr. 4 gr.

Journal, hermetisches, zur end. Beruhigung für Zweifler und Sucher. 1r Bd. 1 St. 12 gr.

Kaysers, D. J. D., Ideen über das Laster der Selbstbefleckung. Zweite Aufl. 6 gr.

Materialien für alle Theile der Amtsführung eines Lehrers in Bürger- und Landschulen nach den Bedürfnissen unserer Zeit. 2. B. 1. St. 8 gr.

Materia Medica in Tabulis, od. tabell. Arzneymittellehre f. angehende Aerzte. 8 gr.

Volbeding, M. J. C., über Mir und Mich, od. Rathgeber in der deutschen Sprache. 6 gr.

Metz D. Fr. Aug, neue Sammlung kleiner akadem. Schriften, über Gegenstände der gerichtlichen Arzneykunde und med. Rechtsgelehrsamkeit. 2r Bd. 12 gr.

XII. Neue Verlagsbücher der Ettingerschen Buchhandlung in Gotha.

Hennings Beyträge zur praktischen Arzneykunde 2r Th. Mit 1 Kpf. 8. 18 gl.

Petri Ehstland und die Ehsten, oder historisch-geographisch-statistisches Gemälde von Ehstland. Ein Seitenstück zu Merkel über die Letten. 1r und 2r Th. Mit Kpfr. 8. 3 rthlr. 8 gl.

Bemys Handbuch der Obstbaumzucht für den Landmann, nach den neuesten um Cambray in Frankreich gewöhnlichen Methoden. Aus dem französischen ungedruckten Werken des Verf. übersetzt und mit Anmerkungen versehen. Mit 3 Kpfr. gr. 8. 1 rthlr. 12 gl.

Löwe Handbuch für deutsche Landwirthe, in welchem die wichtigsten Gegenstände aus den drey Reichen der Natur im Volkston vorgetragen werden. 1r Th. gr. 8. 1 rthlr 12 gr.

Brehms Hist. Geschichte des Orients, besonders Palästina's alter und neuer Zeiten, nebst einer Kritik biblischer Stellen. 3 Th. 8. 1 rthlr.

Reynitzsch über Truhten und Truhtensteine, Barden Bardenlieder, Feste Schmäuse und Gerichte ꝛc. der Teutschen; nebst Urkunden. Mit 3 Kupfern. gr. 8. 2 rthlr.

Webers kleine Reisen, 1r u. 2r Th, welche unterländische Reisen enthalten. gl 8. 3 Rthlr.

v. Non, Neapel und Sizilien. Aus dem Französischen von Keerl. 41 Th. mit Kpfr. gr. 8. 1 rthlr. 12 gl.

Arnolds Erfurt mit seinen Merkwürdigkeiten und Alterthümern, in historischer, merkantilischer Hinsicht, m. Kpf. gr. 8. 1 rthlr. 12 gl.

Sickers Schilderung des Gesundheitsbrunnen zu Liebenstein. Mit einem illum. Kpf. und und mit Musik 16 gl.

Keerls Siziliens vorzügliche Münzen und Steinschriften aus dem Alterthum, für Liebhaber der Geschichte und Münzkunde. 1r Theil. mit 10 Kpfr. gr. 8. 2 rthlr.

Lieutaud Hiſtoria anatomico-medica. Recenſuit quondam et ſuas obſervationes numero plures adjecit, uberrimumque indicem noſologico ordine concinnavit; correxit et ſupplementis locupletavit J. E. T. Schlegel. Vol. III. 8 maj. 2 Rthl.

Adolph Stralberg und Julie von Thusgal, oder Liebe und Tugend. Eine Geschichte in Briefen aus dem letzten Viertel des 18ten Jahrhunderts. 1r Th. 8. 18 gl.

Galletti kleine Weltgeschichte zum Unterricht und zur Unterhaltung. 10r Th. 8. 1 rthlr. 8 gl.

Dessen kleine Weltgeschichte 2r, 3r u. 4r Th. neue verbesserte und vermehrte Auflage. 8. 4 rthlr.

Dessen Elementarbuch für den ersten Schulunterricht in der Geschichtskunde. Dritte verbesserte Auflage. 8. 4 gl.

Gerning, das achtzehnte Jahrhundert, secularischer Gesang. gr. 8. 6 gl.

Der Polyhistor. Eine Quartalschrift, so wissenswerthe und nützliche Sachen zur Belehrung und Unterhaltung enthält. 1stes Quart. 4. 12 gl.

Gutbiers Anfangsgründe im Rechnen, für niedere Stadt- und Landschulen. 8. 4 gl.

Diana, oder Gesellschaftsschrift zur Erweiterung und Berichtigung der Natur-, Forst- und Jagdkunde. Herausgegeben von J. M. Bechstein. 2ter Band mit illum. Kpf. gr. 8. 3 rthlr.

Portrait des Kaisers von Rußland Alexanders. 9 gl.

— der Kaiserin von Rußland Elisabeth Alexiewna. 6 gl.

Gothaische gelehrte Zeitung auf das Jahr 1802. 4 rthlr.

XIII. In der J. G. Beygangischen Buchhandlung in Leipzig ist in der Jubilate-Messe 1800 herausgekommen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ormond, oder der geheime Zeuge. Aus dem Engl. des Godwin frei übersetzt von Friedr. von Oertel. 8. 2 Rth.

Smith, Charlotte, Papiere eines einsamen Wanderers, oder Erzählungen mannichfachen Inhalts. A. d. Engl. frei übers. von Ebendemselben. 3 Theile. 8. 3 Rth. — enthaltend: 1r Theil. Eduardens Geschichte. — 2r Th. Henriettens Geschichte. — 3r Th. Corisandens Geschichte.

Diese beiden Romane, welche das Interesse des Lesers vom Anfange bis zu Ende fesseln werden, können wir dem Publikum als die unterhaltendste Lectüre empfehlen.

Aufsätze, Staatswirtschaftliche, in strenger Beziehung auf Zeitumstände, und besonderer Rücksicht auf Böhmen. 3 Theile. gr. 8. 3 Rth. 2 gr.

Dem Urtheile eines in diesem Fache competenten Kunstrichters zu Folge, wiegen die in diesem Werke mitgetheilten Abhandlungen an Reichthum von Thatsachen und daraus gezogenen wahren und folgereichen Resultaten, — ganze Bände auf.

Lebensscenen nach der Natur gezeichnet. Neue Ausgabe. 8. 1 Rth.

Romane, kleine, für Freunde Vaterländischer Sagen. Neue Ausgabe. 8. 18 gr.

Skizzen für Romanenfreunde. Neue Ausgabe. 8. 12 gr.

So eben hat die Presse verlassen, und ist erst vor einigen Tagen an alle Buchhandlungen versandt worden:

Joseph Mendez Pinto. Eine jüdische Geschichte. Vom Verf. der Alme, des Herrmann von Unna, des Walter von Montbarn u. m. a. 8. 1 Rth. 12 gr.

Rührend und unterhaltend ist diese Geschichte und so gut erzählt, als man von dem obenerwähnter Schriften schon im Voraus erwarten kann.

Ferner wird binnen 3 oder 4 Wochen die Presse verlassen, und sogleich an alle Buchhandlungen verschickt werden:

Pauline von Ferriores, oder das geraubte Mädchen. Aus dem Französischen frei übers. von Friedrich von Oertel 8.

Ein sehr interessanter Roman, anziehend durch seinen Inhalt und durch seine schöne Darstellung.

Leipzig den 4 August 1802.

Joh. Gottl. Beygang, Buchhändler.

XIV. Anzeige.

Von dem vom Kurfl. Mainzischen Herrn Hofkammerrath Winkopp in Aschaffenburg im vorigen Jahr angekündigten geographisch = historisch = statistischen Handbuche ist nun wirklich des ersten Bandes erste Abtheilung unter dem Titel:

Neuestes

Zeitungs- Reise- Post- und Handlungs- Lexikon

oder

geographisch = historisch = statistisches Handbuch von allen fünf Theilen der Erde; enthaltend eine genaue und vollständige Beschreibung aller in den fünf Erdtheilen befindlichen Staaten, Herrschaften, Völker, Gewässer, Gebirge, Waldungen, Städte, Festungen, Seehäfen, Handels- und Fabrikorte, Bäder, Gesundbrunnen, Flecken, und überhaupt aller, für Geschäftsmänner, Reisende, Kaufleute und Zeitungsleser, in historischer, u.

litischer oder commercieller Hinsicht, bemerkungswerther Ortschaften, wobei ganz vorzügliche Rücksicht auf deutsche Leser und Deutschland genommen, und davon alle Poststationen und Dörfer, so wie die vornehmsten Höfe und Weiler angezeigt worden sind. Nach den Friedensschlüssen zu Lüneville und Amiens aus den neuesten Reisebeschreibungen, Topographien, Staatsschriften und handschriftlichen Nachrichten, auch auf eignen Reisen gesammelt und verfaßt,

in meinem Verlage erschienen. Der Preiß ist 1 Rthlr. 16 Gr. und das Werk selbst in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben. Die zwote Abtheilung des ersten Bandes wird ohnfehlbar bald nachfolgen, der zweite Band aber in der dießjährigen Leipziger Michaelis-Messe erscheinen.

Leipzig im Julius
1802.

C. F. N. G. S. von Kleefeld.

Intelligenzblatt

zum

Neuen Teutschen Merkur.

9. Stück. September 1802.

I. Militär Anzeige.

Der
Soldat als Beistand der Polizey,

oder Anleitung zur Kenntniß der Garnisonpolizey und der Bestimmung des Militärs in Friedenszeiten. Für junge Offiziere und solche, die mit der besondern Garnisonpolizey unbekannt sind, von einem Königl. Preuß. Offiziere. gr. 8. Weimar 1802, gedruckt und verlegt bey den Gebrüdern Gädicke und zu haben in allen Buchhandlungen für 20 gr. oder 1 fl. 30 kr.

Wenn man erwägt, daß das Militär in sehr vielen Fällen die Civilpolizei unterstützen muß, und daß über diese für den jungen Offizier oft sehr kritische Verlegenheiten noch kein ausführliches Werk vorhanden ist, so wird man für dieses dem bereits als Schriftsteller vollkommen geachteten Herrn Verfasser sehr danken. Jeder Offizier bekömmt zwar eine genaue Ordre, bey Arretirungen bürgerlicher Personen, Feuersgefahren, Tumulten, Executionen u. s. w. aber wenn dabey unvermuthete Vorfälle eintreten, die Ordre nicht hinreicht und auch keine Zeit da ist um Verhaltungs Befehle einzuholen, wie soll er dann handeln? Hierinnen, und über viele andere Fälle giebt von der Hr. Verf. Unterricht, so wie er auch eine Uebersicht der Polizeigeschäfte überhaupt vorausgehen läßt, und zum Schluß hat derselbe mehrere Muster zu Meldezetteln,

Thlr. 4 ggr. oder 11 fl. für 3 Thlr. 2 ggr. oder 5 fl. 30 kr. gegen baare Zahlung bis zur Ostermesse 1803. abgegeben.

Erlangen am 28. August 1802.

Walthersche Kunst- und Buchhandlung.

IV. In meinem Verlage ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die hellstrahlenden Plejaden am arabischen poetischen Himmel, oder die sieben am Tempel zu Mekka aufgehangenen arabischen Gedichte. Uebersetzt, erläutert und mit einer Einleitung versehen von A. Th. Hartmann, Prorektor. gr. 12. geheftet 18 gr.

Münster in Westphalen im August 1802.

Peter Waldeck.

Intelligenzblatt
zum
Neuen Teutschen Merkur.

10. Stück. October 1802.

I.

Vollständiges Lexicon der Gärtnerey und Botanik

oder

Alphabetische Beschreibung von Bau, Wartung und Nutzen aller in- und ausländischen, ökonomischen, offizinellen und zur Zierde dienenden Gewächse

von

Friedrich Gottlieb Dietrich,
Herzogl. Weim. Hofgärtner ꝛc.

Zweiter Band.

gr. 8. Weimar, gedruckt und verlegt bey den Gebrüdern Gädicke, und zu haben in allen Buchhandlungen für 3 Rthlr. Sächs. oder 5 fl. 24 kr. Reichscourant.

Allen Gartenfreunden, Botanikern, Apothekern und Oeconomen, werden wir mit der Anzeige, daß der zweite Band dieses Lexicons fertig ist, ein Vergnügen machen, und diejenigen, die dieß ganz vorzügliche Werk noch nicht kennen, verweisen wir auf die Vorrede zum ersten Bande, von Hrn. Prof. Kurt Sprengel, Prof. der Botanik in Halle. Der dritte Band ist bereits unter der

Sollte daher diese wichtige Epoche nicht verdienen, daß darüber ein eigenes ganz ausführliches Werk vorhanden sey? Herr Commerz. Rath Meyer, bekannt als praktischer Kaufmann und als Verfasser des so gut aufgenommenen Frachtbuchs für Kaufleute, liefert hier, wie der Titel genugsam zeigt, ein solches Werk, worinnen keiner einen auf die Messe Bezug habenden Gegenstand vermissen wird. Dieß Buch verdient der Rathgeber und Begleiter auf allen Messen zu seyn, und ist besonders denen zu empfehlen, die zum erstenmale sich in das Gewühl von Menschen und Geschäften auf der Messe wagen. Kein Gegenstand, der an- oder unangenehm für den Kaufmann, von seiner Abreise von Hause bis zur Zurückreise, seyn kann, über den er sich Raths erholen will, es sey zu Bamberg, Botzen, Braunschweig, Breslau, Cassel, Frankfurt am Mayn, Frankfurt an der Oder, Leipzig, Magdeburg, München, Naumburg oder Zurzach, ist übergangen, alles in diesen Orten auf den Handel Bezug habende ist angeführt, und selbst die Gelegenheiten zu Vergnügungen und die Speisehäuser sind angegeben worden. Ein Verzeichniß aller bekannt gewordenen Jahrmärkte, über deren Anfang man bisher manchen Calender nachschlagen mußte, beschließt dieß so nützliche Werk.

Der ganze Inhalt desselben ist folgender:

Erster Theil

1. Warum sind unsere Messen das nicht mehr, was sie sonst waren? Und welches sind die sichersten Mittel, sie wieder empor zu heben, oder wenigstens für gänzlichen Sinken zu bewahren?
2. Verdient, oder hat der Besuch deutscher Messen einen so entschiedenen Vorzug vor dem stillen Commissions-Handel, daß er reitzen kann, den letztern zu verlassen und den erstern zu wählen?
3. Was soll jeder Kaufmann, und was muß besonders der Meßfirant nothwendig wissen und verstehen, wenn er auf den Namen eines rechtschaffenen Kaufmanns Anspruch machen, und die Messen mit Vortheil besuchen will?
4. Zu was für Zeiten, oder wenn soll man Messen besuchen?
5. Wie muß man sich zum Besuch einer Messe vorbereiten?
6. Von der Hinreise zur Messe.

Zweiter Theil.

III.

Die Intelligenz-Blätter-Kunde für den nicht unterrichteten Privatmann, enthaltend

eine Beyspielsammlung der vorzüglichsten Intelligenz-Nachrichten, eine kurze Anweisung sie richtig abzufassen, und ein alphabetisches Verzeichniß der bekanntesten Intelligenz-Expeditionen, welche Anzeigen zur öffentlichen Bekanntmachung annehmen.

Weimar, gedruckt und verlegt bey den Gebrüdern Gädicke, und zu haben in allen Buchhandlungen.

Dieß gemeinnützliche Büchelchen könnte man mit Recht als einen Anhang zu jedem Briefsteller betrachten. Wohl mancher ist schon in unangenehme Verlegenheit gerathen, wenn es darauf ankam, ein Avertissement zur öffentlichen Bekanntmachung aufzusetzen; hier findet er einen Rathgeber und eine Beyspielsammlung solcher Anzeigen fast für alle mögliche Fälle, die, wenn sie einer öffentlich benutzen will, vielleicht nur dann und wann in einigen Worten eine Abänderung bedürfen. Aber nicht allein diese Aushülfe bekömmt man, sondern auch sämmtliche in Deutschland bekannt gewordene Intelligenz-Expeditionen sind genannt, so daß man, wenn man hier oder da etwas bekannt machen will, nicht mehr zu fragen braucht: an wen wende ich mich daselbst? Man schreibe nur an die hier angezeigte Expedition. Gewiß dieß sind Vortheile, für welche viele Menschen dem Verfasser dieses Werkchens danken werden.

IV. Ueber die Schweitz.

Die neuen Unruhen in der Schweitz geben uns Anlaß folgendes bedeutende Werk über die erste Re-

volution in der Schweitz, aus welchem die jetzigen Schreckensscenen sich zuverlässiger werden beurtheilen lassen, wiederholend anzuzeigen; es ist

Hallers, Karl Ludwig von, Geschichte der Wirkungen und Folgen des Oestreichischen Feldzugs in der Schweitz, oder historisches Gemälde der Schweitz, vor, während und nach ihrer gesuchten Wiederbefreyung. Mit mancherley unbekannten Aufschlüssen über die Ereignisse dieser Zeit. 2 Theil, gr. 8. 1801. 2 Thlr. od. 3 fl 36. kr.

verlegt bey den Gebrüdern Gädicke zu Weimar, und zu haben in allen Buchhandlungen.

V. Hildts, Joh. Adolph, neue Zeitung für Kaufleute, Fabrikanten und Manufakturisten. 1802. September

hat außer vielen kleinen Nachrichten folgende ausführliche Aufsätze: 1) Sanct Domingo. 2) Fischhandel mit den Fischen des nördlichen Ozeans, aus dem Geschlecht des Gadus, und zwar der Kabliaue. 3) Böhmische Glasfabriken. 4) Anweisung, wie man mit Oehlfarben auf Atlas, Taffent und jede Art glatten Seidenzeugs, so wie auch auf das feinste und dünnste Papier mahlen könne, ohne das Auslaufen und Durchschlagen des Oehls befürchten zu müssen. Von Hrn. C. A. Schwarz in Braunschweig. 5) Nachtrag zu den Nachrichten von der auf gegenwärtigen ungrischem Reichstage den ungrischen Staaten ertheilten Handlungsfreiheit. 6) Ueber die Verfertigung der Schüßer, kleiner Steinkugeln ꝛc.

Der ganze Jahrgang kostet 2 Rthlr. 16 gr. oder 4 fl. 48 kr.

Gebrüder Gädicke
in Weimar.

VI. Niedersächsische Zeitschrift für Sittlichkeit und Frohsinn, vierteljährig herausgegeben von [illegible] F. Benecken.

Eine Fortsetzung der Zeitschrift:

der Philosoph in der Lüneburger Heide.

Diese bereits im zweiten Jahre rühmlichst bekannte Zeitschrift ist auf sehr schönem Papier gedruckt und kostet jährlich eine halbe Pistole Pränumeration. Man wendet sich deshalb an den Hrn. Postsekretair Pralle in Celle, oder an die Buchhändler Herold und Wahlstab in Lüneburg. Wie sehr dieß Journal besonders allen Lesezirkeln zu empfehlen ist, beweißt der folgende Inhalt des neuesten Stücks.

1. Das geweihte Thal. Von Hrn. R. Franke.
2. Sollten wir nicht zu viel schreiben und zu wenig handeln? Vom Hrn. Dr. Olshausen.
3. Nein, mein Glaube an ein Wiedersehn nach dem Tode ist nicht sinnlich, und fordert nichts sinnliches. (Beschluß.) Vom Herausgeber.
4. Der Arzt oder das Testament. Ein Lustspiel in einem Aufzuge. Von Hrn Fr. St.
5. Ueber Schönheit. Zweites Gespräch. Die Morgenröthe. Von Hrn. Past W—se.
6. Noch ein Wort an die schwangere Menschheit, über den berühmten Wundertrank, nebst einer Geschichte meiner Bekehrung. Von Hrn. Jezigena Lüchoviensis.
7. Blumen und Früchte aus dem Lustgarten der deutschen Literatur. Vom Hrn. Pred. Nöldecke zu Barum.
8. So verscherzt man häusliches Glück. Von Hrn. Prediger Hildebrand zu Weferlingen.
9. Briefe eines Wilden von O Taheiti.
10. Unter den Kupferstich des Einzigen unserer Zeit. Von B...
11. Nachricht und Bitte des Herausgebers.

VII. Die merkwürdigsten Jahre aus Villars Leben, 8. Halberstadt, bei J. H. Groß. 16 gr.

Besonders allen Leihbibliotheken wird die Anschaffung dieses Buchs empfohlen, welches ihnen jeder Leser dessel-

den danken wird. Die darin enthaltenen sehr merkwürdigen Begebenheiten, hebt noch eine blühende lebendige Darstellung. Oft findet man sie mit den wichtigsten Ereignissen der letzten Jahre zusammentreffen, von welchen der Verfasser Zeuge, oder in die er auch selbst verflochten war. Kein Roman kann diese merkwürdigen Lebensjahre Willars an interessanten Szenen übertreffen, die den Leser um so mehr fesseln, da sie wirkliche Begebenheiten und nicht erdichtet sind.

VIII. Bericht der Committee des britischen Unterhauses über die Bittschrift des Dr. Jenner, in Betreff seiner wichtigen Entdeckung der Kuhpockenimpfung. A. d. Engl. übers. von Dr. S. C. Kramer, Medizinalrath und Stadtphysikus zu Halberstadt, 8. Halberstadt bei J. H. Groß. brosch. 8 gr.

Diese Schrift ist geignet, der Anwendung einer für die gesammte Menschheit äußerst heilsamen Entdeckung immer mehr Eingang zu verschaffen, und den Glauben an ihre Wohlthätigkeit zu befestigen, indem sie das Gutachten der vorzüglichsten Aerzte Englands über diesen Gegenstand und das daraus gezogene Resultat des britischen Unterhauses enthält, das dem Dr. Jenner bekanntlich eine Belohnung von 10000 Pfund St. zuerkannte. Sie ist für Aerzte und Nichtärzte äußerst interessant.

IX. Ankündigung einer Fabrik von Abbildungen naturhistorischer Gegenstände in Papier-Maché.

Seit mehrern Jahren beschäftigte mich der Gedanke, getreue und geschmackvolle Abbildungen naturhistorischer Gegenstände, besonders vierfüßiger Thiere, in einer dauerhaften Masse, als ein gefälliges und unterrichtendes Spielwerk für Kinder zu liefern. Durch den Beitritt eines von Liebe für die Kunst beseelten und mit dem Studium des Thieres innigst vertrauten Mannes, Herrn Bildhauers Sprengers, bin ich in den Stand gesetzt worden, diesen Gedanken auf eine Art auszuführen, der hoffentlich den Forderungen der Kunst eben so sehr als dem

beabsichtigten Zweck des Unterrichts Genüge leisten wird; und die zu diesem Behufe allhier von uns errichtete Fabrik ist bereits so weit gediehen, daß wir dem Publikum von ihrem Plan und ihren Produkten etwas Näheres mittheilen können.

Die merkwürdigsten Thiere des In- und Auslandes, besonders vierfüßige, und aus den übrigen Theilen der Zoologie nur diejenigen, die einer solchen Darstellung fähig seyn möchten, (also ein beschränkter Feld der Naturgeschichte) sollen getreu nach der Natur, oder wo dieß nicht möglich ist, nach den besten Zeichnungen modellirten und gemahlten Figuren von Papiermaché, mit genauester Beobachtung des wahren Verhältnisses unter einander, in einzelnen Lieferungen dem Publikum übergeben werden. Sechs bis acht einzelne Thierfiguren, oder nach Befinden der Umstände, drey bis vier zusammengesetzte Thiergruppen, deren jede mit einem Postament und einer gedruckten Nomenclatur und Naturgeschichte des Thiers, in deutscher und französischer Sprache versehen seyn wird, sollen jedesmal eine Lieferung ausmachen. In der Auswahl der Thiere für jede Lieferung wird man eine angenehme Abwechselung zu treffen bemüht seyn, jedoch so, daß auf systematische Ordnung beständige Rücksicht genommen wird. Jede Lieferung kann entweder als ein Theil dieses Systems, oder auch als ein Ganzes für sich betrachtet werden, und nöthiget also den Käufer auf keine Weise zum Ankauf der übrigen Lieferungen. Alle Ostern- und Michaelismessen soll regelmäßig eine Lieferung erscheinen.

Die erste Lieferung, welche zugleich als Probe unserer Arbeiten dienen kann, bestehend in drey Gruppen deutscher Hausthiere, nämlich:

1) einem Ochsen und einer Kuh. (8 Zoll lang)
2) einem Ziegenbock, einer Ziege und ihrem Jungen;
3) einem Widder und einem Schaf,

wird zu Ende des Monats Oktober fertig werden und von dieser Zeit an als ein

Weihnachtsgeschenk für Kinder

bey Schmidt und Sprenger in Altenburg, und bey Hr. Chr. Andr. Hild sen. in Gotha, für 3 Thlr. Sächs. incl. Emballage, in Menge zu haben seyn. Briefe u. Gelder werden postfr. erbeten.

Da diese Figuren außer den angeführten Zwecken sehr gut zur Uebung im Nachzeichnen gebraucht werden können, so bemerke ich nur noch, daß wir, um diese Absicht so viel als möglich zu befördern, bey künftigen Lieferungen dafür sorgen werden, daß der gedruckten Beschreibung ein leichter Umriß des Thieres mit Angabe der wichtigsten Verhältnisse nebst einer allgemeinen Anweisung zur Thierzeichnung beygefügt werde; und wir hoffen dadurch besonders solchen Kindern, die des mündlichen Unterrichts im Zeichnen entbehren, zu Ersetzung dieses Mangels ein leichtes und angenehmes Mittel an die Hand zu geben.

Uebrigens enthalte ich mich aller Anpreißungen unserer Arbeit, über deren Werth das Publikum selbst entscheiden wird; so wie ich auch weder um Subscription noch Pränumeration nachzusuchen, für nöthig gehalten habe, in der Ueberzeugung daß es dieser Unternehmung, sobald sie bekannt seyn wird, an Unterstützung nicht fehlen werde.

Altenburg, im Sept. 1802.

Schmidt,
Hofmaler und Zeichenmeister am
Gymnasio Fridericiano.

* * *

Wer dieses Kunstwerk von uns beziehen will, wird gebeten 3 Rthlr. Sächs oder 5 fl. 24 kr. Rheinisch Courant franco einzuschicken; auch können wir Bestellungen an Hrn. Christ. Andr. Hildsen, Kunsthändler in Gotha, befördern, im Fall man mit diesem selbst in Verbindung treten will.

Gebrüder Gädicke
in Weimar.

IX. Wegweiser für Eltern und Jünglinge bey der Wahl eines Erwerbzweiges für die Letztern, oder die Kunst, ein nützlicher und zufriedener Bürger des Staats zu werden. Ein Buch für den ehrwürdigen Mittelstand, von Ehregott Meyer, herzogl. Sachsen Coburg Saalfeld. Commerzien-Rathe. 8. Wei-

mar gedruckt und verlegt bey den Gebrüdern Gädicke, und zu haben in allen Buchhandlungen, für 1 Rthlr. 12 gr. sächsisch, oder 2 Fl. 24 kr. Reichscourant.

Unzählige Eltern kommen in große Verlegenheit, wenn sie ihren Söhnen etwas lernen lassen, oder zu einem Handwerker oder Künstler in die Lehre geben sollen. Hat der Knabe zu dieser oder jener Beschäftigung Körperstärke, Kopf und Neigung genug? werden ihm die Lehr- und Gesellenjahre nicht zu beschwerlich, das Meisterwerden seinem Vermögen angemessen seyn? wie muß er sich als Lehrling verhalten? wie lange lernen? welche Pflichten hat der Meister gegen denselben zu beobachten? Diese und mehrere Fragen müssen viele Eltern thun, weil sie nur sehr wenige Gewerbe oberflächlich kennen, wenig oder gar nicht wissen, was zu diesem oder jenem gehört, und ob damit als Gesell und Meister hier oder aller Orten ein gutes Auskommen zu erwerben sey.

Ueber alle dergleichen Gegenstände giebt nun Herr Commerzienrath Meyer in diesem Wegweiser Belehrung, und er hofft dadurch zum Wohl manches Knaben etwas beyzutragen. Letzteren ist besonders dasjenige zu empfehlen, was über das Betragen in den Lehrjahren gesagt wird, und manches Entlaufen eines verhetschelten Knaben wird unterbleiben, wenn diese guten Rathschläge befolgt werden.

Intelligenzblatt
zum
Neuen Teutschen Merkur.

11. Stück. November 1802.

I.

Mode-Blumen

für Botaniker und Blumenliebhaber durchaus neu und nach der Natur abgebildet und nach sorgfältigen Beobachtungen beschrieben;

oder unter dem Titel:

Die Linneischen Geranien etc.

von

Friedrich Gottlieb Dietrich.

Ersten Bandes, Viertes Heft.

Weimar gedruckt und verlegt bey den Gebrüdern Gädicke, und zu haben in allen Buchhandlungen für 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

Dies Heft enthält wieder vier sehr sorgfältig abgebildete und ausgemahlte Blumen, nebst Beschreibung und genaue Cultur derselben; nemlich:

Tab. XIII. Pelargonium betulinum, birkenblättriger Kranichschnabel.

Tab. XIV. Pelargonium inquinans, beschmutzender Kranichschnabel.

Tab. XV. Pelargonium adulterinum, verfälschter Kranichschnabel.
Tab. XVI. Pelargonium [illegible] [illegible] Kranichschnabel.

III.

Der Kaufmann
auf den
Messen und Märkten
oder
Unterricht für alle Meß- und Marktfiranten sowohl für Ein- als Verkäufer,

wie sie sich auf diesen Stand vorzubereiten, was sie auf den Messen und Märkten zu ihrem Vortheile, zum guten Ein- und Verkaufe der Waaren, und überhaupt zur bessern Führung aller Meß- und Marktgeschäfte zu beobachten haben; nebst einer kurzen Geschichte der vornehmsten deutschen Messen, Angabe der bürgerlichen Einrichtungen in den Meßstädten, und einem alphabetischen Verzeichnisse aller Messen und der mehresten Märkte, welche in Deutschland und einigen angränzenden Ländern jährlich gehalten werden. Größtentheils nach eigenen Erfahrungen bearbeitet

von

Ehregott Meyer
Herz. Sächs. Cob. Saalf. Commerzienrathe.

Zwey Theile

8. Weimar, gedruckt und verlegt bey den Gebrüdern Gädicke, und zu haben in allen Buchhandlungen für 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr.

Fast für jeden zur Messe reisenden Kaufmann ist diese Meßreise das wichtigste Geschäft im ganzen Jahre: sein

Wohl und Weh für eine geraume Zeit beruht darauf. Sollte daher diese wichtige Epoche nicht verdienen, daß darüber ein eigenes ganz ausführliches Werk vorhanden sey? Herr Commerz. Rath Meyer, bekannt als praktischer Kaufmann und als Verfasser des so gut aufgenommenen Frachtbuchs für Kaufleute, liefert hier, wie der Titel genugsam zeigt, ein solches Werk, worinnen keiner einen auf die Messe Bezug habenden Gegenstand vermissen wird. Dieß Buch verdient der Rathgeber und Begleiter auf allen Messen zu seyn, und ist besonders denen zu empfehlen, die zum erstenmale sich in das Gewühl von Menschen und Geschäften auf der Messe wagen. Kein Gegenstand, der an- oder unangenehm für den Kaufmann, von seiner Abreise von Hause bis zur Zurückreise, seyn kann, über den er sich Raths erholen will, es sey zu Bamberg, Botzen, Braunschweig, Breslau, Cassel, Frankfurt am Mayn, Frankfurt an der Oder, Leipzig, Magdeburg, München, Naumburg oder Zurzach, ist übergangen, alles in diesen Orten auf den Handel Bezug habende ist angeführt, und selbst die Gelegenheiten zu Vergnügungen und die Speisehäuser sind angegeben worden. Ein Verzeichniß aller bekannt gewordenen Jahrmärkte, über deren Anfang man bisher manchen Calender nachschlagen mußte, beschließt dieß so nützliche Werk.

Der ganze Inhalt desselben ist folgender:

Erster Theil.

1. Warum sind unsere Messen das nicht mehr, was sie sonst waren? Und welches sind die sichersten Mittel, sie wieder empor zu heben, oder wenigstens für gänzlichen Sinken zu bewahren?
2. Verdient, oder hat der Besuch deutscher Messen einen so entschiedenen Vorzug vor dem stillen Commissions-Handel, daß er reitzen kann, den letztern zu verlassen und den erstern zu wählen?
3. Was soll jeder Kaufmann, und was muß besonders der Meßfirant nothwendig wissen und verstehen, wenn er auf den Namen eines rechtschaffenen Kaufmanns Anspruch machen, und die Messen mit Vortheil besuchen will?
4. Zu was für Zeiten, oder wenn soll man Messen besuchen?
5. Wie muß man sich zum Besuch einer Messe vorbereiten?

Zweiter Theil.

Die

Intelligenz-Blätter-Kunst

für

den nicht unterrichteten Privatmann,

enthaltend

eine Beyspielsammlung der vorzüglichsten Intelligenz-Nachrichten, eine kurze Anweisung sie richtig abzufassen, und ein alphabetisches Verzeichniß der bekanntesten Intelligenz-Expeditionen, welche Anzeigen zur öffentlichen Bekanntmachung annehmen.

8. Weimar, gedruckt und verlegt bey den Gebrüdern Gädicke, und zu haben in allen Buchhandlungen für 12 gr. oder 1 fl. 24 kr.

Dieß gemeinnützliche Büchelchen könnte man mit Recht als einen Anhang zu jedem Briefsteller betrachten. Wohl mancher ist schon in unangenehme Verlegenheit gerathen, wenn es darauf ankam, ein Avertissement zur öffentlichen Bekanntmachung aufzusetzen; hier findet er einen Rathgeber und eine Beyspielsammlung solcher Anzeigen fast für alle mögliche Fälle, die, wenn sie man öffentlich benutzen will, vielleicht nur dann und wann in einigen Worten eine Abänderung bedürfen. Aber nicht allein diese Aushülfe bekömmt man, sondern auch sämmtliche in Deutschland bekannt gewordene Intelligenz-Expeditionen sind genannt, so daß man, wenn man hier oder da etwas bekannt machen will, nicht mehr zu fragen braucht: an wen wende ich mich daselbst? Man schreibe an die hier angezeigte Expedition. Gewiß dieß sind Vortheile, für welche viele Menschen dem Verfasser dieses Werkchens danken werden.

IV.

Der

Schriftforscher

zur Belebung eines gründlichen Bibelstudiums und Vorbereitung der reinen, verschönernden Religion;

herausgegeben

von

Joh. Ludw. Wilh. Scherer.

Erstes Stück.

gr 8. Weimar, gedruckt und verlegt bey den Gebrüdern Gädicke, und zu haben in allen Buchhandlungen für 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Alle Theologen, denen es um wahre Aufklärung und um gegründete Freymüthigkeit zu thun ist, werden diesen Schriftforscher willkommen heißen. Die Forschungen, welche von Zeit zu Zeit hier mitgetheilt werden sollen, werden immer von anerkannten Gelehrten seyn und neue Ansichten gewähren. Der bereits rühmlichst bekannte Herausgeber bürgt dafür, und überhaupt, das Werk wird seinem Titel entsprechen.

Das erschienene erste Stück enthält:

I. Versuch einer Charakteristik des Apostels Paulus, von Anton Theodor Hartmann, Prorektor zu Herford.

II Neue exegetische Untersuchung über die schwierigen Stellen im Pauli Briefe an die Galater Kap 6, 11 — 14: — in dessen Briefe an die Epheser Kap. 1, 11 — 14 und Kap 5, 1-4 von Herrn Prof. Friedrich Wilhelm Hezel in Dorpat.

III. Ueber den Streit zwischen D. Reinhard und Kirchenrath Cannabich: ob die Vaterliebe Gottes, oder die Erlösung durch einen blutigen Mittlertod die Grundlehre Jesus sey? Von Dr. Th.

IV. Jesus und seine Apostel im Widerspruch, in Ansehung der Lehre von der ewigen Verdammniß. Ein Bei-

trag zur Berichtigung des von Ki
bichs aufgestellten Satzes: daß d
dem Vater, Grundlehre der christl
von Dr. Th.

V. Ist die Religion mehr aus dem G
Scienz und des Systems, oder meh
Mythologie zu betrachten? — Anz
weiterer Prüfung hingeworfen, von
rer zu Bindheim in der Wetterau.

VI. Ob Jakobus, der Verfasser eines
chen Bibel-Kanon, ein Essäer gew
merkungen gegen die Behauptung
gusti zu Jena, in seinem neueste
die katholischen Briefe, von L. Ho

VII. Muthmaßlicher Ursprung der mos
geschichte, von C. C. Palmer, de
sor zu Gießen.

VIII. Der zwey und siebzigste Psalm
höhern Kritik, harmonisch geordn
Scherer.

IX. Einige Vermuthungen und Zweif
von M—r.

X. A. T. Hartmanns Nachlese zu
der katholischen Briefe von Dr. Au

V. Hildts, Joh. Adolph, ne
Kaufleute, Fabrikanten
turisten. 1802. October

hat außer mehreren kleinen Nachricht
führliche Aufsätze: 1) Französischer Ha
ger Jubilate-Messe 1802. Ein wic
Geschichte des Luxus und der Moder
und Schleifen der Böhmischen Gran
4) Nachtrag zur politischen- und Natu
tur, und Handlung der Insel St. Dor
derey. Natrumfabrik; 6) Baumöhl
Bemerkungen für den Handwerker u
den Unterschied der Erhitzung versc
durch abwechselndes gelindes Reiben.

Der ganze Jahrgang kostet 2 Rthlr. 16 gr. oder 4 fl. 48 kr.

Gebrüder Gädicke
in Weimar.

VI. Geschichte, Leben und Tod eines Raçenpferdes. Nach dem Engl. des Stallmeisters Thomas Gooch Esqr. Herausgegeben von C. A. Freiherrn von Wilke. Mit 6 K. von Th. Gooch in London gezeichnet und gestochen. Folio. 6 Rthlr.

Auf den Kupfern ist dargestellt; 1) das Füllen bey seiner Geburt; 2) das Füllen in seiner glücklichen Jugend; 3) das edle Roß, wie es eine beträchtliche Wette gewonnen; 4) wie es dann als Jagdpferd mit zur Jagd muß; hierauf 5) das Postpferd an der Straße, und endlich 6) klägliches Ende des weiland edeln Rosses. Der Herausgeber hat einige kurze, aber treffende Bemerkungen über den rührenden Wechsel der Dinge beygefügt, welche jeden denkenden und gefühlvollen Leser, außer dem Vergnügen an den schönen Darstellungen der Kunst, noch ein höheres an jenen wahren Gedanken gewähren werden.

Industrie-Comptoir
in Leipzig.

VII. An das Publikum des Leipziger Mode-Magazins.

Der Beyfall, womit das Publikum dies bey uns seit 4 Jahren erschienenen Magazins der Moden des neuesten deutschen, französischen und englischen Geschmacks von D. Gruber und C. Berrin begünstiget hat, fordert uns auf, dieser Zeitschrift, welcher wir bisher auch außer den Modekupfern, noch Zeichnungen von geschmackvollen Gemählden und Meublen, mehr Mannigfaltigkeit zu geben suchten, zweckmäßig zu erweitern und durch Form wie Inhalt noch würdiger auftreten zu lassen. Damit wir die nöthige Stärke der Auflage nach der Zahl der Interessenten berechnen und darnach unsere Maasregeln fassen können; so bitten wir hierdurch alle die, welche diesem Institut künftig beitreten wollen, daß Sie uns Ihre Bestellungen und Wünsche bald möglichst eröffnen möchten. Da jedes Heft

)(

zu Anfang seines Monats erscheint, so müssen wir das nächste Januarheft noch vor Ablauf dieses Jahres besorgen.
Leipzig, am 27. Oct. 1800.

Industrie-Comptoir.

VIII. An Bauherren und Gutsbesitzer.

Die kleine Abhandlung über den Pisé-Bau, oder die Kunst mit gestampfter Erde so fest wie mit Steinen zu bauen, welche wir dem Publikum vor 6 Monaten bekannt machten, vergriff sich wegen ihres gemeinnützigen Inhalts bald. Da seitdem Viele an uns geschrieben haben, daß wir eine neue Auflage mit einer das ganze Pisébauwesen erschöpfenden vollständigern Beschreibung besorgen möchten, so haben wir, diesem Verlangen möglich Genüge zu leisten, alles, was im Auslande vom Pisébau bekannt ist, aufsuchen und die Erfahrungen sammeln lassen, welche man hier, vorzüglich in Leipzig, wo E. E. Hochedler Rath von den Vorzügen dieser Bauart überzeugt, seine Oekonomie-Gebäude von Pisé erbauen läßt, darüber gemacht hat. So wird das Publikum das Wissenswürdige vollständig aufgestelt, schicklich verbunden und durch 12 Kupfern durchaus genau erläutert finden.

Exemplare von dieser neuen Auflage sind unter dem Titel:

Die Pisé-Baukunst in ihrem ganzen Umfange, oder: vollständige und faßliche Beschreibung des Verfahfahrens, aus bloßer gestampfter Erde, ohne weitere Zuthat, Gebäude und Mauerwerk von aller Art, wohlfeil, dauerhaft, feuerfest und sicher gegen Einbruch aufzuführen. Aus dem Franz. des Herrn Lointeraux bearbeitet und mit Zusätzen versehen vom Prof. Seebaß, dem Herausgeber des Magazins aller neuen Erfindungen in Leipzig sind, à 1 Rthlr. 12 gr in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben.

Baumgärtnerische Buchhandlung
in Leipzig.

IX. Kunstanzeige.

Die malerischen und romantischen Ansichten des Harzgebirgs, die eben so erhabenen als anmuthsvollen Gruppen von Felsen, Gebüsch und Wasser auf Bergen und in Thälern, die die Besucher Italiens und der Schweiz

essern Gebirgs-Parthieen dieser Länder an die Sei-
llen, waren gewiß längst würdige Gegenstände der
erischen Nachbildung und weitern Verbreitung.
Den Freunden der schönen Literatur und ihres in die-
ucksicht sehr ausgestatteten Vaterlandes wird daher
urch bekannt gemacht, daß der Landschafts-Maler,
Koch zu Thaal-Ehrenbreitstein, vier der vor-
lichsten und beliebtesten Prospecte des
er-Harzes nach der Natur gezeichnet und in Kup-
ebracht hat. Sie sind, ohne Rand, 23½ Zoll Rheinl.
und 17½ Zoll hoch, auf Englisches Velinpapier ab-
ickt, und erscheinen mit Gummi-Deck-Farben aus-
et; daher sie als wirkliche Gemälde angesehen wer-
önnen. Auch haben die gewählten Parthieen das
thümliche, daß sie weniger von der Außenseite, als
dem Innern des Harzes, wo sich die Natur vor den
lgungen der Industrie verbarg und noch in ihrer
en ursprünglichen Schönheit prangt, aufgenommen
Mit dem Character des Hoheitvollen und Sanft-
ncholischen bezeichnet, stellen sie sich dem Freunde
r Natur als ruhevolle Erholungs-Plätze dar und la-
hn zu Genüssen ein, die er in dem Taumel des
schen-Gewühls vergebens sucht.
Sie sind unter dem Namen:
Der Ilsenstein bei Ilsenburg,
Die Felsenschlucht bei Thaale,
Die Ansicht der Roßtrappe vom Tanz-
platz.
Der Wasserfall beim Stuffenberge
nt und werden von drei zu drei Monaten, von
nachten d. J. an gerechnet, ausgegeben.
Auf diese vier Stücke werden 22 Thaler Sächsich oder
. und 36 Krtz. Rheinisch unterzeichnet. Der Sub-
ionspreis auf einzelne Stücke, ist für jedes Stück 6
. 12 gr. sächs. Die Bezahlung geschieht bey Abliefe-
der Stücke, und diese in der Zeit-Ordnung, wie die
stern künftigen Jahrs offen stehende Unterzeichnung
meldet worden. Der nachherige Ladenpreis wird an-
ich erhöht. Einige Liebhaber können früher als nach
es-Ablauf und allenfalls gleich an vorbemerkten ersten
ferungs-Termin ein vollständiges Exemplar erhalten.
Wegen der Unterzeichnung und Bestellung wendet
sich in postfreien Briefen: in Magdeburg an den
n Conducteur Costenoble; in Braunschweig an die
nerische Kunsthandlung; in Hannover an Hrn. Kaufm.

und Kunsthändler Ferdinand Zimmermann; in Hildesheim an die Gerstenbergische Buchhandlung; in Hamburg an die Buchhandlung des Herrn Friedrich Perthes; in Bremen an die Seyffertsche Buchhandlung; in Weimar an die Herrn Gebrüder Gädicke, in Nürnberg an die Frauenholtzsche Kunsthandlung; in Leipzig an den Kunsthändler Hrn. Steinauer; in Berlin an den Kaufm. und Kunsthändler Hrn. Mangold; in Frankfurth am Mayn an die Varrentrapp- und Wennersche Buchhandlung; in Cassel an den Hrn. Gallerie-Inspector Tischbein; in Gotha an den Hrn. Christ. Andr. Hildt sen., und in Halberstadt an die Grossische Buchhandlung

Die Herren Buch- und Kunsthändler und Andre, die darauf mit 10 Exemplaren unterzeichnen, erhalten das eilfte ganz, und bei der Subscription auf fünf, das sechste halb frey.

Zu diesen vier Harz-Ansichten bearbeitet der unter dem Namen: Veit Weber längst bekannte Herr Verfasser der Sagen der Vorzeit, nachdem er diese Gegenden neuerlich bereist und aus dem Munde der Harzbewohner die aus dem grauen Alterthum aufbewahrten abentheuerlichen und wundervollen Volkssagen gesammelt hat, ein Bändchen Harz-Mährchen, die auf diese angekündigten Parthieen genaue Beziehung haben und deren nahe Erscheinung besonders angezeigt werden wird.

Halberstadt, im Monat November 1802.

* * *

Unterzeichneter kann die oben angekündigten Harz-Parthien, von denen er Exemplare gesehen, den Freunden vaterländischer Natur als gefällige Blätter empfehlen, deren Preis, da die Unternehmung keiner Finanz-Speculation, sondern allein der Liebe für Natur und Kunst ihr Daseyn verdankt, sehr mäßig und ihrem Werthe gewiß entsprechend ist. Auch ist es richtig, daß diese Blätter wirklich als Gemälde zu betrachten sind, indem sie mit Deckfarben ausgeführt werden, die im Effect wenig oder gar nichts von den Conturen der Kupfer-Abdrücke übrig lassen.

Magdeburg, im Nov. 1802.

Breysig.

Intelligenzblatt
zum
Neuen Teutschen Merkur.

12. Stück. December 1802.

I.

Geschenk für Kinder.

Reisen und Abentheuer Rolando's und seiner Gefährten.

Ein Robinson für Kinder zur Erlernung geographischer und naturhistorischer Vorkenntnisse. Nach dem Französischen des Jauffret.

Fünftes Heft.

8. Weimar gedruckt und verlegt bey den Gebrüdern Gädicke.

Dieß längst erwartete 5te Heft einer sehr beliebten Kinderschrift ist erschienen, und kostet in allen Buchhandlungen, so wie jedes der vorhergegenden Hefte, 12 gr. oder 54 kr. Mit dem 6ten Hefte, welches nächstens erscheinen wird, ist dieß Werk geschlossen.

Rolando's Begebenheiten in diesem 5ten Hefte sind folgende:

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Sturm im Canal von Mozambique — Rolando und seine Gefährten leiden an der afrikanischen Küste Schiffbruch — Mangel und Noth der Schiffbrüchigen — Mittel, die sie anwenden, um ihren Zustand zu verbessern — Chiousse, Ingardin und mehrere werden auf Entdeckungen ausgesendet — Aufbruch nach dem Lande der Hutniquas — heftiger Orkan — Montval wird von

III.

Die

Intelligenz-Blätter

für

den nicht unterrichteten Privatmann,

enthaltend

eine Beyspielsammlung der vorzüglichsten
genz-Nachrichten, eine kurze Anweisung s
abzufassen, und ein alphabetisches Verzeic
bekanntesten Intelligenz-Expeditionen, wel
zeigen zur öffentlichen Bekanntmachung
nehmen.

8. Weimar, gedruckt und verlegt bey den Gebr
dicke, und zu haben in allen Buchhandlungen fü
oder 1 fl. 24 kr.

Dieß gemeinnützliche Büchelchen könnte
Recht als einen Anhang zu jedem Briefste
trachten. Wohl mancher ist schon in unangeneh
genheit gerathen, wenn es darauf ankam, ein
ment zur öffentlichen Bekanntmachung aufzuset
findet er einen Rathgeber und eine Beyspielsammlu
Anzeigen fast für alle mögliche Fälle, die, wenn
öffentlich benutzen will, vielleicht nur dann und
einigen Worten eine Abänderung bedürfen. A
allein diese Aushülfe bekömmt man, sondern auc
liche in Deutschland bekannt gewordene Intellige
ditionen sind genannt, so daß man, wenn man
da etwas bekannt machen will, nicht mehr z
braucht: an wen wende ich mich daselbst? Man sc
an die hier angezeigte Expedition. Gewiß
Vortheile, für welche viele Menschen dem Ver
ses Werkchens danken werden.

IV.

Der Schriftforscher
zur Belebung eines gründlichen Bibelstudiums und Vorbereitung der reinen, verschönernden Religion;

herausgegeben

von

Joh. Ludw. Wilh. Scherer.

Erstes Stück.

8. Weimar, gedruckt und verlegt bey den Gebrüdern Gädicke, und zu haben in allen Buchhandlungen für 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Alle Theologen, denen es um wahre Aufklärung und um gegründete Freymüthigkeit zu thun ist, werden diesen Schriftforscher willkommen heißen. Die Forschungen, welche von Zeit zu Zeit hier mitgetheilt werden sollen, werden immer von anerkannten Gelehrten seyn und neue Ansichten gewähren. Der bereits rühmlichst bekannte Herausgeber bürgt dafür, und überhaupt, das Werk wird seinem Titel entsprechen.

Das erschienene erste Stück enthält:

Versuch einer Charakteristik des Apostels Paulus, von Anton Theodor Hartmann, Prorektor zu Herford.

Neue exegetische Untersuchung über die schwierigen Stellen in Pauli Briefe an die Galater Kap. 6, 11 — 14: — in dessen Briefe an die Epheser Kap. 1, 11 — 14 und Kap 5, 1 - 4 von Herrn Prof. Friedrich Wilhelm Hezel in Dorpat.

I. Ueber den Streit zwischen D. Reinhard und Kirchenrath Cannabich: ob die Vaterliebe Gottes, oder die Erlösung durch einen blutigen Mittlertod die Grundlehre Jesus sey? Von Dr. Th.

V. Jesus und seine Apostel im Widerspruch, in Ansehung der Lehre von der ewigen Verdammniß. Ein Bei-

trag zur Berichtigung des von Kirchenrath Tannabichs aufgestellten Satzes: daß die Lehre von Gott, dem Vater, Grundlehre der christlichen Religion sey, von Dr. Th.

V. Ist die Religion mehr aus dem Gesichtspunkte einer Scienz und des Systems, oder mehr als Dichtung und Mythologie zu betrachten? — Anspruchlose Ideen, zu weiterer Prüfung hingeworfen, von G. C. Horst, Pfarrer zu Bindheim in der Wetterau.

VI. Ob Jakobus, der Verfasser eines Briefs im christlichen Bibel-Kanon, ein Essäer gewesen? Einige Bemerkungen gegen die Behauptung des Hrn. Dr. Augusti zu Jena, in seinem neuesten Commentar über die katholischen Briefe, von L. Hohenstein.

VII. Muthmaßlicher Ursprung der mosaischen Schöpfungsgeschichte, von C. C. Palmer, der Theologie Professor zu Gießen.

VIII. Der zwey und siebzigste Psalm, nach Regeln der höhern Kritik, harmonisch geordnet, von J. L. W. Scherer.

IX. Einige Vermuthungen und Zweifel über Lucas 25, von M — r.

X. A. T. Hartmanns Nachlese zu dem ersten Theil der katholischen Briefe von Dr. Augusti.

V. Hilders, Joh. Adolph, neue Zeitung für Kaufleute, Fabrikanten und Manufakturisten, 1802. October

hat außer mehreren kleinen Nachrichten, folgende ausführliche Aufsätze: 1) Französischer Handel auf der Leipziger Jubilate-Messe 1802. Ein wichtiger Beitrag zur Geschichte des Luxus und der Moden; 2) vom Bohren und Schleifen der Böhmischen Granaten; 3) Spitzen; 4) Nachtrag zur politischen- und Naturgeschichte der Cultur, und Handlung der Insel St. Domingo; 5) Sodasiederey, Natrumfabrik; 6) Baumöhl; 7) Louisiana; 8) Bemerkungen für den Handwerker und Künstler, über den Unterschied der Erhitzung verschiedener Holzarten durch abwechselndes gelindes Reiben.

Der ganze Jahrgang kostet 2 Rthlr. 16 gr. oder 4 fl. 48 kr.

Gebrüder Gädicke
in Weimar.

VI. Geschichte, Leben und Tod eines Raçenpferdes. Nach dem Engl. des Stallmeisters Thomas Gooch Esqr. Herausgegeben von C. A. Freiherrn von Wilke. Mit 6 K. von Th. Gooch in London gezeichnet und gestochen. Folio. 6 Rthlr.

Auf den Kupfern ist dargestellt: 1) das Füllen bey seiner Geburt; 2) das Füllen in seiner glücklichen Jugend; 3) das edle Roß, wie es eine beträchtliche Wette gewonnen; 4) wie es dann als Jagdpferd mit zur Jagd muß; hierauf 5) das Postpferd an der Straße, und endlich 6) klägliches Ende des weiland edeln Rosses. Der Herausgeber hat einige kurze, aber treffende Bemerkungen über den rührenden Wechsel der Dinge beygefügt, welche jeden denkenden und gefühlvollen Leser, außer dem Vergnügen an den schönen Darstellungen der Kunst, noch ein höheres an jenen wahren Gedanken gewähren werden.

Industrie-Comptoir
in Leipzig.

VII. An das Publikum des Leipziger Mode-Magazins.

Der Beyfall, womit das Publikum dies bey uns seit 4 Jahren erschienenen Magazins der Moden des neuesten deutschen, französischen und englischen Geschmacks von D. Gruber und E. Berrin begünstiget hat, fordert uns auf, dieser Zeitschrift, welcher wir bisher auch außer den Modekupfern, noch Zeichnungen von geschmackvollen Gemählden und Meublen, mehr Mannigfaltigkeit zu geben suchten, zweckmäßig zu erweitern und durch Form wie Inhalt noch würdiger auftreten zu lassen. Damit wir die nöthige Stärke der Auflage nach der Zahl der Interessenten berechnen und darnach unsere Maasregeln fassen können; so bitten wir hierdurch alle die, welche diesem Institut künftig beitreten wollen, daß Sie uns Ihre Bestellungen und Wünsche bald möglichst eröffnen möchten. Da jedes Heft

)(

zu Anfang seines Monats erscheint, so müssen wir das nächste Januarheft noch vor Ablauf dieses Jahres besorgen.
Leipzig, am 27. Oct. 1800.

Industrie-Comptoir.

VIII. An Bauherren und Gutsbesitzer.

Die kleine Abhandlung über den Pisé-Bau, oder die Kunst mit gestampfter Erde so fest wie mit Steinen zu bauen, welche wir dem Publikum vor 6 Monaten bekannt machten, vergriff sich wegen ihres gemeinnützigen Inhalts bald. Da seitdem Viele an uns geschrieben haben, daß wir eine neue Auflage mit einer das ganze Pisébauwesen erschöpfenden vollständigern Beschreibung besorgen möchten, so haben wir, diesem Verlangen möglich Genüge zu leisten, alles, was im Auslande vom Pisébau bekannt ist, aufsuchen und die Erfahrungen sammeln lassen, welche man hier, vorzüglich in Leipzig, wo E. E. Hochedler Rath von den Vorzügen dieser Bauart überzeugt, seine Oekonomie-Gebäude von Pisé erbauen läßt, darüber gemacht hat. So wird das Publikum das Wissenswürdige vollständig aufgestelt, schicklich verbunden und durch 12 Kupfern durchaus genau erläutert finden.

Exemplare von dieser neuen Auflage sind unter dem Titel:

Die Pisé-Baukunst in ihrem ganzen Umfange, oder: vollständige und faßliche Beschreibung des Verfahrens, aus bloßer gestampfter Erde, ohne weitere Zuthat, Gebäude und Mauerwerk von aller Art, wohlfeil, dauerhaft, feuerfest und sicher gegen Einbruch aufzuführen. Aus dem Franz. des Herrn Cointeraux bearbeitet und mit Zusätzen versehen vom Prof. Seebaß, dem Herausgeber des Magazins aller neuen Erfindungen in Leipzig sind, à 1 Rthlr. 12 gr in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben.

Baumgärtnerische Buchhandlung
in Leipzig.

IX. Kunstanzeige.

Die malerischen und romantischen Ansichten des Harzgebirgs, die eben so erhabenen als anmuthsvollen Gruppen von Felsen, Gebüsch und Wasser auf Bergen und in Thälern, die die Besucher Italiens und der Schweiz

den bessern Gebirgs-Parthieen dieser Länder an die Seite stellen, waren gewiß längst würdige Gegenstände der künstlerischen Nachbildung und weitern Verbreitung.

Den Freunden der schönen Literatur und ihres in dieser Rücksicht sehr ausgestatteten Vaterlandes wird daher hierdurch bekannt gemacht, daß der Landschafts-Maler, Herr Koch zu Thaal-Ehrenbreitstein, vier der vorzüglichsten und beliebtesten Prospecte des Unter-Harzes nach der Natur gezeichnet und in Kupfer gebracht hat. Sie sind, ohne Rand, $23\frac{3}{4}$ Zoll Rheinl. breit und $17\frac{1}{4}$ Zoll hoch, auf Englisches Velinpapier abgedruckt, und erscheinen mit Gummi-Deck-Farben ausgeführt; daher sie als wirkliche Gemälde angesehen werden können. Auch haben die gewählten Parthieen das Eigenthümliche, daß sie weniger von der Außenseite, als aus dem Innern des Harzes, wo sich die Natur vor den Verfolgungen der Industrie verbarg und noch in ihrer ganzen ursprünglichen Schönheit prangt, aufgenommen sind. Mit dem Character des Hoheitvollen und Sanftmelancholischen bezeichnet, stellen sie sich dem Freunde solcher Natur als ruhevolle Erholungs-Plätze dar und laden ihn zu Genüssen ein, die er in dem Taumel des Menschen-Gewühls vergebens sucht.

Sie sind unter dem Namen:

1) Der Ilsenstein bei Ilsenburg,
2) Die Felsenschlucht bei Thaale,
3) Die Ansicht der Roßtrappe vom Tanzplatz.
4) Der Wasserfall beim Stuffenberge

bekannt und werden von drei zu drei Monaten, von Weihnachten d. J. an gerechnet, ausgegeben.

Auf diese vier Stücke werden 22 Thaler Sächsich oder 39 Fl. und 36 Krtz. Rheinisch unterzeichnet. Der Subscriptionspreis auf einzelne Stücke, ist für jedes Stück 6 Rthlr 12 gr sächs. Die Bezahlung geschieht bey Ablieferung der Stücke, und diese in der Zeit-Ordnung, wie die bis Ostern künftigen Jahrs offen stehende Unterzeichnung angemeldet worden. Der nachherige Ladenpreis wird ansehnlich erhöht. Einige Liebhaber können früher als nach Jahres-Ablauf und allenfalls gleich an vorbemerkten ersten Ablieferungs-Termin ein vollständiges Exemplar erhalten.

Wegen der Unterzeichnung und Bestellung wendet man sich in postfreien Briefen: in Magdeburg an den Herrn Conducteur Costenoble; in Braunschweig an die Bremerische Kunsthandlung; in Hannover an Hrn. Kaufm.

und Kunsthändler Ferdinand Zimmermann; in
heim an die Gerstenbergische Buchhandlung; in H
an die Buchhandlung des Herrn Friedrich Perth
Bremen an die Seyffertsche Buchhandlung; in
an die Herrn Gebrüder Gädicke; in Nürnberg
Frauenholzische Kunsthandlung; in Leipzig an den
händler Hrn. Steinauer; in Berlin an den Kauf
Kunsthändler Hrn. Mangold; in Frankfurth am M
die Varrentrapp- und Wennersche Buchhandlung;
sel an den Hrn. Gallerie-Inspector Tischbein; in
an den Hrn. Christ. Andr. Hildt sen., und in Hall
an die Grossische Buchhandlung

Die Herren Buch- und Kunsthändler und And
darauf mit 10 Exemplaren unterzeichnen, erhalt
eilfte ganz, und bei der Subscription auf fünf, d
ste halb frey.

Zu diesen vier Harz-Ansichten bearbeitet der un
Namen: Veit Weber längst bekannte Herr V
der Sagen der Vorzeit, nachdem er diese Ge
neuerlich bereist und aus dem Munde der Harzbe
die aus dem grauen Alterthum aufbewahrten aben
lichen und wundervollen Volkssagen gesammelt ha
Bändchen Harz-Mährchen, die auf diese an
digten Parthieen genaue Beziehung haben und dere
Erscheinung besonders angezeigt werden wird.

Halberstadt, im Monat November 1802.

Unterzeichneter kann die oben angekündigten
Parthien, von denen er Exemplare gesehen, den
den vaterländischer Natur als gefällige Blätter emp
deren Preis, da die Unternehmung keiner Finanz-
lation, sondern allein der Liebe für Natur und K
Daseyn verdankt, sehr mäßig und ihrem Werthe
entsprechend ist. Auch ist es richtig, daß diese
wirklich als Gemälde zu betrachten sind, indem
Deckfarben ausgeführt werden, die im Effect wen
gar nichts von den Conturen der Kupfer-Abdrücke
lassen.

Magdeburg, im Nov. 1802.

Brey

Intelligenzblatt
zum
Neuen Teutschen Merkur.

12. Stück. December 1802.

I.

Geschenk für Kinder.

Reisen und Abentheuer Rolando's und seiner Gefährten.

Ein Robinson für Kinder zur Erlernung geographischer und naturhistorischer Vorkenntnisse. Nach dem Französischen des Jauffret.

Fünftes Heft.

8. Weimar gedruckt und verlegt bey den Gebrüdern Gädicke.

Dieß längst erwartete 5te Heft einer sehr beliebten Kinderschrift ist erschienen, und kostet in allen Buchhandlungen, so wie jedes der vorhergegenden Hefte, 12 gr. oder 54 kr. Mit dem 6ten Hefte, welches nächstens erscheinen wird, ist dieß Werk geschlossen.

Rolando's Begebenheiten in diesem 5ten Hefte sind folgende:

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Sturm im Canal von Mozambique — Rolando und seine Gefährten leiden an der afrikanischen Küste Schiffbruch — Mangel und Noth der Schiffbrüchigen — Mittel, die sie anwenden, um ihren Zustand zu verbessern — Chiousse, Ingardin und mehrere werden auf Entdeckungen ausgesendet — Aufbruch nach dem Lande der Hutniquas — heftiger Orkan — Montval wird von

den Kaffern entführt — Entschluß, den Rolando und seine Gefährten fassen — Versammlung aller Hottentotten — Gestalt, Aufzug und Kleidung derselben.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Ankunft verschiedener Haufen von Hottentotten — Beschreibung ihres Kostüms und ihrer Waffen — Nation der Gonaquas — Rolando und die Hottentotten setzen den Kaffern nach — das Stachelschwein — der Elephantenfluß — Niederlage der Kaffern — was mit Montval nach seiner Befreiung sich zuträgt — Rolando und die Seinigen begeben sich auf den Kap.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Rolando und seine Gefährten retteten auf ihrem Weg aus der Kafferey nach dem Kap, einen Reisenden von einem schmählichen Tod — Geschichte dieses Reisenden — über einige wilde Thiere — Elephanten- und Gieraffen-Jagd — natu geschichtliche Nachrichten von diesen Thieren.

Dreyßigstes Kapitel.

Reise von der Gränze der Kafferey und dem Kap — Montval stellt einem Vogel nach, der Secretär oder Schlangenfresser genannt — was ihm begegnet — wie er großen Gefahren entgeht — merkwürdiger Kampf mit zwey Löwen — Ankunft am Vorgebirge der guten Hoffnung. — Beschreibung der Kapstadt und der umliegenden Gegend.

II. Bekanntmachung wegen einem vergriffenen Werke.

Der Erste Theil von Joh. Christ. Gädicken's Fabriken- und Manufacturen-Addreß-Lexicon von Teutschland und einigen angränzenden Ländern, hat sich zum zweitenmale bey den Verlegern vergriffen, und wird eine Zeitlang nicht zu haben seyn. Der zweite Theil unter dem Titel: Geographisch-Technologisches Handbuch für reisende Kaufleute, enthaltend ein Verzeichniß der Fabrik- und Manufactur-Orte von Teutschland und einigen angränzenden Ländern, und der daselbst verfertigten Waaren, ist aber noch in allen Buchhandlungen für 1 Rthlr. 16 gr. oder 3 fl. zu haben.

III. Militäranzeige, besonders für junge Offiziere.

Der Herr Verfasser der mit so vielen Beyfall aufgenommenen Schrift: der Soldat als Beistand der Polizey, oder Anleitung zur Kenntniß der Garnisonpolizey und der Bestimmung des Militärs in Friedenszeiten, (Preiß 20 gr. oder 1 fl. 30 kr.) ließ als Vorläufer zu derselben drucken: Beweis daß der Civilstand durch den Militärstand wesentliche Vortheile enthalte oder der Nutzen und die Nothwendigkeit stehender Armeen und ihr wohlthätiger Einfluß auf bürgerliche Verhältnisse in Friedenszeiten. (Preiß 12 gr. oder 54 kr.) Beide Werkchen sind für jeden, besonders junge Offiziers, sehr instructiv, und in allen Buchhandlungen zu haben.

IV. Den Chartenspielern

dient zur Nachricht, daß das verbesserte Tarock l'Hombre und Boston-Spiel, Weimar 1801, in allen Buchhandlungen für 6 gr. oder 27 kr. zu haben ist.

V. Für Tabacksfabrikanten.

In allen Buchhandlungen ist folgendes, von dem als Gelehrten so geschätzten Professor Gottbard zu Erfurt, sehr nützliche Buch über alle den Taback betreffende Gegenstände zu haben: Die Cultur, Fabrikatur und Benutzung des Tabacks, in ökonomischer, cameralistischer und medicinischer Hinsicht, von allen Seiten vollständig beschrieben, und sowohl für Tabacksfabrikanten als auch für Tabacksraucher und Tabacksschnupfer zur nützlichen Belehrung abgefaßt. 1802. 1 Rthlr. 8 gr oder 2 fl 24 kr.

VI. Für Spediteure und junge Kaufleute.

Das ganze Frachtfuhr- und Speditionswesen wird in folgenden Buche, so in allen Buchhandlungen zu haben

VII. Für Eltern, welche ihre Söhne in
bringen wollen,

ist folgendes nützliche Buch geschrieben, und in
handlungen zu haben: Wegweiser für E
Jünglinge bey der Wahl eines Erw
ges für die Letztern, oder die Kunst
licher und zufriedener Bürger de
zu werden, von Ehregott Meyer. 18
12 gr. oder 2 fl. 41 kr.

VIII. An Miethleute.

Wer in Miethstreitigkeiten geräth, welch
ten ist, kann in folgenden in allen Buchhandlu
thigen Buche, sich Raths erholen: Die M
nungen oder das Verhältniß der M
te und Hausbesitzer gegen einander
nomischer, billiger und rechtlicher
Ein Buch für alle Miethleute und Vermieth
oder 54 kr.

IX. Für Candidaten, welche Versorgung

gerlichen Leben, von W. Schenck, Diaconus zu Ilmenau. 1802. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

X. An Gartenbau- besonders Blumen-Liebhaber.

Allen diesen sind des berühmten Superintendenten Schröters Erfahrungen in seinem Blumen-Obst- und Gemüß-Garten, (Preiß 20 gr. oder 1 fl. 30 kr.) sehr zu empfehlen. Zu haben in allen Buchhandlungen.

XI. Theologische Anzeige.

Besonders für unbefangene Theologen ist gedruckt und in allen Buchhandlungen für 16 gr. oder 1 fl. 12 kr. zu haben: Der Schriftforscher, zur Belebung eines gründlichen Bibelstudiums und Verbreitung der reinen, verschönernden Religion; herausgegeben von J. C. W. Scherer. Erstes Stück. Mehrere der vorzüglichsten aufgeklärtesten Gelehrten arbeiten an diesem Werke.

XII. Intelligenzen-Anzeigen betreffend.

Alle diejenigen, welche in öffentlichen Blättern etwas bekannt machen wollen und einige Schwierigkeiten dabey finden, können sich folgendes Büchelchen, welches in allen Buchhandlungen für 18 gr. oder 1 fl. 24 kr. zu haben ist, mit Nutzen bedienen: Die Intelligenzblätterkunde für den nicht unterrichteten Privatmann; enthaltend eine Beispielsammlung der vorzüglichsten Intelligenzartikel, eine kurze Anleitung sie richtig abzufassen, und ein alphabetisches Verzeichniß der bekanntesten Intelligenzexpeditionen, welche Anzeigen zu öffentlichen Bekanntmachungen annehmen.

XIII. Lavatern betreffend.

Herr Carl Ludwig von Haller hat herausgegeben: Denkmal der Wahrheit auf Joh. Kasp. Lavater, Nebst Nachtrag: Lavater als Menschenfreund. Kosten in allen Buchhandlungen 10 gr. oder 45 kr.

XIV. Ueber die Gasarten.

Bergrath D. A. N. Scherers kurze Darstellung der chemischen Untersuchungen der Gasarten, ist zum zweytenmal verbessert aufgelegt, und in jeder Buchhandlung für 6 gr. oder 27 kr. zu haben.

XV. Für Schlaflose.

Der Schlaf und das Schlafzimmer in Beziehung auf die Gesundheit. Enthaltend eine ausführliche Belehrung für diejenigen, welche einen erquickenden und gesunden Schlaf zu haben, und durch diesen ihr Leben zu verlängern wünschen. 1802. 12 gr. oder 54 kr. Diese sehr nützliche Schrift ist in allen Buchhandlungen zu bekommen.

XVI. Des Weimarischen Hofgärtners Herrn Friedrich Gottlieb Dietrichs Garten- und Botanische Schriften.

1) Auf dessen vollständigen Lexicon der Gärtnerey und Botanik, wovon bereits zwey Bände erschienen sind, wird noch in jeder Buchhandlung für diese und den folgenden Band auf jeden 2 Rthlr. 6 gr. oder 4 fl. Pränumeration angenommen. Im Ladenpreise kostet jeder Band 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr. 2) Von diesem überall geschätzten und durchaus praktischen Schriftsteller sind noch folgende Bücher in allen Buchhandlungen zu haben: A. Die Gemüse- und Fruchtspeisenwärterin, oder Anweisung alle Arten von grünen und trocknen Gartengewächsen lange Zeit aufzuheben, vor dem Verwelken, Erfrieren und Verfaulen zu bewahren. Ein Buch für jede ökonomische Hausmutter. Zweyte verbesserte Auflage. 12 gr. oder 54 kr. B. Der Wintergärtner, oder Anweisung die beliebtesten Modeblumen und ökonomischen Gewächse ohne Treibhäuser und Mistbeete in Zimmern, Kellern und andern Behältern zu überwintern oder für den offenen Garten vorzubereiten. Nach eigenen Erfahrungen bearbeitet. Zweyte verbesserte Ausgabe. 20 gr. oder 1 fl. 30 kr. C. Der Apotheker-Garten, oder Anweisung für teutsche Gartenbesitzer, viele in den Apotheken brauchbare ausländische

Gewächse zu erziehen und dadurch die Garteneinkünfte zu vermehren. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr. D. Modeblumen für Botaniker und Blumenliebhaber, (oder die Linnéischen Geranien) durchaus neu und nach der Natur abgebildet und nach sorgfältigen Beobachtungen beschrieben. Ersten Bandes 1s bis 4s Heft, mit 16 ausgemahlten Kupfern in Quarto. 4 Rthlr. oder oder 7 fl. 12 kr.

XVII. Ungarn betreffend.

Alle diejenigen, welche sich über Ungerns gegenwärtigen Handel und Gewerbe genau unterrichten wollen, ist folgende Schrift zu empfehlen: Ungarns Industrie und Commeerz von Gregor von Berzeviczy, Beysitzer am Zipser und Saroser Comitat und Inspector der evangelischen Kirchen und Schulen diesseits und jenseits der Theys in Ungarn. 1802. 10 gr. oder 54 kr. Zu haben in allen Buchhandlungen.

XVIII. 120 Vorschriften über das deutsche Rechtschreiben.

D. Danz, Rectors in Jena, Vorschriften zu einer vollständigen Uebung in der deutschen Rechtschreibekunst, werden alle Haus- und Schullehrer mit sehr vielen Nutzen als Vorlege-Blätter, wenn die Schüler nicht mit etwas anderem zu beschäftigen sind, gebrauchen können. Zu haben in allen Buchhandlungen für 12 gr. oder 54 kr.

XIX. Meßreisehandbuch für Kaufleute.

Dieß so nützliche und in allen Buchhandlungen vorräthige Buch hat den Titel:

Der Kaufmann auf den Messen und Märkten oder Unterricht für alle Meß- und Marktfiranten, sowohl für Ein- als Verkäufer, wie sie sich auf diesen Stand vorzubereiten, was sie auf den Messen und Märkten

zu ihrem Vortheile, zum guten Ein- und Verkauf der Waaren, und überhaupt zur bessern Führung aller Meß- und Marktgeschäfte zu beobachten haben; nebst einer kurzen Geschichte der vornehmsten deutschen Messen, Angabe der bürgerlichen Einrichtungen in den Meßstädten, und einem alphabetischen Verzeichnisse aller Messen und der mehresten Märkte, welche in Deutschland und einigen angränzenden Ländern jährlich gehalten werden. Größtentheils nach eigenen Erfahrungen bearbeitet von Ehregott Meyer, Commerzienrath und Kaufmann. 2 Theile. 1802. 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr.

XX.

Das Schuldenbuch

oder

Anweisung, wie man Gelder erborgen und mit Sicherheit verborgen soll. Ein Hülfsbuch für alle Stände.

Erste Abtheilung.

Weimar, gedruckt und verlegt bey den Gebrüdern Gädicke, und zu haben in allen Buchhandlungen für 12 gr. oder 54 kr.

Tagtäglich wird geborgt und verborgt, und schon sehr viel Unheil ist entstanden, wenn man in der von den Gerichten gutgeheißenen Form zu borgen, und das Geborgte zu beglaubigen, ein Versehen gemacht hat. Auch ist die Person, welche borgen will, die Sache welche dagegen zum Unterpfand gegeben wird, und vieles andere beym Borgen und Verborgen zu beobachten. Ueber alle dergleichen Fälle findet man in diesem Büchelchen Unterricht, und wir zweifeln nicht, daß dasselbe Nutzen schaffen wird.

Der Inhalt der [illegible]ten Abtheilung ist folgender:

Einleitung. 1. Wer kann borgen? 2. Welches sind die verschiedenen Arten zu borgen? und auf welche Sicherheit kann geborgt werden? 3. Von den Zinsen. 4. Soll man

af hypothekarische Sicherheit borgen, oder ist es
auf einem andern Wege sein Geld zu benutzen?
s ist Bürgerschaft? 6. Wenn ist die Bürgerschaft
Frau nothwendig und von Nutzen? 7. Kann ei-
der Erwartung zukünftigen Vermögens borgen,
ie muß man sich vorsehen, um solchen Personen
icherheit borgen zu können? 8. Kann man Un-
gen borgen, und unter welcher Vorsicht muß die-
chehen? 9. Kann man auf Erbschaften borgen?
ann man Landständen borgen? 11. Kann man
herren borgen? 12 Können Dienstboten borgen?
ie muß ein Schuld-Document beschaffen seyn?
on Pfändern und deren Sicherheit. 15. Pfand-

---

den Kaffern nach — das Stachelschwein —
phantenfluß — Niederlage der Kaffern —
Montval nach seiner Befreiung sich zuträgt —
und die Seinigen begeben sich auf den Kap.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Rolando und seine Gefährten retteten auf ihre
aus der Kafferey nach dem Kap, einen Reisen
einem schmählichen Tod — Geschichte dieses
den — über einige wilde Thiere — Elephant
Gieraffen-Jagd — naturgeschichtliche Nachrich
diesen Thieren.

Dreyßigstes Kapitel.

Reise von der Gränze der Kafferey und dem
Montval stellt einem Vogel nach, der Secret
Schlangenfresser genannt — was ihm begegnet
er großen Gefahren entgeht — merkwürdiger
mit zwey Löwen — Ankunft am Vorgebirge de
Hoffnung. — Beschreibung der Kapstadt und
liegenden Gegend.

II. Bekanntmachung wegen einem vergriffenen

Der Erste Theil von Joh. Christ. Gädicken's
ken- und Manufacturen-Addreß-Lexicon von Te
und einigen angränzenden Ländern, hat sich zum

III. Militäranzeige, besonders für junge Offiziere.

Der Herr Verfasser der mit so vielen Beyfall aufgenommenen Schrift: der Soldat als Beistand der Polizey, oder Anleitung zur Kenntniß der Garnisonpolizey und der Bestimmung des Militärs in Friedenszeiten, (Preiß 20 gr. oder 1 fl. 30 kr.) ließ als Vorläufer zu derselben drucken: Beweis daß der Civilstand durch den Militärstand wesentliche Vortheile enthalte oder der Nutzen und die Nothwendigkeit stehender Armeen und ihr wohlthätiger Einfluß auf bürgerliche Verhältnisse in Friedenszeiten. (Preiß 12 gr. oder 54 kr.) Beide Werkchen sind für jeden, besonders junge Offiziers, sehr instructiv, und in allen Buchhandlungen zu haben.

IV. Den Chartenspielern

dient zur Nachricht, daß das verbesserte Tarock, l'Hombre und Boston-Spiel, Weimar 1801, in allen Buchhandlungen für 6 gr. oder 27 kr. zu haben ist.

V. Für Tabacksfabrikanten.

In allen Buchhandlungen ist folgendes, von dem als Gelehrten so geschätzten Professor Gotthard zu Erfurt, sehr nützliche Buch über alle den Taback betreffende Gegenstände zu haben: Die Cultur, Fabrikatur und Benutzung des Tabacks, in ökonomischer, cameralistischer und medicinischer Hinsicht, von allen Seiten vollständig beschrieben, und sowohl für Tabacksfabrikanten als auch für Tabacksraucher und Tabacksschnupfer zur nützlichen Belehrung abgefaßt. 1802. 1 Rthlr. 8 gr oder 2 fl 24 kr.

VI. Für Spediteure und junge Kaufleute.

Das ganze Frachtfuhr- und Speditionswesen wird in folgenden Buche, so in allen Buchhandlungen zu haben

VII. Für Eltern, welche ihre Söhne in
bringen wollen,

ist folgendes nützliche Buch geschrieben, und in
handlungen zu haben: Wegweiser für E
Jünglinge bey der Wahl eines Ern
ges für die Letztern, oder die Kuns
licher und zufriedener Bürger de
zu werden, von Ehregott Meyer. 18
12 gr. oder 1 fl. 41 kr.

VIII. An Miethleute.

Wer in Miethstreitigkeiten geräth, welch
ten ist, kann in folgenden in allen Buchhandlu
thigen Buche, sich Raths erholen: Die Mi
nungen oder das Verhältniß der M
te und Hausbesitzer gegen einande
nomischer, billiger und rechtlicher
Ein Buch für alle Miethleute und Vermiet
oder 54 kr.

IX. Für Candidaten, welche Versorgung

Folgendes in allen Buchhandlungen vorrä
mehreren gelehrten Zeitschriften sehr ber

gerlichen Leben, von W. Schenck, Diaconus zu Ilmenau. 1802. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

X. An Gartenbau-, besonders Blumen-Liebhaber.

Allen diesen sind des berühmten Superintendenten Schröters Erfahrungen in seinem Blumen-Obst- und Gemüß-Garten, (Preiß 20 gr. oder 1 fl. 30 kr.) sehr zu empfehlen. Zu haben in allen Buchhandlungen.

XI. Theologische Anzeige.

Besonders für unbefangene Theologen ist gedruckt und in allen Buchhandlungen für 16 gr. oder 1 fl. 12 kr. zu haben: Der Schriftforscher, zur Belebung eines gründlichen Bibelstudiums und Verbreitung der reinen, verschönernden Religion; herausgegeben von J. C. W. Scherer. Erstes Stück. Mehrere der vorzüglichsten aufgeklärtesten Gelehrten arbeiten an diesem Werke.

XII. Intelligenzen-Anzeigen betreffend.

Alle diejenigen, welche in öffentlichen Blättern etwas bekannt machen wollen und einige Schwierigkeiten dabey finden, können sich folgendes Büchelchen, welches in allen Buchhandlungen für 18 gr. oder 1 fl. 24 kr. zu haben ist, mit Nutzen bedienen: Die Intelligenzblätterkunde für den nicht unterrichteten Privatmann; enthaltend eine Beispielsammlung der vorzüglichsten Intelligenzartikel, eine kurze Anleitung sie richtig abzufassen, und ein alphabetisches Verzeichniß der bekanntesten Intelligenzexpeditionen, welche Anzeigen zu öffentlichen Bekanntmachungen annehmen.

XIII. Lavatern betreffend.

Herr Carl Ludwig von Haller hat herausgegeben: Denkmal der Wahrheit auf Joh. Kasp. Lavater, Nebst Nachtrag: Lavater als Menschenfreund. Kosten in allen Buchhandlungen 10 gr. oder 45 kr.

XIV. Ueber die Gasarten.

Bergrath D. J. F. Göttlings kurze Darstellung der chemischen Untersuchungen der Gasarten, ist zum zweytenmal verbessert aufgelegt, und in jeder Buchhandlung für 6 gr. oder 27 kr. zu haben.

XV. Für Schlaflose.

Der Schlaf und das Schlafzimmer in Beziehung auf die Gesundheit. Enthaltend eine ausführliche Belehrung für diejenigen, welche einen erquickenden und gesunden Schlaf zu haben, und durch diesen ihr Leben zu verlängern wünschen. 1802. 12 gr. oder 54 kr. Diese sehr nützliche Schrift ist in allen Buchhandlungen zu bekommen.

XVI. Des Weimarischen Hofgärtners Herrn Friedrich Gottlieb Dietrichs Garten- und Botanische Schriften.

1) Auf dessen vollständigen Lexicon der Gärtnerey und Botanik, wovon bereits zwey Bände erschienen sind, wird noch in jeder Buchhandlung für diese und den folgenden Band auf jeden 2 Rthlr. 6 gr. oder 4 fl. Pränumeration angenommen. Im Ladenpreise kostet jeder Band 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr. 2) Von diesem überall geschätzten und durchaus praktischen Schriftsteller sind noch folgende Bücher in allen Buchhandlungen zu haben: A. Die Gemüse- und Fruchtspeisenwärterin, oder Anweisung alle Arten von grünen und trocknen Gartengewächsen lange Zeit aufzuheben, vor dem Verwelken, Erfrieren und Verfaulen zu bewahren. Ein Buch für jede ökonomische Hausmutter. Zweyte verbesserte Auflage. 12 gr. oder 54 kr. B. Der Wintergärtner, oder Anweisung die beliebtesten Modeblumen und ökonomischen Gewächse ohne Treibhäuser und Mistbeete in Zimmern, Kellern und andern Behältern zu überwintern oder für den offenen Garten vorzubereiten. Nach eigenen Erfahrungen bearbeitet. Zweyte verbesserte Ausgabe. 20 gr. oder 1 fl. 30 kr. C. Der Apotheker-Garten, oder Anweisung für teutsche Gartenbesitzer, viele in den Apotheken brauchbare ausländische

Gewächse zu erziehen und dadurch die Garteneinkünfte zu vermehren. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr. D. Modeblumen für Botaniker und Blumenliebhaber, (oder die Linnéischen Geranien) durchaus neu und nach der Natur abgebildet und nach sorgfältigen Beobachtungen beschrieben. Ersten Bandes 1s bis 4s Heft, mit 16 ausgemahlten Kupfern in Quarto. 4 Rthlr. oder oder 7 fl. 12 kr.

XVII. Ungarn betreffend.

Alle diejenigen, welche sich über Ungerns gegenwärtigen Handel und Gewerbe genau unterrichten wollen, ist folgende Schrift zu empfehlen: Ungarns Industrie und Commeerz von Gregor von Berzeviczy, Beysitzer am Zipser und Saroser Comitat und Inspector der evangelischen Kirchen und Schulen diesseits und jenseits der Theys in Ungarn. 1802. 10 gr. oder 54 kr. Zu haben in allen Buchhandlungen.

XVIII. 120 Vorschriften über das deutsche Rechtschreiben.

D. Danz, Rectors in Jena, Vorschriften zu einer vollständigen Uebung in der deutschen Rechtschreibekunst, werden alle Haus- und Schullehrer mit sehr vielen Nutzen als Vorlege-Blätter, wenn die Schüler nicht mit etwas anderem zu beschäftigen sind, gebrauchen können. Zu haben in allen Buchhandlungen für 12 gr. oder 54 kr.

XIX. Meßreisehandbuch für Kaufleute.

Dieß so nützliche und in allen Buchhandlungen vorräthige Buch hat den Titel:

Der Kaufmann auf den Messen und Märkten oder Unterricht für alle Meß- und Marktfiranten, sowohl für Ein- als Verkäufer, wie sie sich auf diesen Stand vorzubereiten, was sie auf den Messen und Märkten

zu ihrem Vortheile, zum guten Ein- und Verkaufe der Waaren, und überhaupt zur bessern Führung aller Meß- und Marktgeschäfte zu beobachten haben; nebst einer kurzen Geschichte der vornehmsten deutschen Messen, Angabe der bürgerlichen Einrichtungen in den Meßstädten, und einem alphabetischen Verzeichnisse aller Messen und der mehresten Märkte, welche in Deutschland und einigen angränzenden Ländern jährlich gehalten werden. Größtentheils nach eigenen Erfahrungen bearbeitet von Ehregott Meyer, Commerzienrath und Kaufmann. 2 Theile. 1802. 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr.

XX.

Das
Schuldenbuch
oder
Anweisung, wie man Gelder erborgen und mit Sicherheit verborgen soll. Ein Hülfsbuch für alle Stände.

Erste Abtheilung.

Weimar, gedruckt und verlegt bey den Gebrüdern Gädicke, und zu haben in allen Buchhandlungen für 12 gr. oder 54 kr.

Tagtäglich wird geborgt und verborgt, und schon sehr viel Unheil ist entstanden, wenn man in der von den Gerichten gutgeheißenen Form zu borgen, und das Geborgte zu beglaubigen, ein Versehen gemacht hat. Auch ist die Person, welche borgen will, die Sache welche dagegen zum Unterpfand gegeben wird, und vieles andere beym Borgen und Verborgen zu beobachten. Ueber alle dergleichen Fälle findet man in diesem Büchelchen Unterricht, und wir zweifeln nicht, daß dasselbe Nutzen schaffen wird.

Der Inhalt der ersten Abtheilung ist folgender:

Einleitung. 1. Wer kann borgen? 2. Welches sind die verschiedenen Arten zu borgen? und auf welche Sicherheit kann geborgt werden? 3. Von den Zinsen. 4. Soll man

bloß auf hypothekarische Sicherheit borgen, oder ist es besser auf einem andern Wege sein Geld zu benutzen? 5. Was ist Bürgerschaft? 6. Wenn ist die Bürgerschaft einer Frau nothwendig und von Nutzen? 7. Kann einer in der Erwartung zukünftigen Vermögens borgen, und wie muß man sich vorsehen, um solchen Personen mit Sicherheit borgen zu können? 8. Kann man Unmündigen borgen, und unter welcher Vorsicht muß dieses geschehen? 9. Kann man auf Erbschaften borgen? 10. Kann man Landständen borgen? 11. Kann man Landesherren borgen? 12 Können Dienstboten borgen? 13. Wie muß ein Schuld-Document beschaffen seyn? 14. Von Pfändern und deren Sicherheit. 15. Pfandhäuser.

XXI. Aeltere Verlagsartikel der Gebrüder Gädicke zu Weimar; zu haben in allen Buchhandlungen.

Aeusserungen, freymüthige über die Bibel und ihren Werth als Religions- und Sittenbuch für alle Zeiten. 8. 1799. 12 gr. od. 54 kr.

Blüthen griechischer Dichter, übersetzt von F. K. L. Frhrn. von Seckendorf. 8. 1800. 20 gr. od. 1 fl. 30 kr.

— Dasselbe auf Schreibpapier. 1 Thlr. od. 1 fl. 48 kr.

Blätter, historische, und Anekdoten. Erste Sammlung. 8. 1800. 16 gr. od. 1 fl. 12 kr.

Hallers, Karl Ludwig von, Geschichte der Wirkungen und Folgen des Oestreichischen Feldzugs in der Schweitz, oder historisches Gemälde der Schweitz, vor, während und nach ihrer gesuchten Wiederbefreyung. Mit mancherley unbekannten Aufschlüssen über die Ereignisse dieser Zeit. 2 Theile. gr. 8. 1801. 2 Thlr. od. 3 fl. 36 kr.

Hunnius, D. Franz, Wilh. Christ, Einschränkungen der neuesten Bearbeitungen der Brownischen Erregungstheorie. 8. 1799. 16 gr. od. 1 fl. 12 kr.

Müller, Wilh. Ferdinand, meine Streifereyen in den Harz und einige seiner umliegenden Gegenden. Er-

ganz vorzügliche Rücksicht auf deutsche Leser und Deu[tsch]land genommen, und davon alle Poststationen und [...]ser, so wie die vornehmsten Höfe und Meiler ange[geben] worden sind. Nach den Friedensschlüssen zu Lün[eville] und Amiens aus den neuesten Reisebeschreibungen, [To]pographien, Staatsschriften und handschriftlichen [Nach]richten, auch Hinsicht eigenen Reisen gesammelt und [ver]faßt. Erst[er] Theil. [...] Abtheilung. gr. 4.

Postpapier [...]

XXIII. Neue Verlags- u. Commissions-Artikel [der] Schwan- und Götzischen Buchhandlung in M[ann]heim.

Bibliothek (akademische) herausgegeben von Georg Hei[nrich] Lang, 3tes Stück, 8. 12 Ggr.

— — (topographisch-pfälzische) oder systematisches [Ver]zeichniß der pfälzischen topographischen Schriften mi[t] nigen dazu gehörigen kritischen und literarische[n] Bei[mer]kungen, 1ten Bandes, 3tes Heft; nebst Personal[-] Sachregister über den ganzen ersten Band, von F[riedrich] Peter Wund, gr. 12 Ggr.

Leben und Thaten des Antonio Gargiulo, genannt [Fra] Diavolo; Excapuziner, Banditen-Hauptmann [...] General von der Armee des Cardinals Ruffo, mi[t] sen Portrait, 8. 12 Ggr. Auf Schreibpapier 16 Gg[r].

Ribstein [...] Abgenöthigte Anmerkungen [...] Berichtigung [...] Nachdrucks der Schrift: über [die pro]testantische [...] und die [...] der evangeli[schen ...] in der Pfalz. [...] Ausführung dieser Schrift. 8. 1 Thlr.

Stolperiu[s] 3ter Theil, oder der junge Brownianer [am] Krankenbette, 2te verbesserte Auflage. 8. 12 Ggr.

— — Der Polizeiarzt im Gerichtshof der medizini[schen] Polizei-Gesetzgebung, von einem patriotischen Pfä[lzer,] 4ter Theil, 8. 14 Ggr.

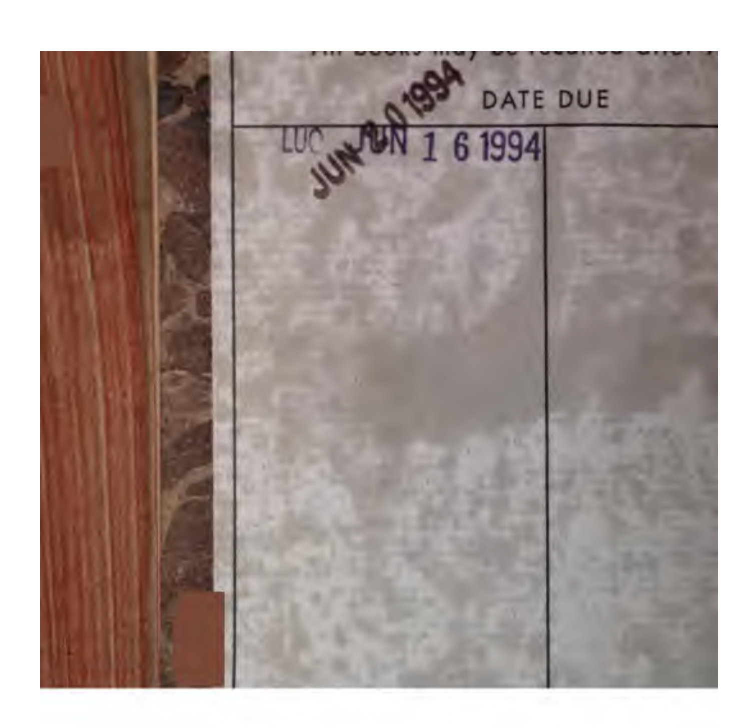
Ueber die englische Landwirthschaft, 4. 1 Ggr.

Uebersicht (tabellarische) der Staatskräfte von Deu[tsch]land überhaupt, und von jedem Reichsstande insb[eson]dere, vor und nach dem Frieden von Lüneville, 4. [bro]chirt 12 Ggr.








DATE DUE
LUC JUN 1 6 1994
JUN 20 1994



Stanford University Libraries
3 6105 005 478 750

